

Beatrix Heintze

Afrikanische Pioniere

Trägerkarawanen im
westlichen Zentralafrika



Lembeck

Beatrix Heintze
Afrikanische Pioniere
Trägerkarawanen im westlichen Zentralafrika
(ca. 1850–1890)

Beatrix Heintze

Afrikanische Pioniere

Trägerkarawanen im westlichen Zentralafrika
(ca. 1850–1890)

Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main

Umschlagvorderseite: Rituelle Skulptur der Songo. Sie zeigt einen Händler, der Pfeife raucht. Er sitzt auf einem Reittier, der auf zwei Fruchtbarkeitsvögeln steht. Auf der rechten und linken Seite befindet sich je ein Holzrahmen mit Figuren in Menschengestalt, *nzambi*, auf denen jeweils zwei weitere kleine Figuren stehen, die als Schutzgeister fungieren (Museu Antropológico da Universidade de Coimbra, Ang – 1064 A).

Umschlagrückseite: Ankunft einer *qibuca* (Karawane) (Moraes 1991: Nr. 11, vor 1885).

Karten: Gabriele Hampel

Fotonachweis:

Arquivo Histórico-Diplomático, Ministério dos Negócios Estrangeiros (AMNE), Lissabon: Henrique Dias de Carvalho, „Album da Expedição ao Muatianvua“, s.d., Fotos von M. Sertório de Almeida Aguiar, s.d. [1884–1888], Repro: Divisão de Documentação Fotográfica – Instituto Português de Museus, Lissabon: Taf. II–V, VIIb, VIII–XXIII, XXIVb, XXV–XXVII, XXIX–XL, XLIV–XLV.

Instituto de Investigação Científico Tropical (IICT), Lissabon: Sammlung C.P.H.A.: XLI.

Moraes 1992: Nr. 11, Foto von José Augusto da Cunha Moraes, vor 1885: Umschlagrückseite.

Museu Antropológico da Universidade de Coimbra, Ang – 1064 A, Foto: Carlos Cançares Barata: Umschlagvorderseite.

Privatbesitz Beatrix Heintze: VIIa, XLII, XLIIIa,b; XLVIIIb (Provincia de Angola. Album de aspectos, vida e costumes do interior da Africa occidental portugueza. Nr. 17: Do Cuango a Malange. 1908).

Privatbesitz João Loureiro: XLVIa,b, XLVII, XLVIIIa.

Wissmann 1889: 12: Taf. VI.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

© 2002 Beatrix Heintze, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main
Gesamtherstellung: Druckerei und Verlag Otto Lembeck
Frankfurt am Main und Butzbach
ISBN 3-87476-410-9

INHALT

Vorwort	9
TEIL I. ZUR GESCHICHTE EINER EUROPÄISCHEN ANNÄHERUNG	
1. Wahrnehmungsblockaden: Das Stereotyp vom „unberührten“ Afrika	15
2. Das „schwarze Gesindel“ der Forschungsreisenden	25
3. Hundert Jahre danach: historische Rekonstruktionen und Deutungen	37
TEIL II. BIOGRAPHISCHE SKIZZEN	
1. Die Bezerra-Familie	55
2. Germano de José Maria	78
3. Carvalhos Träger aus Luanda	87
4. Paulo Mujingá Congo und seine Karawanen	95
5. Der Chokwe-Häuptling Quipoco und seine Familie	103
6. Einige Mbangala-Karawanen zur Zeit von Carvalho: Quinguri, Madamba, Muteba, Quinzaje, Quingonga und Ambumba	109
7. Politische und kommerzielle Missionen der Lunda: Tâmbu, Toca Muvumo, Andundo, Muteba und Noéji Caúanga	123
8. Paulo Coimbra, genannt Mussili, und seine Vorfahren	137
TEIL III. HANDEL, FORSCHUNG UND KOMMUNIKATION IM WESTICHEN ZENTRALAFRIKA	
1. Schwarze „Weiße“: die Ambakisten	155
2. Die Karawanen	175
3. Waren und Wege	199
4. Karawanenalltag	233
5. Trägerkarawanen: Das „Internet“ des 19. Jahrhunderts	253
ANHANG	
1. Max Buchners Expeditionsgepäck 1879	275
2. Mwant Yav in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts	287
3. Lokalisierung einiger Stationen von Carvalhos Lunda-Expedition 1884–1888 nach seinen Messungen	288
4. Glossar der im Text verwendeten afrikanischen und luso-afrikanischen Begriffe	290
Bibliographie	296
Orts- und Namensregister	308

Plan

Ambakisten-Siedlung in Luambata im Gebiet der Mussumba 1887	62
---	----

Karten

1. Einige Routen der Bezerra-Familie	56
2. Bekannte Routen von Germano de José Maria	79
3. Primäre oder sekundäre Herkunftsgebiete der Ex-Sklaven, die Carvalho 1884 in Luanda als Träger anheuerte	88
4. Paulo Mujingá Congo und einige Kongo-Karawanen	96
5. Einige Reisen der bei Quipoco lebenden Ambakisten	104
6. Lokalisierung des Dorfes von Quipoco nach Carvalho	105
7. Einige Routen von Mbangala-Karawanen zur Zeit der Expedition von Carvalho	111
8. Einige Routen von politischen und kommerziellen Missionen der Lunda	125
9. Karawanenrouten der Coimbra-Familie	139
10. Die wichtigsten der im Text erwähnten Flüsse, Orte, Häuptlingstümer, Provinzen und Ethnien	200

Abbildungen

1. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy reicht Dir einen Löffel“	33
2. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy reinigt einen Teller“	33
3. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy sieht Dir den Kaffee durch seinen Lendenschurz“	33
4. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy bringt Dir aufs bequemste Deinen Stock, Deinen Rock und Deinen Helm herbei“	33
5. Lourenço de Sousa Coimbra	147
6. Rolle (<i>mucuta</i>) von zehn bis achtzig „schnupftuchgroßen“ Pflanzenfaserstoffen (<i>madidi</i>) der Luba und Lunda für den Transport	213
7a–c. Salzpakete aus „Angola“, Cassanje und Lunda	213
8a–b. Tabakkegel für Verkauf und Transport, Malanje	213

Tafeln

	Umschlagvorderseite
Rituelle Skulptur der Songo	Umschlagrückseite
Ankunft einer <i>quibuca</i> (Karawane)	
Ia. Manuel Correia da Rocha	
Ib. „Senhora Caxavala“	
II. António Bezerra de Lisboa	
III. Maria, Frau von António Bezerra de Lisboa	
IV. Der Chokwe-Häuptling Congolo, der Paul Pogge und Hermann von Wissmann den Chicapa abwärts zu Muquengue in Lubuco geführt hatte	
V. Agostinho Bezerra	
VI. Germano de José Maria	
VIIa. Personentransport in der <i>maxila</i> (Sänfte)	
VIIb. Carvalhos abmarschbereite, bewaffnete Träger aus Luanda in Dondo	
VIII. Adolpho	
IX. Schule im Lager der Carvalho-Expedition am Camau mit José Faustino und Adolpho	
X. António	
XI. Joanna, die Freundin von António, mit Manuel Ignácio	
XII. Cabuíta	
XIII. Domingos aus Cassanje	
XIV. Domingos aus Cassanje	
XV. Marcolino mit seiner Frau	
XVI. Matheus	
XVII. Lunda-Jungen und -Mädchen, darunter Rosa, die spätere Ehefrau von Paulo	
XVIII. Roberto	
XIX. Paulo Mujingá Congo mit seinen beiden Frauen Malia und Camonga	
XX. Paulo Mujingá Congo mit einem Teil seiner Leute	
XXI. Caungula von Mataba, Mwant Yav ehrenhalber	
XXII. Xa Muteba, Caungula am Lóvua, Mwant Yav ehrenhalber	
XXIII. Quipoco	
XXIVa. Tanda Anganje	
XXIVb. Domingos João Francisco da Silva	
XXV. Quinguri	
XXVI. Quinguri	
XXVII. Memá Tundo, <i>cacuata</i> des Gouverneurs von Mataba, Anguvo Mucanza	
XXVIIIa. <i>cacuata</i> Yanvo á Uâne	
XXVIIIb. <i>cacuata</i> Tâmbu	

- XXIX. *cacuata* Tâmbu
 XXX. *cacuata* Quilembe mit seinem Sohn und seinem Untergebenen Mudiato, Juli 1884 in Malanje
 XXXI. Henriqueta
 XXXII. *cacuata* Andundo
 XXXIII. Camina, Tochter von *cacuata* Andundo, mit ihren Dienerinnen
 XXXIV. Audienz des designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo
 XXXV. Der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo
 XXXVI. Der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo
 XXXVII. Der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo
 XXXVIII. *Muari* des designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo mit ihren Dienerinnen
 XXXIX. Teil der von Quibuinza Yanvo ausgesandten diplomatischen Mission zum portugiesischen Gouverneur
 XL. Noéji Caúanga auf dem Weg zum portugiesischen Gouverneur in Luanda
 XLI. Jackett aus Pflanzenfaserstoff
 XLII. Handelskarawane in Dondo
 XLIIIa. Njinga-Träger
 XLIIIb. Mbangala-Träger mit Kautschukugeln im Tragegestell
 XLIV. António, *cabo* der Träger aus dem Häuptlingstum Angonga auf der Expedition von Carvalho
 XLV. Augusto Jayme, *cabo* der Träger aus dem Häuptlingstum Ambango auf der Expedition von Carvalho
 XLVIa. Karawane mit Wurzelkautschuk
 XLVIb. Kautschukhändler in Catumbela
 XLVII. Bié(-Händler) in Benguela
 XLVIIIa. *Tipoia*-Träger
 XLVIIIb. Überquerung des Rio Luhanda

Vorwort

Forschungsreisende im westlichen Zentralafrika haben ebenso wie europäische Führer von Handelskarawanen verhältnismäßig große Aufmerksamkeit erregt, die ihren Niederschlag nicht nur in ihren eigenen, zeitgenössischen Berichten, sondern auch in zahlreichen wissenschaftlichen Studien fand. Diese Berichte und Studien enthalten auch wesentliche Informationen über das Leben in der Karawane, ihre Organisation, Zusammensetzung, Routen und mitgeführten Waren, doch war der thematische Ansatz vor allem bei den Studien meist sehr viel umfassender. Nachdem ich selbst mit meiner Arbeit über deutsche Forschungsreisende in Angola (1999) zu diesem Thema einen Beitrag geleistet hatte, fand ich es an der Zeit, mich nun einmal explizit den bisher eher „Un-sichtbaren“ oder Unterschätzten zuzuwenden: den afrikanischen und luso-afrikanischen Beteiligten an diesen großen Unternehmungen – den Karawanenführern, Dolmetschern und Trägern. Dabei liegt es mir fern, die großartigen Studien meiner Vorgänger, in deren Kontext zahlreiche Aspekte dieser afrikanischen Seite des Karawanensystems bereits eingebettet sind, durch einen neuen Aufguß zu duplizieren.

Ich möchte mich vielmehr diesen „afrikanischen Pionieren“ mit einem anderen Ansatz nähern: Aus unterschiedlichen Perspektiven – der europäischen Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts, biographischen Skizzen einiger Karawanenführer, Dolmetscher und Träger sowie neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen – soll die bisher weitgehend übersehene afrikanische Eigenleistung bei der Erschließung Zentralafrikas aufgezeigt werden. Routenkarten und bisher unveröffentlichte Porträtaufnahmen einiger der namentlich bekannt gewordenen Akteure ergänzen die Beschreibung. Die Vernetzung dieser afrikanischen Unternehmungen mit den transatlantischen und innerafrikanischen Entwicklungen, die Alltagsbedingungen der Karawanenreisen sowie ihre komplexen Strukturen sind weitere zentrale Aspekte der vorliegenden Arbeit.

Zwar ist bei dieser Vorgehensweise ein echter Perspektivenwechsel („Rashomon-Methode“) nicht möglich, da nahezu alle unsere Quellen dazu von Europäern stammen und deshalb immer mehr oder weniger durch deren Vor-Einstellungen geprägt sind. Aber dieser Ansatz erlaubt es, eine Reihe gegensätzlicher oder komplementärer Aspekte deutlicher als bisher herauszuarbeiten und sie miteinander in Beziehung zu setzen: Berichte von Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts werden hier mit wissenschaftlichen Studien des 20./21. Jahrhunderts kontrastiert; Vorstellungen von einem statischen „traditionellen“ Afrika mit der dynamischen afrikanischen Realität; orale Traditionen mit Augenzeugenberichten und Analysen. Den Weißen werden die Schwarzen gegenübergestellt, den Europäern die Afrikaner, Individuen Gruppen, die Elite den einfachen Leuten, einzelne Lebensläufe allgemeinen Trends, den Kolonisatoren die Kolonisierten und den Freien die Sklaven. Herrschaftsstrategien und öffentliche

Inszenierungen werden durch Einblicke in private Schicksale ergänzt. Lokale Verhältnisse werden ebenso berücksichtigt wie überregionale Beziehungen, innerafrikanische wie außerafrikanische Gegebenheiten und Einflüsse, Politik ebenso wie Wirtschaft und Kommunikation. Abbildungen und Routenkarten veranschaulichen den Text.

Die Trägerkarawanen mit ihren afrikanischen, luso-afrikanischen und europäischen Führern hatten an den von ihnen angestoßenen Prozessen weit mehr als nur einen herausragenden wirtschaftlichen und handelspolitischen Anteil, der bisher stets im Vordergrund der Analysen gestanden hat. Denn in diese Prozesse waren außer Handelsgütern auch Objekte des täglichen Lebens, Fertigkeiten und Kenntnisse involviert sowie, was bisher noch überhaupt nicht thematisiert wurde, Nachrichten, Informationen und Gerüchte. Fernhandelskarawanen schufen daher neue Kommunikationsräume bzw. erweiterten bestehende und verknüpften lokale zu überregionalen.

Eine herausragende Rolle spielten bei diesen vielschichtigen Prozessen die sogenannten Ambakisten, Angehörige einer luso-afrikanischen Mischkultur von meist schwarzer Hautfarbe, die sich als Weiße verstanden und in vielfältiger Hinsicht (z.B. Sklavenhandel, Verbreitung portugiesischer Schrift und Sprache, neuer Kulturpflanzen, neuer kultureller Techniken) die afrikanischen Pioniere par excellence im westlichen Zentralafrika gewesen sind.

Eigentlich müßte aber auch die Rolle der innerafrikanischen Karawanenführer und Händler noch sehr viel stärker, als es hier möglich ist, herausgestellt werden. Fehlende Informationen verhindern jedoch, daß wir uns, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von ihren Initiativen ein konkreteres Bild machen können.

Die Hauptquelle für diese Arbeit bildet das monumentale Werk von Henrique Dias de Carvalho, das bisher im Hinblick auf seine vielseitigen und vielschichtigen Details und seinen großen Facettenreichtum weder die ihm zukommende Bedeutung gefunden hat noch außerhalb des portugiesischen Sprachraums überhaupt zur Kenntnis genommen worden ist. Deshalb konzentriert sich diese Arbeit vor allem auf das östlich des Cuango gelegene Gebiet, was auch deshalb gerechtfertigt erscheint, als die für diese Region existierenden deutschen Quellen in den bisherigen Studien nur selten berücksichtigt wurden. Für das Hinterland von Luanda und das zentrale Hochland gibt es dagegen bereits eine Reihe hervorragender Werke, auf die ich zurückgreifen konnte.

Die meisten einheimischen Begriffe und Namen sind „ambakistisch“ und in portugiesischer Schreibweise überliefert. Die jeweils lokal gültigen Präfixe sind schon deshalb nicht mehr zu ermitteln, als in den Quellen selten mitgeteilt wird, von wem und von wo genau eine bestimmte Information stammt. Aus diesem Grund und weil, wie gesagt, die Ambakisten im vorliegenden Zusammenhang eine herausragende Rolle gespielt haben, aber auch, um eine gewisse formale Homogenität in dieser Arbeit sicherzustellen, habe ich diese Schreibweise überall beibehalten oder gewählt. Das gilt auch für Namen bzw. afrikanische Be-

griffe des 19. Jahrhunderts und für Flußnamen jenseits der heutigen angolischen Staatsgrenze, also z.B. für das Zentrum des Lunda-Staates und für Lubuco, beides auf dem Territorium der heutigen Demokratischen Republik Kongo gelegen.

Entsprechend einer häufig geübten Praxis in wissenschaftlichen Werken werden afrikanische Begriffe stets im Singular, ethnische Bezeichnungen ohne Präfixe (Ausnahmen: Ovimbundu und Akaawand) und ohne deutsches Plural-s verwendet. Die Wahl der luso-afrikanischen Version und Schreibweise bedeutet auch, daß afrikanische Namen in ihrer vokalisierten Form wiedergegeben werden (also z.B. Ambumba statt Mbumba).

Während der Arbeit an diesem Buch habe ich von vielen Seiten Hilfe erhalten. Jan Vansina, in dem ich seit meiner Studentenzeit mein großes, unerreichbares Vorbild sehe, möchte ich für seine Ermutigungen und Anregungen besonders danken. Die Frobenius-Gesellschaft hat freundlicherweise mit einem Zuschuß die Veröffentlichung der Fotos aus dem Album von Henrique Dias de Carvalho ermöglicht. In der letzten Phase der Druckvorbereitung hat Sylvia Schomburg-Scherff mit ihrer zeitaufwendigen und sorgfältigen Lektüre des Manuskriptes noch viele Fehler aufgespürt, die mir entgangen waren. Auch Astrid Hünlich hat mich freundlicherweise beim Korrekturlesens unterstützt. Allen gilt mein herzlicher Dank.

TEIL I
ZUR GESCHICHTE EINER
EUROPÄISCHEN ANNÄHERUNG

I.1. Wahrnehmungsblockaden: Das Stereotyp vom „unberührten“ Afrika

Afrika galt vielen Europäern, besonders den daheim gebliebenen, im 19. Jahrhundert als der „dunkle“ Kontinent. In dessen „unberührtem“ Inneren frönten die „geschichtslosen“, auf einer frühen Entwicklungsstufe der Menschheitsgeschichte stehengebliebenen „Wilden“, „Barbaren“ oder „Primitiven“ dem Kannibalismus und „Fetischglauben“ und zerfleischten sich gegenseitig in ständigen „Stammeskriegen“, wenn sie nicht gerade faul und bar jeglicher tieferen Gefühle in den Tag hinein lebten.

Wer immer die Metapher vom dunklen Kontinent einst geprägt hat, durch die Titel der Bestseller des Afrikaforschers und -abenteurers Henry Morton Stanley *Through the Dark Continent* (1878) und *In Darkest Africa* (1890)¹ wurde sie zum Allgemeingut und zum Topos.² In einem oberflächlichen Sinne spielte sie auf die dunkle Hautfarbe von Afrikanern an. Bis heute sprechen wird von „Schwarzafrika“. Aber „dunkel“ implizierte noch sehr viel mehr. Da dieses in besonderem Maße mit Zentralafrika – dem „dunkelsten“ Teil im „dunklen Kontinent“ – assoziiert wurde, suggerierte es auch den Urwald, bzw. das Bild, das man sich von ihm machte: finster, ohne Sonnenlicht und unwegsam, deshalb undurchdringlich. Aufgrund dieser Vorstellung von Undurchdringlichkeit galt es bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als ausgemacht, daß die postulierten Bantu-Wanderungen keinesfalls durch die Urwaldgebiete, sondern nur um sie herum hatten stattfinden können. Außerdem war das Innere des Kontinents für Europäer das Unbekannte, Unerforschte und Unheimliche: eine Magie durchtränkte Gegenwelt des Irrationalen und Bösen zum eigenen technikbestimmten, scheinbar so rationalen Fortschrittsglauben. So zeigte etwa eine Karte kanadischer Missionare von „Darkest Africa“ nur die Gegenden mit christlichen Missionen oder Gemeinden in weiß, während das übrige Afrika schwarz ausgemalt war.³ Zur Vorstellung vom Unheimlichen, Unwegsamem gesellte sich die Realität des für Europäer oft schwer zu ertragenden Klimas und tödlicher Tropen-

¹ Deutsche Ausgaben: *Durch den dunkeln Welttheil* (1878) und *Im dunkelsten Afrika* (1890). Besonders Ende des Jahrhunderts hatte diese Metapher in Buchtiteln Hochkonjunktur, wie jede Recherche in einer größeren Bibliothek zeigt. Vgl. auch den Afrika-Roman *Heart of Darkness* von Joseph Conrad (1899). Nach Curtin (1964: 9) war das Bild des „dunkelsten Afrika“ eine Erfindung des 19. Jahrhunderts.

² Für Buchtitel ist diese Metapher bis in unsere Zeit, wenn auch mit veränderter Perspektive, weiterhin beliebt. Siehe z.B. Christopher Hibbert: *Africa Explored. Europeans in the Dark Continent, 1769–1889* (1982); Michael Herkenhoff: *Der dunkle Kontinent. Das Afrikabild im Mittelalter bis zum 12. Jahrhundert* (1990); Adam Jones: *the Dark Continent: a Preliminary Study of the Geographical Coverage in European Sources, 1400–1880*, *Paideuma* 33, 1987: 19–26; sowie die Kapitelüberschrift „Licht im dunklen Erdteil“ in Streck 1997: 73.

³ Abb. in H.W. Barker, *The Story of Chisamba*, Toronto: 1904, wiederveröffentlicht in Canizzo 1989: 31.

krankheiten, denen viele von ihnen zum Opfer fielen. Der „dunkle“ wurde daher auch zum „tückischen Continent“.⁴

Fernab dieses Kontinents aufgestellte wissenschaftliche Theorien verstärkten diese Vorstellungen noch, indem sie in „primitiven“ außereuropäischen Gesellschaften „petrifizierte Stadien der menschlichen Gattungsgeschichte“⁵ postulierten und sie als Repräsentanten einer „Kindheitsstufe“ in ihre evolutionistischen Modelle integrierten. Insbesondere die Afrikaner wurden durch die Popularisierung solcher Deutungsversuche als mißverständener Nachhall der Diskussion um die Abstammung des Menschen in die Nähe des Affen gerückt: „Einer gehässigen Schule von Völkerkundigen war der Neger zum Inbegriff alles Rohen und Thierartigen geworden. Jede Entwicklungsfähigkeit suchte sie ihm abzustreiten, ja seine Menschenähnlichkeit in Zweifel zu ziehen.“⁶ So wurden von frühen Völkerkudlern wie Waitz und Bastian den hochstehenden Kulturvölkern, den „Zivilisierten“, deren technische, ökonomische und militärische Überlegenheit als unbestreitbar galt und denen man selber angehörte, die „geschichtslosen“ „Wilden“ oder „Naturvölker“ gegenübergestellt. Diese aus Wissensdrang und tastender Neugier zur Erklärung der Menschheitsgeschichte entworfenen theoretischen Konstrukte verbreiteten sich über die *scientific community* hinaus jedoch nur in ihren simpelsten, holzschnittartigen Aussagen und lieferten später die wohlfeilen Begründungen für Kolonialismus und Imperialismus: „Gewöhnlich wird in dem Europäer, noch ehe er mit dem Neger in Berührung gekommen ist, die Vorstellung erweckt, als sei der Neger eine weit unter ihm stehende, niedrige, verworfene Race, dumm, faul und gefräßig, ohne Ehrgeiz und Strebsamkeit, der nur wie ein Thier mit der Knute und Fußtritten behandelt werden darf.“⁷

Die Annahme, daß die Afrikaner – denen man immerhin eine prinzipielle Entwicklungsfähigkeit attestierte – eine frühe Stufe der Menschheitsentwicklung repräsentieren, die sie noch viele Jahrhunderte vom kulturellen Niveau der Europäer trennten, hatte zur Voraussetzung, daß ihre Gesellschaften weitgehend „unberührt“ und abgeschlossen von der Außenwelt „überlebt“ hatten. Das wiederum nährte bei Wissenschaftlern wie Adolf Bastian die Hoffnung auf eine Zeitreise; daß sie nämlich durch das Studium dieser Völker zu wesentlichen Erkenntnissen über die Frühzeit der Menschheitsgeschichte gelangen könnten: „In Afrika's noch unerforschtem Innern, an seinen wenig betretenen Küsten wird uns die beste Gelegenheit gegeben sein, den Menschen in den ungestörten Verhältnissen seiner nothwendigen Entwicklung aufzufassen.“⁸ Folglich bildeten für den Nestor der deutschen Ethnologie „die afrikanischen Stämme in un-

⁴ Lux 1880: 6.

⁵ Kohl (1997: 44) im Rückblick auf die Wissenschaftsgeschichte.

⁶ Peschel 1875: 497.

⁷ Wolff 1889a: 58.

⁸ Bastian 1859: 175.

gestörter Abgeschlossenheit ihre eigene Geschichte, bewahrten das Ursprüngliche ihrer staatlichen und religiösen Verhältnisse“.⁹ Auch für Curt von François, der die zweite Expedition Hermann von Wissmanns nach Zentralafrika begleitete, waren die Afrikaner „bei ihrem Urzustand stehen geblieben“ und – als Echo auf Hegel – „im engeren Sinne des Wortes keine geschichtlichen Völker“. Sie repräsentierten für ihn das früheste Stadium der Kulturentwicklung, das einerseits durch blutdürstige Herrschaft und schonungslose Vertilgungssucht geprägt sei, andererseits aber das Paradies darstelle, das dem Menschen die Nahrung in den Mund wachsen lasse, ohne daß er sie im Schweiß seines Angesichts dem Boden abringen müsse.¹⁰ Und noch einmal dazu Bastian:

„Der geographischen Gestaltung des afrikanischen Continentes nach, haben seine Völker sich nie über die *unterste Stufe des Barbarismus* erheben können. Nur, wo die Schifffahrt einen lebendigen Wechselverkehr zwischen fremden Nationen anbahnt, wird aus demselben eine höhere Kultur entwickelt werden. So bedeckten sich die Ufer des mittelländischen Meeres mit blühenden Städten und mächtigen Staaten [...]. Afrika dagegen ist eine *totde Masse*, hinausgeworfen in die Mitte des Atlantik, der wild um seine Küsten brandet, aber dieselben nirgends in gastliche Buchten, in einladende Busen gliedert. [...]

Als zum ersten Male die Kiele der portugiesischen Schiffe die Wogen des Atlantischen Oceans durchfurchten, war ein gewaltiger Gährungsstoff an diese von einer *ewigen Nacht der Barbarei* umhüllten Gestade geworfen, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die Producte der rohen Elemente, die damals so plötzlich und so unerwartet zum Schaffen getrieben wurden, noch jetzt den unverkennbaren Stempel jenes *Reiches der Finsternis* an der Stirne tragen, aus dem sie erwachsen sind.“¹¹

Solche Grundannahmen zementierten sich dann im sogenannten „ethnographischen Präsens“ des jungen Fachs, das implizit die Vorstellung statischer, (nahezu) unwandelbarer, blockartiger Stämme (heute: Ethnien) bis in die neueste Zeit tradierte.¹²

Dieses „unberührte“ Afrika zog abenteuerbereite Forscher besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts geradezu magisch an. Jeder von ihnen wollte „Entdecker“ und in irgendeiner Hinsicht der erste sein. So sollte nach Bastians Vorstellungen, die Loango-Expedition „jungfräulichen“ Boden betreten, „über den noch nie der Fuß eines wissenschaftlichen Reisenden gewandert ist“. Auch Max

⁹ Ibid.: 177.

¹⁰ von François 1888: 273, 276.

¹¹ Bastian 1859: 267–269. Hervorhebungen B.H.

¹² Noch 1955 stellte beispielsweise Ad. E. Jensen fest: „Die Naturvölker repräsentieren noch heute Kulturen, deren Entstehung wir in ferne Zeiten zurückverlegen müssen, in Zeiten, die vor jenen Kulturepochen liegen, deren Zeugnisse wir heute nur noch mit Mitteln der Archäologie und Vorgeschichte ausgraben können, die also älter sind als Babylon, das alte Ägypten, Kreta oder das Hethiter-Reich. Damit rückt die Völkerkunde in unmittelbare Nachbarschaft zur Vor- und Frühgeschichte, die sich mit dem langen Zeitraum beschäftigt, der zwischen den ersten Anfängen der Kultur und der beglaubigten Geschichte liegt – ein Zeitraum, von rund 500 000 Jahren...“ (Jensen 1961: 194–195).

Buchner drängte es, endlich „den alten, von vier Vorgängern breitgetretenen Weg zu verlassen und einen neuen, jungfräulichen einzuschlagen“. Otto Schütt wollte „nie zuvor von Weissen betretenes Gebiet erreichen“ und mit seinen kartographischen Aufnahmen „die Leere, den weissen Fleck auf den bisherigen Karten von Afrika“ füllen helfen, und Paul Güßfeldt war stolz, als er am Kouilou endlich ein Land betrat, das vorher noch nie von einem Europäer gesehen worden war.¹³ Allein 29 deutsche Forscher (fünf von ihnen zweimal) waren in dem kurzen Zeitraum von nur dreizehn Jahren, 1873–1886, auf dreizehn Forschungsexpeditionen mit diesem Anspruch im westlichen Zentralafrika unterwegs.

Natürlich wußten die Reisenden oder lernten es spätestens nach ihrer Ankunft in Afrika, daß das Gebiet ihrer Ambitionen von einem vielmaschigen Handelsnetz durchzogen war, das die afrikanischen und luso-afrikanischen Handelskarawanen seit langem für ihre Geschäfte nutzten. Denn in Angola, dessen Küstenstädte Luanda und Benguela im 19. Jahrhundert die vorrangigen Ausgangspunkte aller Forschungsreisen ins westliche Zentralafrika bildeten, hatten die Portugiesen schon im 16. Jahrhundert Fuß gefaßt und hier den Atlantischen Sklavenhandel großen Stils etabliert. Jahr für Jahr waren Tausende Menschen von bis zu 40.000 in den Spitzenjahren vor der offiziellen Abschaffung dieses Handels aus diesem Teil Afrikas als Sklaven nach Übersee verschleppt worden. Immer weitere Gebiete nach Osten zu waren in der Vergangenheit in diesen Sog hineingezogen worden, bis im Laufe des 18. Jahrhunderts schließlich auch Innerafrika als Sklavenreservoir große Bedeutung erlangte. Allein für das 19. Jahrhundert bis 1867 rechnet man mit immer noch anderthalb Millionen exportierter Sklaven aus dieser Region. Erst im 20. Jahrhundert wird die Ausfuhr von Sklaven hier endgültig versiegen.¹⁴

1836 wurde der angolanische Sklavenexport verboten, und es begann die Periode des sogenannten „legitimen“ oder „legalen“ Handels mit Wachs, Elfenbein und später Kautschuk als Hauptprodukten, der sich jedoch mit dem nun illegalen Sklavenhandel noch jahrzehntelang überschchnitt und wesentlich von Afrikanern dominiert wurde. Der innerafrikanische Sklavenhandel und die Sklaverei bestanden weiter und verschwanden auch nach ihrem offiziellen Verbot im Jahre 1875 erst sehr allmählich. Die Sklaven, die überwiegend nicht der eigenen Gesellschaft entstammten, waren als Träger für die Produkte des „erlaubten“ Handels, als Landarbeiterinnen, Ehefrauen, als Manifestationen politischer und ökonomischer Macht, als Mittel sozialen Aufstiegs, zur Vermögensbildung, Begleichung von Schulden, als Sühne bei verlorenen Prozessen, Geschenk und Gegengeschenk oder wiederum als „Ware“ gegen andere Güter inzwischen fest in den afrikanischen Gesellschaften verankert.

¹³ Bastian 1874/1875, I: 350; Buchner in Heintze 1999b: 280; Schütt 1878–1879a: 61; 1881a: 17; Güßfeldt 1876: 258.

¹⁴ Siehe Miller 1988: Karte 5.1.

An der Küste und unterschiedlich weit in das Hinterland hinein waren europäische Staaten bereits mit Regierungsbeamten, Militär, Händlern, Plantagenbesitzern oder Missionaren etabliert und hatten hier ihre eigene Infrastruktur geschaffen. Portugiesisch war überall entweder Verkehrssprache, oder es war die einzige europäische Sprache, mit der man sich mittels Dolmetschern einigermaßen verständigen konnte. Nach dem Ende des Atlantischen Sklavenhandels war ihr Einfluß im Norden zwar zurückgegangen, aber noch Chavanne betont, daß der Portugiese jedem Handelshause unentbehrlich sei, weil kein Vertreter einer anderen Nation „nur entfernt die Vertrautheit und Gewandheit im Verkehr mit den Eingeborenen“ wie er besitze, und dessen Sprache sich im Laufe von vier Jahrhunderten „von der Küste bis 200 km ins Innere ausgebreitet [hat] und von vielen Negern, wenn auch entstellt, gesprochen wird“.¹⁵

Diese Erfahrungen änderten aber nichts am Bild vom „unberührten“ Afrika. Wissmann beispielsweise erkannte nicht den Widerspruch in seiner Behauptung, daß der nach Norden führende Pfad nach dem „jungfräulichen Gebiete des südlichen Kongobeckens“ führe, „von wo allein in einigermaßen ergiebiger Menge Gummi und Elfenbein kommen.“ Da dieser von den Chokwe inaugurierte Handel hier jungen Datums war, wurde auch er mit der damals beliebten Metapher „jungfräulich“ charakterisiert,¹⁶ und der Forschungsreisende pries die hier noch „von Einflüssen der Civilisation ganz unberührt gebliebene[n] Völker“.¹⁷ Später verbreitete Wissmann sogar, daß die portugiesischen Händler erst auf seine Berichte hin eine Handelsexpedition in die von ihm aufgesuchten Länder ausgerüstet hätten.¹⁸ Es verhielt sich genau andersherum: Die Forschungsreisenden profitierten ausgiebig von den langjährigen Erfahrungen der ansässigen Portugiesen, die diese im Kontakt mit den Afrikanern und durch ihre eigenen Handelsunternehmungen im Hinterland erworben hatten.¹⁹ Die tatkräftige Beratung und Hilfe bei der Ausrüstung der Expedition vor allem in Malanje, bei der Wahl der geeignetsten Routen sowie der Vermittlung von Führern, Dolmetschern und Trägern durch portugiesische Postenchefs und Kaufleute haben vor allem die deutschen Forschungsreisenden erfahren. Und ohne die fortwährende logistische und materielle Unterstützung der holländischen und englischen Faktoreien hätte die Loango-Expedition, die während der gesamten Dauer ihres Aufenthaltes mit ihnen enge Beziehungen pflegte, nicht

¹⁵ Chavanne 1887: 173.

¹⁶ Wissmann 1883–1885a: 35.

¹⁷ Wissmann 1892: 300.

¹⁸ Ibid.: 38–39.

¹⁹ Als einer der wenigen deutschen Forschungsreisenden hob Anton Lux (1880: 168) die Bedeutung portugiesischer Händler bei der Erschließung Zentralafrikas hervor: „Wiederholt reisen portugiesische Kaufleute ziemlich weit in's Innere des Continentes um Waaren gegen Erzeugnisse des Landes umzutauschen und einige Beispiele hievon sind auch in geographischen Kreisen bekannt, die Mehrzahl dieser Fälle aber leider nicht, und es erfährt nur Derjenige etwas Näheres hierüber, welcher sich an der Westküste selbst darnach erkundigt.“

bestehen können. Aber wer auf der Suche nach der Menschheitsgeschichte in Jahrtausenden dachte, für den waren diese rezenten Handelsbeziehungen anderer Europäer ohne Belang. Selbst schwarze Händler besuchten angeblich nur wenige Orte im Innern.²⁰ Erst „wo in jenen Gegenden ein Weisser glücklich durchgekommen ist, da ist der Weg ein für alle mal eröffnet“, und diesem war damit der Ruhm gewiß.²¹ Die Forschungsreisenden sahen sich als Kulturbringer für das „unberührte“ Afrika, das sie gleichzeitig als Hölle und als Paradies wahrnahmen und dessen Unberührtheit allein vom Sklavenhandel der Küsten bedroht war:

„Seit Jahrtausenden bekannt, hatte sich der spröde Welttheil gegen äußeren Einfluß gewehrt und war unter dem Druck des Aberglaubens und der Tyrannei sowie des Rechtes des Stärkeren weit zurückgeblieben. Nur gierige Eindringlinge, die sich auf Kosten des Lebens, der Freiheit und der Arbeit der Bewohner schnell bereichern wollten und durch rücksichtslose Ausbeutung die Küstenländer entvölkerten, die Menschen dort verdarben, hatten noch bis vor Kurzem die armen schwarzen Bewohner gelehrt, im Fremden eine Gefahr für sich zu sehen. Man staunt jetzt über Indifferenz, Trunksucht, Feigheit und Faulheit der Eingeborenen an den Küsten, und man verurtheilt ungerechter Weise eine Rasse, die wie keine andere Jahrhunderte hindurch nur geknechtet, ausgebeutet und verdorben wurde. Der einzige Lichtblick, der durch dieses Dunkel leuchtete, war das Bekanntwerden mit dem bis zu unserem Erscheinen unberührten Innern, wohin die von Europäern und Arabern in Afrika eingeführte Sklaverei noch nicht gedrungen war, wo der schädliche Einfluß von den Küsten aus sich noch nicht fühlbar machte. Dort hatten wir noch glückliche Menschen angetroffen, mit Sinn für Gerechtigkeit und Zufriedenheit, aber wie klein war schon dieser Theil des Continents, und wie unablässig drang schon vom Osten aus die Pest Afrika's, der Araber, gegen diese Gegend vor.“²²

Ähnlich paradox äußerte sich Willy Wolff: „Die Form des afrikanischen Continents, dieses mächtigen Kolosses mit seinen schwer zugänglichen Küsten, verhinderte, daß die Eingeborenen mit anderen Völkern in nähere Berührung kamen, oder will man etwa die Raubzüge und Sklavenjagden, welche die Vertreter der verschiedensten hochcivilisirten Völker betrieben haben, eine für die Culturentwicklung der Neger wichtige Berührung nennen?“²³

Mit dem Atlantischen Sklavenhandel seit alters her auf das engste verbunden war der Warentransport durch Träger. Jahrhundertlang gab es im südlichen Westafrika keine Alternative zum Menschen als „Lasttier“. Das änderte sich erst im 20. Jahrhundert mit dem Bau von Straßen und Eisenbahnstrecken. Die Geschichtsschreibung des Landes hat sich diesem Aspekt, von wenigen Ausnahmen abgesehen,²⁴ bisher nur am Rande gewidmet und dabei seine wirt-

²⁰ Schütt 1878–1879c: 173.

²¹ Schütt 1878–1879c: 194; s.a. 1881a: 180; 1881b: 382.

²² Wissmann 1892: 295.

²³ Wolff 1889: 198.

²⁴ Hier ist an erster Stelle Heywood 1984 zu nennen; s. aber auch Santos 1998.

schaftliche und gesellschaftliche Bedeutung meist erheblich unterschätzt. Man hat anhand der Exportmengen bestimmter Güter errechnet, daß im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts jährlich etwa 200 000 Träger oder etwa 4 % der afrikanischen Bevölkerung in Portugiesisch-Angola unterwegs gewesen sind.²⁵ Dieses Bild gewinnt noch an Schärfe, wenn man bedenkt, daß sich die Träger nicht gleichmäßig aus allen Landesteilen rekrutierten, sondern daß sie auf einige Hauptzonen entlang der großen Handelsrouten konzentriert waren. Im Hinterland der Loango-Küste und jenseits des Cuango hatten die Afrikaner im Laufe der Jahrhunderte ein eigenes engmaschiges Handelsnetz auf der Basis bestimmter Handelskonventionen etabliert, das sie flexibel und dynamisch den jeweils veränderten politischen Verhältnissen und neuen Produkten anpaßten. Weiße hatten zum innerafrikanischen Teil dieses Handels entweder überhaupt keinen oder nur unter ganz bestimmten Bedingungen auf ganz bestimmten Handelsrouten Zugang. Das heißt aber nicht, daß Vorstellungen, Weltbilder und Wertungen von Weißen und Luso-Afrikanern nicht von der Küste und seinem Hinterland bis ins Landesinnere gedungen wären. Von europäischem Einfluß „unberührt“ und „jungfräulich“ waren diese Gebiete auch aufgrund dieser Verknüpfungen schon seit Jahrhunderten nicht mehr.

Die Forschungsexpeditionen fielen in eine Zeit vielfältigen und komplexen Umbruchs, in der die Luso-Afrikaner und Afrikaner mehr oder weniger gewaltsam neue Handelswege im Inneren öffneten und neuen Produkten den Weg nach Westen und an die Küste bahnten, während die Portugiesen ihrerseits eine verstärkte administrative Herrschaft und „effektive“ Okkupation in Richtung Osten und Nordosten mit Zwangsarbeit und Tributerhebung vorbereiteten. Ganz abgesehen von den „normalen“ innerafrikanischen geschichtlichen Prozessen, war keines dieser Gebiet mehr von europäischen Einwirkungen, wenn auch meist erst indirekter Art, „unberührt“. Im letzten Viertel des Jahrhunderts verzehnfachte sich die Zahl weißer Händler im Küstenhinterland bis nach Malanje im Osten. Diese wurden zu heftigen Rivalen afrikanischer Häuptlinge und lusoafrikanischer Händler, die in Innerafrika lange Zeit eine Vorrangstellung besessen hatten (s. Kap. I.3). Hieraus erklären sich viele Konflikte, mit denen es die Forschungsreisenden zu tun bekamen. Sie waren die Vorboten einer neuen Phase, der einer direkteren europäischen Einflußnahme.

Die Forschungsreisenden konnten also nicht umhin wahrzunehmen, daß die an der Küste verschifften Sklaven im Inneren des Kontinents ihre Heimat hatten, daß die afrikanischen Gesellschaften im Landesinneren selbst einen erheblichen Sklavenanteil fremder Herkunft aufwiesen und daß die nun mehr und mehr dominierenden „legalen“ Waren Elfenbein, Wachs und Kautschuk kontinuierlich und in großen Mengen durch afrikanische Karawanen von dort nach Westen gebracht wurden. Aber das waren für sie nur einfache Extraktionsvorgänge, über deren gesellschaftliche, ökonomische oder kulturelle Folgen sie

²⁵ Margarido 1978: 389–394, 397.

sich meist weiter keine Gedanken machten. Auch kannten sie die archäologischen Befunde unserer Zeit nicht, die von intensiven Kulturkontakten und Handelsbeziehungen spätestens seit der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends n.Chr. zeugen.²⁶ Dennoch gab es auch schon zu ihrer Zeit genügend Indizien, die die Vorannahme „unberührter“ Gesellschaften im quasi Urzustand hätten ins Wanken bringen können. Die Forschungsreisenden registrierten sie (und notierten sie manchmal), nahmen sie aber nicht wirklich wahr. Sie konstatierten zwar Kulturwandel, aber schoben ihn entweder als belangloser dünner, rein äußerlicher Firnis der allerjüngsten Zeit beiseite oder taten ihn wegen seiner für sie komischen oder abstoßenden Aspekte, etwa in der Kleidung, als irrelevant ab. Angesichts der als unermesslich groß empfundenen Kluft zu den eigenen Standards übersahen sie aber auch vieles oder beurteilten es falsch, besonders wenn die betroffenen Menschen weiterhin halb nackt gingen. Ohne daß dies extra ausgesprochen werden mußte, bewirkte hier außerdem die Hautfarbe von vornherein eine grundsätzliche Dichotomie der Bewertungen in weiß = zivilisiert, kulturell hochstehend und vernunftbetont, schwarz = unzivilisiert, primitiv und unkontrolliert emotional.

Wie schon angedeutet, zählten auch die afrikanischen und luso-afrikanischen Fernhandelswege nicht. Alle diese Wege galten solange als „unberührt“, wie sie kein Weißer betreten hatte. Die nun erstmals erfolgende wissenschaftliche Erkundung lieferte für diese Annahme zwar die Begründung und war ein immer wieder bekundeter Anspruch, doch blieb sie letztlich für die ersehnte Aufnahme in das heimliche Buch der Rekorde und damit für den eigenen Ruhm oder Nachruhm zweitrangig. Für dieses persönliche Ziel dienten luso-afrikanische und afrikanische Dolmetscher, Führer und Träger den europäischen Expeditionen lediglich als Mittel zum Zweck. Ein eigenes Verdienst kam ihnen nicht zu. Es handelte sich ja nur um Händler oder sogar um Sklavenhändler, die nicht verstanden und nicht einmal verstehen wollten, was ein Forschungsreisender war, welche Beweggründe ihn antrieben und welche Ziele er verfolgte. Allenfalls wurde einigen weißen Führern von Handelskarawanen, wie Saturnino de Sousa Machado und António Francisco Ferreira da Silva Porto, Achtung gezollt, namentlich wenn sie ein Tagebuch geführt und ihre Leistungen dadurch, europäischem Standard gemäß, in schriftlicher Form verewigt hatten. Diese Arroganz schürte Ressentiments, die sich allerdings höchstens in der einheimischen Presse artikulierten und nur selten ihren Weg bis nach Europa fanden. Sie spiegelten jedoch ausschließlich die verletzten nationalen Gefühle der Portugiesen und keineswegs die der involvierten Afrikaner wider. Die Rivalität um den Ruhm fand nur zwischen den verschiedenen Nationen der Weißen statt, nicht zwischen diesen und den Afrikanern:

²⁶ Siehe hierzu etwa Kriger 1999: Kap. 2 und die dort zitierte Literatur; vgl. a. Vansina 1995 und Robertson und Bradley 2000.

„Dr. Pogge hat von grossem Glück zu sagen, dass es ihm wirklich gelang in jenen Gegenden den portugiesischen Kaufmann aufzufinden, der ein Sohn aus der Villa [sc. dem Hause] des Herrn Diniz ist; der einzige Handelsherr, der nach seinem Fortgang aus *Loanda* die Kühnheit hatte[,] bis über den *Zambeze* hinaus zu gehen,²⁷ ohne dabei prahlerisch seine so oft wiederholten Reisen kund zu geben, wie das andere eingedrungene Fremde thun, welche den Portugiesen allerhand vorspiegeln und, um ihre eigene Person desto mehr zu erheben, die Leichtgläubigkeit derer benutzen, welche in Europa leben, wobei sie die traurigsten und schreckenerregendsten Berichte von Afrika geben, weil diese nie über den atlantischen Ocean gekommen sind. [...] Aber der fremde Abenteurer oder Eindringling, der seine Hand nach Allem ausstreckt, um zu seinem Ziele zu kommen, schmeichelt sich bei aller Welt mit einer ungläublichen Frechheit ein und ruft die Bewunderung Aller wach, als wäre er der Erste gewesen, der die gefahrvolle Reise nach den inneren, afrikanischen Wüsten in weiten Fernen unternommen hätte!“,²⁸

Manchmal scheinen die Wahrnehmungen der europäischen Reisenden, deren Werke ja für das Landesinnere im 19. Jahrhundert nahezu unsere einzigen und deshalb überaus wertvollen, unersetzlichen Quellen sind, auch nachträglich retouchiert worden zu sein. Vielleicht geschah das gar nicht einmal immer absichtlich, aber man bemühte sich ganz offensichtlich, dem anvisierten weißen Leser ein von zivilisatorischem westlichen Einfluß möglichst freies Afrika zu schildern. Ein besonders krasses Beispiel ist die luso-afrikanische Ansiedlung in der Lunda-Hauptstadt, die dort von 1862 bis 1887 bestand und mehrere hundert Personen umfaßte. Von ihnen sprachen nicht wenige Portugiesisch. Einige konnten auch lesen und schreiben. Sie bauten eine große Bandbreite Pflanzen an, die im Lunda-Gebiet nicht heimisch waren, darunter Reis, hielten große Rinderherden und pflegten ein vielfältiges Handwerk europäischer Tradition (s. Kap. II.1). Paul Pogge erwähnt zwar den Gründer und Leiter dieser Händlerkolonie, Lourenço Bezerra, als seinen wichtigsten Informanten und dessen Besuche bei ihm, aber die bewundernswerte Leistung dieser Leute lernen wir erst durch Henrique Dias de Carvalho kennen. Zwar wurde Pogges und Bezerras Bewegungsfreiheit damals durch den mißtrauischen Lunda-Herrscher, Mwant Yav Ambumba (Mbumb Muteb a Kat, genannt *xanama*, 1874–1883), stark eingeschränkt, und ihre Schritte wurden ständig überwacht, doch zeigen die Erinnerungen, die Bezerras Nachfolger Manuel Correia da Rocha seinem Besucher Carvalho anvertraute, daß ihre Kontakte tatsächlich wesentlich intensiver waren als es Pogges Schilderungen suggerieren. Max Buchner, der erst nach Bezerras Rückkehr nach Malanje, zur Zeit Rochas, in die Lunda-Hauptstadt kam, erwähnt diese Ansiedlung überhaupt nicht, obwohl gerade er mit Rocha ausgiebige Beziehungen pflegte. Als Erklärung könnte dienen, daß er nur kleine Artikel zu einzelnen Themen, aber keinen Gesamtbericht in Buchform über seine

²⁷ Pogge erhielt vor allem die Unterstützung von Saturnino de Sousa Machado, während mit dem Portugiesen, der bis an den Sambesi gelangte, wohl Silva Porto gemeint ist.

²⁸ Eine portugiesische Stimme..., 1877–1878: 49. Hervorhebung in der Vorlage.

Expedition veröffentlicht hat. Erstaunlich bleibt dies aber trotzdem, zumal sein Artikel über die luso-afrikanischen Ambakisten (s. Kap. I.3 und III.1) für eine angemessene Würdigung hervorragende Gelegenheit geboten hätte. Man kann sich daher des Eindrucks nicht erwehren, daß trotz aller sporadischen Hinweise auf entgegenkommende luso-afrikanische Karawanen, auf luso-afrikanische Informanten und auf luso-afrikanischen Einfluß in bezug auf Handelsgüter und Sprache hier vorzugsweise ein eher „unberührtes“ Afrika präsentiert werden sollte. Im allgemeinen sind die ersten Zeugnisse, die als Briefe und Erlebnisberichte noch von unterwegs nach Europa geschickt wurden, ehrlicher als die späteren ethnologischen Abhandlungen, in denen jeglicher westlicher Einfluß systematisch von der vorgeblich reinen, „traditionellen“ Kultur abstrahiert wurde.

Unbenommen ihrer topographischen und aller anderen herausragenden wissenschaftlichen Leistungen ist demnach festzuhalten, daß die weißen Forschungsreisenden in ihrer Heimat zu Helden wurden, weil sie in Zentralafrika vorgeblich „jungfräulichen“ Wegen folgten, die Afrikaner – wenn auch nicht immer in einem Zug auf der gesamten Strecke – schon seit Jahrzehnten, in einigen Fällen seit Jahrhunderten, gegangen waren.

I.2. Das „schwarze Gesindel“ der Forschungsreisenden

Die Forschungsreisenden, die mit ihren Hoffnungen auf Ruhm, wissenschaftliche Pioniertaten und Abenteuer nach Zentralafrika kamen, hatten nur selten eine Ahnung davon, welche Enttäuschungen und Belastungen dort auf sie warteten und was es überhaupt hieß, eine Trägerkarawane zu organisieren und zu leiten. Meist vergingen Monate, bis sie die nötige Trägerzahl zusammen hatten, um ins Landesinnere aufbrechen zu können. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Aufhebung der Sklaverei auch in Angola keine Sklaven mehr von ihren Besitzern einfach abkommandiert werden konnten, mußten freie Afrikaner vom Sinn und Nutzen einer solchen Reise für sie selbst überzeugt und der Lohn mühsam ausgehandelt werden. Aber es erwies sich als ein hoffnungsloses Unterfangen, den potentiellen Trägern begreifbar zu machen, was der Sinn einer ihrer Ansicht nach höchst gefährlichen, nicht-kommerziellen Reise, ohne jeden erkennbaren Zweck zu einem nicht definierten, oft unbekanntem oder allzu weit entfernten Ziel – einfach nur so zum Spaziergehen¹ – sein könne. Mit der Ausweitung des „legalen“ Handels, besonders mit dem Kautschuk, wuchs der Bedarf an Trägern außerordentlich, so daß die parallel dazu stattfindenden Forschungsreisen in eine Zeit erheblichen Trägermangels fielen. Zu den Schwierigkeiten, eine meist über hundert Personen mit jeweils ganz spezifischen Eigeninteressen zählende und bunt zusammengewürfelte Karawane zu führen, kamen die in diesem Ausmaß nicht erwarteten alltäglichen Belastungen hinzu: besonders die häufigen Malariaanfänge sowie die langwierigen Verhandlungen über Höhe und Art von Gastgeschenken und Gebühren für Flußpassagen. Zerrte das alles in unvorhergesehenem Maße an den Nerven der „Entdeckungsreisenden“, so war womöglich das vom europäischen so unterschiedliche afrikanische Zeitverständnis noch belastender. Die Europäer mußten mit begrenzten finanziellen Mitteln auskommen und hatten innerhalb eines überschaubaren Zeitraums die von anderen oder ihnen selbst erwarteten Erfolge vorzuweisen. Die Afrikaner, die oft mit Teilen ihrer Familie reisten, hatten keinen so begrenzten Zeitrahmen. Sie waren bereit, wenn es sich für sie lohnte, Wochen, Monate und sogar Jahre wegzubleiben oder kehrten, wenn die Reisebedingungen bzw. -erträge ihren Hoffnungen nicht entsprachen, auf der Stelle oder bei geeigneter Gelegenheit um. Sie bildeten zudem mit anderen eine Interessengemeinschaft, die an Disziplin, Gehorsam und Unterordnung bei weitem nicht dem entsprach, was europäische Forschungsreisende, besonders die Militärs unter ihnen, erwarteten und forderten.

Dies alles, zusammen mit der Zuordnung des Afrikaners zu einer frühen Entwicklungsstufe im evolutionistischen Modell der Menschheitsgeschichte, führte dazu, daß die Forschungsreisenden ihre Träger, Dolmetscher und Führer

¹ Siehe Buchner in Heintze 1999b: 392.

nur selten als Individuen in ihrem eigenen Recht wahrnahmen und sich kaum für ihre Lebensgeschichte und Lebensumstände interessierten. Man beschimpfte sie, bändigte sie mit der Peitsche oder machte sich auf ihre Kosten über sie lustig. Allerdings war auch hier, wie überall, gut und böse nicht einseitig verteilt. Trägerdienste waren seit drei Jahrhunderten in Angola erzwungene Sklavendienste gewesen. Die Zeit des Atlantischen Sklavenhandels hatte in allen betroffenen afrikanischen Gesellschaften viele soziale Wunden und Deformationen verursacht, die sich im innerafrikanischen Sklavenhandel des 19. Jahrhunderts perpetuierten. Die Sklavenkarawanen waren von Gewalt, Hunger und unendlichem Elend gekennzeichnet. Der Ton war rau, der Umgang der Händler, zu denen in verschiedener Abstufung alle freien Karawanenmitglieder zählten, mit ihrer lebenden „Ware“ oft brutal. Die tägliche Anspannung und die harten Lebensbedingungen unterwegs trugen das Ihre dazu bei. Diese Verhaltensweisen, die sich in Jahrzehnten als eine Mischung von Überlebensstrategie und kommerziellem Eigeninteresse herausgebildet hatten, wurden in den Forschungskarawanen nicht einfach außer Kraft gesetzt.

Die von den Forschungsreisenden frei angeworbenen Träger versuchten vor allem am Beginn der Reise in einem oft zermürendem Kräfteressen auszuloten, wie weit sie gehen konnten und was an zusätzlichem Lohn und günstigeren Bedingungen für sie noch zu erstreiten war. Außerdem konnten sie nur all zu oft der Versuchung nicht widerstehen, das eine oder andere Stück ihrer wertvollen Lasten für sich selbst abzuzweigen. Doch gab es auch viele Verständigungsschwierigkeiten und Furcht vor unbekanntem Gegenden, über die die schlimmsten Gerüchte von Kannibalismus (s. Kap. III.5) und Gewalt im Umlauf waren.

Dieses Bündel ganz unterschiedlicher Faktoren lag dem negativen Bild zugrunde, das die Forschungsreisenden von ihren schwarzen Begleitern zeichneten. Vor allem in ihren Briefen und Berichten von unterwegs, bei deren Abfassung sie noch ganz unter dem täglichen Streß standen, bezeichneten sie ihre Träger durchweg nur als „diebisches“, „freches“, „unverschämtes“, „faules“ und „feiges“ „Gesindel“.

Da für Paul Pogge, der „Neger in Angola“, wie anderswo auch, grundsätzlich „feige, faul, unzuverlässig, lügenhaft, liederlich, leichtsinnig, schlau und abergläubisch“ sowie diebisch und betrügerisch war, hielt er es nicht für angebracht, ihn gut zu behandeln. Denn auf diese Weise hatte er seinen Willen nicht durchsetzen können: „Ich verstehe es nicht, die Leute in Zaum zu halten; sie gehen, wann sie wollen, und wenn sie nicht wollen, schützen sie entweder Regen oder Krankheit vor. [...] Gute Worte und Ermahnungen helfen zu gar nichts, Schelten nützt durchaus nichts, höchstens lachen sie mich aus. (Diese Worte habe ich in mein Tagebuch geschrieben, woraus ich heute noch sehe, dass es mir zuerst recht schwer geworden ist, mit meinen Träger zu verkehren.)“² Pogge gelangte daher zu der Überzeugung, daß die einzig richtige Behandlung

² Pogge 1880: 75.

des Trägers sei, ihm möglichst schroff entgegenzutreten und ihn, statt ihn zu ermahnen oder gar mit Geschenken zu bewegen, den Stock fühlen zu lassen. Denn nach dem Verbot der Sklaverei in Angola habe der Afrikaner nun mehr oder weniger dieselben Rechte wie der Europäer, sei aber nur mit solchen Strafmaßnahmen von seiner Arbeitsscheu und dem Hang zum Nichtstun abzubringen. Streiks und Diebstähle, die manchmal halbe Lasten ausmachten, ließen sich aber auch damit nicht verhindern. Und bei der Anwendung von Gewalt gab es Grenzen: Strafte man zu hart, liefen die Träger weg. In Zeiten der Not und Gefahr erlebte Pogge dann aber von Seiten seiner Träger eine Fürsorge und Loyalität, die alle seine Urteile und Vorurteile Lügen strafte: „Die Carawane sowohl wie ich haben während dieses Marsches viel Hunger gelitten [...] Wenn wir gegen Nachmittag in den Wäldern das Nachtlager aufgeschlagen hatten, machten die Träger oftmals grosse Excursionen in die Umgegend, um irgendwo ein bewohntes Dorf oder eine verlassenene Ansiedelung mit Maniokpflanzungen anzutreffen. Einige Male glückte es ihnen, in entlegenen, verlassenenen Dörfern einige Maniokknollen aufzufinden, und dann war es ein hochherziger Charakterzug meiner Leute, in rührender Hingabe in erster Linie für ihren Patron zu sorgen und still und geduldig auszuharren, bis an sie die Reihe gekommen war, ihren Hunger zu stillen.“³

Nicht allen Forschern gelang es, der Karawane ihren Willen aufzuzwingen. Zu denen, die früh scheiterten, zählte Paul Güßfeldt an der Loango-Küste, einem Gebiet, das Fernhandelsrouten nicht kannte. Er hatte ein überaus negatives Bild von den Afrikanern und verbreitete mit seinen Prügelstrafen nur Furcht. Seine Yombe-Träger machten ihm am Kouilou zunächst das Leben mit immer neuen Forderungen und „endlosen Quälereien“ schwer, dann entflohen sie und zwangen ihn dadurch zur Umkehr.⁴ Pechuël-Loesche, der guten Kontakt zu seinen Afrikanern gefunden hatte, notierte über den Expeditionsleiter in seinem Tagebuch: „G(üßfeldt) will endlich nicht mehr schlagen; Leute sollen milder behandelt werden. Doch denkt er darum nicht anders vom Neger.“⁵ Monate später nimmt er wehmütig Abschied von Afrika: „Wie anders kennen wir jetzt den Neger, seitdem wir ihn als Menschen behandeln!“⁶

Besonders drastisch äußerte sich Max Buchner über seine Träger. Da ihm zufolge „Güte und Sanftmuth bei dieser Menschensorte ohne Werth“ seien, lenkte er seine Karawane „mit dem Revolver und einigen Fusstritten“. Nur die Furcht vor seinen Waffen konnte sie bändigen. Erst nachdem er „energisch mit der Peitsche“ dreingehauen hatte, wurden sie „zahmer“ als er je zu hoffen gewagt hatte. Später bediente er sich dieses Mittels immer wieder, um seinen

³ Pogge 1880: 214. Siehe zu Pogges Einstellung zu seinen Trägern auch 1880: 6, 21, 28, 48, 95, 138; 1883–1885a: 56; 1883–1885c: 244.

⁴ Güßfeldt 1875a: 208–209, 217; 1875b: 143; 1878: 118.

⁵ Pechuël-Loesche, Tagebuch 5, 14.3.1875.

⁶ Pechuël-Loesche, Tagebuch 9, 2.5.1876.

Willen durchzusetzen. Überall sah er „schwarze Diebe“ lauern. Das „ewige Negergezänk“ stellte ihn auf eine harte Nervenprobe. Für ihn gab es niemals berechnete, sondern nur unverschämte Forderungen, nur erbärmliche und verurteilte Subjekte, Spitzbuben, verräterisches Gesindel, unbrauchbare und diebische oder erbärmlich feige Schufte, hervorragend faul, einen lügenhaften, denkfaulen und gedächtnisschwachen Dolmetscher, ein dicknasiges, stotterndes und ungemein täppiges Scheusal, Gauner und Diebe der schlimmsten Sorte. Schier unglaublich erschien es ihm, „welcher Mangel an Denklust in vielen Negerköpfen herrscht, wo es sich nicht um Geschäfte, Diebstahl und Betrug handelt“. Zuverlässige Träger bildeten für ihn einen Widerspruch in sich selbst.⁷

Namentlich im Häuptling Muquelle, „elender Heimtücker“, der seine neunzig Mbondo-Träger, „echte, zottellockige Wilde“, begleitete, sah Buchner sein böses Prinzip:

„Feiger, dummpfiffiger Schuft, immer furchtsam zitternd vor mir und deinen eigenen Söhnen, die dich höhnten und prügeln, wenn du mit weibischer Fistelstimme meine Befehle zu erfüllen suchtest! Dein Name wird stets in mir fortleben, als eine Empfindung, gemischt aus Verachtung und Mitleid, aus ironischer Heiterkeit und Widerwillen. So oft er kam, um wieder ein paar neue Träger vorzustellen und aufschreiben zu lassen, war er niemals im stande zu sagen, wie viele er brachte. Vergebens zählte er sie an den Fingern ab, um zu entdecken, daß es sechs seien; rief ich dieselben herein, so waren es achte. Handelte es sich um 20 oder gar 90, so mußte man ihm ein Körbchen mit Bohnen geben, damit er die entsprechende Anzahl auf den Boden herauslege; aber auch so stimmte seine Rechnung niemals. Aeußerlich sah er nicht übel aus. Ein noch junger, etwa 30jähriger Mann, wohlgewachsen und mit regelmäßigen Zügen, die gestickte Sobamütze auf dem Kopf und einen Mantel aus gutem Zeug um die Schultern geworfen, machte er nur durch sein linkisches, zaghaftes Wesen den richtigen Eindruck, und erst wenn er seine schüchterne, dünne Stimme tönen ließ, wußte man, was für ein nichtiger Prinz er war. Seine großartige Stupidität hinderte aber keineswegs, daß er zugleich einen ausgebildeten Hang für Lügen und Spitzbübereien besaß.“⁸

Die ständigen Auseinandersetzungen, Streiks um Lohn, Ruhetage und den jeweils einzuschlagenden Weg sowie Diebstähle machten Buchner unterwegs viel zu schaffen: „Die Unbotmäßigkeit der Träger, ihre Versuche, neue Bezahlung und höhere Rationen abzutrotzen, wurden jeden Tag drohender und fast jede Stunde Marsches mußte erkämpft werden. Regelmäßig nach den ersten fünf Kilometern setzten sie sich nieder, erklärten müde zu sein, und dann kostete es gewöhnlich ein längeres Hin- und Hergezänke, um sie weiter zu bringen. Im Lager weigerten sie sich, meinen Fundo zu bauen, und mehrmals standen sich wieder die beiden feindlichen Parteien, hie Bondo hie Ambakisten, Gewehre und Aexte schwingend, einander gegenüber. Handelte es sich gegen

⁷ Buchner in Heintze 1999b, passim, z.B. 58, 68, 93-94, 111, 137, 230, 242-243, 246, 279, 294, 307, 314, 347, 357, 370-372, 405.

⁸ Buchner in Heintze 1999b: 182-183; s.a. 244, 293.

mich zu agieren, waren sie einig.“⁹ Erst nach seiner Heimkehr, war er zu einer gerechteren Beurteilung fähig:

„Die Gewohnheit der abendlichen Predigten, die zuerst dem bösen Fetisch galten, wandte sich nun gegen mich. Sobald es dunkel war und alles um die Feuer gruppiert lag, ertönten bis gegen Mitternacht rebellische Reden in den stillen Wald hinaus, die ihrem wuchtigen Tonfall nach zu urtheilen, gar nicht schlecht waren, und lauter Beifallsjubel belohnte die Redner. Mitten drin in dieser Hölle lag ich selber, einsam und verlassen, vom Fieber geschüttelt und voller Verzweiflung. Ich muß jetzt lachen, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, wie ich damals oft ganz Afrika und die ganze Afrikaforschung verfluchte und oft meine ganze Expedition für verloren hielt. Ich wußte damals noch nicht, daß das Toben und Schreien meiner 120 Neger lange nicht so gefährlich war als es klang und im Wirrwarr des Augenblickes entging mir, daß sie eigentlich Recht hatten. [...] Doch die ruhige, objective Betrachtung stellt sich nur selten ein im Moment des Ringens zwischen fremdem und eigenem Wollen. Da ärgert man sich und tobt und hält Tiraden über Schuftigkeit und Tücke, Bosheit und Treulosigkeit. Meine 120 Neger haben mir damals arg mitgespielt, aber ich glaube 120 deutsche Bauernbursche[n] würden einem ebenso sonderbaren Fremdling noch viel schwieriger gewesen sein.“¹⁰

Wenig Verständnis brachte Buchner dafür auf, daß und in welcher Weise seine Träger auf der Reise eigene kommerzielle Interessen verfolgten. Das betraf nicht nur den von ihm rigoros abgelehnten, aber notwendigerweise geduldeten Sklavenhandel, der damals in Innerafrika noch im Schwange war und seine Träger vor allem anderen bewogen hatte, sich bei ihm für die beschwerliche Reise ins Lunda-„Commonwealth“¹¹ überhaupt zu verdingen. Das dann unterwegs zusammengekaufte „abscheuliche Anhängsel“ umfaßte schließlich fünfzig der „kläglichsten Jammergestalten“, meist Frauen und Kinder. Alles „was nur am Munde abgeknausert werden konnte, wurde in solche lebende Ware umgesetzt“. Die routinierten Ambakisten (s. Kap. II.1, III.1) nutzten dabei ihre Erfahrung, in dem sie ihre Sklaven sorgfältig auswählten, beobachteten und wieder vertauschten, während seine Mbondo-Träger, die Neulinge in diesem Geschäft waren, alles kauften, was sie bekommen konnten, „Bucklige und Lahme, schwangere und säugende Weiber nicht ausgeschlossen“. Doch auch die Ambakisten schienen nicht zu überlegen, wie sie die Ernährung ihrer Sklaven bestreiten wollten: „Gerade hierin, in dieser schuftigen Gier und Knauserei des Negers, die sich indeß dem Schacher zu Liebe nicht bloß auf den fremden, sondern auch auf den eigenen Körper erstreckt, liegt die größte Härte des Sklavenhandels, die Hauptsache, warum demselben ein so bedeutendes Prozent durch Tod zum Opfer fällt.“¹² Ist dieser Abscheu heute leicht nachzuvollziehen, so zeigen Buchners Bemerkungen zu anderen kommerziellen Tätigkeiten seiner

⁹ Ibid.: 244.

¹⁰ Ibid.: 244–245.

¹¹ Ein von Vansina (1998a: 1) vorgeschlagener Begriff.

¹² Buchner in Heintze 1999b: 315–316, 359, 361.

Träger, wie wenig er ihnen grundsätzlich eigene Interessen zubilligte. So moierte er sich über seine „sparsamen und gewinnsüchtigen Leute“ als sie bereits auf dem Hinweg jedes Bröckchen Wachs einsammelten oder kauften, um es dann zweitausend Kilometer bis in die Lunda-Residenz und wieder zurück bis Malanje zu schleppen. „Die weißen Händler Angolas sind kaum mehr im Stande, die Transportkosten dieses geringwerthigen Artikels bloß für 500 Kilometer zu bestreiten, die schwarzen aber scheuen keine Marschirarbeit, wenn es sich um eigene Waare handelt. Ich hätte niemals an die Möglichkeit solch unvernünftiger Kraftvergeudung geglaubt, wenn sich nicht gelegentlich des Abbrennens einer Hütte unseres Lagers in Mussumba das Vorhandensein großer Wachsvorräthe aus Minungo herausgestellt hätte. Schon aus diesem Grunde empfiehlt es sich nicht, die Lasten leicht zu machen. Der Träger beladet sich sonst nur um so mehr mit eigenem Trödel.“¹³

Die Klagen über die Träger, Diener, Dolmetscher und Führer durchziehen die gesamte Reiseliteratur. Selbst der verständnisvolle David Livingstone mußte erfahren, daß einige seiner angolanschen Träger sehr zum Lügen und Stehlen neigten. Er war jedoch einer der ganz wenigen, die es nicht bei der Verurteilung beließen, sondern nach Erklärungen suchten: Nach zweihundert Jahren erniedrigendem Sklavenhandel könne man es von ihnen nicht anders erwarten.¹⁴ Dagegen war der portugiesische Patriot Rodrigues Graça der Überzeugung gewesen, daß man nur den von den Portugiesen unterworfenen Trägern trauen könne und ohne sie nichts erreiche.¹⁵ Das sah Wissmann allerdings ganz anders: „Diese Kimbunduleute erwiesen sich als das schlechteste Gesindel, das ich je im Dienste hatte. Es war der Auswurf der Angolaträger, meist Leute, die wegen begangener Verbrechen sich nicht in der Provinz sehen lassen konnten, und mehrfach wären sie uns später fast verhängnißvoll geworden.“¹⁶ Er war der einzige, der eine ethnische Klassifizierung der Träger versuchte: Bei den Songo sei das Gerechtigkeitsgefühl besonders stark entwickelt, sie bevorzugten aber nur kurze, bekannte Strecken; der Njinga neige zum Diebstahl, der Malanje-Träger habe ebenfalls einen Hang zum Stehlen, sei aber kräftig und ginge gern ins Innere; der aus Dondo sei dagegen körperlich schwach und sehr unzuverlässig, während der Mbondo ebenfalls weniger kräftig und sehr unzuverlässig sei. Die Bié-Träger zeichneten sich dagegen durch Mut und Ausdauer aus, trügen allerdings nur kleine Lasten und seien bekannte Diebe.¹⁷

¹³ Ibid.: 260.

¹⁴ Livingstone 1858: 479; s.a. 484. Siehe auch Soyaux (1879, I: 137): „Der Eingeborene thut nichts für die Zwecke des Weißen, er arbeitet ihm und den Seinen sogar mit List und Gewalt entgegen. Mit List durch allerlei Chicanen, durch Aufwiegelung der Begleiter des Reisenden, durch irreleitende Angaben über das nächst zu durchziehende Land; mit Gewalt durch thätliche Feindseligkeiten!“

¹⁵ Graça 1855: 137.

¹⁶ Wissmann 1892: 39.

¹⁷ Wissmann et al. 1891: 21–22; Wissmann 1892: 48–49.

Adolf Bastian, der 1857 von Ambriz nach Mbanza Kongo zog, konnte als Diener nur einen „gescheidte[n] Schurken“ gewinnen, da Intelligenz bei Afrikanern kaum vorkomme und dieser immerhin einem „ehrlichen Dummkopf“ vorzuziehen sei.¹⁸ Verney Cameron reiste mit dem „Gesindel“ und dem „Auswurf“ der Basare von Sansibar und Bagamoyo und fand später, das von 16 Traglasten nur eine einzige unangetastet geblieben war.¹⁹ Anton Lux, der die Afrikaner dem damals vorherrschenden europäischen Vorurteil entsprechend als arbeitsscheu wahrnahm, fürchtete die überhöhten Preise, die diese nun als freie Träger aushandeln konnten und war vor den Diebereien seines Führers Hebo ständig auf der Hut, denn „Gelegenheitsdiebe sind [...] die Schwarzen wie überall, auch hier“. Außerdem fühlte er sich vom nächtlichen Lärmen und Singen seiner Leute belästigt, „denn ruhig sprechen kann der Neger nicht“.²⁰ Dennoch, als er dann krank und in geringer Begleitung vorzeitig den Rückweg antreten mußte, gewann er seine Träger unterwegs sogar lieb: „Wenn man so mitten in der Wildniss ganz allein auf die Schwarzen angewiesen ist, so gibt sich dies von selbst; wenn man immer mit ihnen verkehrt, bemerkt man Manches nicht, was sonst Tadel finden würde. So war es nun auch bei mir. Ich hatte wenig Proviant mit mir, daher ich mich zur ‚Fuba‘²¹ bequemen musste, dafür aber auch meinen Reis und Zwieback wieder mit den Leuten theilte.“²²

Richard Büttner konstatierte unter anderem Habgier, Dieberei, Verlogenheit, Niederträchtigkeit, Unverschämtheit, Faulheit, Dummheit, Nichtverstehenwollen und vor allem beispiellose Feigheit. Die Träger ihrerseits wären ihm nicht ein zweites Mal gefolgt, obwohl er sie doch der Stationsverwaltung übergeben hatte, damit ihnen die Arbeit in der Faktorei mühevoller als das Reisen erscheinen solle.²³ Schütt und Gierow waren der Überzeugung, daß jeder Träger die ihm erwiesene Güte sofort mißbrauchen würde, und auch sie versuchten, sich mit der Peitsche durchzusetzen. Als sie sich dann aber einmal von ihnen ernsthaft bedroht fühlten, genügte ein Herausstürmen mit Waffen, um das „feige Gesindel“ sofort zum Schweigen zu bringen.²⁴ Gierow beklagte den „feigen Dolmetscher“, und Chavanne erboste sich über die „faulen Loangos“.²⁵

Von der einen großen Ausnahme, Henrique Dias de Carvalho, abgesehen, urteilten die portugiesischen Reisenden nicht anders. Capello, Ivens und Serpa Pinto beschrieben ihre Leute als korrupt, undankbar, illoyal, treulos, falsch, diebisch, gierig, dem Alkohol ergeben und den Europäern gegenüber von unglaublicher Respektlosigkeit. Serpa Pinto gelangte schließlich zu dem Schluß,

¹⁸ Bastian 1859: 43.

¹⁹ Cameron 1877, I: 8–9, 207.

²⁰ Lux 1878–1879: 81; 1880: 27, 55, 64, 73.

²¹ Maniokbrei.

²² Lux 1880: 134.

²³ Büttner 1886a: 7–9; s.a. 1886b: 303; 1890: 97, 124, 159–160.

²⁴ Schütt 1881a: 45, 59, 124.

²⁵ Gierow 1881–1883: 123; Chavanne 1887: 255.

daß die Vorstellung, den „Neger in Afrika“ zivilisieren zu können, einfach absurd sei, da man dazu jedem Afrikaner einen Weiße an die Seite stellen müßte.²⁶

Besonders oft machten sich die Forschungsreisenden, die offenbar nichts, aber auch gar nichts schrecken konnte, über die angebliche Feigheit ihrer Leute lustig. Dabei waren diese Reisen alles andere als ein „Spaziergang“. Vor allem Krankheit und Hunger verursachten in jeder Karawane Todesfälle und manchmal kam es auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen (s. Kap. II.6). Aus eigener Erfahrung oder von Berichten ihrer Verwandten wußten die Träger überdies, daß sie selbst in einer großen Karawane vor Raubüberfällen nicht sicher waren. Alles Unbekannte flößte Furcht ein, die durch umlaufende Horrorgeschichten von Schwanzmenschen, Mundlosen, Einäugigen und vor allem Kannibalen (s. Kap. III.5) noch verstärkt wurde. Büttners Träger baten umzukehren, da die Menschen zu denen sie kämen, Kannibalen seien, im Wasser lebten, unter dem Arm hindurch sprächen oder sogar den Kopf unter dem Arm trügen.²⁷ Geschichten von „Menschenfressern“ entlang der beabsichtigten Reiseroute weiter im Inneren verbreiteten eine solche Furcht unter den Trägern, daß sie allenfalls mit Gewalt zur Fortsetzung des Weges veranlaßt werden konnten. Alexander von Mechow blieb schließlich nichts anderes übrig als umzukehren, obwohl den Trägern Lohnentzug angedroht, im Falle ihres Weitermarschs dagegen eine zehnfache Bezahlung angeboten worden war. Schon vorher hatte er sich über sein „elendes feiges Jammergesindel“ beklagt, das aus Angst, von den Holo erschlagen zu werden oder Hungers zu sterben, von Panik ergriffen sei.²⁸

In einem Tagebucheintrag Wissmanns von seiner ersten Reise finden sich alle die vorstehenden, damals üblichen Urteile über die Träger im westlichen Zentralafrika gebündelt zusammengefaßt:

„In welch' prächtiger Gesellschaft befinden wir uns hier inmitten von Millionen mißtrauischer Eingeborenen, Hunderte von Meilen von jeder Anlehnung an die Civilisation, angewiesen auf uns selbst. Unsere Träger sind eine Rotte lärmender, zankender, unzuverlässiger, feiger und elend denkender Neger. Täglich Schwierigkeiten mit dem Gesindel, das, nur auf den eigenen Vortheil bedacht, ohne irgend welche höhere Regung, kein Mittel scheut, um seinen Patron zu übervortheilen, sei es durch Diebstahl, Bettelei, falsche Forderungen oder Erpressung. Jedes freundliche Wort, das man ihnen gönnt, wird benutzt, um eine Bettelei anzubringen, jedes Lächeln als ein geeignetes Zeichen angesehen, etwas zu erlangen zu suchen, jede Schwierigkeit veranlaßt zu Mehrforderungen. Nie sind sie zufrieden mit dem Zugetheilten, jeder anstrengende Marsch erzeugt Murren, jede besondere Arbeit unendliches Sträuben, Reden und Zeitverlieren. Jedes Wort, das für das Ohr des Patrons berechnet ist, ist Hunger, jedes Geschenk, das sie erhalten, eine Veranlassung zur Forderung nach

²⁶ Pinto 1881, I: 309; s.a. passim, besonders 37,43; Capello und Ivens 1881, I: passim, besonders 70, 118, 119, 192; 1886, I: passim, besonders 86–87, 275–276.

²⁷ Büttner 1886b: 308, 1890: 155, 159, 161–162.

²⁸ von Mechow 1882: 480; s.a. Büttner 1890: 176. Vgl. a. Wissmann 1892: 109.

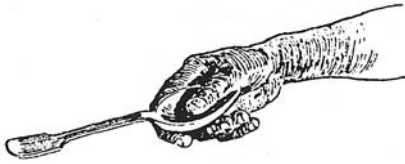


Abb. 1



Abb. 3



Abb. 2



Abb. 4

Abb. 1. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy reicht Dir einen Löffel.“ (Frobenius 1907: 283).

Abb. 2. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy reinigt einen Teller.“ (Frobenius 1907: 286).

Abb. 3. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy sieht Dir den Kaffee durch seinen Lendenschurz.“ (Frobenius 1907: 286).

Abb. 4. „Übungen in der humoristischen Betrachtung des Negers: Der Boy bringt Dir aufs bequemste Deinen Stock, Deinen Rock und Deinen Helm herbei.“ (Frobenius 1907: 287).

mehr. Nie Zufriedenheit, nie Arbeitslust, wohl aber Trunk- und Streitsucht und dazu eine phänomenale Feigheit den Eingeborenen gegenüber, sobald sich dieselben nicht wie Lämmer behandeln lassen, was letzteres dann wieder mit aller möglichen Brutalität ausgenutzt wird. Das sind unsere lieben Untergebenen!

Strenge ruft Flucht, Nachsicht[,] Frechheit und Meuterei hervor. So ist es ein ewiges Laviren, Reden, Mühen und Sorgen von früh bis spät, denn der Erfolg ist durch diese Helden bedingt!²⁹

Wo man sich nicht über die Leute ärgerte, ihre Widerspenstigkeit bekämpfte oder ihren Widerstand zu brechen suchte, machte man sich gerne über sie lustig. Viele witzig gemeinten Charakterisierungen gingen auf ihre Kosten (s. Kap. II). Einige solcher „humoristischen Betrachtungen des Negers“ hat der Maler Hans Martin Lemme, der Leo Frobenius an den Cassai begleitete, festgehalten (s. Abb. 1–4).³⁰ Die Klassifizierung der Diener als (engl.) „boy“ oder (portug.) „rapaz“ signalisierte, ganz unabhängig von ihrem Alter, damals allgemein deren untergeordnete, abhängige Stellung.

Wissmann bzw. sein Begleiter Ludwig Wolf³¹ sah dann später nach längerer Erfahrung in Afrika für die Schwierigkeiten mit den Trägern und anderen Karawanenmitgliedern auch einen Teil der Schuld – mit den damals üblichen Einschränkungen und Überheblichkeiten – bei den Europäern, die ihre eigenen, hier unerfüllbaren Maßstäbe anlegten und im Umgang mit ihren Leuten Fehler machten:

„Muth und fester Wille werden den weißen Forscher nicht allein durch die Gefahren Afrikas hindurchführen. Viele Expeditionen sind gescheitert, weil der schwarze Begleiter einfach nicht weiter wollte oder davonlief. An wem lag die Schuld der eingetretenen Differenz? An der Charakterschwäche des Trägers, der entweder aus Furcht vor feindlichen Stämmen oder vor anstrengenden Strapazen seine Versprechungen nicht immer hielt? Gewiß! Aber wir wollen auch offen sein und einen großen Theil der Schuld uns selbst, uns, den weißen Führern, zumessen, die wir in der Beurtheilung und Behandlung des schwarzen Mannes nicht immer das Richtige getroffen haben. Pogge hat die schwere Kunst des Reisens in Afrika meisterhaft verstanden, seine Erfolge sind zum großen Theil seiner Ruhe zuzuschreiben, sowie seinem außerordentlichen Geschick, die Leute auszunutzen, ohne sie zu überanstrengen oder zu verstimmen. Der Träger will gut behandelt werden, er ist Mensch und fühlt auch menschlich. Allgemeinen Charaktereigenschaften der Stämme muß man Rechnung tragen; man kann nicht verlangen, daß der Neger jahrelange Gewohnheiten und Gebräuche, ja selbst die mit der Muttermilch eingesogene moralische Erziehung mit einem Schlage ablegt. Das hieße vom Schüler verlangen, daß er Meister sei. Auch die Leute, die eine sehr laxe Auffassung über den Unterschied von Mein und Dein haben – und solche gibt es in Afrika viele – empfinden es sehr wohl, ob sie von ihrem Herrn gerecht behandelt werden oder nicht. Bekanntlich erkennt man die Fehler sei-

²⁹ Wissmann 1892: 110; s.a. 49, 57, 65–66, 111; Wissmann et al. 1891: 31.

³⁰ Frobenius 1907: 278, 283, 286–287, 289, 293.

³¹ Der Text ihres gemeinsamen Buches wurde im wesentlichen von Ludwig Wolf verfaßt, so daß diese Einsichten wahrscheinlich eher auf ihn zurückzuführen sind.

ner Vorgesetzten schneller und beurteilt sie schärfer als die eigenen. So ist es auch beim Neger. Er weiß seinen Herrn sehr schnell und meist richtig zu beurteilen. Fühlt sich der Mann aber gerecht behandelt, erkennt er, daß der Weiße auch menschlich für ihn fühlt, dann spannt er seine Kräfte in Nothfällen ohne Murren doppelt an, dann erträgt er geduldig auch eine kleine thätliche Ermahnung, wenn sie zur rechten Zeit gegeben wird, dann kann er seinem Herrn treu und anhänglich sein.³²

Im nachhinein brachte auch Julius Falkenstein mehr Verständnis für die von ihnen von Novo Redondo (Sumbe) an die Loango-Küste geholten Mbailundu-Träger auf, von denen die meisten seinerzeit geflohen, krank geworden oder gestorben waren:

„Wenn ich jetzt vorurtheilsfrei und objectiv auf jene Periode zurücksehe, so erscheint die ganze Entwicklung in anderem Lichte und durchaus natürlich; die Sache konnte gar nicht anders verlaufen, als es geschah. Oder war es nicht verständlich, dass Leute [gemeint sind die Träger aus Novo Redondo], die nicht aus freiem Willen, sondern durch ihre Angehörigen gezwungen ihrer Heimat entrückt waren und von dem ungewohnten Klima, den andersartigen Verhältnissen überhaupt zu leiden hatten, von vorn herein keine Zuneigung zu uns hatten? [D]ass sie aus Furcht vor dem Unbekannten, dem durch die Sage mit Schrecknissen fürchterlicher Art angefüllten Innern, lieber den relativ günstigeren Verhältnissen, in denen sie lebten, entsagten, zumal es nicht an Verlockungen fehlte sich eine behagliche Existenz in den umliegenden Dörfern zu gründen? Den Eingeborenen Loangos, die unsere Zwecke nicht verstehen konnten, sondern in der Mehrzahl niemals aufhörten, uns als ein ihre Freiheit und Unabhängigkeit bedrohendes Element anzusehen, musste die Zusammenziehung einer so formidablen Macht, wie wir sie der Zahl nach vorstellten, durchaus bedenklich erscheinen. Wer stand ihnen denn dafür, dass wir ihr Land damit verlassen und sie nicht zu ihrem Schaden gebrauchen würden? Es war also gewissermassen die Pflicht der Selbsterhaltung, die sie trieb, unsere Ideen und Pläne nach Möglichkeit zu kreuzen und die Leute uns durch falsche Vorspiegelungen abspästig zu machen.“³³

Für die Träger gilt in ganz besonderem Maße, was Pechuël-Loesche klar-sichtig allgemein über die Afrikaner im Verkehr mit den Europäern festgestellt hat. Sie würden von ihren weißen Beobachtern leicht unterschätzt. „Wie leicht geht das Urteil fehl, wo der Abstand zwischen Erhofftem und Erreichtem oft entmutigend gross ist, wo Entbehrungen und klimatische Einflüsse die Reizbarkeit steigern, Verdrossenheit und Verbitterung, sogar Widerwillen und Hass erzeugen. [...] Er kennt weder ihre Sprache noch ihre Denkweise noch ihre Einrichtungen, und trägt althergebrachte Gedanken hinein. Er verfolgt ihr Treiben, aber versteht nicht ihre Beweggründe. Sie begreifen ihn nicht, können ihn nicht aufklären. Und wo sie es könnten, da mögen sie nicht.“ Denn: „Nur die Primitiven kommen nicht zu Wort. Sie sind wehrlos gegen üble Nachrede wie gegen

³² Wissmann et al. 1891: 20–21.

³³ Falkenstein 1879: 87.

verbesserte Tötungsmaschinen. Deswegen handelt es sich nicht bloss um die, über die berichtet wird, sondern auch um den, der berichtet.“³⁴

³⁴ Pechuël-Loesche 1907: 49–50.

I.3. Hundert Jahre danach: Historische Rekonstruktionen und Deutungen

Die Forschung hat den Trägerkarawanen in Zentralafrika bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Sie bildeten zwar implizit einen wichtigen Aspekt mancher Untersuchungen, doch standen andere und anderes im Vordergrund wie etwa der Sklavenhandel, europäische und einheimische Handelsgüter, einzelne weiße Karawanenführer oder die portugiesischen und deutschen Forschungsreisenden. Auch in Darstellungen der angolanischen Strukturgeschichte fanden sie durchaus ihren Platz, doch verständlicherweise nur als einer von vielen Faktoren im facettenreichen und vielschichtigen historischen Prozeß.¹

Seit Beginn der portugiesischen Okkupation im 16. Jahrhundert waren Trägerdienste im Küstenhinterland in Ermangelung anderer Transportmittel unentbehrlich und daher von zentraler, stetig wachsender Bedeutung. Da sie den unterworfenen, mittels sogenannter Vasallenverträge an die Portugiesen gebundenen Häuptlingstümern als eine Pflicht auferlegt wurden, denen diese sich nicht entziehen konnten, ertrug man sie nur als verhaßte Bürde. Die kostenlose Bereitstellung von Trägern für das Militär, alle Regierungsbeamten und Missionare wurde seitens der Kolonialmacht weidlich ausgenutzt und bei Verweigerung mit repressiven Maßnahmen erzwungen. Zwar hatten alle übrigen Portugiesen, die Träger benötigten, de jure ein Entgelt zu entrichten, doch wurde dieses selten oder nie bezahlt.² Auch im 19. Jahrhundert gab es noch entsprechende Klauseln in den Vasallenverträgen,³ die nach wie vor als überaus drückend empfunden wurden und ständigen Repressalien Tor und Tür öffneten.

Außerhalb des direkten portugiesischen Einflußbereichs wurden Träger vor allem zum Transport europäischer Waren ins Innere des Landes benötigt, die

¹ Siehe besonders Vellut 1972, Heywood 1984, Miller 1988, Santos 1988, 1998, Henriques 1995, von Oppen 1993, Dias 1998, Heintze 1999a. Auf den folgenden Seiten können nur einige wenige, das Thema dieser Arbeit unmittelbar betreffende Grundlinien aufgezeigt werden. Für Details und die inzwischen schon sehr gut herausgearbeiteten, überaus komplexen, größeren Zusammenhänge verweise ich auf die hier und weiter unten genannten Arbeiten.

² Heintze 1979: 212.

³ Siehe z.B. die Klauseln 5 und 6 des Vasallenvertrags mit Andambi Angola vom 10.5.1838 (in: *Noticias de alguns districtos...*, 1867: 133–134): „Quinta, prestar todo o auxilio de carregadores, que lhe forem pedidos pela auctoridade que governa, para as obras reaes, [...] Sexta, respeitar e dar todo o auxilio a favor dos feirantes que transitarem nas suas terras com fazendas, dando-lhes os carregadores que pedirem, com auctorisação do commandante do presidio, obrigando-se os ditos feirantes ao justo pagamento d’elles e a sustenta-los. [...] responderam unanimemente, que elles acceitavam todas as condições impostas; [...] Sobre o auxilio de carregadores para os feirantes que levam fazendas para os sertões, esta condição é para elles mui agra porque póde muito bem acontecer que um filho dominado do espirito maligno da ambição desapareça com qualquer carga do feirante, e se veja elle soba e seus macotas compellidos a pagar aquella perda ao feirante, portanto estavam promptos a prestar serviço de carregadores [...]“

lange Zeit vor allem dem Erwerb von Sklaven, später dann mehr und mehr auch dem der „legalen“ Produkte⁴ wie Wachs, Elfenbein, Kopalharz und Kautschuk dienten. Während die Sklaven selber an ihren Bestimmungsort laufen konnten, benötigten die innerafrikanischen Exportprodukte ihrerseits eine zunehmende Anzahl von Trägern für ihren Transport an die Küste. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich das Handelsnetz beträchtlich nach Osten ausgeweitet und war engmaschiger geworden. Die Hauptimpulse gingen immer noch vom Atlantischen Sklavenhandel aus; die Zielrichtung galt vor allem dem Lunda-„Commonwealth“, aus dem damals besonders viele Sklaven an die Küste kamen. In dieser Zeit stellten Sklaven zwar noch das Gros der Träger, doch bildete letztlich die gesamte afrikanische Bevölkerung Portugiesisch-Angolas ein riesiges Zwangsarbeiterreservoir. Es entwickelten sich daher starke Antriebskräfte, sich den direkten, meist über die Häuptlinge vollstreckten Zwängen zu entziehen. Die Mbangala verteidigten weiterhin erfolgreich die Cuango-Sperre⁵, die jeden dauerhaften direkten Kontakt zwischen den östlich dieses Flusses gelegenen Gebieten und den Küstenhäfen unterband, doch wurde sie hier und da bereits brüchig. Wagemutige Händler probierten Routen aus, die das Mbangala-Gebiet umgingen, *pombeiros* (s. Kap. III.2) aus Angola gelang es, im offiziellen Auftrag den Jahrhunderte alten portugiesischen Traum von der Durchquerung des Kontinents zu realisieren (1804–1814), und infolge der Öffnung der neuen Route nach Lunda kam es zu den ersten direkten Kontakten zwischen Lunda und Portugiesen.⁶

Die Aufhebung des königlichen Elfenbeinmonopols 1834 führte zu einem schnellen Preisanstieg und machte Elfenbein binnen kurzem zum wichtigsten kolonialen Exportgut. Für die afrikanischen Gesellschaften im Hinterland eröffneten sich damit neue kommerzielle Chancen, die sie als Agenten der portugiesischen Handelshäuser in großem Umfang ergriffen. Das Kreditsystem, das sich in den Jahrhunderten des Sklavenhandels herausgebildet hatte, blieb auch weiterhin die Grundlage des Handels. Durch die europäische Konkurrenz an der nördlichen Küste gelangten zusätzliche und billigere Artikel ins Land und luden zur Umgehung der portugiesischen Zollstationen ein. Aus wenigen, auf die portugiesischen Städte Luanda und Benguela ausgerichteten Handelsrouten wurde ein verzweigtes Karawanennetz, das im Norden Küstenorte wie Ambriz,

⁴ Zur Problematik der Unterscheidung „legaler“ Produkte von „illegalen“ bzw. eines „legalen“ Handels von einem „illegalen“ siehe Vellut 1989: 135–142. Der Begriff „legal“ dient in dieser Arbeit lediglich als Kurzformel für die allmähliche Umorientierung der angolanischen Wirtschaft nach dem Verbot des Atlantischen Sklavenhandels.

⁵ Kurzformel, hier und in der ganzen Arbeit, für die Sperrung der Häfen am Cuango zur Passage für Fremde (also alle potentiellen Konkurrenten, die keine Anwohner waren) sowohl in West–Ost- als auch in Ost–West-Richtung.

⁶ Siehe hierzu Vellut 1972: 99–115 (unter Verwendung wichtiger unveröffentlichter Dokumente des Arquivo Histórico Nacional von Angola), Dias 1998: 327–339, 357, 363–364 und die dort zitierte Literatur. S.a. Kap. II.7.

Quinsembo und Ambrizete (N'zeto) und im Süden Moçâmedes (Namibe) mit einbezog.⁷ Diese sich verstärkende – aus der Sicht der Portugiesen – Schmuggeltätigkeit, die daraus resultierenden Verluste für die Kolonialmacht und Interessenkonflikte mit den auf eigene Rechnung in diesem Gebiet operierenden Kaufleuten führten in den Jahrzehnten um die Mitte des Jahrhunderts zu einer Reihe neuer militärischer Versuche, die Kontrolle über den Handel durch eine effektive Besetzung der Gebiete bis zum Cuango auszudehnen, die bisher noch nicht unterworfenen Häuptlingstümer in die portugiesische Verwaltung und Besteuerung einzubeziehen und sich angesichts des akuten Trägermangels vor allem ihre billige Arbeitskraft zu sichern. Trotz der Gründung eines neuen Militärpostens in Duque de Bragança (Calandula) und der neuen Distrikte Tala Mugongo und Malanje in den fünfziger Jahren wurde dieses Ziel nach heftigem Widerstand der Afrikaner und einer Reihe von Kämpfen damals nur ansatzweise und vorübergehend erreicht. Immerhin erhielten die portugiesischen Händler während einiger Jahre den freien Durchzug durch das Cassanje-Gebiet garantiert. Aber 1867 wurde die Feira (offizieller Markttort) von Cassanje, das bedeutende Handelszentrum im Land der Mbangala,⁸ von den Regierungsportugiesen wieder aufgegeben und den luso-afrikanischen Ambakisten (siehe unten und Kap. III.1) überlassen. Das weiter westlich gelegene Malanje nahm von nun an dessen Platz als portugiesischer Vorposten im Fernhandel ein. Auch im Norden, in Mbanza Kongo und Bembe, entschied sich die Kolonialregierung aufgrund von Gewinn/Verlust-Überlegungen zum Verzicht auf die erst kürzlich etablierte Militärpräsenz, was ihr von der Bevölkerung als Schwäche ausgelegt wurde und zu Verweigerungshaltungen führte. Die afrikanischen Versuche, die Machtbalance neu auszutarieren, mündeten in den „Dembo-Kriegen“ der Jahre 1870–1873 und der erfolgreichen Abwehr jeder dauerhafteren Kolonialintervention für die nächsten drei Jahrzehnte.⁹

Im Laufe von zwei Jahrhunderten hatte sich besonders im bevölkerungsreichen Ambaca-Gebiet eine von den Häuptlingstümmern unabhängige luso-afrikanische Elite herausgebildet. Die ihr Zugeordneten wurden als *moradores* („Einwohner“) bezeichnet. Sie waren eine sehr heterogene, nicht scharf abzugrenzende Gruppe, die vor allem Schwarzafrikaner (ein Großteil davon ehema-

⁷ Dias 1998: 382–383. Das Import/Export-Volumen im Bereich des Küstenabschnitts zwischen Quinsembo und dem Zaïre soll Mitte der 1860er Jahre das der gesamten übrigen Provinz übertroffen haben (AHU, CG, Angola, Mappe 34, amtliches Schreiben Nr. 423 des Conselho do Governo vom 3.12.1865, zit. in Dias 1998: 428).

⁸ Siehe zur wechselvollen wirtschaftlichen und politischen Geschichte dieses Gebietes und der Mbangala im 19. Jahrhundert vor allem Miller 1989, 1973, 1977; s.a. Vellut 1972: 119–121.

⁹ Dias 1998: 409–420, für den portugiesischen Feldzug in Cassanje im Jahr 1850 vor allem Neves 1854. Siehe zu der in diesem Zusammenhang nicht so relevanten kolonialen Entwicklung im Süden und den mit ihr verbundenen militärischen Auseinandersetzungen Dias 1998: 420–426; zum Norden *ibid.*: 426–438.

lige Sklaven) und „Mestizen“¹⁰, aber auch einige Weiße umfaßte. Unter ihren europäischen Ahnen befanden sich Konquistadoren, Soldaten, Händler oder sogenannte *degredados*, aus Portugal verbannte Kriminelle.¹¹ Als äußere Symbole ihres gehobenen Status trugen diese Luso-Afrikaner Schuhe (was hier ein besonderes Vorrecht war) und europäische Kleidung. Sie verstanden sich als Christen, sprachen Portugiesisch, viele von ihnen konnten schreiben und lesen. Zu ihren Privilegien zählte die Befreiung von Trägerdiensten. Man fand sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in kleinen Ansiedlungen über das ganze Küstenhinterland verstreut in den Häuptlingstümmern und Marktorten. Ihr Einfluß auf die „traditionellen“ afrikanischen Gesellschaften war sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht beträchtlich, da sie häufig als Sekretäre, Dolmetscher und Ratgeber der Häuptlinge, bei denen sie lebten, fungierten und in deren Familien einheirateten. Sie füllten auch die unbezahlten Führungspositionen der kolonialen Hilfstruppen (*companhias móveis da 2ª linha*), womit ihnen ein wirkungsvolles Mittel zur Ausbeutung der afrikanischen Bevölkerung in die Hand gegeben war. Zu ihnen gesellten sich zahlreiche spezialisierte afrikanische Handwerker wie z.B. Schneider, Schuhmacher und Tischler. Ambaca mit seinen umliegenden Gebieten war nicht nur seit langem ein Knotenpunkt des Sklavenhandels, sondern wurde nun auch zu einem reichen landwirtschaftlichen und handwerklichen Zentrum. Um 1840 soll sich hier die Hälfte des Großviehbestands und Dreiviertel der Sklaven der portugiesischen Kolonie konzentriert und die Bevölkerung einen Sklavenanteil von 50% aufgewiesen haben.¹² Sklaven bildeten das Hauptmittel zum sozialen Aufstieg und boten die Chance, sich von der Vormundschaft der traditionellen Häuptlinge zu emanzipieren. Weitere Ansiedlungen solcher *moradores* entstanden in Pungo Andongo (1840 mit etwa 1500 *moradores*) und weiter im Süden in Bié¹³. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelten viele von ihnen eine eigene Identität als sogenannte Ambakisten, ein Begriff der sich immer mehr von seiner ursprünglich dominanten geographischen Bedeutung löste und vorwiegend kultu-

¹⁰ Qua definitionem heißen im Deutschen „Mischlinge“ zwischen Schwarzen und Weißen Mulatten und zwischen Indianern und Weißen Mestizen. In Angola versteht man darunter heute jedoch allenfalls die Mischlinge der ersten Generation (d.h. Kinder zwischen „weiß“ und „schwarz“; briefl. Mitt. Maria da Conceição Neto, 13.2.2002). Aber auch aufgrund der besonders negativen Konnotationen, die der Bezeichnung Mulatte in Angola aus historischen Gründen anhaften, spricht man hier in den wenigen Fällen, in denen eine solche Kennzeichnung überhaupt notwendig erscheint, lieber von Mestizen, einen Begriff, den ich deshalb für diese Arbeit übernehme.

¹¹ 1864 bestand etwa ein Drittel der weißen Bevölkerung Portugiesisch-Angolas aus solchen *degredados*. Dias 1998: 438.

¹² Dias 1998: 358–363. 1861 soll es allein im Distrikt von Luanda mindestens 3000 solcher Handwerker gegeben haben (ibid.: 359 Fn. 113).

¹³ Zu Bié siehe die Liste in Graça 1890: 399–400 sowie Vellut 1972: Karte 2. Anfang der 1840er lebten in der Provinz Bié 12 Weiße (davon eine Frau) und 17 Mestizen (davon 10 Frauen) und 39 „portugiesische“ Schwarze (davon 15 Frauen), Mappa da Capitania de Benguella, 1844: 161.

relle und soziale Konnotationen implizierte. Einen besonderen Ruf erlangten diese Ambakisten als Kaufleute, die sich immer weiter ins afrikanische Innere vorwagten. Da sie ihre Gewinne vor allem in den Erwerb von Frauen und Kindern steckten, verfügten sie über ein ständig wachsendes Gefolge von Verwandten und Abhängigen, mit deren Hilfe sie wiederum ihre sozialen und wirtschaftlichen Positionen festigen und ihre unternehmerischen Tätigkeiten immer mehr ausweiten konnten. Sie orientierten sich nach „oben“, zu den Portugiesen, hin, wobei die kulturelle und politische Zuordnung ausschlaggebend war. Die Hautfarbe bildete für sie kein entscheidendes Kriterium. Deshalb verstanden sie sich selbst als Portugiesen und als „Weiße“, worunter nicht ein bestimmtes Aussehen – eine helle Hautfarbe fand man unter ihnen nur sehr selten –, sondern bestimmte kulturelle Merkmale verstanden wurden. Diese Zuordnung wurde vor allem auch von den noch traditioneller lebenden Afrikanern verbreitet. Bei den weißen Portugiesen (und anderen Europäern) setzte sie das allerdings – aufgrund deren rassistischer Vorurteile und einiger als arrogant und lächerlich empfundener synkretistischer Kulturzüge – meist besonderer Verachtung und Lächerlichkeit aus. Sie ihrerseits übernahmen Wertungen der Europäer, um sich gegenüber den anderen, „nicht zivilisierten“ Afrikanern abzusetzen und behandelten diese entsprechend als „Wilde“. Der Nimbus dieser Ambakisten war so groß, daß sie in den traditionellen Häuptlingstümern viele – oft als *quimbari* bezeichnete – Nachahmer fanden, die vor allem ihren Habitus und andere Äußerlichkeiten übernahmen und sich gerne als „Kinder von Ambakisten“ identifizierten (s.a. Kap. III.1).¹⁴

1855 versuchte die portugiesische Regierung in den von ihr verwalteten Gebieten gezielt die afrikanische Landwirtschaft zu fördern, indem sie Bauern, die mehr als eine bestimmte Fläche bewirtschafteten, von der zwangsweisen Heranziehung zu Trägerdiensten befreite. Da aber gleichzeitig zu den schon bestehenden Steuern eine weitere drückende Steuer erhoben wurde, verfehlte die Maßnahme ihre positive Wirkung und führte, als sich die Lage durch eine Dürre noch verschärfte, ab 1860 lediglich dazu, daß zahlreiche Afrikaner in Gebiete jenseits der portugiesischen Herrschaft auswanderten.¹⁵

Die Abwicklung des Fernhandels vollzog sich im 19. Jahrhundert in mehreren Etappen, so daß die europäischen Firmen an der Küste nur selten in direkten Kontakt mit den Afrikanern des Inneren kamen. Die Verwalter der Handelshäuser in Luanda und Benguela vertrauten für gewöhnlich ihre europäischen Importwaren – vorwiegend Textilien (*fazenda*), aber u.a. auch einen zunehmenden Anteil an Gewehren und Schießpulver – ihren Handelsvertretern an, die ihrer-

¹⁴ Miller 1988: Kap. 8; Dias 1998: 363–364; 1986: 298, 303; vor allem aber Dias 2000 – eine hervorragende historische und ethnologische Studie zu dieser hochinteressanten und bedeutenden Bevölkerungsgruppe. Siehe zur Herausbildung dieser Händlerelite im Hinterland von Luanda auch Dias 1986, besonders S. 291–295; zu einem kurzen Abriss auch schon Vellut 1972: 95–99.

¹⁵ Dias 1998: 456–457.

seits für den Transport zu anderen Agenten und Zweigniederlassungen im Hinterland (Ambaca, Pungo Andongo, Cassanje, Bié, Caconda) sorgten. Diese waren es dann, die die Karawanen ins Innere organisierten und die Waren an einen oder mehrere *pombeiros* (auch *aviados*, *funantes* oder *feirantes* genannt) verteilten. Die Waren wurden auf Kredit weitergegeben, was für alle Seiten ein hohes Risiko bedeutete, da es unzählige Unwägbarkeiten in diesem Handel gab und mehrere Jahre bis zu einer (keineswegs garantierten) Gewinnrealisierung und dem Abschluß dieser Transaktionskette vergehen konnten. Am Hof des Lunda-Herrschers, Mwant Yav, und bei den Lui/Kololo am Sambesi, aber nicht nur dort, mußte bei Ankunft die gesamte Handelsware abgeliefert werden. In den folgenden Wochen und Monaten bemühten sich die Empfänger dann, den Gegenwert an Sklaven, Elfenbein und anderen einheimischen Gütern aufzutreiben – eine für die fremden Händler aus vielerlei Gründen risikoreiche und oft lange, viel Geduld erfordernde Wartezeit (s.a. Kap. III.3). Abgesehen von den Gefahren, Krankheits- und Unglücksfällen, mit denen unterwegs zu rechnen war, drohten Rechtshändel und Zaubereibeschildigungen, die sie teuer zu stehen kommen konnten. Außerdem mußten auch die Entwertung der *réis fracos*, der Währung, in der die Waren bewertet und abgerechnet wurden, sowie innerafrikanische Preisschwankungen und Manipulationen von Maßen und Gewichten in ihre Kalkulationen mit einbezogen werden (s.a. Kap. III.2).¹⁶ Andererseits fügte sich das viel gescholtene Kreditsystem, solange es nicht mißbraucht wurde, vorzüglich in ältere afrikanische Vorstellungen und Verhaltensweisen ein, die weit über rein kommerzielle Transfererwartungen hinausgingen und durch Knüpfung gegenseitiger Vertrauensbeziehungen, als Mittel der Macht- ausweitung sowie des sozialen oder politischen Aufstiegs erhebliche Bedeutung besaßen.¹⁷ Oft blieben die mächtigen innerafrikanischen Herrscher angeblich ganz bewußt den Handelskarawanen etwas schuldig, um sie auf diese Weise zur Rückkehr zur verpflichten. Sie sollte die Hoffnung zurückführen, mit neuen Waren nicht nur die alten Schulden eintreiben, sondern möglicherweise sogar ein besseres Resultat erzielen zu können.¹⁸

Nur ein kleiner Teil der innerafrikanischen Karawanenführer, die sogenannten *sertanejos*, waren weiße Europäer, von denen später einige aufgrund ihrer Reiseberichte in der portugiesischen Geschichtsschreibung zu Ruhm gelangten

¹⁶ Die *réis fracos* bildete die innerangolanische Parallelwährung zu den portugiesischen *réis fortes*. Während 1845 100 000 *réis fracos* noch 80 000 *réis fortes* entsprachen, waren sie 1872 nur noch 63 000 *réis fortes* wert. Santos 1998: 72 Fn. 56. Siehe zu diesem Abschnitt zusammenfassend Dias 1998: 390–391; Santos 1998: Kap. I und II. Zu Gewinnspannen, Preisveränderungen und -schwankungen sowie diversen Manipulationen siehe Miller 1988: 64ff., von Oppen 1993: 409–420.

¹⁷ Miller 1988: 51ff., 187f., s.a. 1977: 222–227 bezüglich der „Pfand“-Institution der Mbangala; s.a. Heywood 1984: 77–100, bes. 91; und für das Gebiet des oberen Cassai und Sambesi besonders überzeugend weiter herausgearbeitet in von Oppen 1993: besonders Teil D und Teil E 2 und 4.

¹⁸ Carvalho 1890a: 693.

(Rodrigues Graça, Silva Porto, Ladislaus Magyar), unter denen aber beispielsweise auch die beiden Machado-Brüder Custodio und Saturnino herausragen. Die meisten waren dagegen Luso-Afrikaner und Afrikaner, die sich als „Ambakisten“, „Weiße“ oder „Portugiesen“ definierten (siehe oben und Kap. III.1), ohne daß damit eine fest umrissene Bevölkerungsgruppe zu identifizieren gewesen wäre.

Ihr Weg führte sie über den Cuango nach Osten ins Lunda-Gebiet und zu den Luba, nach Südosten an den Sambesi zu den Lui und Kololo, nach Nordosten zu den Luluwa und bis zu den Kuba. Neben der Feira von Cassanje bildete das noch weiter im Inneren gelegene und von einem Lunda-Häuptling regierte Quimbundo während mehrerer Jahrzehnte den letzten portugiesischen Handelsvorposten im Osten und Hauptknotenpunkt einiger der wichtigsten Karawanenrouten (s.a. Kap. III.3 und Karten 1, 5, 9).¹⁹ Die Ambakisten waren nicht nur Wegbereiter für eine enorme Ausweitung und Intensivierung des Fernhandels im Inneren, sondern wirkten durch ihre oft monatelange Präsenz stimulierend für die einheimische afrikanische Wirtschaft sowie innerhalb der hier bestehenden politischen Strukturen. Viele von ihnen nahmen einheimische Lebensweisen an, heirateten Frauen aus den traditionellen Häuptlingstümmern oder Sklavinnen und sammelten ein großes Gefolge von Sklaven, Verwandten und Abhängigen um sich (s.a. Kap. II.1, III.1).

Die Rekrutierung von Trägern in Portugiesisch-Angola erfolgte, wenn man nicht als Häuptling oder Angehöriger der wohlhabenden luso-afrikanischen Elite selber über genügend Abhängige verfügte, seit alters her über die Kommandanten der Militärposten, die ihre Stellung ausnutzten, um für sich selber beispielsweise als Empfänger von Bestechungsgeldern hohe Gewinne aus ihrer mächtigen Stellung zu erzielen. Drohungen, harte Strafen und Gewaltanwendung waren an der Tagesordnung, vorgeschriebene Löhne wurden nicht gezahlt. Die gelegentlichen Versuche der Kolonialmacht, dieser Zustände mittels Verboten und Absetzungen Herr zu werden, blieben weitgehend erfolglos; dies um so mehr, als mit der Abschaffung des Atlantischen Sklavenhandels der Bedarf an Trägern dramatisch stieg. Der Handel mit den sogenannten „legalen“ Produkten benötigte weitaus mehr Träger als der preiswertere Sklavenhandel, für den weniger Güter notwendig waren und bei dem man auf dem Rückweg entweder ohne Lasten ging oder sie ggf. den erworbenen Sklaven aufbürden konnte. Steigende Preise und ein anschwellender Zufluß von Waren aus dem Inneren führten ab ca. 1840 zu einem Klima intensiver Konkurrenz und zu akutem Trägermangel. Die Distrikte nördlich des Cuanza, allen voran Ambaca, waren von dieser Entwicklung besonders betroffen. Allein im Distrikt Golungo Alto waren um 1860 monatlich ca. 500–550 Träger unterwegs. Ein aus Madeira stammender Händler in Malanje meldete um diese Zeit nur für seinen eigenen Bedarf tausend Songo-Träger pro Monat an. Wo die von Luanda angeordnete

¹⁹ Einen guten Überblick über die wichtigsten Routen gibt Vellut 1972: 101–110, 115–132.

Entlohnung durchgesetzt werden konnte, reduzierten die hohen Transportkosten die Gewinnspanne der Plantagenbesitzer oft erheblich. Viele von ihnen kamen dann zu dem Schluß, daß es preiswerter für sie wäre, für 15\$000 *réis* einen Sklaven zu kaufen, als den von der Regierung geforderten Jahreslohn von 18\$000 *réis* für einen Träger auszugeben. Folglich konnte man mit dieser „Ware“ angesichts fehlender Arbeitskräfte und fallender Sklavenpreise immer noch ansehnliche Gewinne erzielen. Die offizielle Abschaffung der Sklaverei 1875 änderte nicht allzu viel daran, da nicht gleichzeitig auch der Erwerb von Sklaven jenseits des portugiesischen Territoriums im Inneren des Kontinents verboten wurde.²⁰ Die von der Kolonialmacht zu Trägerdiensten vergewaltigten Afrikaner reagierten mit Flucht, Raub und Gegengewalt – Selbstbehauptungsreaktionen, die wenig später den Forschungsreisenden so viele Probleme machten. Bereits 1856 hatte die portugiesische Regierung abermals ein Dekret erlassen, daß die Zwangsrekrutierung verbot. Es blieb ohne große Wirkung. Die Händler bemühten sich nun aber verstärkt darum, freie Afrikaner aus den nicht unterworfenen Gebieten, vor allem Songo, anzuheuern. Doch da auch diese immer wieder um ihren Lohn betrogen wurden, zögerten sie, sich etwa für die Route Malanje–Cassanje zu verdingen.²¹

Südlich des Cuanza entwickelte sich der Fernhandel etwas anders, weil es hier in dieser Periode weder eine flächendeckende starke Militärpräsenz der Portugiesen noch eine Unterwerfung der afrikanischen Häuptlingstümer gegeben hat. Folglich bestand auch keine Verpflichtung zu Trägerdiensten und wo sie versucht wurde, erwies sie sich als nicht durchsetzbar. Das wichtigste Handelszentrum bildete Bié, das von 1864 bis 1874 eine kurze Blütezeit erlebte. Es gab nur wenige Weiße hier; die meisten „Mestizen“ und Schwarzafrikaner, die sich als Händler angesiedelt hatten, stammten von nördlich des Cuanza.²² Da die Rekrutierung von Trägern nicht befohlen werden konnte, mußte man sich in das hier bereits erfolgreich praktizierte, auf verwandtschaftlichen Bindungen basierende afrikanische System integrieren (s.a. Kap. III.2).

Bis Mitte des Jahrhunderts hatte auf dem zentralen Hochland der Sklavenhandel dominiert, dann gewannen auch hier die „legalen“ Produkte Orseille, Wachs, Elfenbein, Kopalharz und schließlich Kautschuk mehr und mehr Vorrang.²³ Gleichzeitig übernahmen die Ovimbundu die Vorherrschaft im Karawanenhandel. Die Hauptroute an die Küste führte zunächst von Bié über Caconda und Huambo nach Benguela, dann gab man vielfach der nördlicheren Strecke

²⁰ Dias 1998: 457–461; s.a. 462–468. In Ambaca wurden Mitte der fünfziger Jahre pro Träger und Tag 25 *réis* bezahlt. *BOGGPA*, 540, 2.2.1856, zit. in Dias 1998: 454.

²¹ Dias 1998: 394–398. Diese hervorragende Zusammenfassung und Analyse enthält außer Literaturangaben auch wesentliche Hinweise auf relevantes Archivmaterial. S.a. hierzu Vellut 1972: 119.

²² Siehe hierzu die Karte in Vellut 1972: 126.

²³ Eine tabellarische Übersicht der wichtigsten Exportmengen dieser Güter für eine Reihe von Jahren während des 19. Jahrhunderts findet sich in Henriques 1995, II: 82–85.

via Bailundo nach Catumbela/Benguela den Vorzug. Eine Nord-Süd-Route verband Bié mit den Zentren nördlich des Cuanza. Nach 1840 wagten sich Bié-Karawanen in immer fernere Länder. Sie durchquerten die Gebiete der Chokwe, „Luvale“ (Lwena) und „Ngangela“ und gelangten bis nach Lunda, Katanga, Samba (Luba im südwestlichen Katanga), zu den Lui/Kololo, an den Cubango und an den Ngami-See (s.a. Kap. II.8 und III.3). Auf diesen Strecken kam es zu einer neuen Blüte des Sklavenhandels, diesmal vor allem als innerafrikanischer und nicht mehr als Exporthandel nach Übersee. Die Karawanen waren wesentlich größer als die nördlich des Cuanza und sollen über tausend, manchmal bis zu dreitausend Personen umfaßt haben. Das gab ihnen, zumal wenn sie gut bewaffnet waren, eine größere Sicherheit vor möglichen Raubüberfällen und Auseinandersetzungen unterwegs. Solche Karawanen setzten sich in der Regel aus mehreren, von einander unabhängigen Reisegruppen zusammen, die auch unterschiedlicher ethnischer Herkunft sein konnten und nicht immer alle den ganzen Weg gemeinsam machen mußten. An ihrem Zielort bauten sie Unterkünfte und Lagerräume, legten Pflanzungen für ihren Unterhalt an und verstreuten sich dann in kleineren Gruppen in verschiedene Richtungen auf der Suche nach Sklaven, Wachs und Elfenbein (s. Kap. II.8). Hatten sie ihre Waren verbraucht oder verkauft und genügend Sklaven und einheimische Erzeugnisse erworben, machten sie sich, gesichert in einer möglichst großen Karawane, wieder auf den Heimweg. Anders als die Ambakisten vom Cuanza legten die Ovimbundu im Inneren des Kontinents keine dauerhaften Siedlungen an. Die Mbailundu, die sich ab den 1870er Jahren immer mehr selber im Warentransport engagierten, bevorzugten dagegen die Strecken nach Westen und Norden, d.h. zur Küste und nach Dondo. Konnten die Gewinne aus allen diesen Reisen unbeschadet nach Hause transferiert werden, ermöglichten sie selbst einfachen Trägern mit der Zeit, in höhere Positionen aufzusteigen und vielleicht selber einmal Karawanenführer zu werden. Ein solcher sozialer Aufstieg manifestierte sich vor allem in mehreren Ehefrauen, einer wachsenden Zahl von Abhängigen, besonders Sklaven, zur Schau getragenen Macht- und Wohlstandssymbolen (z.B. europäische Kleidung und die Benutzung einer *tipoiá*, der in Angola zum Transport höher gestellter Personen benutzten Hängematte, s. Taf. XLVIIIa) und konnte darüber hinaus durch den Kauf eines politischen Titels abgesichert werden. Diese neuen Chancen, die aufgrund der rapiden Ausweitung und Individualisierung des Handels nun auch Männern aus dem einfachen Volk offenstanden und von ihnen zunehmend ergriffen wurden, schwächten die Position der traditionellen Ovimbundu-Elite. Sie hatte bisher den Karawanenhandel kontrolliert und einen weitreichenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Nun entglitten ihr immer mehr die Möglichkeiten einer direkten Einflußnahme, wie z.B. die Rekrutierung von Trägern auch mittels Gewalt, eine Tendenz, die dann besonders durch den Kautschukhandel (siehe unten) außerordentlich verstärkt wurde.²⁴

²⁴ Siehe zu den Ovimbundu vor allem Heywood, 1984, 1985; Santos 1998, bes. Kap. II und III

Viele afrikanische Gesellschaften nutzten die neuen Möglichkeiten und paßten ihre Wirtschaft flexibel der Nachfrage nach solchen einheimischen Gütern an, die sie aufgrund der botanischen und zoologischen Ausstattung ihrer Wohngebiete, ihrer strategisch günstigen Lage oder ihrer speziellen Fähigkeiten produzieren oder anderweitig erlangen und unter Erzielung eines sozialen, politischen oder ökonomischen Gewinns vermarkten konnten. Kam den Mbangala seit über zwei Jahrhunderten vor allem ihre vorteilhafte Plazierung am Cuango zwischen den portugiesisch kontrollierten Gebieten im Westen und den unabhängigen Häuptlingstümern und Staaten im Osten zugute, so waren die jagdbesessenen Chokwe für die Elefantenjagd wie prädestiniert. Der zunächst vor allem in den küstennahen Gebieten betriebene Wachs- und Elfenbeinhandel wurde infolge steigender Preise in Luanda mehr und mehr auch weiter im Inneren attraktiv. Hier waren es wiederum die Chokwe und ihre Nachbarn, die von den vielen Bienen in ihrer Heimat im Quellgebiet des Cassai, Chicapa, Cuango und Umgebung profitierten und zu fleißigen Wachssammlern wurden. Sie stellten in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Hauptlieferanten des Bienenwachses und Elfenbeins, das via Bié die portugiesischen Häfen nach Übersee verließ. Die mit diesen Produkten erzielten Gewinne ermöglichten ihnen den Kauf von Steinschloßgewehren, die aber wahrscheinlich – schon aufgrund ihrer oft mangelhaften Qualität – weniger für die Vertreibung oder Ausrottung der Elefanten in vielen Gebieten verantwortlich zu machen sind, als oft angenommen wurde. Die mit ihren traditionellen Waffen überaus geschickten Chokwe waren nicht auf sie angewiesen, wenn die Gewehre die Großwildjagd auch erleichtern konnten. Am oberen Sambesi und am Cassai wurde die größte Anzahl an Gewehren überhaupt erst in den 1880ern, d.h. nach dem Ende des Elfenbeinbooms, importiert. Ihren Hauptwert erhielt diese moderne Waffe als Prestige- und Machtsymbol sowie als Mittel der Einschüchterung und erhöhte zweifellos die allgemeine Gewaltbereitschaft.²⁵ Neben den europäischen Waren fanden im innerafrikanischen Handel aber auch weiterhin viele andere Güter wie Eisengeräte, Salz, Häute und Rinder guten Absatz.

Dieser Handel, der sowohl der internationalen Nachfrage und konjunkturellen Schwankungen als auch lokalen Zwängen und Vorlieben unterworfen war, vollzog sich meist nicht als ein einfacher Austausch europäischer Waren gegen das gewünschte einheimische Produkt, sondern als eine komplexe Abfolge mehrerer ganz unterschiedlicher Handelsschritte (s.a. Kap. III.3). So konnte man Elfenbein beispielsweise vielerorts nicht direkt mit europäischen Gütern,

und 1992; Vellut 1972: 124–132; Dias 1998: 398–402, 468, 488.

²⁵ Siehe zur Wachsgewinnung und zum Wachshandel Vellut 1979, von Oppen 1993: 155–159. Zur eingeschränkten Bedeutung von Gewehren für die Elefantenjagd s. von Oppen 1993: 166–180, vgl. a. Miller 1988: 86–94. Die gegenteilige Ansicht dazu vertreten u.a. Miller (1970: 176–179) und Henriques (1995, II: 137). Siehe zu Art und Umfang der Gewehrimporte Vellut 1989: 170–173. Zur Verbreitung der Elefanten vor 1850 und zu Beginn des 20. Jahrhunderts siehe die Karte in Henriques 1995, II: 231.

sondern nur mit Sklaven oder Rindern bezahlen, die also vorher erst in einer Zwischenetappe erworben werden mußten. Das Verbot des Atlantischen Sklavenhandels führte im Landesinneren zu einem dramatischen Preisverfall für Sklaven und zu Sklavenüberschuß. Gleichzeitig wuchs hier aber ebenso wie in Portugiesisch-Angola der Bedarf an Sklaven, der einen zusätzlichen Impuls durch den Anstieg der Elfenbeinpreise in Luanda und Benguela infolge der wachsenden Nachfrage nach Elfenbein in Europa und dem Verschwinden der Elefanten in den von der Küste aus leichter zugänglichen Gebieten erfuhr. Sklaven erhöhten im Landesinneren nicht nur das Gefolge der Mächtigen, sondern waren auch als Wachssammler, als Feldarbeiterinnen – die zahlreicher werden durchreisenden Karawanen mußten versorgt werden –, als Ehefrauen und als Träger für die Karawanen begehrt. Während also der Sklavenexport nach Übersee allmählich versiegte, wurden die Sklaven in der zweiten Jahrhunderthälfte paradoxerweise in Lunda und Katanga abermals zum wichtigsten, besonders im Elfenbeinhandel eingesetzten Handelsgut.²⁶ Es war diese Entwicklung, mit der die Forschungsreisenden konfrontiert wurden und die sich, ohne recht verstanden zu werden, in ihren Reiseberichten widerspiegelt. In einigen Gegenden wurden Fernhandelskarawanen aus Sicherheitsgründen sogar ganz gezielt im lokalen Handel benutzt, so daß man diese Karawanen auch aus diesem Grund keineswegs nur mit dem Exporthandel gleichsetzen kann.²⁷

Im letzten Viertel des Jahrhunderts kam es in Portugiesisch-Angola zu einer Wirtschaftskrise und damit verbunden zu einschneidenden Veränderungen, die erhebliche Auswirkungen auf die afrikanischen Gesellschaften hatten und viele portugiesische Plantagenbesitzer in den Bankrott trieb. Der rückläufige Elfenbeinexport, Preisstürze bei Baumwolle und Kaffee sowie Dürren, Hunger und Epidemien verteuerten die afrikanische Arbeitskraft weiter und führten zu verstärkten Absatzbewegungen. Die dramatische Zunahme weißer Händler und Siedler von sechshundert auf über sechstausend zwischen 1878 und 1898 im Hinterland von Luanda bis nach Malanje schuf den bisher im Innern dominierenden Afrikanern eine sie bedrohende Konkurrenz, die verstärkt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führte.²⁸ In der gleichen Zeit erfolgte eine Umorientierung des Handels auf Kautschuk, für den aber ebenfalls keine ausreichenden Transportmöglichkeiten zur Verfügung standen. Mit diesem Produkt, das in einer ersten Phase auf einfache Weise aus verschiedenen Arten der *Landolphia*-Pflanze gewonnen wurde und das ab 1881 in Luanda den Wachsexport übertraf, dezentralisierte und individualisierte sich der Handel und schuf im Landesinneren auch neue Möglichkeiten für unternehmerische Afrikaner, von denen das portugiesische Gebiet immer abhängiger wurde. Den Mbangala

²⁶ Dias 1998: 402–408.

²⁷ Diese Verbindungen mit dem lokalen Handel wurden besonders gut für das südliche Zentralafrika herausgearbeitet (von Oppen 1993: 204–207).

²⁸ Dias 1986: 305–306.

gelang es nicht mehr, ihr Monopol wiederherzustellen. Aufgrund der vielfältigen afrikanischen Konkurrenz konnten sie jetzt die Cuango-Sperre nur noch lokal oder zeitweise durchsetzen, zumal die Vulgarisierung, Streuung und Diversifizierung der Handelsprodukte den Anspruch kontrollierender Machtausübung von Häuptlingen und „Königen“ zugunsten individueller Initiativen erschütterte und die politische Desintegration der alten Eliten und überkommener Machtstrukturen förderte. Diese Entwicklung führte aber auch dazu, daß die Ambakisten ihre bisher dominante Stellung im afrikanischen Handel mit den Europäern verloren, zumal Mbangala-Karawanen in den 1880er Jahren ihre Reisen auch über Malanje hinaus nach Westen fortsetzten und ihre Waren immer öfter selber bis nach Luanda oder Ambriz brachten.²⁹ Hauptagenten des Kautschukhandels waren wiederum die Chokwe, durch deren Raubbau allerdings die von der Küste aus bequem zu erreichenden Gebiete schnell ausgebeutet waren, mit der Folge, daß immer entferntere Gegenden aufgesucht werden mußten. Für diesen Handel, in dem Salz und Gewehre weiterhin wichtige Artikel blieben, erlangte Branntwein, der in den von Portugal verwalteten Gebieten aus Zuckerrohr hergestellt wurde, als neues Handelsgut wachsende Bedeutung. Bié verlor in dieser Phase für die Portugiesen seine Attraktivität und wurde von ihnen nahezu aufgegeben. Als dann Mitte der 1880er Jahre eine andere Kautschukart minderer Qualität, der sogenannte, aus Wurzeln gewonnene „rote“ Kautschuk (*Carpodinus gracilis*), entdeckt wurde, dessen Gewinnung allerdings wesentlich arbeitsaufwendiger war, gab es in anderen, südlich und südöstlich gelegenen Gebieten einen zweiten Boom, der vor allem dem Exporthafen Benguela zugute kam.³⁰

Die Zerstörung eines Großteils der in gut erreichbarer Nähe wachsenden Kautschukpflanzen, die weitgehende Ausrottung und der Rückzug der Elefanten aus den angolanischen Gebieten setzten eine neue Dynamik in den Völkerbeziehungen des Landesinneren in Gang, dessen Hauptakteure anfänglich abermals die den Elefanten nachziehenden und neue Kautschuk- und Sklavenmärkte suchenden Chokwe waren. Aus ihren zunächst friedlichen und sporadischen Jagdzügen entstanden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts größere Migrationen und die Erschließung neuer Handelsrouten und Marktplätze im Norden, von denen diejenigen am und im Umfeld des Lulua durch die deutschen Forschungsreisenden am bekanntesten geworden sind. Ein weiterer Antrieb für ihre Ausbreitung war neben Dürren und Epidemien, wohl auch ein demographischer Faktor, denn die Integrierung einer derart schnell zunehmenden, sehr großen Anzahl von Sklaven verursachte wahrscheinlich politische Spannungen, Rivalitäten sowie die Aufspaltung und Bildung neuer Gruppen. Anders als bei der Elefantenjagd waren an der Kautschukgewinnung nun auch Frauen und Kinder

²⁹ Dias 1986: 310–311, 313; s.a. Vellut 1972: 143–144.

³⁰ Heywood 1884: Kap. IV; Santos 1992; 1998, Kap. II: bes. 145–151; von Oppen 1993: 78–86, 159–166; Dias 1998: 472–483; vgl. a. 1986: 304–312.

beteiligt, so daß die Auswanderung ganzer Dörfer einer zusätzlichen wirtschaftlichen Forderung entsprach. Luso-afrikanische und andere afrikanische Karawanen folgten ihren Spuren (s. Kap. II.1, III.3). Mit dem zunehmenden Handelsverkehr wuchs jedoch auch die Unsicherheit unterwegs, Raubüberfälle häuften sich, und es entstanden ernsthafte Konflikte zwischen den im Wettbewerb stehenden oder durch die intensivierete Nachfrage nach Sklaven bedrohten afrikanischen Gesellschaften. Im vormalig so mächtigen Lunda-„Commonwealth“, das keine Kautschukreservoir aufwies und vorwiegend im Hinblick auf Sklaven attraktiv blieb, mischten sich die expandierenden Chokwe immer bereitwilliger in die Querelen der um Ämter und Einfluß rivalisierenden Führungskader ein und trugen mit ihren Sklavenraubzügen und der Bereitstellung von Söldnern für interne Auseinandersetzungen wesentlich zur Destabilisierung und zum Zerfall des Staates bei. Der Kulminationspunkt dieser Entwicklung, die sehr viel komplexer war, als sie hier angedeutet werden kann, bildete schließlich die Eroberung und Verwüstung der Lunda-Hauptstadt durch die Chokwe.³¹

An der Grenze zwischen portugiesisch verwaltetem und unabhängigem Territorium war das 1857 gegründete Malanje neben Dondo, der Endstation der Cuanza-Schiffahrt, inzwischen zu einer neuen Drehscheibe des europäischen und luso-afrikanischen Handels geworden und zog vor allem in den 80er Jahren auch immer mehr Ambakisten an. Zahlreiche Firmenfilialen hatten sich zudem weiter östlich etabliert. Mit der Eröffnung der neuen Handelsroute zum Lulua verlagerte sich ein wichtiges Segment des innerafrikanischen Handels dann aber sehr bald nach Norden und stürzte Malanje und die übrigen portugiesischen Handelszentren ab 1890 in eine schwere Wirtschaftskrise. Denn ein großer Anteil der Export- und Importgüter, die bislang nur über diese Plätze geleitet worden waren, wurde den portugiesischen Gebieten entzogen und füllte via Cassai und Congo jetzt die Taschen der in Belgisch-Kongo tätigen Kaufleute (s. Kap. III.3).³²

Der in den 1870er Jahren von den Chokwe und Ambakisten eröffnete Fernhandel mit den Shilange (Luluwa) führte bei diesen zu tiefgreifenden Veränderungen. Neue handelsorientierte politische Führer mit entsprechenden Titeln, Insignien und Machtsymbolen hatten die traditionellen Häuptlinge verdrängt, und Calamba Muquengue war mit seiner Residenz zum mächtigsten Handels- und Machtzentrum aufgestiegen; hinzu kamen Innovationen innerhalb der politischen und sozialen Strukturen sowie der materiellen Kultur, eine Reorganisation des Tributeinzugs nach Lunda-Vorbild, neue Pflanzen, die Einfuhr und Adaption europäischer Handelswaren, unter denen Gewehre besonders begehrt

³¹ Dias 1998: 478–483, 485–487. Zu den Chokwe siehe vor allem die Arbeiten von Miller 1969, 1970 sowie Ndua 1973: Kap. II. Nützlich und lesenswert ist auch immer noch der Abriß in Vellut 1972: 147–154.

³² Dias 1998: 476–478; Wissmann 1892: 38 Fn.

waren, ferner die vor allem als Prestigeobjekte eingeführten Rinder sowie ein neuer Baustil. Eine Reihe alter Institutionen und Vorschriften wurden abgeschafft, womit vor allem junge Leute gegenüber ihren Verwandten einen größeren Spielraum erhielten, ihr Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten (s.a. Kap. III.3, III.5). Dieser Karawanenhandel mit fernen Ländern führte außerdem dazu, daß das Luba zur *lingua franca* im gesamten Cassai-Gebiet wurde und daß dessen Bevölkerung, die sich bisher nur mit ihren jeweiligen Klannamen identifiziert hatte, erstmals gemeinsam unter der von den angolanische Kaufleuten verliehenen Bezeichnung Luluwa zusammengefaßt wurde.³³

Südlich des Cuanza wurde Novo Redondo (Sumbe) in den siebziger Jahren zu einem neuen Exporthafen für Sklaven, die als Leidtragende der innerafrikanischen Auseinandersetzungen und Raubzüge mit den Ovimbundu-Karawanen an die Küste gelangten. Als Kontraktarbeiter, so die euphemistische Bezeichnung, wurden sie vor allem auf die Plantagen von São Tomé gebracht. In Novo Redondo hatte in dieser Zeit auch die deutsche Loango-Expedition hundert Träger angeheuert, von denen nur ein Bruchteil die gewaltsame Umsiedlung an die Loango-Küste überlebte.³⁴ Während die Bewohner Biés weiterhin den Fernhandel ins Innere dominierten, beteiligten sich nun auch andere Ovimbundu-Staaten immer mehr an Handelskarawanen, so vor allem die Mbailundu auf den nördlichen und westlichen Routen innerhalb Portugiesisch-Angolas und die Chiaka auf den Fernhandelsrouten nach Osten und in den Südosten (s. Kap. II.8.).

Ähnlich wie nördlich des Cuanza führte auch auf dem zentralen Hochland der Kautschukboom zu einem schleichenden Machtverlust der Könige und Häuptlinge zugunsten von Lineage-Chefs und wohlhabend gewordenen Unternehmern, die unter Rückgriff auf ihre Matrilineages und weiterer Abhängiger oder per Vertrag und individueller Entlohnung nun eigene Karawanen organisierten. Indirekt partizipierten die Ovimbundu-Oberhäupter aber auch weiterhin durch die Einnahme von Tributen, Wegzöllen und Bußgeldern an den Gewinnen des Handels. Langfristig förderte diese Entwicklung eine Lockerung der starren Verwandtschaftsbindungen, die z.B. immer noch die Versklavung junger Verwandter erlaubten, und bot mehr und mehr Personen mit Unternehmergeist und Eigeninitiative die Möglichkeit, sich dem Diktat und dem Unterwerfungsanspruch der Matrilineages zu entziehen. Da im Gegensatz zum Elfenbeinhandel für den Erwerb und Transport von Kautschuk keine großen Investitionen nötig waren, konnten sich nun viele einfache Träger auf eigene Rechnung in diesem Handel engagieren und mit etwas Ausdauer und Glück zu einem bescheidenen Wohlstand gelangen. Wie die Mbangala und andere Afrikaner nördlich des Cuanza von den Ambakisten, so emanzipierten sich auch die Ovimbundu in dieser Zeit des Kautschukbooms weitgehend von den weißen

³³ Luadia-Luadia 1974: 92–104.

³⁴ Siehe Heintze 1999a: Kap. Paul Güßfeldt; und supra, Kap. I.2.

und luso-afrikanischen *sertanejos*. Sie erhielten ihren Kredit jetzt direkt von den großen Handelsfirmen an der Küste, die im scharfen Wettbewerb untereinander mit immer ruinöseren Mitteln um sie warben. Da dieser Handel keine großen Karawanen mehr benötigte und er schon für kleine Gruppen attraktiv war, vervielfachte sich mit der Nachfrage nach Kautschuk auch die Anzahl der Träger, die ihre eigenen Geschäfte machte. Kautschukgewinnung und Kautschuktransport wurden zu einem Massenphänomen.³⁵ Anhand der Exportmengen von Kautschuk, Wachs und Elfenbein, die Benguela im Jahr 1884 verließen, wurde geschätzt, daß es damals etwa 26 000 Träger für deren Transport an die Küste bedurft hatte.³⁶ Frauen, insbesondere die über den Fernhandel in großer Zahl in die Ovimbundu-Gesellschaft aufgenommenen (Ex-)Sklavinnen, profitierten dagegen nur wenig von diesen Entwicklungen. Ihr Tätigkeitsfeld blieb weiterhin auf den Haushalt beschränkt, wo ihnen vor allem die Aufgabe zufiel, den höheren Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten zu decken, über die Sklavinnen und deren Nachkommen nicht frei verfügen durften. Das änderte sich erst in sehr viel späterer Zeit.³⁷

Der Warentransport durch Träger wurde erst im 20. Jahrhundert mit dem systematischen Bau von Straßen und Eisenbahnlinien überflüssig. Vor allem der Bau der Benguela-Strecke, die 1911 Huambo (Wambu) und 1914 Bié (Kuito) erreichte, zusammen mit der großen Kautschuk-Krise in den Jahren 1913/1914 beschleunigten sein Ende und damit eine „goldene Zeit“ relativ breit gestreuten Ovimbundu-Wohlstands. Dieses Ende hatte sich allerdings schon einige Jahre vorher durch die portugiesische Eroberung und Besetzung des Zentralen Hochlands und die daraufhin erlassenen Gesetze sowie andere koloniale Maßnahmen angekündigt.³⁸

³⁵ Heywood 1994, Kap. IV, zu den sozialen und politischen Entwicklungen besonders Kap. V; 1985: 249–257, Santos 1992, 1998: Kap. II, Dias 1998: 487–490. Siehe zur Entwicklung im Süden Angolas, die anders verlief, zusammenfassend Dias 1998: 490–492, und generell zur weiteren portugiesischen Politik in Angola S. 492ff.

³⁶ Heywood 1984: 172; vgl. dagegen die noch höhere Veranschlagung Margaridos (1978: 389–394, 397) für ganz Angola: durchschnittlich 200 000 p.a. oder etwa 4 % der Bevölkerung im letzten Drittel des Jahrhunderts. S.a. Kap. III.3. Vgl.a. MacGaffey 2000: 22 (nach *Le Congo Illustré* 4, 1895: 4): von 1883 bis 1887 erhöhten sich die nach Kinshasa transportierten Lasten von 12.000 auf 50.000; s.a. Samarin 1977: 275.

³⁷ Heywood 1884: 242, s.a. S. 208; 1985: 257–258; 2000: 441–443. Zu den größeren und wahrscheinlich auch bereits damals noch größer werdenden Spielräumen der freien sowie eines Teils der unfreien Frauen im Gebiet des oberen Sambesi und des oberen Cassai siehe die sorgfältig differenzierende Studie von Oppens (1993, besonders Kap. D 2, D 3.3 und D.3.4).

³⁸ Heywood 1884: Kap. VI, bes. S. 262–264, 279–289, Kap. VII und VIII; 1985: 258–264.

TEIL II
BIOGRAPHISCHE SKIZZEN

II.1. Die Bezerra-Familie

*Lourenço Bezerra*¹ *Correia Pinto*, genannt *Lufuma*, bildete mit seiner weitverzweigten Verwandtschaft wohl die bedeutendste luso-afrikanische Händlerfamilie in Angola und Zentralafrika im 19. Jahrhundert, von der wir Nachricht haben. Er war ein sogenannter Ambakist, d.h. ein Angehöriger der um die portugiesische Festung Ambaca herum seit dem 17. Jahrhundert entstandenen luso-afrikanischen Mischkultur, die im angolanischen Handel und besonders auch im innerafrikanischen Fernhandel eine entscheidende Rolle gespielt hat (s. Kap. I.3 und III.1). Lourenço Bezerra stammte aus dem etwas weiter westlich gelegenen Distrikt Golungo und war stolz auf einen europäischen Vorfahren – sicher derselbe portugiesische „Urgroßvater“ oder „Großvater“ lissabonner Herkunft wie der seines jüngeren Bruders António.² Über die Familiengeschichte vor Lourenços Zeit ist weiter nichts bekannt, aber sehr wahrscheinlich gibt es eine enge, wenn nicht sogar direkte Verbindung zu Lourenço Bezerra Pinto, dem Enkel des 1770 regierenden Ndembu Caculo Cahenda Sebastião Francisco Cheque, dessen Schreiber dieser Lourenço zuvor gewesen war. 1774/75 wurde er durch die *macotas* (Älteste) am Hof der Verschwörung gegen den Ndembu beschuldigt, die von der portugiesischen Regierung seine und seiner Komplizen Gefangennahme und Deportation nach Brasilien verlangten.³ Dieser aufgrund des Namens und des Gebietes sehr wahrscheinliche Ahne legt es nahe, daß der von dem jüngeren Lourenço und seinem Bruder António angeführte lissabonner „Großvater“ doch ein wesentlich früher lebender Vorfahre gewesen sein muß.⁴ Ein weiterer Vorfahre ist dann wohl auch der 1823 amtierende Ersatzschreiber in der „Ndembu-Provinz Golungo“, António Bezerra Pinto, gewesen.⁵ Außerdem ist nicht auszuschließen, daß auch zu dem 1801 erwähnten Joaquim

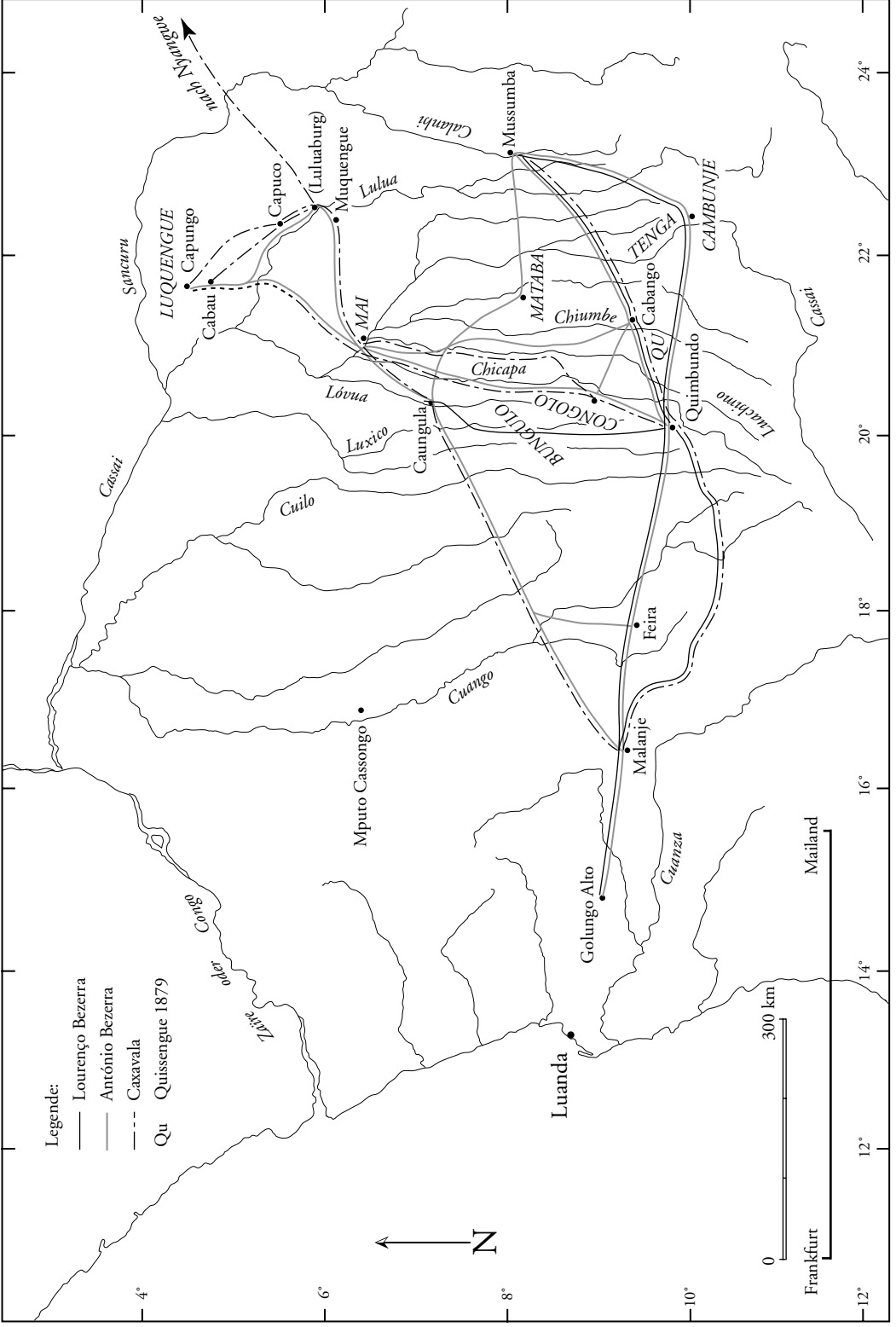
¹ Neben dieser im Portugiesischen üblichen Schreibweise des Namens tauchen in den Quellen noch eine Reihe (nur auf Hörensagen beruhende) orthographische Varianten auf: Beserra (Gierow), Bizerra (Schütt), Biserra (Buchner und Wissmann), Bisserra (Wissmann) und Deserra (Pogge).

² Carvalho, Album, Abb. 19.3; 1890–1894, I: 145 (Urgroßvater), 231; II: 231 (Nachkomme eines Europäers), 319 (Großvater), 453 (Großvater), 512; III: 426 (Großvater), 548 (Großvater); 1890a: 258. Pogge (1880: passim) nennt ihn irrtümlich Deserra und läßt ihn, wohl deduziert von dessen Klassifizierung als „Ambakist“ (bei Pogge „Baptist“), aus Ambaca kommen. Zu António siehe weiter unten.

³ Dok. 10. vom 26.5.1770 (Portaria sobre a isenção de um Soba) und Dok. 27-2 s.d./29.10.1874/8.2.1875 (Recurso às autoridades portuguesas para participação e pedido de resolução de assuntos entre macotas e Dembos) in Tavares und Santos (in Druck), ein Auszug zit. in Tavares und Santos 1998/1999: 123.

⁴ Das ist kein Widerspruch zu den anderen Quellen, da dort sowieso wahrscheinlich kein Großvater nach europäischem Verständnis, sondern ein klassifikatorischer „Großvater“ gemeint ist.

⁵ Dok. 27-1 vom 12.2.1823 (Termo de juramento de dom Jerónimo Domingos Manoel Afonso da Silva Dembo eleito do Estado de ndala Cabaça), in Tavares und Santos (in Druck).



Karte I. Einige Routen der Bezerra-Familie (schematisch, teils belegt, teils erschlossen).

Correia Pinto verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Dieser, ein europäisierter Schwarzangolander,⁶ war damals 46 Jahre alt und hatte sich im Vorjahr mit einem eigenen Handelshaus in Luanda etabliert. Zuvor hatte er über zwanzig Jahre lang auf fremde und eigene Rechnung in der bedeutenden Feira (Marktort) des Mbangala-Staates Cassanje, dem östlichsten Vorposten portugiesischer politischer Einflußnahme, Handel getrieben. Dieser Staat pflegte damals bereits intensive Handelskontakte zum Lunda-„Commonwealth“ und bezog von dort unter anderem Kupfer aus dem fernen Cazembe,⁷ wobei es ihm erfolgreich gelang, Portugiesen den Zugang zum innerafrikanischen Handel auf dieser Route zu verwehren. Die Biographie dieses Kaufmanns paßt so vorzüglich zu derjenigen der Bezerras, daß die partielle Namensgleichheit vielleicht kein Zufall ist.

Aufgrund von Lourenço Bezerras Herkunft ist anzunehmen, daß seine Muttersprache Kimbundu war. Die portugiesische Sprache beherrschte er in Wort und Schrift und eignete sich später, wie es hieß, auch perfekte Kenntnisse des Lunda an. Er kleidete sich europäisch und war durch seine Kindheit und Jugend in Golungo mit einheimischer und europäischer Landwirtschaft gründlich vertraut.

In den vierziger Jahren war er nach den Informationen, die Henrique Dias de Carvalho später erhielt, bereits erfolgreich im Lunda-Gebiet in Handelsgeschäften unterwegs, und zwar für die in Quimbundo existierende Faktorei der portugiesischen Firma Carneiro & Machado.⁸ Obwohl sein Hauptinteresse später dem Elfenbein galt, muß davon ausgegangen werden, daß auch der Sklavenhandel in seinen kommerziellen Unternehmungen noch eine wesentliche Rolle gespielt hat. Zur Zeit der berühmt gewordenen Expedition des Portugiesen Joaquim Rodrigues Graça (1846–1848) zum Mwant Yav Noéji (Nawej a Ditend, ca. 1821–1852), dem damals noch mächtigen Lunda-Oberhaupt, hielt er sich gerade bei dem wichtigen Lunda-Fürsten Cambunje am rechten Ufer des oberen Cassai auf. Dieses Gebiet war Teil der Lunda-Provinz Tenga oder Tengue, deren Gouverneur mit dem Titel *xanama/sanam* zu den potentiellen Nachfolgern eines Mwant Yav zählte.⁹ Der von Bezerras Anwesenheit unterrichtete Mwant Yav ließ ihn einladen, seine Handelsunternehmungen doch bis zu seiner Hauptstadt (*mussumba/musumb*), dem zwischen den Flüssen Iquixi und Uhongo gele-

⁶ „Joaquim Corrêa Pinto, homem Preto, natural deste Reino, porém que se trata á maneira Europea“, AHU (Arquivo Histórico Ultramarino, Lissabon), Angola, Kasten 102, Nr. 26, 21.10.1801.

⁷ AHU, Angola, Kasten 102, Nr. 26, 21.10.1801; s.a. Kasten 125, Nr. 8, s.d. Vielleicht lassen sich ja noch in angolanischen Archiven Hinweise auf die Familiengeschichte der Bezerras entdecken.

⁸ Nach Dias (1998: 486) waren in Quimbundo seit den 1840er Jahren portugiesische Firmen tätig. Carneiro soll seine Faktorei nach Carvalho (1890c: 17) erst um 1850 dort installiert haben. Ihm assoziierte sich dann später sein Angestellter Saturnino de Sousa Machado.

⁹ Carvalho, 1890–1894, IV: Vorwort; 1890a: 101, 233, 237, s.a. 701; 1890c: 207.

genen Cabebe,¹⁰ auszudehnen. Lourenço Bezerra machte sich daraufhin im Jahre 1850 mit einer von Carneiro & Machado ausgerüsteten Handelskarawane dorthin auf den Weg und verbrachte dann die beiden letzten Regierungsjahre dieses Herrschers an dessen Hof. Da Magyar im Jahr 1851 nach Cabebe kam,¹¹ ist es recht wahrscheinlich, daß Bezerra ihn hier getroffen und vielleicht auch mit allerhand Informationen versorgt hat. Kurz vor seiner Rückreise von dort nahm Lourenço Bezerra noch an den Bestattungsfeierlichkeiten für die *lucuo-quexe* (*rukonkesh*), der offiziellen Königsmutter, teil und erfuhr dann, schon unterwegs, auch vom Tod Noéjis. Dieser hatte ihn noch gebeten, ihm das nächste Mal Rinder, Hunde und Hühner mitzubringen. Auch soll er daran gedacht haben, einen vielleicht später einmal nach Mussumba kommenden Europäer mit einer seiner Töchter zu verheiraten, um über eine solche Verwandtschaft fähige Nachkommen „für den Staat“ zu erhalten.¹²

Einige Zeit später, während der drei Jahre von 1857 bis 1859, soll Lourenço Bezerra dann, immer noch für Carneiro & Machado tätig, im Gebiet des damals wohl noch am Luxico siedelnden Häuptlings Bungulo¹³ vierzig Elefantenzähne unterschiedlicher Größe eingekauft haben, was damals angesichts der hier überall seltener werdenden Elefanten bereits als reiche Ausbeute galt. Da er jedoch keine Träger auftreiben konnte, mußte er sie dort in einem Fluß verstecken und, auch aus Furcht vor den Mbangala, ohne seine Schätze nach Quimundo zurückreisen.¹⁴

Noch im Jahr 1859, im Alter von vielleicht Mitte vierzig, kehrte Lourenço Bezerra, wieder für dieselbe Firma, nach Mussumba zurück und fand dort bereits Muteba (Muteb a Chikomb, 1857–1873/74¹⁵) als Mwant Yav vor, mit dem er sich in der Folgezeit eng befreundete.¹⁶ Nachdem er zwei bis drei weitere Reisen mit guten Ergebnissen nach Mussumba unternommen hatte, machte Muteba ihm den Vorschlag, sich ganz bei ihm niederzulassen und eine Faktorei zu gründen. Lourenço ging darauf ein und brachte das nächste Mal seine Familie, einige weitere Ambakisten und sonstiges Gefolge mit, dazu verschiedene Samen, Rinder, Kleinvieh und Werkzeug. 1862¹⁷ etablierten sie am Rande der

¹⁰ Carvalho, 1890–1894, IV: 199.

¹¹ S. Tafel 10 in Magyar 1860.

¹² Carvalho, 1890–1894, IV: 228; 1890a: 577–578, 700.

¹³ Carvalho, 1890–1894, III: 243–244, 247; zu Buchners und Carvalhos Zeiten lebte er am Luachimo. Nachdem der regierende Bungulo Quiluata sein Amt an seinen Vetter Cassombo übergeben hatte, zog er sich an den Chiumbe zurück, wo ihn Carvalho 1886 in ärmlichen Umständen traf. Buchner in Heintze 1999b: 291; Carvalho 1890–1894, II: 243; III: 205, 234, 910; 1890a: 99–101, 235, 237.

¹⁴ Carvalho 1890–1894, II: 838; III: 247.

¹⁵ Carvalho 1890a: 584 (ab 1857), 594 (lebte noch 1874); 1890–1894, IV: 748 (bis 1873). Nach Buchner (in Heintze 1999b: 448) starb er bereits 1872.

¹⁶ Carvalho 1890–1894, III: 913; IV: 228; 1890a: 259.

¹⁷ Carvalho 1890–1894, II: 838; nach IV: 227 erst im Jahre 1869, doch halte ich das frühere Datum für wahrscheinlicher. 1869 ist das Datum der großen Handelskarawane, die Muteba

1860¹⁸ neu erbauten *mussumba* Chimane eine Kolonie zwischen den Flüssen Calanhi (Kalanyi) im Osten und Cassacala im Westen (nach Carvalho: 8°22' S, 23°7' L).

Während die meisten dieser Ambakisten ihren Geschäften auf der wiedereröffneten Handelsroute in einem ständigen Hin und Her („*em reviro*“) nachgingen, widmeten sich die übrigen der Landwirtschaft und verschiedenen Handwerken in Chimane. Lourenço Bezerra ging selber nur noch selten auf Reisen. Im ganzen soll er von Lunda aus nur fünfmal nach Malanje gekommen sein.¹⁹ Noch zu Carvalhos Zeit (1887) waren Reste der hier angebauten und zum Teil erst durch Lourenço Bezerra eingeführten Pflanzen zu sehen: Kohl, Zwiebeln, Bohnen, Tomaten, Auberginen, Sauerampfer, Zichorie, Rettiche, Kürbisse, Wassermelonen, Erdnüsse, Feigen, Süßkartoffeln, Maniok, Baumwolle, vor allem aber Tabak und der nun in dieser Gegend erstmals angebaute Reis. Später wurde hier der deutsche Großwildjäger und Forschungsreisende Paul Pogge, der von Dezember 1875 bis April 1876 am Lunda-Hof weilte, für seine Rückreise von Bezerra mit einigen Säcken Reis ausgestattet. Mwant Yav Muteba, von dem es heißt, er habe Bezerra täglich in der Frühe besucht, bemühte sich, es ihm gleich zu tun. Besonders nachdrücklich habe er den Tabakanbau der Lunda forciert, um hierin autonom zu werden, und jede diesbezügliche Unterlassung oder Nachlässigkeit unter Strafe gestellt, von der nicht einmal seine Hauptfrau, die *muari*, ausgenommen worden sei.

In der Ambakisten-Kolonie entwickelte sich auch eine rege handwerkliche Tätigkeit. Es wurden Stoffe und Bettdecken aus Baumwolle und verschiedenen Pflanzenfasern gewebt und daraus u.a. Hemden, Röcke, Jacken und Westen geschneidert, Lederschuhe mit Holzsohlen gefertigt, große Matten, Körbe und Hüte in Form europäischer Strohhüte aus Hanf und anderen Pflanzenfasern geflochten, perfektionierte Tonwaren hergestellt, Messer und Gabeln, Türverschlüsse, Äxte und Hacken aus Eisen geschmiedet, Löffel, Stühle, Hocker, Tische, große Kästen und Türen aus Holz geschnitzt, Zigarren gedreht, und aus Zuckerrohr mit Hilfe eines Mahlsteins der sogenannte „Wein und Honig des Herrn Lufuma“ hergestellt.²⁰

Da Muteba Rinder besonders schätzte, ließ Bezerra ihm nicht nur gute Zuchtstiere von Malanje kommen und brachte sie ihm auch selber mit, sondern schenkte ihm auch von seinen eigenen Rindern, so daß die königliche Herde im Jahre 1882 angeblich die stattliche Anzahl von 1200 Stück umfaßt haben soll – eine maßlose Übertreibung, denn Buchner hatte dort zwei Jahre zuvor lediglich

für den portugiesischen Gouverneur in Luanda bestimmt hatte (s. unten unter Caxavala). Die meisten hier genannten Daten sind sowieso nur Annäherungswerte, da sie auf Carvalhos sehr viel späteren Erkundungen beruhen.

¹⁸ Carvalho 1890–1894, III: 32.

¹⁹ Carvalho 1890a: 258; 1890–1894, IV: 228.

²⁰ Carvalho 1890–1894, II: 851 Fn.; III: 913; IV: 227–229 („vinho e mel do angãna Lufuma“), 232, 234, 243; 1890a: 258–261; 1890c: 208; 1892: 211–212, 334–335.

sechs Stiere und eine Kuh vorgefunden.²¹ Nach Carvalhos Informanten waren sie zuvor am Lunda-Hofe nicht gehalten worden, doch berichtet bereits Graça,²² daß es in der „Provinz des Matianvo“ viele Rinder gäbe, die Staatseigentum seien. Was Bezerras Handelsaktivitäten anging, so nahm damals das Elfenbein den ersten Platz ein. Er soll derjenige gewesen sein, der während seiner Jahre in Lunda die größte Anzahl Stoßzähne für sein Handelshaus erwerben konnte, insgesamt etwa sechshundert, die meisten aus den Gebieten Samba (Süd-Luba) und Canhiúca (Kaniok).²³

Lourenço Bezerra wurde in der Kolonie allgemein als Chef anerkannt und festigte mehr und mehr seine Monopolstellung im Handel zwischen Angola und Lunda. Damals gab es drei Hauptrouten nach Innerafrika, von der die mittlere dem Handel zwischen Luanda und Lunda via Quimbundo diente, während die nördliche von Ambriz über Mputu Cassongo zu den Pende und dem Lunda-Fürsten Muata Cumbana führte und die dritte, von Benguela kommend, das Lunda-„Commonwealth“ im Süden umging. Die nun in unmittelbarer Nähe der Lunda-Residenz lebenden Ambakisten heirateten und bekamen Kinder. Zahlreiche gekaufte oder geschenkte Sklaven kamen hinzu, und etliche Ex-Sklaven schlossen sich der Gemeinschaft an. Weiteren Zulauf erhielt sie von Angestellten der Firma Carneiro & Machado in Quimbundo sowie von Trägern, die aus Handelskarawanen der Mbangala, anderer Ambakisten und auch der deutschen Forschungsexpeditionen von Pogge und Buchner geflüchtet oder sonstwie in Lunda hängengeblieben waren. Bezerra gab Unterricht in portugiesischer Sprache, Schreiben und den Grundrechnungsarten, an dem auch einige der Jugendlichen teilnahmen, die jeder *quilolo* (*chilol*, Häuptling) dem Mwant Yav als Diener zu überlassen hatte. Auf Wunsch Mutebas sollte jeder dieser Jugendlichen auch ein Handwerk erlernen. Carvalho traf 1887 am Calanhi noch drei Lunda, die Portugiesisch sprechen und schreiben konnten. Sie waren Lourenço Bezerras Schüler gewesen. Von den Erträgen der Siedler erhielt Bezerra eine Abgabe, mit der u.a. besondere Dienstleistungen wie die des Arztes bezahlt wurden; ein zweiter Teil wurde zur Zukunftssicherung zurückgelegt und den Siedlern erst bei ihrer endgültigen Rückreise ausbezahlt. Der Rest der Erträge blieb für den unmittelbaren Verbrauch desjenigen Siedlers, der ihn erwirtschaftet hatte. Die Abgaben an Bezerra bestanden in der Regel in jungen Sklaven, der üblichen Währung. Diese Jungen und Mädchen bildeten seine große Familie, wurden ausgebildet und wuchsen selber zu guten Siedlern heran. Die meisten von ihnen

²¹ Buchner in Heintze 1999b: 209–210 (Der einzige Häuptling, bei dem Buchner im Innern sonst noch Rinder angetroffen hatte, war Caungula am Lóvua – fünf Stiere und eine Kuh –, während seine Reitstiere in Mataba einen so großen Neuigkeitswert besaßen, daß man sie als „große Ziegen“ bezeichnete.). Carvalho 1890a: 260, s.a. 34 (über 1400 zur Zeit von Mwant Yav Muteba); s.a. 1890–1894, III: 913.

²² Graça 1855: 137.

²³ Carvalho 1890–1894, II: 838 (600 in den Jahren 1862–82); 1890a: 700 („quatro contos“ in 25 Jahren), 1890c: 208; Pogge 1880: 136.

gingen später mit ihm nach Malanje zurück, wo sie ein eigenes kleines Dorf gründeten.²⁴

Der Fernhandel florierte, und man darf sicher annehmen, daß auch die 1864 in Cassanje eintreffende Karawane des Mwant Yav, die von fünf *cacuata* geleitet wurde und zweitausend Personen umfaßt haben soll,²⁵ Waren von Lourenço Bezerra und seinen Leuten mitgeführt hat. Das gegenseitige Vertrauen zwischen Bezerra und dem Mwant Yav wuchs mit der Zeit so sehr, daß Muteba noch engere Handelsbeziehungen mit Portugiesisch-Angola anstrebte. Er schickte daher (ca. 1869) einen seiner Neffen als Botschafter mit einer erheblichen Menge Elfenbein und einem lebenden Leoparden für den Gouverneur in Luanda auf den Weg. Dieser Neffe begleitete eine nach Quimundo ausgerüstete Handelskarawane unter einem Verwandten von Bezerra, Joannes Bezerra Correia Pinto, genannt Caxavala (siehe unten). Sie fand ihr böses Ende jedoch bereits in Tenga am Cassai, wo der spätere Mwant Yav Ambumba, der nicht gut auf Muteba zu sprechen war, als *xanama* regierte (siehe unten).²⁶ Zu einem unbekanntem Zeitpunkt kamen Lourenço Bezerra oder seine Karawanen auch zu Muteba, dem Caungula am Lóvua, über dessen Residenz der Weg nach Lubuco zu den Shilange (Luluwa oder Luba Cassai) im Norden führte, und der sich in den 80er Jahren guter Beziehungen zu Lourenço und seinem Bruder António rühmte.²⁷

Bezerra wird eine Liebesbeziehung mit der *lucuoquexe* Mutebas, Camina, nachgesagt und soll bei ihrem Tod verhindert haben, daß ihre Dienerinnen, wie es Brauch war, zusammen mit ihr bestattet wurden.²⁸ Mit Muteba selbst stand er auf besonders vertrautem Fuß. Dieser sei zwar kriegerisch gewesen und habe, wie Bezerra später Pogge erzählte, „jährlich selbst Sklavenraubzüge nach Norden hin unternommen“, aber mit Weisheit und Milde regiert und die Grenzen und Geschichte des Landes genau gekannt. Besonders gern soll er ihm die Entstehung seines Reiches geschildert haben.²⁹

²⁴ Carvalho 1890–1894, III: 913; IV: 208, 228–229, 260; 1890a: 623.

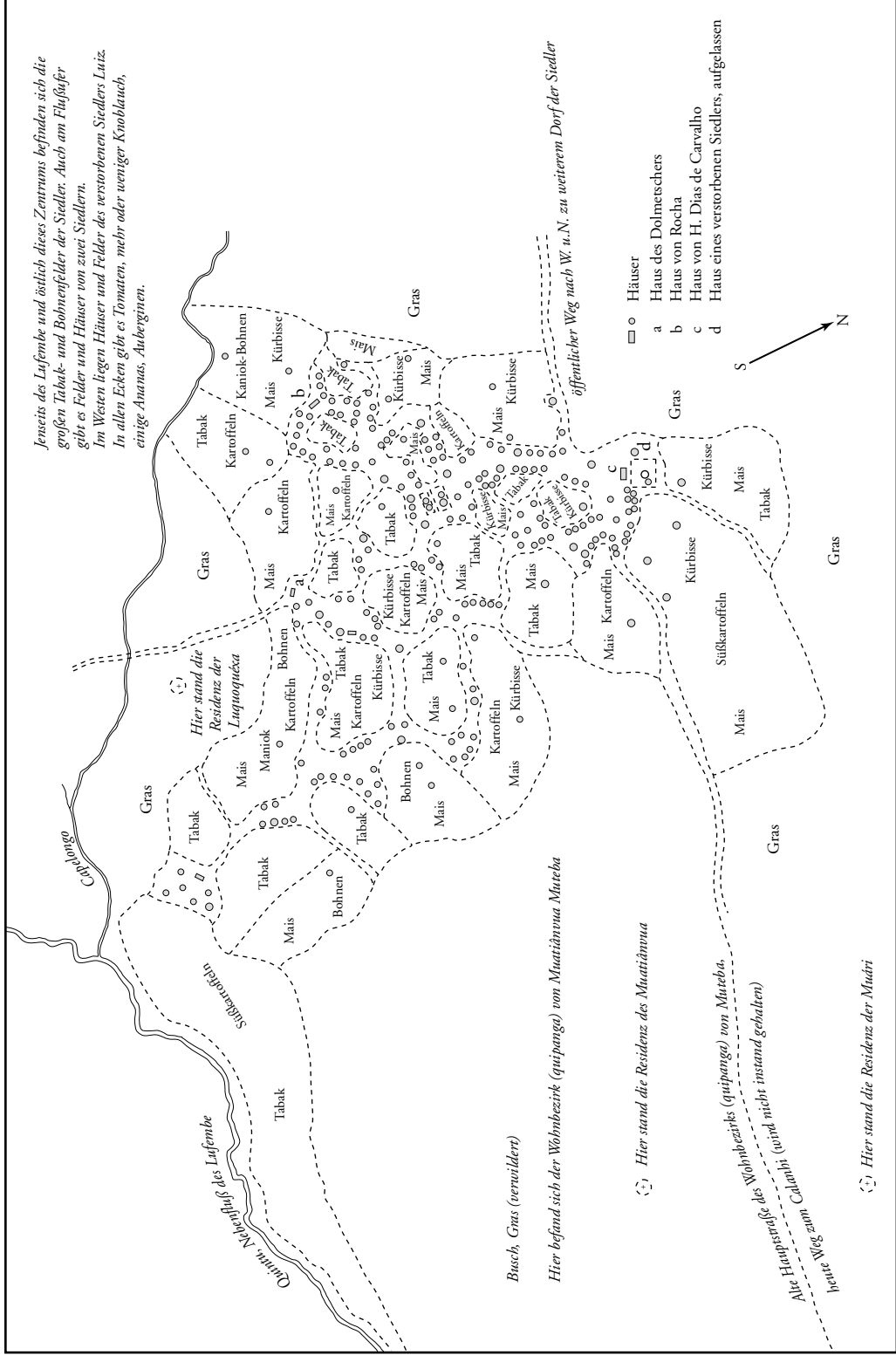
²⁵ Carvalho 1898: 250, 254.

²⁶ Carvalho 1890–1894, III: 906 (mit 120 Elefantenzähnen und einem Leoparden); 1890a: 590–593 (mit 200 Elefantenzähnen); Pogge 1880: 162–163 (mit einem zahmen Leoparden). Siehe zu weiteren Lunda-Gesandtschaften auch infra, Kap. II.7.

²⁷ Carvalho 1890–1894, II: 646. Carvalhos Station Luciano Cordeiro wurde bei 7°26'14" S und 20°16'0" E errichtet und lag in der Nähe der (mehrfach verlegten) Residenz Caungulas (s. Karte opp. S. 448). Sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich damals vom Cuilo bis zum Chicapa (1890–1894, III: 107).

²⁸ Carvalho 1890–1894, IV: 229–230, 246, 292–293; 1890a: 592. Da auch die *lucuoquexe* von Mwant Yav Noeji Camina geheißten und Lourenço Bezerra auch ihrer Bestattung beigewohnt haben soll, ist nicht ganz auszuschließen, daß es sich um ein und dieselbe Person gehandelt hat. Andererseits war Camina ein häufiger Name. Daß die letzte *lucuoquexe* von Muteba Camina hieß – eine andere war Cata, die Mutter von Mwant Yav Ambumba alias Xanama, gewesen – und schon zu seinen Lebzeiten gestorben ist, scheint aber auch aufgrund von Carvalho 1890–1894, II: 332 gesichert zu sein.

²⁹ Pogge 1880: 136–137, 224.



Plan der Ambakisten-Siedlung in Luambata im Gebiet der Mussumba 1887 (nach Carvalho 1890–1894, IV: opp. S. 254).

Nach der Ermordung Mutebas und der Installation des *xanama* von Tenga, Ambumba, als Mwant Yav (Mbumb Muteb a Kat, 1874–1883) war die Blütezeit der Ambakisten-Kolonie vorbei. Lourenço Bezerra, der Freund und Vertraute Mutebas, bekam das Mißtrauen des neuen Mwant Yav, dem der Tod seines verhaßten Vorgängers angelastet wurde, zu spüren. In dieser Zeit kam Paul Pogge nach Cápue ca Máxi, eine der beiden von Ambumba gegründeten *mussumba* (8°30' S, 23°8' O zwischen den Nebenflüssen des Calanhi Jijia und Usua Mema). Damals spitzte sich die Lage für Bezerra gerade dramatisch zu. Als er Pogge, der ihn als einen etwa 60jährigen „Neger“ aus Ambaca und als Elfenbeinhändler charakterisiert, das erste Mal am 15. Dezember 1875 besuchte, lebte er noch in Chimane. Ambumba hatte ihm aber schon drei Wächter zur Überwachung mitgegeben. Bezerra gab Pogge den Rat, „mit der grössten Vorsicht den jetzigen Muata Jamwo, einen ebenso unwissenden, als misstrauischen, habgierigen und grausamen Menschen, zu behandeln“. ³⁰ Ein Vierteljahr später, noch während der Anwesenheit des deutschen Forschungsreisenden, war Lourenço Bezerra bereits aus Chimane vertrieben worden: „Deserra hatte auf Befehl Muata Jamwo's Quimeme [Chimane] verlassen müssen, obwohl er dort seine Pflanzungen und sein Haus besass. Demselben war dicht am freien Platze, südlich von der Kipanga Muata Jamwo's eine Stelle angewiesen, wo er in einer Interimswohnung mit seinen Carawanenführern wohnte. Als ich den alten Herrn dort heute Nachmittag besuchte und mich mit ihm unterhielt, bat er mich, meinen Besuch bei ihm möglichst bald abzubrechen, da dem Häuptling unser Zusammensein gemeldet werden würde und er uns einer Conspiration gegen ihn verdächtigen könne.“ Später ließ Ambumba Chimane dann niederbrennen. ³¹

Bezerra hat Pogge während dessen Aufenthaltes am Lunda-Hof häufig besucht, und dieser ließ sich von ihm jedesmal „soviel wie möglich über die Sitten und Gebräuche des Volkes und in der Geographie des Landes unterrichten“. Auch die Geschichte des Reiches wie überhaupt das meiste, was er über die Lunda erfahren hat, verdankte er ihm. ³² Daß Lourenço Bezerra aber auch sein eigenes ambakistisches Geschichts-, Kultur- und Weltbild weitergab, wird dabei häufig übersehen, ebenso, daß er vieles davon im Laufe der Jahre auch den mit ihm zusammenlebenden Lunda übermittelt hat.

Die Kolonie wurde dann einige Zeit später (ca. 1878) nach Luambata verlegt (am linken Calanhi-Ufer; 8o21' S, 23o10' O), doch stellte Lourenço Bezerras schwieriges Verhältnis zum Mwant Yav zunehmend auch seine Position als ihr Direktor in Frage. 1881 übernahm daher sein Vetter Manuel Correia da Rocha (siehe unten) hier die Verantwortung. ³³

³⁰ Pogge 1880: 128–129.

³¹ Pogge 1880: 196; vgl. a. Carvalho 1890–1894, IV: 231.

³² Pogge 1880: 136–137, 224; s.a. Wissmann et al. 1891: 23; Carvalho 1890c: 24.

³³ Carvalho 1890–1894, IV: 206, 230–231, 269, 796; 1890a: 261, 624.

Bezerra machte sich wieder auf Reisen und war 1878 in Quimbundo zu finden, wo er im November mit Otto Schütt und Paul Gierow zusammentraf und auch ihnen über die „Verhältnisse und Geschichte des Landes“ erzählte.³⁴ 1882 brach er seine Zelte in Mussumba schließlich wegen seiner nachlassenden Sehkraft endgültig ab und zog sich mit einem Großteil seiner Familie und Anhängerschaft in den Bezirk Malanje zurück, wo er anscheinend Haus und Pflanzung besaß. Auf dem Rückweg hatte er am Cassai noch eine gefährliche Konfrontation mit den Chokwe zu bestehen, die ihn u.a. als Waffenlieferanten für einen kürzlichen Überfall der Lunda Ambumbas auf Chokwe-Jäger im Süden verantwortlich machen wollten. Aus dieser brenzligen Situation errettete ihn die Fürsprache eines Alten, für den er eine über alle Vorwürfe erhabene neutrale Händlerpersönlichkeit war, sowie eine hohe Ablösesumme in Form mitgeführter Waren. Nahezu erblindet traf Lourenço Bezerra schließlich in Malanje ein, wo Hermann von Wissmann und Henrique Dias de Carvalho, die sich hier gerade auf ihre großen Expeditionen vorbereiteten, 1884 noch von seinem Erfahrungsschatz und seinen Ratschlägen profitieren konnten. Mitte 1885 erblindete er und ist dann noch im selben Jahr in Malanje gestorben.³⁵

Manuel Correia da Rocha (s. Taf. Ia) genannt *Calucâno* war ein Vetter Lourenço Bezerras und stammte wie dieser aus Golungo. Bevor er sich 1873 als Siedler endgültig im Gebiet der *mussumba* niederließ, war er schon als Händler für die Handelsfirma Carneiro & Machado zwischen Angola und Lunda unterwegs gewesen, zuletzt auch im Auftrag Lourenços, und hatte den späteren Mwant Yav Ambumba bereits in der spannungsreichen Zeit kennengelernt, als er *xanama* von Tenga war und die Rivalitäten zwischen ihm und dem damals regierenden Mwant Yav Muteba zum Ausbruch kamen (s.a. unten).³⁶ Ambumba schätzte ihn und spielte ihn gerne gegen Lourenço aus, der sich in seinen Augen als Freund Mutebas kompromittiert hatte. Schon in Chimane angesiedelt und noch zu Lebzeiten von Mwant Yav Muteba, erlebte Rocha hier 1873/1874 ein starkes Erdbeben. Nach der von Mwant Yav Ambumba befohlenen Aufgabe Chimanes und der Verlegung der Ambakisten-Siedlung nach Luambata übergab Lourenço die Verantwortung für sie 1881 seinem Vetter, da er hoffte, durch ihn die Gunst des Mwant Yav für die Siedlung wiederzugewinnen und damit ihre Zukunft auch unter diesem schwierigen Herrscher zu sichern.

Rocha empfing Henrique Dias de Carvalho in Luambata (s. Plan), als dieser das Ziel seiner Reise, das Gebiet der *mussumba* am Calanhi, erreicht hatte, und verbrachte die ersten sechs Monate des Jahres 1887 mit ihm. Damals war in-

³⁴ Gierow 1881–1883: 113; Schütt 1881a: 134.

³⁵ Carvalho 1890–1894, I: 220–221; IV: 229–232, 269; 1890a: 258, 623–624, 702. Nach Carvalho 1890c: 17 war Bezerra bereits 1879 endgültig nach Malanje zurückgekehrt und starb dann in Luanda. Wissmann traf ihn Ende Juni oder Anfang Juli 1884 in Malanje (Wissmann et al. 1891: 23).

³⁶ S. Carvalho 1890b: 324–325.

folge der politischen Wirren im Lunda-„Commonwealth“ nur noch ein schwacher Abglanz der einstigen Pracht übriggeblieben. Die inzwischen verarmten Siedler, die sich nur mühsam aus den Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Lunda-Fraktionen sowie zwischen den Lunda und den Chokwe heraushalten konnten und sich von den in der Gegend seit Jahren grassierenden Pocken und den einfallenden Chokwe bedroht fühlten, warteten nur noch auf eine Gelegenheit, ihre neue Heimat aufzugeben und nach Angola zurückzukehren. Carvalhos Expedition bot ihnen diese Möglichkeit, so daß Rocha mit seiner Familie und einer Reihe anderer Ambakisten im Juli 1887 Luambata schließlich für immer verließ.³⁷

Carvalho schildert Manuel Correia da Rocha als kleinen, aber kräftigen und lebhaften Mann von ungefähr sechzig Jahren mit sehr gepflegtem Äußeren. Er kleidete sich stets europäisch mit einem blauen Flanellanzug, den er von Mwant Yav Ambumba erstanden hatte, trug gute Schuhe, einen von ihm selbst entworfenen Strohhut und führte eine Jagdflinte mit sich, von der Carvalho vermutete, daß sie Max Buchner auf Befehl Ambumbas vor seiner Abreise gestohlen worden sei. Er sprach und schrieb Portugiesisch wie viele der anderen hier lebenden Ambakisten auch und verfaßte bei Bedarf die Briefe des Mwant Yav Ambumba.³⁸ Eine seiner Töchter war mit einem anderen Siedler der Kolonie, Arsénio, verheiratet und hatte bereits eine eigene Familie gegründet.³⁹ Ambumba hatte ihm den Titel *Calucâno* verliehen, angeblich um Rochas wichtige Rolle bei Hofe als Nicht-Lunda innerhalb der Lunda-Gesellschaft hervorzuheben und gleichzeitig Lourenço Bezerra herabzusetzen, denn Carvalho zufolge handelte es sich bei dieser Bezeichnung um eine Zusammensetzung aus *lucâno*, der wichtigsten Lunda-Insignie, mit dem Diminutiv-Präfix *ca-*, was die Bedeutung „kleine Macht“ (neben der großen des Mwant Yav) ergab.⁴⁰

Rocha, und noch mehr sein Schwiegersohn, war in der Geographie, den politischen Verhältnissen und der jüngeren Geschichte des Landes sehr bewandert. Sowohl die deutschen Forscher Paul Pogge (1875/76) und Max Buchner (1879/80) als auch Henrique Dias de Carvalho haben von seinen Kenntnissen ganz außerordentlich profitiert, wobei Carvalho allerdings der einzige ist, der seine Quelle offengelegt hat. Rocha wußte noch manches über die Deutschen zu erzählen. So habe man Pogge zu einem Ort geführt und behauptet, es gäbe hier Gold, worauf dieser, ohne etwas dazu zu sagen, einen Erdklumpen oder Steinbrocken eingesteckt und mitgenommen habe. Buchner habe sich immer sehr abseits gehalten und die Besuche des Mwant Yav und hoher Würdenträger auf das Notwendigste beschränkt, da solche Besuche immer mit hohen Geschenk-

³⁷ Carvalho 1890–1894, IV: 206–209, 230, 232; s.a. 218, 227, 266–267, 418 und passim; s.a. III: 492, 494, 559, 913; 1890a, 49, 530. Abb.: 1890–1894, IV: 207.

³⁸ Carvalho 1890–1894, III: 628 und infra, Kap. II.7; s.a. den Brief Rochas an Carvalho in Carvalho 1890c: 218.

³⁹ Carvalho 1890–1894, IV: 207.

⁴⁰ Ibid.: 231.

forderungen verbunden gewesen seien. Diese Strategie sei erfolgreich gewesen und habe dazu geführt, daß Buchner, anders als dem nach Strich und Faden ausgeplünderten Pogge, bei seiner Abreise noch ein erheblicher Teil seiner Waren zur Verfügung gestanden habe. Aber auch ihm hätten die königlichen Polizeifunktionäre später noch einige schöne Sachen geraubt. Buchner habe die Vermittlung Rochas erbeten, um beim Mwant Yav doch noch die Erlaubnis zur Weiterreise in den Nordosten des Landes zu erwirken. Aber Ambumba habe nur geantwortet, daß er für seine Sicherheit nicht die Verantwortung übernehmen wolle und er deshalb zur Küste zurückkehren solle. Anders als Pogge, der sehr viel geduldiger gewesen sei und der Ambumba mit genau dosierten kleinen Gläschen voll Schnaps bei Laune gehalten habe, habe Buchner sich schnell erregt und versucht, seinen deutschen Kaiser hoch über den portugiesischen König zu stellen. Das aber habe den Mwant Yav aufgrund der seit langem bestehenden Beziehungen zu diesem (d.h. zu seinen, des „Mwene Mputos“, Untertanen in Angola) erst recht verärgert.⁴¹ Für diese Einschätzung hatte wohl auch der sich als Portugiese fühlende Ambakist Rocha mit Sorge getragen.

Carvalho schätzte Rocha wegen seines kritischen Verstandes und weil er nicht jede Mitteilung unbesehen glaubte. Später fand er viele seiner Informationen bestätigt. Auch das meiste, das wir heute über Lourenço Bezerras Tätigkeit in Chimane wissen, ist sicher ihm zu verdanken, da Lourenços Bruder António (siehe unten) später nicht mehr mit diesem zusammengelebt hat. Rocha seinerseits war vom intensiven Bemühen der europäischen Forschungsreisenden beeindruckt, jede (geographische) Information anhand ihrer Bücher und Instrumente auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu überprüfen.⁴² Manuel Correia Rocha ist dann zusammen mit Carvalho im Oktober 1887 in Malanje eingetroffen und hat sich vermutlich mit seinen Leuten irgendwo in der Umgebung angesiedelt.⁴³

Auch der gerade erwähnte jüngere Bruder von Lourenço Bezerra, der sich *António Bezerra de Lisboa* nannte (s. Taf. II), um allgemein sichtbar auf seinen portugiesischen Vorfahren⁴⁴ hinzuweisen, stammte aus Golungo Alto, war europäisch erzogen worden, konnte lesen und schreiben und hatte immer in Diensten von Europäern gestanden.⁴⁵ Vor allem war er, wie Lourenço, jahrelang für die Firma Carneiro & Machado in Quimbundo tätig gewesen. Aus dieser Zeit kannte ihn bereits der Chokwe-Häuptling Capumba, der Ende der 50er Jahre,

⁴¹ Ibid.: 219–221.

⁴² Carvalho 1890–1894, IV: 248, 218–219, 224–225. Buchner behauptete später dem Mwant Yav gegenüber ganz offen, daß er gekommen sei, um Gold zu suchen (in Heintze 1999b: 339).

⁴³ Die Namen einiger der mit Rocha nach Malanje zurückgewanderten Ambakisten finden sich in Carvalho 1890–1894, IV: 626–627; 1890c: 343–346.

⁴⁴ Siehe oben unter Lourenço Bezerra Correia Pinto und Anm. 2.

⁴⁵ Carvalho 1890–1894, II: 453, 485. Abb.: Album, s.d. Nr. 19.3 (mit seiner Frau Maria); 1890–1894, I: 438 = 1890a: 704; auf Trage: 1890–1894, II: 257.

zur Zeit der „Kriege von Cassanje“, dazu beigetragen hatte, daß die Faktorei nicht von den Mbangala geplündert wurde.⁴⁶ Außer in diesem damals bedeutenden Handelsknotenpunkt hatte António Bezerra, meist zusammen mit seiner Lunda-Frau Maria (s. Taf. III), auch lange unter den Mbangala, Songo, Chokwe, Lunda und Luba gelebt. Er beherrschte daher die Sprache dieser Völker, doch soll er sie häufig vermischt und nur sehr unzureichend ins Portugiesische übersetzt haben.

Er hatte Reisen jenseits des Chicapa und des Cassai unternommen und war mehrmals im Herzen des Lunda-„Commonwealth“ beim Mwant Yav gewesen. Dort hatte er bereits den ältesten Sohn von Mwant Yav Noéji – potentieller Thronfolger und zur Zeit Carvalhos designierter Mwant Yav – Quibuinza Yanvo (Xa Madiamba; s. Taf. XXXV–XXXVII) sowie später auch Mwant Yav Ambumba (genannt Xanama) kennengelernt.⁴⁷ António Bezerra soll es u.a. gewesen sein, der vor oder um 1871 den Bruder und berühmten Vorgänger des Shilange-Häuptlings Muquengue, Quiximbo Cassongo, von der Residenz des Chokwe-Häuptlings Congolo (s. Taf. IV)⁴⁸ aus – zehn Jahre später ein langjähriger kommerzieller „Stammgast“ des portugiesischen Kaufmanns Saturnino de Machado in Quimbundo mit Handelsbeziehungen auch nach Cassanje – zu dessen bedeutenden Verwandten, Mucanjanga Quilunga, und von dort nach Quimbundo geführt hat. Dieser Mucanjanga lebte damals am Luxico und nahm für sich in Anspruch, als erster die Handelsroute nach Lubuco eröffnet zu haben (s.a. Kap. III.3).⁴⁹ Quiximbo Cassongo, der dann auf einer mit den Chokwe zusammen unternommenen Handelsreise umgekommen ist, ging in die europäische „Entdeckergeschichte“ ein, weil der deutsche Afrikaforscher Paul Pogge Jahre später, 1881, in Lubuco als seine Reinkarnation angesehen und deshalb besonders freundlich aufgenommen wurde (s.a. Kap. III.5).⁵⁰

Das große Erdbeben, das Ende Juni 1880 weite Teile Zentralafrikas erschütterte, erlebte António Bezerra in Lubuco bei Muquengue.⁵¹ Möglicherweise war es auf dieser Reise gewesen, auf der António Waren von Saturnino Machado aus Quimbundo zu Manuel António, einem Angestellten von Lourenço Gonçal-

⁴⁶ Carvalho 1890–1894, III: 115.

⁴⁷ Carvalho 1889, 24–25; 1890–1894, II: 189, 319; III: 34, 115, 645; IV: 140, 198.

⁴⁸ 1886 am linken Chicapa-Ufer nördlich von 9° S, früher nahe Quimbundo. Carvalho 1890–1894, III: 56, 914. Congolo war während der Regierungszeit des Chokwe-Häuptlings Quisengue Malia auch dreimal ins Hinterland von Luanda gereist und hatte 1881 Pogge und Wissmann nach Lubuco geführt. Carvalho 1890–1894, III: 395–397.

⁴⁹ Carvalho 1889: 10–14 und passim; 1890–1894, II: 262; III: 641–647; 1890a: 104.

⁵⁰ Wissmann 1892: 85.

⁵¹ Nach Buchner (in Heintze 1999b: 359), der es am Lussanzeji erlebte, fand es in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni statt, während Silva Porto, der sich damals mit seiner Bié-Karawane beim Quiluata am Luachimo aufhielt, es in seinem Tagebuch auf den 28. Juni datiert (1885: 640). Carvalhos Datierung auf den Juli (1890a: 48), die nur auf Hörensagen beruhte, ist dagegen mit Sicherheit falsch. Das Erdbeben war auch bei Congolo am Chicapa und in Quimbundo zu spüren, nicht aber beim Caungula am Lóvua oder in Luambata (Mussumba).

ves dos Santos in Sanza, nach Lubuco bringen sollte und auf der er einen recht unliebsamen Zusammenstoß mit dem Chokwe-Häuptling Mucanjanga gehabt hatte.⁵² Im folgenden Jahr begleitete er dann eigenen Angaben zufolge Silva Portos Bié-Karawane, die zum zweiten Mal nach Norden zog, vom Chokwe-Häuptling Congolo aus nach Lubuco und Cabau, dem damals besonders attraktiven Elfenbeinmarkt im Kete-Land. Anscheinend hatte Silva Porto diesmal, anders als auf seiner ersten Reise 1880, die Route über den Dilolo-See nach Tenga gewählt, dort vom rechten auf das linke Cassai-Ufer übergesetzt und war dann vom Osten kommend nach Cabango, der am Chiumbe gelegenen Residenz des Muansansa, gelangt. António Bezerra war möglicherweise erst hier zu ihm gestoßen. In oder bei Cabango hatten sie dann den mächtigen Chokwe-Häuptling Quissengue getroffen.⁵³ Die beiderseitig guten Beziehungen waren jedoch kurz darauf getrübt worden, nachdem Silva Porto Quissengue das bis zu diesem Zeitpunkt erstandene Elfenbein, einige Säcke Salz und entbehrliche Textilien zur Aufbewahrung bis zu seiner Rückkehr anvertraut hatte. Denn ein anderer, untergebener, Chokwe-Häuptling Quissengues bemächtigte sich in dessen Abwesenheit der Waren und veräußerte das Elfenbein. Silva Porto konnte den Übeltäter schließlich dingfest machen, seinen Besitz konfiszieren lassen und ihn selber gefesselt mit sich führen (er starb dann unterwegs). Sein weiterer Weg führte den *sertanejo* zusammen mit António den Luachimo entlang und über den Mudembele ins Gebiet der Mai zum Quiluata, wo die Karawane den Cassai überquerte und somit Lubuco betrat. Silva Portos Karawane mit dreihundert Lasten und 400 Feuerwaffen im Gesamtwert von 20:000\$000 *réis* war die größte, die António bis dahin gesehen hatte. Die 18 bis 20 Monate währende Handelsexpedition erbrachte schließlich 300 Elefantenzähne. 1883/84 war António Bezerra dann ganz alleine mit seiner Familie von Lubuco über Quimbundo nach Cassanje zurückgekehrt.⁵⁴ Obwohl der innerafrikanische Sklavenhandel damals noch florierte, war Henrique Dias de Carvalho nie zu Ohren gekommen, daß vielleicht auch António Menschenhandel betrieben hätte.⁵⁵

Mit seiner Frau Maria begleitete er die große Lunda-Expedition von Dias de Carvalho als ihr Erster Dolmetscher in den Jahren 1884–1888. Gleichzeitig hatte er den Auftrag, unterwegs für seinen Bruder Lourenço Bezerra noch einige Schulden im Wert von neunzehn großen Stoßzähnen einzutreiben. Carvalho war erstaunt, wie anstandslos diese oft weit zurückreichenden Schulden anerkannt und ohne jedes Gefeilsche beglichen wurden. Da António die östlich des

⁵² Carvalho 1890–1894, III: 293–295.

⁵³ Der damals regierende Quissengue hieß Malia. Von Tenga aus hatte auch Quingambo (ein am Luachimo residierender, zum Chokwe gewordener Lunda) Silva Porto begleitet, dem Carvalho später diese und die folgende Routenbeschreibung verdankte. Carvalho 1890–1894, III: 193.

⁵⁴ Carvalho 1890–1894, I: 488; II: 734; III: 34–37, 193. Siehe zu António Bezerra auch Carvalho 1890–1894, II: 771.

⁵⁵ 1890–1894, IV: 776.

Cuango gelegenen Gebiete wie kaum ein anderer kannte, konnte er Carvalho wertvolle Informationen über die einzuschlagenden oder besser zu vermeidenden Routen, über die jeweilige Bevölkerung, ihre Einstellungen, ihre Geschichte, Handelsbeziehungen und Sitten geben. Carvalho ließ ihn daher unterwegs auch bestimmte geographische Beobachtungen festhalten, die es später erlaubten, die Reiseroute zu kartographieren.⁵⁶ Im übrigen war er auch praktisch veranlagt und schneiderte für die Soldaten, die Carvalhos Expedition begleiteten, Hemden und Hosen, eine Fertigkeit, in der er unterwegs auch einige Chokwe-Jungen unterrichtete.⁵⁷

Maria, die getauft war, die Interessen ihres Mannes teilte und ihn bei seinen wissenschaftlichen Erkundungen unterstützte, gebar ihm unterwegs vier Kinder, darunter Zwillinge – eine erstaunliche Tatsache aus heutiger Sicht, wenn man bedenkt, daß die Schwangere ständig mitmarschierte und es für sie keine Extraaufenthalte gab. Die Zwillinge brachten ihr den Ehrentitel *Ná Passe*⁵⁸ ein, der ihr Ansehen selbst unter den nicht leicht zu beeindruckenden Trägern aus Malanje erhöhte. Auch sonst war António dem weiblichen Geschlecht sehr zugetan und sein Ruf, er habe überall in Lunda Kinder und Verwandte, fand auf der Carvalho-Expedition immer wieder seine anschauliche Bestätigung – eine bei seiner Wiederkehr für ihn meist recht vorteilhafte Folge seiner früheren ausgedehnten Handelsreisen.⁵⁹ Sein gutes Herz bewies er, als er sich nach seiner Rückkehr nach Malanje des verlassenen pockennarbigen Anzaje, dem Sohn von Paulo Mujingá Congo, erbarmte und ihn in seine Familie aufnahm (s. Kap. II.4).

Trotz seiner zur Schau getragenen Europäisierung war er zum Spott von Carvalho der magischen Vorstellungswelt seiner afrikanischen Umgebung noch stark verhaftet. Unterwegs ernsthaft am Bein erkrankt und fünf Monate lang nicht marschierfähig,⁶⁰ ließ er sich von einem einheimischen Doktor behandeln, der schließlich verschiedene Gegenstände als Ursache aus seinem Bein hervorholte und seine Erkrankung einem Akt von Hexerei zuschrieb. Das hatte dann allerdings für den Patienten die unangenehme Folge, daß ihn nun niemand mehr in seiner Hängematte tragen wollte und er mühsam am Stock hinterher hinken mußte.⁶¹ Ebenso ungläubiges Staunen erntete er, als er auf Zuruf eines mit ihm befreundeten einheimischen Priesters (*anganga*) angeblich einen Leopard aus dem Cuango steigen sah, der, nachdem er mit ihm gesprochen und ihn zum Rückzug aufgefordert hatte, wieder in den Fluten verschwunden sei. Gleichzeitig war er, worin niemand seiner Gefährten einen Widerspruch erkannte, gläu-

⁵⁶ Siehe z.B. Carvalho 1890–1894, II: 237, 771; III: 96–97, 115; IV: 277; 1890a: 702.

⁵⁷ Carvalho 1890–1894, III: 117.

⁵⁸ Dieser Titel wird Müttern nach einer gut verlaufenen Zwillingsgeburt verliehen und ist mit bestimmten Privilegien verbunden. S. Carvalho, 1890a: 445: s.a. 180 (drei Kinder, darunter Zwillinge, in fünfzehn Monaten).

⁵⁹ Carvalho 1890–1894, III: 109, 426, 428, 579; IV: 422; 1890a: 180.

⁶⁰ Carvalho, Album, s.d., Nr. 19.4.

⁶¹ Carvalho 1890–1894, III: 664–666, 673.

biger Christ und hatte zusammen mit den Trägern aus Luanda sogar gelobt, der Madonna von Muxima (Nossa Senhora da Muxima) auf der Rückreise eines der von Carvalho angenommenen kleinen Patenkinder als Diener (d.h. Sklaven) darzubringen, sollte „Angana Majori“ (Carvalho) in Lunda von seiner lebensbedrohlichen Krankheit genesen – ein Gelöbnis, von dessen wörtlicher Erfüllung der wieder Gesundete ihn dann nur mit Mühe abzubringen vermochte. Denn alle Übel, die den Expeditionsmitgliedern auf ihrer Reise widerfahren waren, wurden darauf zurückgeführt, daß der Kapitän des zwischen Luanda und Dondo pendelnden Dampfers es diesen Trägern seinerzeit verwehrt hatte, in Muxima anzulegen, um dort für den guten Ausgang der Expedition zu beten, die Kapelle zu fegen, Wachskerzen anzuzünden und Opfergaben niederzulegen.⁶²

António Bezerra war sicher die herausragende Persönlichkeit unter Carvalhos Begleitern, und es ist bedauerlich, daß wir nicht noch mehr über sein Leben und seine Ansichten wissen.

Als Dolmetscher und Führer mehrerer deutscher Forschungsreisenden ist *Johannes* oder *Joannes Bezerra Correia Pinto* genannt *Caxavala*⁶³ am bekanntesten geworden. Über seinen Namen und seine Verwandtschaftsbeziehung zu Lourenço Bezerra gibt es in den Quellen erhebliche Widersprüche. Nach Carvalho war Joannes Caxavala identisch mit Manuel Caxavala Silva da Costa,⁶⁴ den er einmal als Vetter, einmal als Neffen und dann wieder als Bruder von Lourenço bezeichnet.⁶⁵ 1886, als Latrobe Bateman ihm in Luluaburg begegnete, scheint er sich jedenfalls Manuel Caxavala Silva da Costa genannt zu haben.⁶⁶ In den deutschen Quellen fungiert er ebenfalls sowohl als Lourenço Bezerras Neffe als auch als dessen jüngerer Bruder oder sogar Enkel.⁶⁷

⁶² Carvalho 1890–1894, I: 90, 95; IV: 417–419; 1890a: 242.

⁶³ Pogge 1883–1885b: 202; Caxavala ist ein vom portugiesischen Gaspar abgeleiteter, auch sonst belegter Name. So traf z.B. Carvalho in der Ambakisten-Kolonie Luambata auf einen Caxavala Domingos (1890–1894, IV: 626). Am Cuango gab es seinerzeit auch einen Mbangala-Häuptling (*ambanza*) Caxavala (1890–1894, III: 285). S.a. den Freigelassenen Gaspar/Caxavala von Saturnino Machado (*ibid.*: 613).

⁶⁴ Diese Namensversion scheint Carvalho (nur?) bei Charles Sommerville Latrobe Bateman gefunden zu haben, s. Carvalho 1889: 14. Vgl.a. Carvahö 1890c: 190: Manuel Caxavala da Silva Costa, genannt Joanes.

⁶⁵ Das ist, wenn man die Verwandtschaftsterminologie der Lunda zugrunde legt, kein Widerspruch: Vettern mütterlicherseits ersten Grades wurden als Brüder klassifiziert; Neffen als Söhne; Vettern zweiten Grades waren Neffen (Carvalho 1890a: 87–88 Fn. 1; s.a. 537; s.a. 1890–1894, III: 750 Fn.: Der Vaterschwesterohn wurde als Bruder angesehen).

⁶⁶ Bateman 1889: 120.

⁶⁷ Pogge 1880: 162 (Neffe, Lunda-Karawane); Gierow 1881–1883: 113 (jüngerer Bruder, Führer Kaschewalle); Schütt 1881a: 145, 152 (Casavalla); Carvalho 1890–1894, II: 851 Anm. 1 (Joanes Caxavala, mit Pogge); III: 649 (Vetter, Manuel Caxavala da Silva Costa); 906 (Neffe, Manuel Caxavala da Silva Costa, genannt Joanes, Lunda-Karawane, mit Wissmann); Carvalho 1890a: 590–591 (Bruder, Caxavala, Lunda-Karawane); Wissmann 1883a: 98 (Führer

Caxavala, der angeblich aus Dondo stammte,⁶⁸ lange Zeit unter den Lunda und Chokwe gelebt und mehrere Karawanen nach Mussumba gebracht hatte, soll jedenfalls 1869, zur Zeit von Mwant Yav Muteba, die Handelskarawane von Mussumba mit Ziel Quimbundo geführt haben, der sich auch ein Neffe des Mwant Yav als Botschafter mit einer großen Menge Elfenbein und einem lebenden Leoparden als Geschenk für den portugiesischen Gouverneur angeschlossen hatte. Der Botschafter sollte in Luanda um die Entsendung weißer Händler bitten und einige Wünsche des Lunda-Herrschers in Form von Gegengeschenken erfüllen. Sie kamen aber, wie oben schon angedeutet, nur bis zum Cassai, wo der die Provinz regierende *xanama*, der spätere Mwant Yav Ambumba, aufgrund bestehender Spannungen mit Muteba Caxavala ob des mitgeführten Leoparden der Hexerei und auf ihn gerichteter Mordabsichten verdächtigte und deshalb die gesamte Karawane beschlagnahmen ließ. Caxavala mußte um sein Leben bangen, wurde aber durch die Fürsprache der *lucuoquexe* gerettet, als einziger freigelassen und konnte sich schließlich bis Quimbundo durchschlagen. Der benachrichtigte portugiesische Händler Saturnino de Sousa Machado, für dessen Firma die Bezerras tätig waren, kam den Festgehaltenen zu Hilfe und konnte schließlich noch einen Teil der Waren frei bekommen. Die Folge dieser Attacke war die Schließung der luso-afrikanischen Handelsroute nach Mussumba und als Reaktion darauf erste gegen Tenga gerichtete Kriegshandlungen des Mwant Yav, die es den *xanama* dann ratsam erscheinen ließen, vorerst noch einmal nachzugeben. Caxavala vermied auch später die Route nach Mussumba und wandte sich dem Handel mit Lubuco zu.⁶⁹

Wie António Bezerra war auch Joannes Bezerra beim Chokwe-Häuptling Congolo am Chicapa gewesen und soll laut Wissmann 1874 als erster luso-afrikanischer Händler an den Lulua gekommen sein, wo er sich als Sohn eines Königs der Weißen ausgab. Aufgrund seiner Berichte nach seiner Rückkehr nach Angola wurde diese bedeutende Handelsroute nach Norden (im Gefolge der Chokwe) auch für den portugiesischen Handel eröffnet (s.a. Kap. III.3).⁷⁰ 1874

Johannes Bissera); 1907: 210, 306 (Führer Kaschawalla); 1892: 42 (Führer Johannes Bissera = Kaschawalla); Wissmann et al. 1891, 23 (Enkel, Führer Kaschawalla). Ein Teil dieser Verwirrung geht auf die Überführung einheimischer Verwandtschaftsbezeichnungen ins Portugiesische zurück. So war beispielsweise ein Neffe zweiten Grades von António Bezerra für diesen ein „Enkel“ (Carvalho 1890–1894, II: 256, 341). Auch Verständigungsschwierigkeiten, vor allem auf Seiten der Deutschen, mögen zu den unterschiedlichen Versionen beigetragen haben. Daß es sich bei Manuel Caxavala Silva da Costa und Joannes Bezerra um zwei verschiedene Personen gehandelt hat, ist nicht wahrscheinlich.

⁶⁸ Bateman 1889: 120.

⁶⁹ Carvalho 1889: 19; 1890b: 324–325; 1890–1894, III: 512, 906; 1890a: 590–591; 1890c: 190; Pogge 1880: 162–163. Nach Pogge wurden mehrere Lunda der Karawane hingerichtet und es war die Hauptfrau des *xanama*, die das Leben des „Neffen“ Bezerras rettete.

⁷⁰ Wissmann hat diese Information außer von Caxavala selber wohl auch von Schütt (1877–1878c: 180): „Caxavalla, der vor 3 Jahren mit einem Trupp Quioco's nach Norden gereist und schon verschollen gewesen, kürzlich aber glücklich zurückgekommen war, nachdem er bis zu

war der zur Zeit Pogges und Wissmann (1881–1883) regierende Muquengue an die Macht gekommen. Bezerra erzählte den Forschungsreisenden, daß er die von diesem angeordnete Abschaffung jeglicher Ziegen- und Hühnerhaltung sowie die Zerstörung aller Bananen- und Ananaspflanzungen bis 1876 dort selber miterlebt habe.⁷¹ Afrikanische Händler, die die Gebiete nördlich des Mai Munene frequentierten, traf Livingstone dagegen bereits 1855 in Cabango (Munansansa).⁷² Wie Lourenço soll auch Joannes überall, wo er sich im Innern länger aufhielt, den Reisanbau propagiert haben,⁷³ mit dem er als Ambakist von klein auf vertraut war. Er war Christ, kleidete sich europäisch, beherrschte die portugiesische Sprache, war überhaupt außergewöhnlich sprachbegabt, konnte lesen und schreiben und machte sich, da es ihm leicht fiel, unterwegs gute Kontakte zur Bevölkerung herzustellen, überall schnell beliebt. Zur Zeit Wissmanns lebte er in der Nähe von Malanje in einem Ort namens Mieketa.⁷⁴

Caxavala begleitete Otto Schütt und Paul Gierow 1878/79 zusammen mit dem portugiesischen Kaufmann Manuel António Maria Machado, dessen *aviado* (abhängiger Händler) er war, als Führer, der „das Land sehr genau kannte“, von Quimbundo⁷⁵ zu den Bena Mai am Luachimo. Hier, bei dem von Mai Munene abgefallenen Häuptling Quiluata versuchte er Schütt vergeblich davon zu überzeugen, daß die nächtlichen Gewehrschüsse der Leute des mächtigen, eben eingetroffenen Musenvo, keine gegen ihn gerichtete Drohung, sondern Teil einer Bestattungsfeier für die (bereits seit längerem verstorbene) Mutter des Quiluata oder überhaupt nur ein Ehrensalue für Schütt gewesen waren. Aber da sich in der Karawane Furcht ausgebreitet hatte, hörte Schütt lieber auf diejenigen, die eine kriegerische Deutung propagierten, und befahl die Umkehr.⁷⁶ Caxavala soll dann von Schütt in Ungnade entlassen worden sein.⁷⁷ Auf jeden Fall verließ er dessen Karawane beim Quiluata am Luachimo, wo Schütt von den Lunda endgültig zum Rückzug – zunächst in südlicher Richtung – ge-

Muquengue, einem Häuptlinge des Luba-Stammes der *Tuchilangue*, vorgedrungen war.“ Rocha erzählte Carvalho 1887 (s.u.), daß die Route seit etwa 15–20 Jahren, d.h. seit der Zeit des Shilange-Häuptlings Quiximbo (s.o.), für Chokwe und luso-afrikanische Händler offen war. Carvalho 1890a: 102; 1890–1894, II: 851 Anm.; III: 645; Wissmann 1907: 320.

⁷¹ Pogge 1883–1885a: 69; s.a. 1881–1883c: 221.

⁷² Livingstone 1858: 494–495.

⁷³ Der erste Reis bei Muquengue am Lulua soll aber von Nyangwe durch Pogge eingeführt und unter Germanos Leitung angepflanzt worden sein. Pogge 1883–1885b: 193.

⁷⁴ Wissmann 1890: 210; 1892: 171; 1892: 42; Carvalho 1889: 53. Es war Caxavala, dem Muquengue seine beiden Briefe an „Mona Puta“ (Muene Mputo, König von Portugal) diktierte, die Pogge dann im November 1883 mit nach Malanje nahm (Pogge 1883–1885c: 206).

⁷⁵ Bei der damaligen oder einer früheren Anwesenheit von Caxavala in Quimbundo soll ein gewisser Hebo a Murimi dessen Frau verhext haben und mußte dann dem Häuptling von Quimbundo, auf dessen Territorium die als falsch erwiesene Anschuldigung erfolgt war, als Entschädigung 10 Stück Zeug zahlen (Buchner in Heintze 1999b: 320).

⁷⁶ Wissmann 1892: 42; Gierow 1881–1883: 113; Carvalho 1889: 23–24; vgl. a. Silva Porto 1886: 57.

⁷⁷ Pogge 1881–1883: 147.

zwungen wurde. Da es zu diesem Zeitpunkt nicht sicher war, ob die Expedition nicht einen unfreiwilligen Umweg über die Residenz des Mwant Yav machen mußte, zog Caxavala, „der überall Schulden und Milongas [Rechtshandel] hatte“, es vor, sich abzusetzen, denn er „fürchtete, ihm werde von Muata Jamvo der Kopf abgeschlagen [...], zumal er noch wegen alter Fetischgeschichten in schlechtem Andenken stand“.⁷⁸ Er scheint dann zu den Luluwa weitergezogen zu sein, denn Silva Porto traf ihn auf seinem Weg vom Mai Munene zu den Kuba am 27. Juli 1880 unweit des Mishanga (einem Nebenfluß des Luebo) im Gebiet der Shilange/(Luluwa-)Häuptlinge Catende, Chamufuca und Mueneputo installiert. Bar jeder Mittel, hatte er Anfang des Jahres zu seinem Chef und Auftraggeber, Manuel António Maria Machado (*sertanejo* in Malanje), der seit zwei Jahren im Gebiet des designierten Mai Munene (namens Quimbundo) auf die Rückkehr seiner zum Lulua gezogenen Leute wartete, um Unterstützung für seinen Lebensunterhalt und seine Rückreise gesandt. Den erbetenen Nachschub schickte Machado dann mit Silva Porto zu Caxavala nach Norden. Silva Porto ließ einen Teil seiner Waren in Caxavalas Obhut zurück. Dieser beschloß, Silva Portos Rückkehr von den Kuba abzuwarten, um mit ihm zusammen den Heimweg anzutreten.⁷⁹

Bereits 1881/82 war Caxavala wieder unterwegs und diente Paul Pogge und Hermann von Wissmann als Dolmetscher auf ihrer Reise nach Lubuco zum Muquenge am Lulua, bei dem er bereits zwei Jahre verbracht hatte und als dessen besonderer Freund er sich ausgab.⁸⁰ Diesem machte er weis, daß die Töne der von Pogge mitgebrachten Spieldose „die Stimme des *Fidi-Muculo*, des Gottes der Kasselange“ seien, worauf Muquengue ihnen mit besonderer Andacht gelauscht haben soll.⁸¹ Caxavala zog mit den deutschen Forschern dann auch weiter von Muquengue bis nach Nyangwe am Lualaba, von wo er mit Pogge an den Lulua und 1883/1884 auch wieder mit ihm nach Malanje zurückkehrte.⁸² Er begleitete Wissmann dann abermals auf dessen Cassai-Expedition in den Jahren 1884/85 an den Lulua. Anschließend ging er von dort mit Ludwig Wolf in den Norden zu den Kuba und Nord-Kete und gelangte mit ihm noch einiges nördlicher als der große Elfenbeinmarkt Cabau.⁸³ Caxavala, der damals

⁷⁸ Gierow 1881–1883: 123–124. Siehe zu den *milonga* infra, Kap. III.4.

⁷⁹ Silva Porto 1885: 626, 635, 640, 641; 1886: 310, 313, 315, 318, 321.

⁸⁰ Pogge 1881–1883b: 147–148.

⁸¹ Pogge 1881–1883c: 221. Siehe zur Begrüßungsansprache an Muquengues Rivalen Quinguengue, in der er Pogge und Wissmann mit *Fidi Muculo* verglich und ihre Fähigkeiten und mitgebrachten Waren pries, Wissmann 1892: 68–69.

⁸² Wissmann 1883a: 98; 1890: 320; Wissmann et al. 1891: 205; Pogge 1883–1885d: 240; Carvalho 1889: 27, 30. Es stimmt nicht, daß Caxavala mit Wissmann bis an die Ostküste weitergezogen ist und diesen sogar nach Berlin begleitet hat (Carvalho 1889: 31). Dieser Behauptung liegt vielmehr eine Verwechslung zugrunde: „Nur der Mukussuknabe Sankurru begleitete mich nach Deutschland“ (Wissmann 1892: 299).

⁸³ Wissmann et al. 1891: 23–24, 147, 205–206.

anscheinend (u.a.?) mit einer Angolanerin verheiratet war (s. Taf. Ib),⁸⁴ blieb dann in der Nähe der neu gegründeten Station Luluaburg bis zur erneuten Rückkehr Wissmanns, denn Bateman traf ihn dort im Jahre 1886, und 1887 finden wir ihn abermals als Dolmetscher und Führer an Wissmanns Seite zu Beginn seiner zweiten West-Ost-Durchquerung des Kontinents. Er ging aber wieder nicht bis zur Küste mit, sondern blieb mit dem größeren Teil der Karawane östlich des Lomami zwölf Tagereisen vor Nyangwe zurück, um dort auf Leutnant Paul Le Marinel zu warten, der mit Wissmann bis Nyangwe weitergezogen war. Mit dem Leutnant kehrte Caxavala dann nach Luluaburg zurück, wo sie am 18. April 1887 eintrafen.⁸⁵ Er blieb in der Gegend⁸⁶ und gründete später das Dorf Katshabala nördlich von Luluaburg am Südrand des Dibese-Waldes. Noch im Jahr 1905 lebte hier ein Katschabala – vielleicht er selbst oder ein Nachkomme.⁸⁷

Caxavala war es, dem Pogge wesentliche geographische und ethnologische Informationen über die Gebiete am Lulua verdankte, wie z.B. die Zurechnung der Kete, Mbinji und Kongo am Cassai (Tukongo) zu den „Kauandavölkern“ (Akaawand). Da jener „so ziemlich sein ganzes Leben“ bei den Lunda, den Chokwe und bei Muquengue verbrachte habe, gab Pogge auch viel auf dessen landwirtschaftliche und klimatische Erfahrungen. Er schätzte diesen Ambakisten als einen „zuverlässigen und intelligenten Dolmetscher“, den „einzigsten mir bekannten Neger, welchem ich das Zeugnis eines *homem honrado* ausstelle. Ich bin dank seinen Mittheilungen einigermaßen gut orientirt in den hiesigen völkergeschichtlichen Verhältnissen.“⁸⁸

Wissmann zählte ihn zu den „gebildetsten Ambakisten aus Angola“, dessen Gedächtnis und Sprachkenntnisse erstaunlich seien, kreierte ihm allerdings seine Vorliebe für den Palmwein an. Sein beträchtliches Körpergewicht von „mehr als 100 kg“ schmälerte seine Beliebtheit bei den Frauen in keiner Weise, und er tat alles, um ihre fortwährenden Wünsche nach Perlen und bunten Stoffen zu befriedigen.⁸⁹ Bei allem persönlichen Wohlwollen spiegelt Wissmanns Beschreibung seines beliebten Dolmetschers allerdings auch die herablassende Art, die damals selbst im Umgang mit „zivilisierten“, sprich europäisierten, Afrikanern üblich war:

⁸⁴ Bateman 1889: Abb. S. 125 mit dem Hinweis auf „Angolese women of the better class“ im daneben stehenden Text.

⁸⁵ Wissmann 1907: 219–221, 305–306, s.a. 117–118, 160, 210, 309–310; Bateman 1889: 120.

⁸⁶ Siehe Denolf 1955, II: 170 mit Verweis auf Band I: 79, 81: „Katshabala Mwambwe: kapita van von Wissmann te malndi, bij Mukenga Kalamba.“ Der 1. Band war mir nicht zugänglich, doch wird dort nur seine Anwesenheit bei Calamba Muquengue referiert (Jan Vansina, briefl. Mitt. 21.10.2000). Denolfs Register (1955: 170–171) verzeichnet auch noch drei Namensvettern in anderen Gebieten.

⁸⁷ Briefl. Mitt. Jan Vansina, 31.10.2000.

⁸⁸ Pogge 1883–1885b: 201–202.

⁸⁹ Wissmann et al. 1891: 147, 205–206.

„Kaschawalla war die genaue Uebersetzung eines Fallstaff's in's Schwarze, nur in jüngeren Jahren, als unser alter Bekannter. Der erste Abgott dieses schwarzen Sybariten war sein Bauch, der zweite der Schlaf und der dritte die Bequemlichkeit; dabei trank er gern so viel, daß er sich in dem Stadium befand, das man bei uns in der Armee vom Feldweibel abwärts Trunkenheit nennt. In diesem Zustand schwang er sich manches Mal so hoch empor, daß er die ihm eigene, wahrhaft phänomenale Feigheit ganz vergaß, ja, sich zu kriegerischen Reden hinreißen ließ, die er in heroischen Stellungen mit Gesten so hübsch begleitete, daß er mit seiner hohen gewichtigen Figur, die leider etwas zu viel Fettbildung zeigte, einem schwarzen Ajax glich. Bei derartigen Vorgängen konnte er sich dann, wieder ernüchert, gar nicht genug über sich selbst wundern. Aber Kaschawalla hatte auch seine guten Seiten. Er war durchaus ehrlich, für einen Neger eine Eigenschaft, die schon allein genügt, um ihn unschätzbar zu machen. Dann hatte er ein dermaßen großartig entwickeltes Sprachtalent, daß er uns oft mit dieser Begabung große Dienste leistete. Er war mit viel natürlichem Witz begabt, so daß er stets die Lacher auf seiner Seite hatte und, da er ein gutes Portugiesisch sprach, ein recht unterhaltender Gesellschafter wurde. Trotz dieses scheinbar höheren Standpunktes war er doch völlig in dem Glauben an Fetisch, bösen Blick oder Wunsch und dessen Folgen befangen, daß er den Trägern gegenüber im entscheidenden Moment, aus Furcht fetischirt zu werden, vorsichtig und ängstlich ward. Seine Gutherzigkeit, die, zu seiner Ehre sei es gesagt, nur zum kleinen Theil aus obiger Furcht bestand, wurde oft ausgenutzt. Wegen der Schwäche, gern den großen Herrn spielen zu wollen und so gut zu leben, als es nur angänglich war, saß er stets in pecuniärer Klemme. Seinen europäischen Geschmack bewies das nette Aeußere und das gute Benehmen seiner Weiber.“⁹⁰

Uneingeschränkt positiv und ohne jegliche Untertöne ist dagegen die Charakterisierung, die Bateman von Caxavala gegeben hat und hier nicht vorenthalten werden soll:

„I use the word ‚gentleman‘ advisedly in speaking of this estimable man, for such he was, and as such he was thoroughly respected by all who knew him, alike for his intelligence, his solid education, and vast knowledge of African languages, as well as for his sound sense, kindly humour, benevolence, and courtesy. When one thinks of the enormous influence lying in an interpreter's hands, the momentous issues which *may* hang upon the slightest turn given by him to a few brief sentences, the happiness, the welfare, the lives of hourly affected by his skill and judgement, some estimate of the responsibilities of his office may be formed. It is high praise, therefore, to say that it would be impossible to imagine a man better fitted for the position than Senhor Caxavalla.“⁹¹

Im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Reisenden, die nie zu zeigen vergaßen, daß sie es letztlich nur mit Dienstboten und Untergebenen zu tun hatten, ist hier auch einmal ausdrücklich von „Herrn Caxavala“ die Rede, ähnlich wie schon der Sklaven- und Elfenbeinhändler Silva Porto seinerzeit

⁹⁰ Wissmann 1892: 42–43; s.a. 68–69, 129, 152; Wissmann 1907: 210.

⁹¹ Bateman 1889: 120–121.

über ihn respektvoll als von „Herrn Joannes Bezerra Pinto Coelho“ gesprochen hatte.⁹²

Agostinho Alexandre Bezerra (s. Taf. V), ein Vetter oder Neffe von António Bezerra,⁹³ begleitete die vierjährige Lunda-Expedition von Henrique Dias de Carvalho (1884–1888) als ihr Zweiter Dolmetscher. Er kam erst etwas später dazu und mußte António vor allem während dessen langer Krankheit ersetzen.⁹⁴ Sonst ist nur bekannt, daß er Ende Juni 1880 das große innerafrikanische Erdbeben in Quimbundo erlebte.⁹⁵

Abgesehen davon, daß er unterwegs ständig an einem baumwollenen Wurfnetz zum Fischen in den Flüssen knüpfte,⁹⁶ machte er auf seiner großen Reise mit Carvalho vor allem durch eine verwickelte Liebesgeschichte von sich reden, die insofern mitteilenswert ist, als sie einmal ein wenig mehr als nur den Funktionsträger zeigt und die Beziehungsgeflechte und -konflikte, die unterwegs entstehen konnten, sowie die beiläufige Verbreitung kultureller Kenntnisse und Fertigkeiten an einem Beispiel veranschaulicht. Die Geschichte begann damit, daß Agostinho sich in der Ambakisten-Kolonie Luambata, mitten im Lunda-Gebiet, mit der aus Pungo Andongo stammenden Marianna, der Witwe des kürzlich hier verstorbenen Pflanzers und Schmiedes Luís Martins de Sousa aus Pungo Andongo, liierte. Zusammen mit ihren beiden Kindern, der etwa zwanzigjährigen Maria und dem fünfzehnjährigen Domingos,⁹⁷ machte sich Marianna dann mit Agostinho und den übrigen Carvalho-Leuten auf den Rückweg. Das ging alles gut bis sie im Juli 1887 zum Gouverneur von Mataba, dem *munuámema* Ambinji gelangten. Dieser war als Kind nach dem Krieg des *xanama* von Tenga (des späteren Mwant Yav Ambumba) gegen seinen Onkel Quibuinza Yanvo sieben Jahre lang in Mussumba in Gefangenschaft gehalten worden und hatte dort ein Verhältnis mit eben dieser Marianna begonnen. Erst 1885 durfte er auf Geheiß Mwant Yav Muribas (Mudib, 1884–1886) als neuer Gouverneur von Mataba (nach der Ermordung seines Vorgängers, an der Ambinji wohl nicht ganz unschuldig war) in sein Land zurückkehren. Nach Ankunft von Carvalhos kleiner Karawane umwarb Ambinji nun abermals Marianna, jedoch mit

⁹² Silva Porto 1886: 313, 315, 321.

⁹³ Auch bei ihm schwanken die Verwandtschaftsbezeichnungen. Carvalho nennt ihn mal einen Vetter, mal einen Neffen von António Bezerra (passim, z.B. Neffe: 1890–1894, III: 293, 549, 697; II: 115; IV: 264, 464. Vetter: 1890a: 48). Siehe zur Verwandtschaftsklassifikation oben, Fußnote 65.

⁹⁴ Carvalho, Album, s.d., Nr. 19.4. Abb.: *ibid.* und 1890–1894, II: 257.

⁹⁵ Carvalho, 1890a: 48. Zum Datum siehe oben Fn. 51.

⁹⁶ Carvalho 1890–1894, III: 117.

⁹⁷ Carvalho 1890–1894, IV: 485, s.a. 207 (nur hiernach war Mariannes verstorbener Mann nicht mit Luís Martins de Sousa identisch). Der S. 466 angegebene Name Luiz (Luís) ist sicher eine Verwechslung mit dem Vornamen des verstorbenen Vaters. In 1890a: 674–675 werden die Verwandtschaftsverhältnisse etwas anders dargestellt. Danach waren die beiden jungen Geschwister Waisen.

der Absicht, über sie die Zuneigung ihrer Tochter Maria zu gewinnen. Die eifersüchtige Marianna versuchte daraufhin jedoch, Maria mit Agostinho zu verkuppeln, der sich auch prompt in diese verliebte. Ohne daß noch Carvalho von diesen Hintergründen etwas ahnte, versuchte nun Ambinji, dessen Abreise zu hintertreiben, in der (falschen) Annahme, daß der Expeditionsleiter niemals dem Verbleiben einer jungen Frau luso-afrikanischer Abstammung an seinem Hofe zustimmen würde. Auch die beiden Frauen verschwiegen ihre geheimen Wünsche, aus Angst – vielleicht auch aus einer vermuteten Loyalität Carvalhos zu dem in Diensten der Expedition stehenden Agostinho –, gewaltsam zur Rückkehr nach Malanje gezwungen zu werden. Insgeheim hatte Maria aber bereits Pläne gemacht, sich beim allgemeinen Aufbruch zu verstecken, um bei Ambinji bleiben zu können. Als Carvalho schließlich von allem erfuhr, war eine Lösung dieser „Torheiten“, die aber von den Betroffenen überaus ernst genommen wurden, schnell gefunden. Maria blieb bei Ambinji und ihr Bruder erklärte, daß auch er zu ihrem Schutze dableiben wolle: Ambinji wisse genau, daß sein Vater kein Sklave gewesen sei, weshalb er auch seine Schwester nicht versklaven könne. Wenn er sie bei sich zu behalten wünsche, bliebe auch er, um sie zu verteidigen, damit niemand sie mißhandele oder versklave.⁹⁸ Da Domingos das Schmiedehandwerk von seinem Vater erlernt hatte, sehr geschickt und intelligent war, Portugiesisch sprechen und schreiben konnte, war es ihm möglich, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Marianna sollte dagegen auf Wunsch Ambinjis nach Angola zurückkehren, um ihm von dort Munition für sein Gewehr zu holen.⁹⁹ Anscheinend hielt es aber Maria nicht lange bei dem allgemein in Mataba sehr gefürchteten Ambinji aus, denn einige Zeit später erschien sie mit ihrem Bruder wieder bei Carvalho und schloß sich seiner kleinen Reisegruppe an.¹⁰⁰

In den Quellen werden noch einige weitere Angehörige dieser bedeutenden luso-afrikanischen Händlerfamilie erwähnt, doch ist meist kaum mehr als ihr Name überliefert. Zu ihnen zählt vor allem Manuel Bezerra, ein Neffe zweiten Grades von António Bezerra, der als dessen Enkel bezeichnet wurde und mit diesem zusammen die Carvalho-Expedition begleitete.¹⁰¹ Ein anderer Neffe António's, Luís, war in den achtziger Jahren ein erfolgreicher Geschäftsmann im Shinje-Gebiet (s. Kap. III.3). Und Buchner nennt noch eine in der Nähe von Quimbundu lebende Tochter von Lourenço Bezerra, die bei ihm Schutz vor einem im angetrunkenen Zustand gewalttätigen Vetter suchte.¹⁰²

⁹⁸ Carvalho 1890a: 674–675.

⁹⁹ Carvalho 1890–1894, IV: 208–209, 440–441, 464–466, 479–481, 485–488. Zu Ambinji s.a. III: 622–623; IV: 465.

¹⁰⁰ So interpretiere ich jedenfalls Carvalho 1890a: 675.

¹⁰¹ Carvalho 1890–1894, II: 255–256, 341, 432, s.a. 115 (Neffe von Agostinho Bezerra), 283, 707, 711–712, 751 und passim; 1890–1894, III: 57, 506–507.

¹⁰² Buchner in Heintze 1999b: 95, 280.

II.2. Germano de José Maria

Germano de José Maria (s. Taf. VI), der, wie bereits sein Name andeutet, mehrere deutsche Forschungsexpeditionen ins Innere Afrikas begleitet hat, stammte aus Moçambique. Als Sklave und Diener eines portugiesischen Marineoffiziers gelangte er nach Lissabon, wo er die Freiheit erhielt. Er kam nach Angola und integrierte sich in das luso-afrikanische Händlerleben der Ambakisten. In Luanda hat er damals noch Rodrigues Graça angetroffen, der durch seine Expedition zum Mwant Yav in den Jahren 1846–1848 berühmt geworden ist. Germano selbst hat anscheinend bereits um 1863 eine Karawane von Malanje nach Quimbundo geführt und war unterwegs in eine „*milonga*“ (Streitsache) verwickelt worden, für die man ihn, als er fünfzehn Jahre später wieder durch dieses Gebiet kam, zur Rechenschaft ziehen wollte (vgl. Kap. III.4).¹ Für portugiesische Handelshäuser, zuletzt auf Rechnung Saturnino de Sousa Machados, war er vier Jahre im Gebiet der Songo und zwei in Cassanje unterwegs gewesen, bevor er auf Empfehlung Saturninos den deutschen Großwildjäger und Forschungsreisenden Paul Pogge 1875–1876 als Dolmetscher nach Mussumba, dem Hof des Lunda-Herrschers, begleitete. Er lebte südöstlich von Malanje unweit des Cuige in Cacolo Bela, wo er „eine Lehmhütte mit Garten, et was Zuckerrohr und einige[n] Ananaspflanzen hatte“.²

Germano sprach außer Portugiesisch auch mehrere afrikanische Sprachen, darunter Songo und Mbangala, und konnte natürlich lesen und schreiben.³ Paul Pogge engagierte ihn Mitte September 1875 in Quimbundo für 400\$000 *réis fracos*⁴ als Dolmetscher für seine Reise zum Mwant Yav. Er charakterisiert ihn als einen „im Vergleich zu seinen Landsleuten [...] hochcivilisirten Neger“, der allerdings zu schwach sei, um sich gegenüber den Trägern durchzusetzen. Sie hätten vor ihm „absolut keinen Respect“.⁵ Die meisten geschichtlichen, ethnographischen und geographischen Informationen gelangten gefiltert durch Germanos Übersetzungen und seine im Laufe der Jahre erworbenen Kenntnisse und Ansichten in Pogges Notizbuch.

Nach Malanje zurückgekehrt, schloß sich Germano, „ein Neger, der nur unter der Bedingung Stellung nimmt, von den Weissen als ihresgleichen behandelt zu werden“,⁶ (zusammen mit Joannes Bezerra alias Caxavala⁷) den Deutschen

¹ Gierow 1881–1883: 108.

² Pogge 1880: 57–58; Gierow 1881–1883: 97.

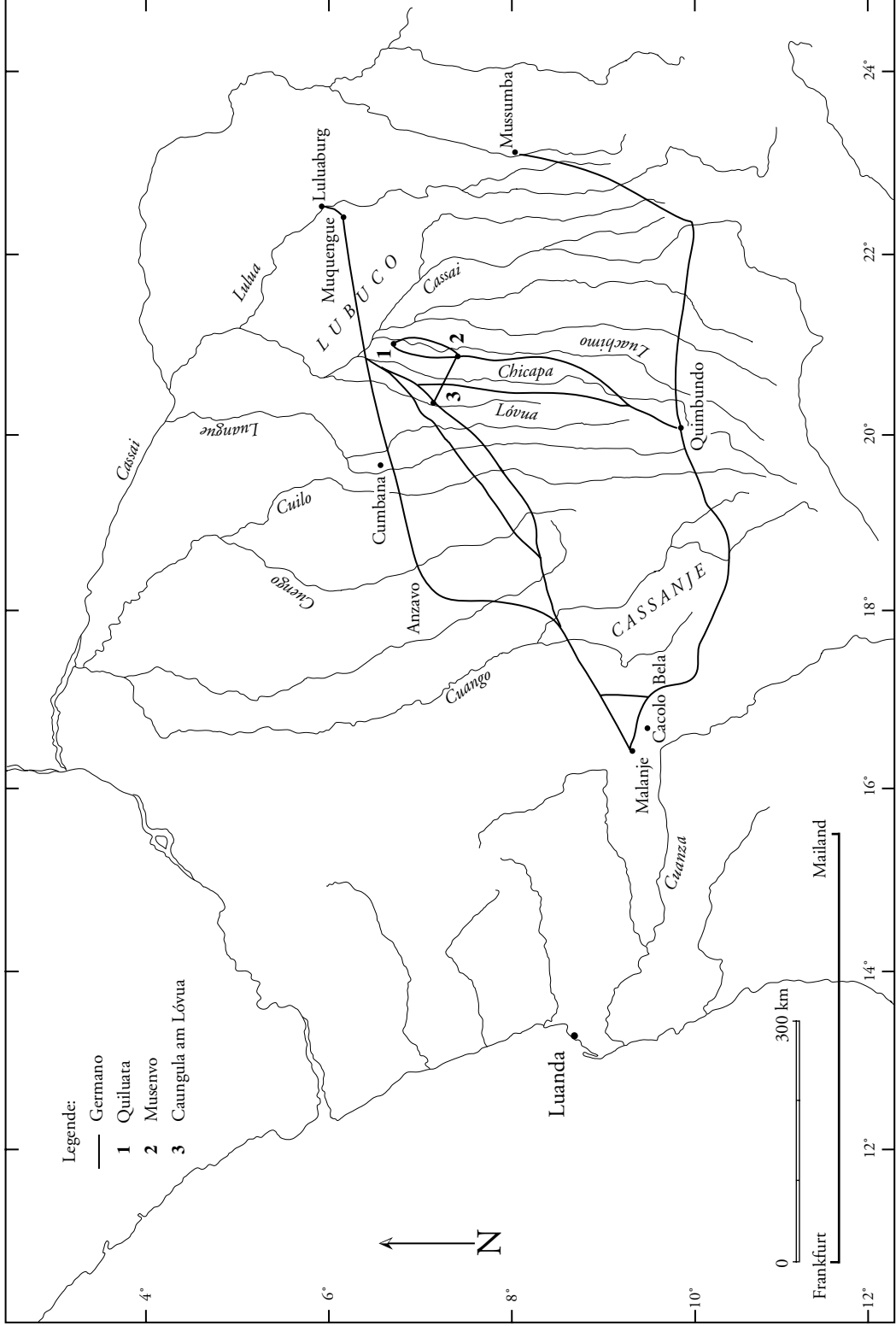
³ Germano schrieb beispielsweise auf seiner späteren Rückreise von Malanje nach Muquengue einen Brief an Pogge, in dem er sein Kommen ankündigte (Pogge 1883–1885c: 231).

⁴ Siehe dazu Kap. I.3 Fn. 16. Zu den *milonga* siehe Kap. III.4.

⁵ Siehe zu diesen biographischen Hinweisen und Charakterisierungen Pogge 1880: 57–58, 75; Schütt: 1881a: 120; Wissmann 1892: 10.

⁶ Schütt, 1878–1879c: 174.

⁷ Siehe Kap. II.1.



Karte 2. Bekannte Routen von Germano de José Maria (schematisch).

Otto H. Schütt und Paul Gierow auf ihrer Forschungsreise zu den Bena Mai an den oberen Luachimo als Dolmetscher an (1878–1879). Wie die weißen Expeditionsleiter reiste auch Germano als Zeichen seiner herausgehobenen Stellung auf einem Reitstier, ein Status, der ihm nicht von allen afrikanischen Häuptlingen gegönnt wurde: Als die Karawane am Luachimo auf der Suche nach einem Lagerplatz das Dorf des Quiluata, des jüngeren „Bruders“ des Mai Munene, passierte, wurde er von den Bewohnern, die vermuteten, man wolle hier lediglich durchziehen, statt Aufenthalt zu nehmen, mit der Bemerkung von seinem Tier gerissen und mißhandelt, daß es einem „Neger“ nicht zukäme zu reiten.⁸

Mit Schütt verdarb er es gleich zu Anfang, als er anderthalb Tage später als vereinbart im Lager eintraf und ihm dadurch „bewies“, „dass er trotz seiner höflichen Manieren nicht anders dachte, als jeder andere Träger, und dass er jede ihm erwiesene Güte sofort missbrauchte. Ich hielt jedoch an mich und sagte ihm nichts weiter, aber der Grund war doch gelegt und die Explosion sollte sicherlich nicht lange ausbleiben.“⁹ Schütt, mit dem, wie andere Beispiele zeigen, schwierig auszukommen war, hat über die alsbald erfolgende Machtprobe selber berichtet:

„Abends erhielt denn Germano seine erste Lection, die schon deshalb nicht ausbleiben konnte, weil er, ein echter Neger, durch unser freundliches Betragen gegen ihn bereits zum Glauben gekommen war, er dürfe sich nun gleichberechtigt mit uns fühlen. Der Koch hatte die Abendtafel auf zwei aneinandergestellten Holzkisten, über die eine rothe baumwollene Tischdecke säuberlich gebreitet war, hergerichtet und wir verzehrten unsere Infundi mit dem Behagen, welches das Gefühl gethaner Arbeit und überstandener Tageshitze uns gab. Da fing Germano an, mich zu interpelliren, ich müsse nun bald neue Ration an die Träger zahlen, sie würden schon ungeduldig, ich möchte ja nicht glauben, dass es so sei, wie Saturnino mir gesagt, dass nämlich die in Malange bei der Abreise gezahlte Ration für 14 Tage gewesen sei; das wäre nur Gerede von Jenem gewesen. – Ich widersprach ihm natürlich und merkte bald an seinem Eifer, dass er bereits beginnen wollte, von den Trägern zu verdienen, indem er ihre Partei gegen mich nahm und mir Angst vor ihnen erregen wollte. Als er dann noch gar drohte, sämtliche Träger gingen überhaupt nur bis an den Quango mit, dort würden sie alle umkehren, wies ich ihn in nicht misszuverstehender Weise vom Tisch, was Gierow, mit dem er die vorige Nacht in derselben Hütte hatte schlafen dürfen, veranlasste, ihm dies Nachquartier ebenfalls zu kündigen.

Jedenfalls verbrachte Germano eine schlechte Nacht, denn in den Hütten, die sich die Leute machen, ist der Platz genau berechnet und es war zu spät, sich noch eine eigene bauen zu lassen. Auf mich übte jedoch der Ärger ebenfalls seine Wirkung, ich bekam heftiges Magendrücken und konnte nicht schlafen.

Am andern Morgen erklärten die Träger, nicht aufbrechen zu wollen; ich erkannte Germano's Werk darin, und als er gleich darauf ganz unverfroren zu mir kam und mir Adieu sagte, da es sich unter solchen Umständen mit seiner Ehre nicht ver-

⁸ Gierow 1881–1883: 121.

⁹ Schütt 1881a: 44–45.

trüge weiter mitzugehen, erklärte ich ihm wiederum, er sei im Voraus bezahlt und könne gehen, sobald er mir die erhaltenen 150 Milreis zurückgegeben. Gierow postierte sich unterdessen mit der Büchse im Arm an einen freien Punkt im Lager, und Germano zog es vor, zu bleiben, was natürlich die Leute veranlasste, ein Gleiches zu thun.“¹⁰

Im Laufe der Reise lernte man, miteinander auszukommen, doch gewann Germano nie das volle Vertrauen Schütts, der ihn, vielleicht nicht ganz zu Unrecht, verdächtigte, bei den Verhandlungen für die Expedition all zu sehr auch auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein. Notgedrungen akzeptierte Schütt die von Germano ausgehandelten 30 Stück Zeug (anstelle der angeblich sonst üblichen maximal 6) für die Passage über den Cuango, indem er ihn für unfähig und überängstlich hielt, erfuhr dann jedoch später, daß Germano von diesem Preis selber einen Anteil erhalten hatte.¹¹ Am Luele war es dann jedoch Germano, der die Träger davon überzeugte, daß es nicht mehr genügend Waren gab, um sie zu bezahlen. Gleichzeitig veranlaßte er aber Schütt, ihnen „notgedrungen und halb gezwungen“ einen in Malanje einlösbaren, entsprechenden Bon auszustellen.¹²

Unterwegs wurde Germano Opfer eines Zwischenfalls beim Mbondo-Großhäuptling Andala Quisua, dem er Gastgeschenke von Schütt überbringen mußte, die jener jedoch als zu gering erachtete. Ob aus Ärger über Schütts vermutlich nicht sehr diplomatische Botschaft oder tatsächlich aus rituellen Gründen, jedenfalls zwang der Häuptling Germano seine Stiefel, Hose und Rock abzulegen und nur in dem von einem Träger geliehenen Lendentuch vor ihn zu treten: „einen ‚Europeo‘ könne der Alte nicht empfangen, die mysteriösen, machtverleihenden Zeichen, die er an sich trüge, gestatteten ihm das nicht.“¹³

Auch Max Buchner hätte Germano gerne für seine Lunda-Expedition (1879–1880) engagiert, doch dieser mochte sich nicht so kurz nach seiner Rückkehr aus dem Inneren schon wieder auf eine so beschwerliche und lange Reise begeben.¹⁴

Mehr Glück hatten dann Paul Pogge und Hermann von Wissmann, die Germano (und Joannes Bezerra alias Caxavala, s. Kap. II.1) für ihr Forschungsun-

¹⁰ Schütt 1881a: 48. Paul Gierow war der deutsche Begleiter Schütts auf dieser Expedition. Er schreibt über den 19. Juli 1878 in Mutolo (1881–1883: 98): „Mir wurde eine neue Hütte angewiesen, gross genug, mein Bett, Sättel etc. aufzunehmen; auch Germano schlief auf einem festen Bettgestell in derselben.“

¹¹ Schütt 1878–1879c: 177.

¹² Schütt 1881a: 141. Zu Germano als Dolmetscher von Schütt s.a. Carvalho 1890–1894, III: 22.

¹³ Schütt 1881a: 53. Wenn diese Geschichte überhaupt so stimmt – Schütt war meist sehr voreingenommen –, dann mag sich im Verhalten Andala Quisuas auch die Verbitterung über die Behandlung widerspiegeln, die ihm von den Portugiesen 1848 zuteil geworden war. Sie hatten ihn nicht nur gefangengenommen und 13 Jahre in Luanda ins Gefängnis gesteckt, sondern dann auch noch auf eine Kanone gebunden und diese abgefeuert. S. Schütt 1881a: 54, 80; von François 1888: 274.

¹⁴ Buchner in Heintze 1999b: 93, 181.

ternehmen nach Lubuco zum Muquengue (1881–1884) gewinnen konnten. Auch diesmal wurde für Germano eigens ein Reitstier angeschafft. Die Karawane verließ Malanje am 1. Juni 1881 und folgte zunächst dem Weg nach Quimbundo. Von hieraus zog sie 1881 mit 69 Trägern in nördliche Richtung den Chicapa entlang durch Chokwe-Gebiet und am Handelsknotenpunkt des Lunda-Häuptlings Caungula vom Lóvua vorbei zum Cassai, den sie dann am 2. Oktober erreichte.¹⁵

Wissmann beurteilte Germano in der damals üblichen herablassenden Art als „stets dienstbereit und für einen Neger muthig, aber leider nicht allzu zuverlässig.“¹⁶ Pogge ließ anfangs noch Vorbehalte gegen ihn erkennen: „ich habe allerdings einige Bedenken gegen ihn, da ich ihn erfahrungsgemäss als grossen Fazenda-Räuber kenne; indessen gehört er doch immer noch zu den intelligentesten Dolmetschern der Colonie, und da wir bereits gegenseitig gründliche Bekanntschaft gemacht haben, so werden wir diesmal hoffentlich besser mit einander fertig werden. Er erhält monatlich den ziemlich hohen Lohn von 25 000 Reis fortes.“¹⁷ Später äußerte er sich wohlwollender, denn während Pogge und Wissmann nach Nyangwe gingen, von wo aus dann Wissmann allein mit einigen Leuten seine Reise zur Ostküste fortsetzte, war Germano am Lulua geblieben. Als Pogge nach einem halben Jahr, im Juli 1882, zurückkehrte, war er „freudig überrascht, da Germano während meiner Abwesenheit zum grossen Nutzen der Station gewirkt hatte. Ich fand ein geräumiges, solide gebautes Haus vor, auf einem grossen, gut gesäuberten, viereckigen Platze, ferner schöne, reingehackte, breite Wege, Bananenpflanzungen, Ziegenheerden etc. Mit einem Wort, mich empfing ein freundliches, wohnliches Heim, und es war mir wirklich ein Genuss, endlich einmal wieder ein bequemes und sauberes kleines Haus betreten zu können.“¹⁸ Auch Reis hat Germano hier dann erstmals angebaut.¹⁹

Pogge beschloß, Germano nach Malanje zurückzuschicken, um Nachschub in der Größenordnung von etwa zehn Lasten für ihn zu holen und in Erfahrung zu bringen, ob aus Deutschland eine neue Forschungsexpedition als Entsatz für ihn nach Lubuco unterwegs sei. Einige von Pogges Trägern wollten Germano begleiten und dann mit Waren auf eigene Rechnung wieder mit ihm zurückkehren. Der Weg sollte sie diesmal aber nicht über Quimbundo, sondern auf einer kürzeren, nördlicheren Route vom Cassai in südwestlicher Richtung durch Lunda-Gebiet und das nördliche Cassanje führen. In acht Monaten glaubte Pogge, mit ihrer Rückkehr rechnen zu können. Die Reise, für die Germano einen der von Pogge mitgenommenen Reitstiere zur Beförderung erhielt, dauerte

¹⁵ S. Wissmann 1892: 10–11; 1883a; 1883–1885b.

¹⁶ Wissmann 1892: 10.

¹⁷ Pogge 1881–1883a: 80. Auf seiner ersten Reise mit Pogge hatte er 400\$000 *réis fracos* erhalten. Pogge 1880: 57. Siehe zu den Löhnen auch Kap. III.2.

¹⁸ Pogge 1883–1885a: 68.

¹⁹ Pogge 1883–1885b: 193 (Pogge hatte Reis und Sesam von Nyangwe mitgebracht); Carvalho 1889: 31; 1890–1894, II: 851 Fn.

dann aber doch über ein Jahr: Am 10. Juli oder, nach einer anderen Version, erst am 9. August 1883 traf Germano mit neun neuen Trägern für Pogge sowie einigen weiteren Trägern und kleinen Händlern, die sich ihm auf eigene Rechnung angeschlossen hatten, wieder in Muquengue ein. Er brachte unter anderem „2 junge Kühe und einen stattlichen Ochsen und ausserdem noch 16 gewöhnliche Ochsen“ mit, dazu Stoffe, Macheten und Pulver. Da er in Malanje keine neuen Nachrichten aus Deutschland vorgefunden hatte, sah Pogge seine Mission in Lubuco als beendet an und beschloß, in die Heimat zurückzukehren. Germano blieb an seiner Seite. Sie verließen Muquengue am 9. November 1883 und trafen am 12. Februar 1884 wieder in Malanje ein.²⁰

Als Hermann von Wissmann am 16. Juli 1884 im Auftrag des belgischen Königs mit sechs weiteren Deutschen und einer großen Karawane zu seiner zweiten Reise an den Cassai aufbrach, war auch Germano, ebenso wie Joannes Bezerra (Caxavala) und anderen von Wissmanns erster Expedition, wieder dabei.²¹ Öffentlich, vor allem gegenüber Portugal, handelte es sich um eine rein wissenschaftliche Expedition, die der Erforschung des Cassai gewidmet war. Tatsächlich aber bestand das Ziel des Unternehmens in der „Unterwerfung der Länder am Kassaifluß vom sechsten Grad südlicher Breite bis zu seiner Mündung, Unterwerfung der zentralafrikanischen Länder, die von der Station Mukenge aus leicht zu erreichen sind, die Schiffbarkeit des Cassai zu prüfen und die Tuschilange (Baluba) der *Association Internationale du Congo* und der Zivilisation nützlich zu machen.“²²

Wissmann verließ Malanje am 16. Juli 1884 mit 320 Trägern. In drei getrennt marschierenden Karawanen unter der Leitung von ihm selbst, Curt von François und Franz Müller führte sie ihr Weg auf einer Haupthandelsstraße der Mbangala durch das Land der Mbondo, Holo und Kari zum Cuango, den sie am 17. August passierten. Nach den Shinje gelangten sie in Lunda-Gebiet und berührten mehrere der hier besonders zahlreich eingestreuten Chokwe-Dörfer. Unterwegs begegnete ihnen westlich des Cuango eine Salzkarawane der Holo, die ihre Ware bei den Mbondo absetzen wollte, östlich des Cuango dann unter anderem eine Karawane der Pende mit Palmfaserstoffen und Palmöl und eine aus der Hauptstadt der Lunda kommende Karawane der Mbangala mit vierzig Sklaven. Nach Durchquerung des Pende-Gebietes erreichte Wissmanns Karawane Luluwa-Dörfer und am 18. Oktober 1884 den Cassai. Von hier aus ging der Marsch weiter nach Osten bis sie schließlich am 8. November in Muquengue einzogen, wo sich wenige Tage später dann auch die übrigen Teile der Expedition einfanden. Mitte März unternahm Curt von François einen Ausflug

²⁰ Pogge 1883–1885a: 72–73, 1883–1885b: 179; 1883–1885c: 205; 1883–1885d: 230–232; Carvalho 1889: 33; 1890–1894, II: 851.

²¹ Wissmann et al. 1891: 20.

²² Luwel 1993: 9.

bis nach Ntenda, auf dem ihn Germano als sein Dolmetscher begleitete.²³ Germano und der mit einer Mbangala-Frau verheiratete Dolmetscher Cunha waren auch die Hauptinformanten für die von diesem Forschungsreisenden wiedergegebenen mündlichen Traditionen der Mbangala, die Germano vorher u.a. bereits Schütt erzählt hatte.²⁴

Am Lulua gründete Wissmann die Station Luluaburg und begann von dort aus am 28. Mai 1885 in dem mitgebrachten zerlegbaren Stahlboot und 28 größeren und kleineren Kanus seine Fahrt flußabwärts, die ihn über den Cassai in den Congo und schließlich am 16. Juli 1885 nach Léopoldville (Kinshasa) brachte.²⁵ Vor seiner Abfahrt aus Luluaburg hatte Wissmann Germano nach Malanje geschickt, um Nachschub an Waren zu holen. Da sein Gesundheitszustand durch die Strapazen der letzten Monate sehr gelitten hatte, nutzte er die Wartezeit zu einer Erholung auf Madeira, bevor er im April 1886 zu neuen Unternehmungen wieder am Lulua eintraf. Germano war noch nicht aus Malanje zurück, aber es traf bald ein von ihm vorausgeschickter Bote, der sich einigen Chokwe angeschlossen hatte, ein und teilte Wissmann mit, daß Germano auf dem Hinweg ein Drittel seiner Karawane, d.h. dreißig Mann, durch Pocken verloren habe, weshalb die Reise vier Monate länger als veranschlagt gedauert hätte. Aus Furcht vor der am Lulua grassierenden Epidemie wäre es dann auch sehr schwer gewesen, in Malanje Träger für die Rückreise nach Lubuco zu gewinnen. Nun wolle er aber im Mai aufbrechen, so daß mit seiner Ankunft in Luluaburg frühestens Ende August zu rechnen sei.²⁶

Da sich die Ankunft der Karawane weiter verzögerte, beschloß Wissmann, ihr mit Paul Le Marinel bis zum Cassai entgegen zu gehen. Unterwegs stieß Germanos Karawane am Cundungulo auf Vunje und *cabo* António (den Anführer der Träger des Häuptlings Angonga, s. Kap. II.7, III.2 u. Taf. XLIV). Diese kehrten gerade zu dem noch in Lunda weilenden Henrique Dias de Carvalho zurück und erzählten ihm später, daß Germano in Begleitung von zweihundert Trägern, 160 Rindern und zwei Pferden gewesen sei. Er hätte einen neuen, nördlicheren Weg, über Muxaéla²⁷, einem dem Anzavo unterstehenden Dorf, gewählt, um herauszufinden, ob der hier vorkommende Kautschuk künftige Gewinne verheißen könne.²⁸ Nach weiteren zwei Wochen erhielt Wissmann schließlich die ersehnte Nachricht, daß Germano nur noch drei Tagereisen entfernt sei und in Begleitung eines Weißen käme:

„Ich machte mich am nächsten Morgen auf und begegnete schon um 8 Uhr einer kleinen Karawane, an deren Tete ein mir unbekannter Europäer marschierte. Dr.

²³ von François 1886: 157.

²⁴ von François 1888: 273.

²⁵ Wissmann et al. 1891: passim.

²⁶ Wissmann 1907: 90, 96, 138; 1887: 402–403.

²⁷ Zur Lage dieses Ortes siehe die Karte in Carvalho 1890–1894, II: opp. 274.

²⁸ Carvalho 1890–1894, III: 830.

Sommers [Summers], der sich von der Expedition des amerikanischen Missionsbischofs Taylor in Angola getrennt hatte, war mit Germano zusammen hierher gekommen, um selbständig missionarisch zu arbeiten. Er hatte Germano vor drei Tagen verlassen und war vorausmarschiert, um ihn anzumelden. Am nächsten Tage traf ich denn auch am Muieau Germano, der tausend Entschuldigungsgründe für sein unerhörtes Zögern angab. Er hatte 200 Träger bei sich und 100 Stück Rindvieh. Ein großer Teil der Karawane gehörte einigen schwarzen Händlern, die sich Germano angeschlossen hatten. Von den von mir bestellten Waren war ein großer Teil mit Geschenken an Häuptlinge, die wegen des vorher erwähnten Krieges Schwierigkeiten gemacht hatten, draufgegangen. Immerhin war meine beabsichtigte Reise [zur Ostküste] jetzt gesichert. Der Viehstand der Station wurde auf erfreuliche Weise vermehrt; auch hatte Germano auf meine Bestellung Truthühner und Hauskatzen, die ich hier einzuführen versuchen wollte, mitgebracht.

Wie ich befürchtet, hatte die Expedition am Kassai Schwierigkeiten gehabt. Dr. Sommers und Germano waren gezwungen gewesen, den frechen Forderungen einiger Kioquehäuptlinge durch eine kriegerische Demonstration entgegenzutreten.²⁹

Anscheinend ist Germano dann auch dieses Mal nicht mit Wissmann zur Ostküste und auch nicht, wie Caxavala, wenigstens bis zum Lomami mitgegangen, sondern blieb wie schon zu Pogges Zeiten in Luluaburg oder bei Muquengue zurück. Mitte 1888 wurde er von dem amerikanischen Missionar Summers in Catala (Bezirk Malanje) zurückerwartet, war aber noch nicht erschienen, was seine Träger einigen Unterhaltsproblemen aussetzte.³⁰ Er hat sich dann wohl dauerhaft in Luluaburg oder in dessen Umgebung angesiedelt, denn Leo Frobenius begegnete ihm dort noch viele Jahre später, im Dezember 1905.³¹

Die knappen Hinweise in den Quellen über diesen „Ambakisten“ lassen wenig von der Persönlichkeit Germanos erkennen. Dolmetscher, Träger und Diener hatten nach europäischen Maßstäben zu funktionieren, wurden aber nur selten als Personen wahrgenommen, die für den Reiseablauf bedeutend genug erschienen, als daß man ihren Beitrag dazu – von wenigen Ausnahmen, pointierten Aperçus sowie Diebstählen und Desertionen abgesehen – für mitteilenswert empfunden, geschweige denn ausdrücklich gewürdigt hätte. Dabei lassen schon allein Germanos bekannt gewordene Reiserouten, die er ja teilweise in eigener Verantwortung gegangen ist, sowie der Aufbau von Pogges Station bei Muquengue durch ihn erahnen, was er Bedeutendes geleistet hat. Denn seine Organisation und Durchführung großer Karawanenreisen standen, einmal abgesehen von den naturwissenschaftlichen Erkundungen, denjenigen seiner berühmten europäischen Auftraggeber in nichts nach. Wie er allerdings unterwegs gelebt hat, wer seine Familie war, wo seine Stärken, seine Schwächen und seine Interessen lagen, ob er sich schnell Freunde machte und wie er mit den Widrigkeiten solcher Karawanenreisen umging, daß bleibt im Dunkeln.

²⁹ Wissmann 1907: 139–140. S.a. 1887: 403.

³⁰ Summers an Marcus Zagury, aus Catala vom 29.6.1888, in Carvalho 1890–1894, IV: 667.

³¹ Frobenius 1907: 377.

Festzuhalten aber ist, daß wesentliches, was die deutschen Forschungsreisenden, die er begleitete, über die geographischen, geschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse im Landesinnern erfahren haben, von Germano stammte: Informationen, Wertungen und Erfahrungen, die dieser sich im Laufe vieler Jahre angeeignet hatte und nun in der von ihm verarbeiteten und gestalteten eigenen Version weitergab.

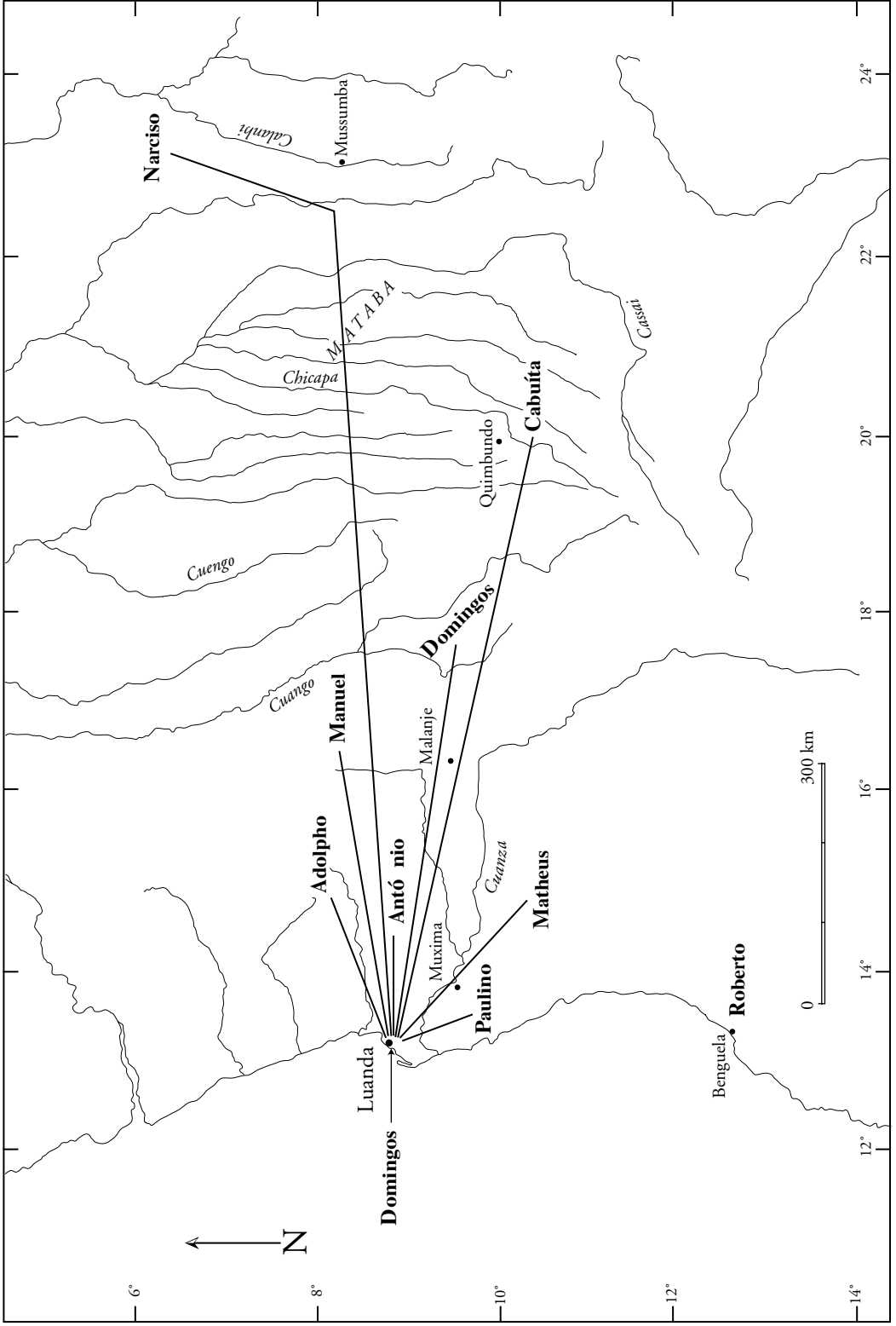
II.3. Carvalhos Träger aus Luanda

Luanda war schon im 19. Jahrhundert für Afrikaner ein Anziehungspunkt und Schmelztiegel – jedoch ein unfreiwilliger für die Sklaven. Alle zwölf Träger (s. Taf. VIIb), die Carvalho am 9. Juni 1884 hier für seine große Lunda-Expedition anheuerte (und von denen ihn zehn bis an den Calanhi und zurück begleiteten),¹ waren im Kindesalter als Sklaven in diese Stadt gekommen. Nach der Abschaffung des Atlantischen Sklavenhandels im Jahre 1836 und der Sklaverei 1875 hatten sie zunächst de jure und dann mehr oder weniger auch de facto ihre Freiheit erhalten. Sie lebten mit ihren Familien in Luanda und die älteren unter ihnen verdienten sich hier ihren Lebensunterhalt als *maxila*-Träger (s. Taf. VIIa), was ihnen einen Monatslohn von 5\$000 bis 6\$000 *réis* einbrachte. Sie hatten europäische Sitten angenommen und sprachen alle mehr oder weniger Portugiesisch. Carvalho kannte einige von ihnen bereits von seinem ersten Angola-Aufenthalt (1878–1882) her, als er für das öffentliche Bauwesen in der Stadt verantwortlich gewesen war. Nun engagierte er sie als Träger für die von ihm geplante Lunda-Expedition für einen nach der Rückkehr auszahlenden täglichen Lohn von 100 *réis* und einer ab Dondo zu zahlenden täglichen Ration für Lebensmittel im Wert von ebenfalls 100 *réis fortes*. Außerdem erhielt jeder von ihnen zusätzliche 36\$000 *réis* sofort ausbezahlt, damit er sich für die Reise ausstatten (d.h. auch einige eigene Waren einkaufen) und eine Unterstützung für seine Familie zurücklassen konnte.² Leider ist meist nicht sehr viel mehr als das Gebiet ihrer ursprünglichen (oder sekundären) Heimat bekannt. Ungewöhnlich genug wurden sie aber alle fotografiert und erscheinen entweder als Foto in Carvalhos Album und/oder als Gravur in seinen Büchern.

Adolpho (s. Taf. VIII u. IX) stammte aus dem zum Kongo zählenden Dande-Gebiet. Dieser „perfekte Junge“ war ein vorzüglicher Lamellophon-Spieler und daher überall sehr beliebt. Er ließ sich deshalb gerne Muari Quissanje nennen. Zur besonderen Freude der Afrikaner verstand er es auch, auf den sechs mitgeführten Zimmerorgeln zu spielen und trug daher unterwegs wesentlich zur abendlichen Unterhaltung und zu guten Beziehungen zur jeweiligen Dorfbevölkerung bei. Die Häuptlinge riefen ihn zu sich, um sich etwas vorspielen zu lassen und bewirteten ihn dafür reichlich. Ihm verdankte die portugiesische Expeditionsleitung alles, was sie unterwegs über die afrikanische Musik erfuhr. Außerdem war er für die Reinigung der Feuerwaffen zuständig, eine Aufgabe, an

¹ Carvalho 1890–1894, I: 66; zusätzlich noch der Koch José aus Libolo und der Trompeter Domingos aus Massangano von der Hilfstruppe. Für diejenigen, die mit Carvalho bis Luanda zurückkehrten, endete ihr Dienst im März 1888 (II: 378; III: 875). Abb. der gesamten Gruppe: Album, s.d., Nr. 54.1 = 1890–1894, I: opp. 66.

² Carvalho 1890–1894, I: 66–67; IV: 518. Zu Carvalhos erstem Angola-Aufenthalt siehe João Augusto de Noronha Dias de Carvalho 1975: Kap. VII. Vgl. Zu den Löhnen, infra, Kap. III.2.



Karte 3. Primäre oder sekundäre Herkunftsgebiete der Ex-Sklaven, die Carvalho 1884 in Luanda als Träger anheuerte.

der er großen Gefallen fand. Adolpho war geschickt und wißbegierig. Er nahm deshalb auch besonders gerne am Schulunterricht teil, den ein anderer Expeditionsteilnehmer im Lager am Camau abhielt, und unterstützte den Lehrer dabei, wo er nur konnte. Er genoß so viel Vertrauen, daß er im August 1886 zum mächtigen Chokwe-Häuptling Quissengue geschickt wurde, um an den schwierigen und heiklen Vorverhandlungen über die Auslösung des großen „Staatsmessers“ des früheren Mwant Yav Ambumba (Mbumb Muteb a Kat, 1875–1883) und einen Friedensvertrag zwischen Chokwe und Lunda teilzunehmen. Auf der Hinreise hatte er sich beim Caungula von Mataba (s. Taf. XXI) in eine Frau namens Nambamba aus dessen „Harem“ verliebt, eine Zuneigung die auf Gegenseitigkeit beruhte und zunächst ohne persönliche Nachteile gelebt werden konnte. Als die Expedition weiterzog, blieb Nambamba zurück, doch als sie dann Monate später erfuhr, daß Adolpho auf der Rückreise und schon in ihrer Nähe sei, war sie zu ihm geflohen und bei ihm geblieben. Carvalho wurde davon erst kurz vor seiner Ankunft beim Caungula am Lóvua (s. Taf. XXII) unterrichtet, als ein Beauftragter des anderen Caungula im Lager auftauchte, um sie zurückzuholen. Da Nambamba daraufhin – einer Landessitte folgend – durch das Zerbrechen des Gewehrkolbens einer in Adolphos Besitz befindlichen Waffe sich nunmehr zu dessen Sklavin machte, wurde die Schlichtung der Angelegenheit bis zur Ankunft bei Xa Muteba, dem Caungula am Lóvua, aufgeschoben. Dieser verfügte (wohl nicht ganz ohne Carvalhos besänftigenden Einfluß), daß Nambamba solange in seinem eigenen Harem leben solle, bis der Caungula von Mataba ihn für die mit diesem Streitfall verursachten Ausgaben entschädigt habe. Adolpho erhielt als Trostpreis ein achtjähriges Mädchen als seine Dienerin zugesprochen und durfte für die Dauer des Aufenthalts der Expedition bei Xa Muteba weiterhin mit seiner geliebten Nambamba verkehren – eine großmütige Regelung, die zugleich mit dem Hintergedanken getroffen wurde, daß der smarte junge Mann dadurch keine Gefahr für Mutebas eigene Frauen bilden würde.³

António (s. Taf. X) wurde in Golungo Alto geboren, kam als Sklave, wie die anderen, schon im Kindesalter nach Luanda und wurde dort zunächst als Träger beim Zoll, dann als Sänfenträger eingesetzt. Schon bei Carvalhos erstem Aufenthalt in Luanda, 1878–1882, war er dessen Diener gewesen und wurde es jetzt wieder auf der großen Lunda-Expedition. Unterwegs erkrankte er u.a. zweimal ernsthaft an doppelter Lungenzündung, doch überstand er sie und war selbst in geschwächtem Zustand nicht einmal durch Verbote von seinen Trägerdiensten abzubringen: Er wolle diese Lebensweise fortsetzen und wenn er stürbe, so stürbe er im Dienst. Er war von Natur aus kräftig und furchtlos, außerordentlich

³ Carvalho, Album, s.d., Nr. 50.1; 1890–1894, I: 66, 232, 382; 2, 1892: 690; III: 763 und passim; IV: 138, 460–461, 471–472, 512–513, 519–522 und passim; 1892: 563. Abb.: Album, Nr. 50.1, 94.3 = 1890–1894, I: 232.

ausdauernd beim Marschieren, jederzeit arbeitswillig und half von sich aus immer wieder einmal den Trägern und Tipoi-Trägern, um sie zeitweise zu entlasten. Unterwegs war ihm Carvalhos Gewehr anvertraut, mit dem er sich in seiner bevorzugten Kleidung – einer englischen Uniformjacke – auch fotografieren ließ. Er fürchtete sich sehr vor Hexerei, war ein nachdenklicher Mann und beständiger Freund. Als Carvalho schwer erkrankte und die Lebensmittel ausgingen, verkaufte er alle seine Stoffe, um für ihn Bananen und Süßkartoffeln zu erstehen und begnügte sich selber mit einem Taschentuch als Kleidung.

Wie manche anderen auf dieser Expedition auch, geriet er in eine heftige Liebesgeschichte, die für ihn allerdings einen glücklichen Ausgang nahm. Leider war die angebetete Joanna (s. Taf. XI) die Frau eines anderen Trägers, Manuel Ignácio (s. Taf. XI), der sich nur schwer mit dem Gefühlswandel seiner Gefährtin abfinden konnte, zumal diese auch noch mit einem weiteren Träger intensiv flirtete. Sie war eine Lunda und bereits als Kind mit ihrem Stiefvater nach Malanje gekommen, Nichte des Halbbruders und *suana mulopo* (*nswan mulapw*, designierter Thronfolger) Lubembe des designierten Mwant Yav Qui-*buinza Yanvo* (s. Taf. XXXV–XXXVIII), der die Expedition ebenfalls ab Malanje begleitet hatte. Die Spannungen zwischen den dreien drohten zeitweise außer Kontrolle zu geraten und konnten auch durch einschlägige Riten nur mühsam beherrscht werden. Als Joanna erkrankte, keimte sofort der Verdacht auf, daß ihr Mann mittels Hexerei die Ursache sein könnte. Joanna gebar António unterwegs eine Tochter, die ihren Namen erhielt, und entschloß sich, nachdem alle wieder heil in Malanje angekommen waren, ihren Mann endgültig zu verlassen, mit António nach Luanda zu ziehen und ihn zu heiraten. Dort erstand António von seinem angesparten Lohn ein kleines Häuschen im Afrikanerviertel der Stadt und vertraute seine neue Familie der Obhut der Frau eines anderen Expeditionsmitglieds an. Mit diesem Mann, José Faustino Samuel (s. Taf. IX)⁴ aus Cabinda, durfte er auf seine Bitte hin Carvalho nach Lissabon begleiten, um ihn dort, wie er sagte, dessen Familie zu übergeben und diese kennenzulernen. Am 13. Mai 1888 trafen sie in der portugiesischen Hauptstadt ein. Carvalho brachte sie auf seine Kosten in einem Gasthaus unter und bat einen mitgereisten angolischen Europäer, ihnen als Führer in der Stadt zu dienen. Aber obwohl António viel zu sehen bekam und die Tage sehr ausgefüllt waren, litt er so sehr an Heimweh und sehnte sich nach seiner Familie, daß er schon einen Monat später, mit Geschenken der Familie seines Chefs versehen, zu seinen beiden Joannas wieder nach Luanda zurückkehrte. Hier fand er Arbeit in einer Werkstatt, die Carvalho noch vor seiner Abreise für ihn und José Faustino organisiert hatte.⁵

⁴ Siehe zu José Faustino Samuel auch Kap. II.7.

⁵ Carvalho, Album, s.d., Nr. 32.1; 1890–1894, I: 66, 415; II: passim; III: 420–421, 540–541, 617, 629–630, 639, 654, 693–700, 704, 843, 875–876 und passim; IV: 551, 573, 668, 698,

Cabuíta (s. Taf. XII) war ein „Lunda Minungo“ von jenseits des Chicapa aus dem Gebiet des Häuptlingstums Quimbundo. Er war sehr arbeitsam und marschierte immer tapfer mit, obwohl er relativ viel krank und schwach war. Seine trotz allem gute Konstitution ließ ihn alles gut überstehen. Er steckte seine Nase nicht in Dinge, die ihn nichts angingen, und so hatte er mit niemandem Streit. Er trank ein bißchen viel, aber sonst fand Carvalho, daß sein einziger Fehler sein „Aberglaube“ war.⁶

Domingos oder *Francisco Domingos* (s. Taf. XIII u. XIV) wurde in Cassanje geboren und verdiente sich nach seiner Freilassung infolge der Aufhebung der Sklaverei seinen Unterhalt in Luanda als Sänfenträger. Im Laufe der Expedition kehrte er mit drei anderen Trägern, um Nachschub zu holen, nach Malanje zurück. Am 4. April 1887 waren sie – wegen der hohen Reisekosten (Flußpassagen, Transitgeschenke) leider nur noch mit wenig Waren – wieder bei Carvalho in Luambata am Calanhi (siehe unten bei Manuel). Zwei oder drei Monate nach seiner endgültigen Rückkehr aus Lunda starb Domingos in Malanje.⁷

Über den anderen, aus Luanda stammenden, *Domingos* ist nichts weiter bekannt.⁸

Das Herkunftsgebiet von *Manuel* wird mit „Jinga“ angegeben. Er war mit Paulino befreundet und vielleicht mit ihm aufgewachsen, weshalb sie sich als „Brüder“ verstanden. Leider trübte seine tatsächliche oder beargwöhnte Zuneigung zu Paulinos Frau Joanna eine Zeitlang die Harmonie zwischen ihnen. Um die angespannte Situation, die auch die allgemeine Stimmung beeinflusste, zu entschärfen, schickte Carvalho Manuel vom Cuengo aus, zusammen mit Domingos (siehe dort), Vunje – einem Träger Max Buchners, der diesem in Lunda wegen einer Frau entflohen war – und einem weiteren Träger, nach Malanje, um dringend benötigten Nachschub zu holen. Da für Paulino der Verlust Joannas weniger schlimm war als der Gedanke, sie ausgerechnet an seinen besten Freund zu verlieren, war er sehr erleichtert, als er erfuhr, das seine Frau in Malanje nicht zu Manuel zurückgekehrt, sondern mit einem anderen nach Lubuco durchgebrannt war. Auf dem Rückweg präsentierte sich Manuel in Mataba ei-

732 und passim; 1890a: 686. Abb.: Album, Nr. 32.1 = 1890–1894, I: 165; Joanna: Album, Nr. 29.2 = 1890–1894, II: 200.

⁶ Carvalho, Album, s.d., Nr. 95.3; 1890–1894, I: 66; II: 690; IV: 38, 161, 438, 551. Abb.: Album, Nr. 95.3.

⁷ Carvalho, Album, s.d., Nr. 23.2, 33.2; 1890–1894, I: 66; II: 431, 442; IV: 33, 264, 267, 274, 372, 377, 696. Abb.: Album, Nr. 33.2, Nr. 23.2 = 1890–1894, I: 281.

⁸ Carvalho 1890–1894, I: 66; II: 357.

nes Tages mit einer Gefährtin, von der Carvalho überzeugt war, daß er sie gekauft hatte.⁹

Marcolino (s. Taf. XV) stammte vom unteren Congo. Auch er war in seiner Kindheit als Sklave nach Luanda gekommen, hatte dort aber einen guten Herrn gehabt. Er lebte außerhalb Luandas als Landwirt und verkaufte sein Mehl und andere Produkte sowie die Erträge aus Fischfang und Jagd in der Stadt. Wenn das nicht zum Leben ausreichte, verdingte er sich als Koch oder Paketträger im Zollamt. Er wurde der Expeditionskoch und begleitete Carvalho mit seiner Frau, einer Händlerin, die er in Luanda kennengelernt hatte. Unterwegs machte sie sich eines schönen Tages mit dem Bündel, in dem alle seine Reichtümer waren, davon. In Mussumba war er allem Anschein nach der Wortführer der übrigen Luanda-Träger gewesen, die anlässlich Carvalhos schwerer Erkrankung der Madonna von Muxima für den Fall seiner Genesung einen der Waisenknaben, die Carvalho in seine Obhut genommen hatte, in einer feierlichen, von António Bezerra geleiteten Zeremonie als Diener versprochen hatten (s.a. Kap. II.1, III.5).¹⁰

Der „alte *Matheus*“ (s. Taf. XVI) stammte aus Libolo oder Quissama und war als Kind Sklave der berühmten Ana Joaquina dos Santos Silva, alias Andembo-iá-Lala – im Sklavenhandel großen Stils engagierte Handelsfrau und Besitzerin eines der reichsten Handelshäuser des Landes¹¹ – gewesen. Anschließend wurde er zusammen mit anderen an eine Thereza verkauft. Er lebte seit vielen Jahren in Luanda und hatte 1878–1882 als Sänftenträger schon einmal in Diensten Henrique Dias de Carvalhos gestanden. Dieser hielt ihn für einen guten Menschen.¹²

Narciso wurde ebenfalls schon als Kind als Sklave entweder vom nördlichen Lulua oder aus Casongo, d.h. aus dem Luba-Staat, der sich zwischen dem Luembe und dem Lualaba erstreckte, zu den Lunda und von dort nach Luanda gebracht, weshalb er hier als Lunda galt, mit denen er sich aber nie verstand. In Luanda war er Sklave eines V. Dias gewesen. Er war groß und stark, wagemu-

⁹ Carvalho 1890–1894, I: 66; II: 359–360, 373–375, 712; IV: 372–374, 430, 438–439, 501. Abb.: 1890–1894, I: 229.

¹⁰ Carvalho, Album, s.d., Nr. 103.4, 1890–1894, I: 66, 404, 461; II: 401–402, 467–468 und passim; III: passim; IV: 23–25, 159–163, 188–189, 416–419, 429–432, 551 und passim. Abb.: Album, Nr. 103.4 = 1890–1894, I: 459 mit seiner Frau.

¹¹ Siehe Dias 1998: 350, 373–374, 386 (Dembo o Alala oder Angana Dembo), 392, 447; Graça 1855: 104 (Dembo e Alala), 143–145. Carvalho 1890–1894, III: 740, 905, 1890a: 567–568 (Andembo iá-Lala).

¹² Carvalho, Album, s.d., Nr. 50.1, 94.3; 1890–1894, I: 66; II: 88, 90–92, 138, 467, 601, 690, 834; III: 740, 795; IV: 138, 140, 264, 274. Abb.: Album, Nr. 103.3; 1890–1894, I: 229.

tig, aber ziemlich geschwätzig und ein großer Hanfraucher.¹³ Sonst ist über sein Leben nichts weiter bekannt.

Paulino stammte aus Quissama und war leicht erregbar. Er machte die Reise mit seiner Joanna. Als ihm diese am Cuango eines Tages wiederholte, welche herabsetzenden Bemerkungen man ihr gegenüber über ihn gemacht hatte, beschloß er, den ihm angeblich unbekanntem Verleumder aus dem Weg räumen zu lassen. Er bot daher einem Shinje ein Stück Fleisch, gestreiften Stoff und ein Maß Pulver an, wenn er ihm einen entsprechenden Zauber herstellen würde. Bei Erfolg sollte er noch ein weiteres Tuch erhalten. Der Shinje ging nur scheinbar darauf ein, informierte aber umgehend seine Herrin, Mona Mahango. Da ein solcher Auftrag hier als Verbrechen angesehen wurde, geriet *Paulino* in eine prekäre Lage, die jedoch mit *Carvalhos* Hilfe gemeistert werden konnte. Das zur Sühne von ihm zu zahlende Tuch wollte allerdings niemand annehmen, da man fürchtete, daß mit dem Tuch auch der böse Zauber auf den Empfänger überginge. Es kam allein darauf an, jeglichen Verdacht zu beseitigen, daß sich Mona Mahango und ihre Shinje zu irgendeinem bösen Zauber gegenüber durchreisenden Karawanen und Muene Mputo verleiten lassen könnten. Der Anlaß des Vorfalls war nicht schwer zu erraten gewesen, denn die recht kokette Joanna hatte sich ausgerechnet in *Paulinos* Freund und „Bruder“ Manuel (siehe dort) verliebt. Da diese Affäre auch weiterhin erhebliche Unruhe in der Karawane verursachte, schickte *Carvalho* Manuel vom Cuengo aus zurück nach Malanje, um neue Waren zu holen. Als dann Joanna einige Zeit darauf, im November 1885, beschloß, ebenfalls nach Malanje zurückzukehren, konnte *Paulino* seinen Kummer und seine Eifersucht nicht mehr beherrschen und verletzte sie erheblich im Gesicht. Das konnte sie erst recht nicht zurückhalten. *Paulino* gebärdete sich wie ein Irrer und malte sich ihr Wiedersehen und ungestörtes Zusammenleben mit Manuel immer wieder aus, so daß *Carvalho* es für angebracht hielt, auch ihn schließlich mit dem größeren Teil der Expedition zurückzuschicken. Als *Paulino* dann erfuhr, daß er sich getäuscht hatte und Joanna von Malanje mit einem anderen nach Lubuco gezogen war, kannte seine Freude keine Grenzen: Er, der sonst nur Weißwein akzeptierte, wollte nach dieser guten Nachricht einen ganzen Krug *malufo* (Palmwein) auf das Wohl seines „Bruders“ austrinken!¹⁴

Paulo, aus dem Ort oder Bezirk Malanje war nach eigenen Aussagen ein naher Verwandter des Häuptlings Cabouco aus der Umgebung. In seinen Adern flösse noch Blut der berühmten Njinga-Könige (womit sicher die Nachfolger

¹³ *Carvalho*, Album, s.d., Nr. 40. S.a. 1890–1894, I: 66; II: 375, 690; III: 795, 798; IV: 264, 327–328. Abb.: Album, Nr. 40.

¹⁴ *Carvalho* 1890–1894, I: 66; II: 65–67, 163, 166, 359, 373, 556, 690, 712, 714, 777; III: 508; IV: 551, 597.

der legendären Mbundu-Königin Njinga Mbandi Ana de Sousa gemeint waren). Sonst ist wenig mehr von ihm bekannt, als daß er sich unterwegs mit einer Lunda-Sklavin liierte (s. Taf. XVII), die ihm während der Reise eine Tochter Julia und noch zwei weitere Kinder zur Welt brachte. Sie wurde (von Carvalho?) auf ihre Bitte hin freigekauft und zog zusammen mit ihrem Paulo nach Malanje, wo sie ihn nach afrikanischer Sitte heiratete und sich auf den Namen Rosa taufen ließ. Paulos Flirt mit der Maria eines anderen Expeditionsteilnehmers verursachte auf der Reise einigen Wirbel, blieb aber anscheinend, zumindest für die Dauer der Expedition, ohne nachhaltige negative Folgen.¹⁵

Roberto (s. Taf. XVIII) wurde in Benguela geboren, lebte aber schon viele Jahre als Sänfenträger in Luanda. Sein Auftreten war bescheiden oder sogar unterwürfig, immer gefällig, doch sprach und verstand er die portugiesische Sprache noch immer schlecht. Auch er reiste mit einer Frau, die unterwegs von ihm schwanger wurde. Roberto machte vor allem von sich reden, weil er ein talentierter Schmied und Schnitzer war. Er verstand es, nur mit seinem Messer komplette Gewehrkolben herzustellen, die einen Vergleich mit den im Handel erhältlichen nicht zu scheuen brauchten. Als Carvalho die Zigarren ausgingen, machte er ihm eine selbst geschnitzte, sehr schöne Pfeife zum Geschenk, die später in die ethnographische Sammlung der Expedition für die Sociedade de Geografia in Lissabon aufgenommen wurde. Auch einen Schemel schnitzte Roberto für seinen Chef. Unterwegs lernte er auch recht gut, auf dem Horn zu blasen.¹⁶

Diese Informationssplitter vermitteln kein wirkliches Bild vom Leben eines einzelnen Trägers. Vor allem sagen sie nichts über die großen Entbehrungen, die Kälte, den Hunger, die Unpäßlichkeiten und Schmerzen während der jahrelangen Lunda-Expedition aus. Auch wissen wir nicht, wie das spätere Leben dieser Personen ausgesehen hat. Aber bereits die knappen Hinweise schildern die Träger doch sehr viel genauer und einfühlsamer, als wir es von anderen Reisenden gewohnt sind. Aus der sonst namenlosen Masse treten Individuen hervor, die ihr schwieriges Leben auf unterschiedliche Art meisterten. Wir kennen ihre Gesichter, erahnen einige ihrer privaten Gefühle und lernen, daß ehemalige Sklaven nicht unbedingt ein stumpfsinniges Leben führen mußten, daß sie wißbegierig und lernwillig waren, ihre jeweiligen besonderen Fähigkeiten nutzten und zuweilen auch Freude an ihrer Tätigkeit hatten.

¹⁵ Carvalho, Album, s.d., Nr. 92.2; 1890–1894, I: 66; II: 424, s.a. 340–342, 405, 561, 690, 706–709; IV: 140, 154, 200, 267, 274, 313, 320, 328, 361, 372; 1890a: 180. Abb. Rosa: Album, Nr. 92.2 = 1890–1894, III: opp. 200; Marques 1889: 474–479, 515–515.

¹⁶ Carvalho, Album, s.d., Nr. 26.3; 1890–1894, I: 66; IV: 200, 240, 274, 328, 350–354, 528. Abb.: Album, Nr. 26.3.

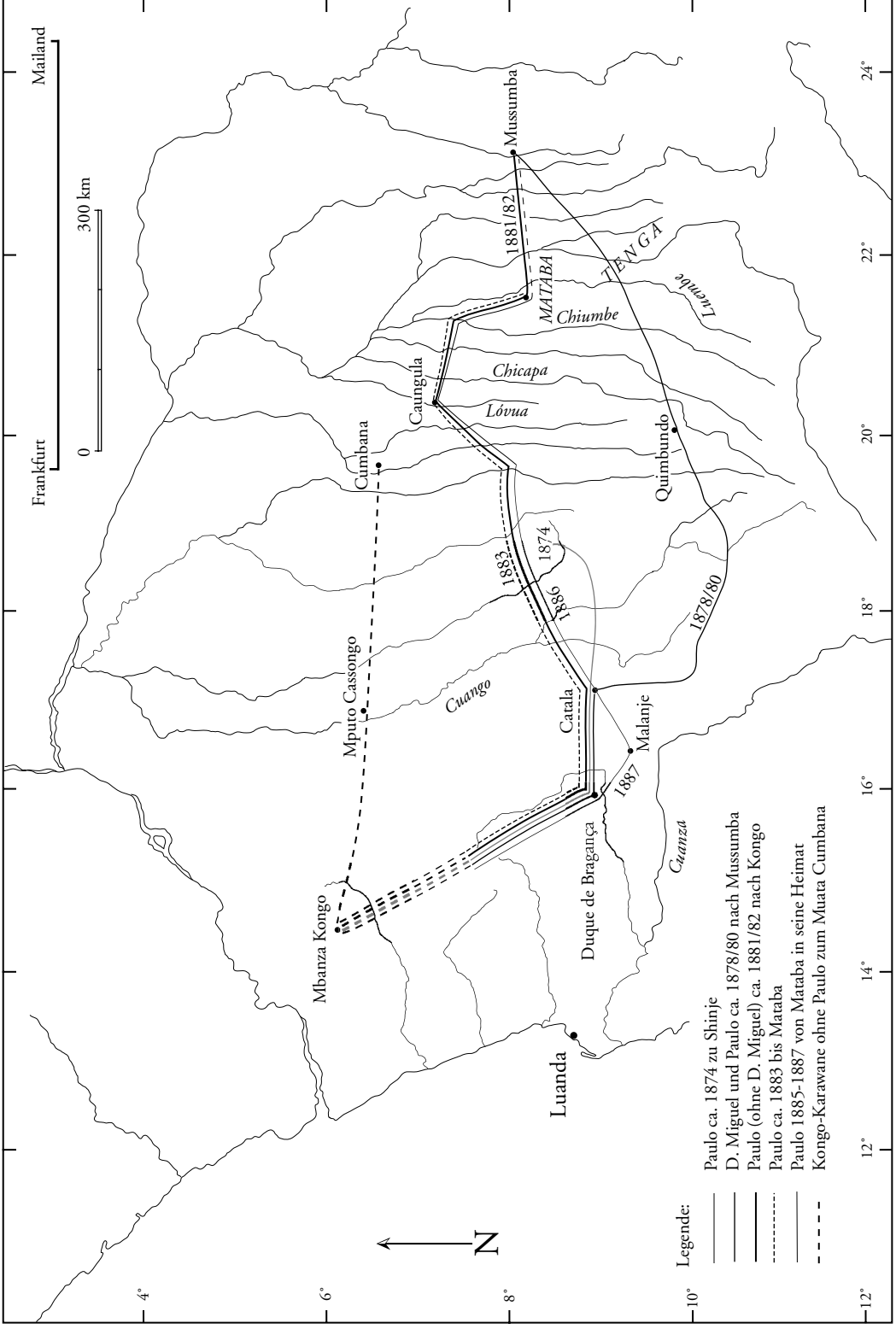
II.4. Paulo Mujingá Congo und seine Karawanen

Mujingá Congo alias *Paulo* (s. Taf. XIX u. XX), der sich gerne *Dom Paulo* nennen ließ und aus dem Südosten des Kongo-Reiches stammte, war bereits ein älterer Mann, als ihn Henrique Dias de Carvalho im Herbst 1885 mit wenigen ihm verbliebenen Getreuen beim Caungula Muteba am Lóvua (s. Taf. XXII) in einem bemitleidenswerten Zustand traf. Die Berichte über Paulos diesem Zeitpunkt vorausgegangenen zehn Lebensjahre sind widersprüchlich und waren schon seinerzeit nicht ganz zu entwirren, erscheinen aber eindrucksvoll genug, um die Hauptstationen hier zu skizzieren.

Der König von Kongo, der schon früher in den Gebieten am Cuango Elfenbein von Mputo Cassongo bezogen hatte, schickte um 1874 eine von Paulo geleitete kleine Handelskarawane mit Perlen, Feuerwaffen und Pulver über den Cuango zum Shinje-Häuptling Capenda ca Mulemba. Paulo zog von dort bis zum Uamba weiter, tätigte hier erfolgreich seine Geschäfte und erwarb u.a. drei Elefantenzähne. Unterwegs brachte er in Erfahrung, daß es in der vom *xanama* (*sanam* Nawe) regierten Provinz Tenga am Cassai große Mengen Elfenbein gäbe. Aufgrund dieser Mitteilung rüstete der Kongo-König D. Pedro V. um 1878/1880 eine kleine Karawane mit dreißig Lasten nach Lunda aus, von denen vier als Geschenk (darunter Käppchen,¹ Säbel, Blashörner und Spiegel) für den inzwischen zum Mwant Yav erhobenen *xanama*, Mwant Yav Ambumba (Mbumb Muteb a Kat, 1874–1883), bestimmt waren. Zweck des Unternehmens, das unter der Leitung Dom Miguels, eines „Sohnes“ oder Neffen des oder eines Kongo-Königs, stand, war das Anknüpfen freundschaftlicher Handelsbeziehungen.² Nach ihrem Abmarsch aus Mbanza Kongo kam die Karawane zunächst ins Gebiet der Hungo. Hier wurde ihr Paulo als besonders kundiger Führer empfohlen und eingestellt. Auch schlossen sich ihr noch einige Händler aus Calandula und Encoje an. Paulo riet wegen voraussehbarer überzogener Transitforderungen der Häuptlinge davon ab, den vorgesehenen Weg über Mputo Cassongo zu nehmen, und führte die Karawane dann auf der damals günstigeren Route über Duque de Bragança nördlich an Malanje vorbei durch Catala und das Gebiet der Mbondo, dann südlich der Feira von Cassanje über den Cuango zum westlichsten luso-afrikanischen Handelsknotenpunkt Quimundo und von

¹ Vielleicht die berühmten, kunstvoll aus Bast gefertigten Kongo-Mützen, die als Insignien dienten.

² Später (ca. 1883) behauptete Pedro V. allerdings in einer brieflichen Antwort auf Carvalhos Schreiben vom 16. Dezember 1885, daß er von einer solchen Expedition und von ihren Mitgliedern nichts wüßte, daß er lediglich vor rund zwei Jahren dem Muata Cumbana ein kleines Geschenk gesandt habe. Da Paulo dem König jedoch nicht persönlich gegenübergetreten ist, mußte sich Pedro V. nicht unbedingt an ihn erinnern. Carvalho vermutete außerdem, daß D. Miguel vielleicht weder ein Sohn noch überhaupt ein naher Verwandter des regierenden Königs gewesen ist (1890–1894, II: 901).



Karte 4. Paulo Mujingá Congo und einige Kongo-Karawanen (schematisch; teils belegt, teils erschlossen).

dort den üblichen Weg mitten ins Lunda-Gebiet, zur *mussumba* (*musumb*, befestigte Residenz) Cauenda des Mwant Yav.

Die Karawane wurde von Ambumba freundlich empfangen. Wie in Lunda üblich, benötigte man längere Zeit, um die auf Kredit getätigten Handelsgeschäfte zu realisieren. Der Mwant Yav hielt es daher für angebracht, schon mal eine Vorhut mit Geschenken und Waren zum Kongo-König zurückzuschicken (ca. 1881). Paulo wurde ausersehen, zusammen mit drei *cacuata* (*kakwat*, hoher Polizeifunktionär) diese kleine Karawane zu führen. Das Geschenk Ambumbas umfaßte fünf Elefantenzähne und zwölf Sklaven. Dazu kamen noch weitere vier Elefantenzähne und sechzehn Sklaven, die D. Miguel inzwischen selber eingehandelt hatte. Unterwegs erging es der kleinen Gruppe nicht sehr gut. Als die Teilnehmer nichts mehr zu essen hatten und zu hungern begannen, beschloß einer der *cacuata*, zwei Elefantenzähne zu verkaufen, um mit ihrem Erlös Lebensmittel zu erwerben. Da sich Paulo nun aber nicht mehr traute, seinem König vor die Augen zu treten, blieb er am Lucala zurück. Seine Leute wurden jedoch in Mbanza Kongo freundlich aufgenommen, und D. Pedro V. beschloß, eine neue, größere Handelskarawane mit den *cacuata* nach Lunda zurückzuschicken. Es dauerte dann aber noch über ein Jahr, bis alles organisiert war und man sich tatsächlich auf den Weg machen konnte. Unterwegs schloß sich ihnen auch Paulo wieder an. Auf diese Karawane, die über hundert oder sogar zweihundert Träger mit einer ähnlichen Warenauswahl wie das erste Mal, zusätzlich aber auch Stoffe, Uniformen und einige große Flaschen Branntwein sowie ein besonderes Geschenk für den Mwant Yav mit sich geführt haben soll, stieß der vom Cuango zurückkehrende Augusto Jayme (s. Kap. III.2 u. Taf. XLV) – ein Bruder des Häuptlings Ambango im Bezirk Malanje, Francisco Bernardo³ – im Dezember 1883 nördlich von Malanje, in Catala.⁴

Als die Karawane das Gebiet von Anguvo Mucanza zwischen den Flüssen Luembe und Cassai erreicht hatte, erfuhren sie, daß in der Zwischenzeit nicht nur Ambumba, sondern auch sein Nachfolger Ditenda (Chibindw Ditenda Kasang, 1883–1884) ermordet worden waren und daß nun dessen Bruder Noéji Cangápua (Kangapw Nawej, 1884) das Land seit Mai 1884 regierte.⁵ Einen Monat nach Paulos Abreise aus Mussumba war dort auch D. Miguel gestorben.

³ Carvalho 1890–1894, II: 456.

⁴ Carvalho 1890–1894, II: 776–777, 631–632, s.a. 294–295, 615 (jeweils einen unterschiedlichen Kenntnisstand wiedergebend und teilweise mit Verwechslung und/oder Flüchtigkeitsfehlern bezüglich der Daten – die sowieso nur von Carvalho rückgeschlossene Annäherungen darstellen – und der genauen Abläufe der einzelnen Reisen), 890; III: 434, 438; 1890c: 43, 46–47 (hier wird die Begegnung in Catala irrtümlich erst auf Dezember 1884 datiert), Album, s.d., Nr. 112.1.

⁵ Nach einer anderen, beim ersten Zusammentreffen aufgenommenen Version, bei der Carvalho wahrscheinlich noch nicht den ganzen Hergang erfassen konnte, gab es in vier Jahren nur eine Reise zum Mwant Yav, und es war bereits Ditenda, der sie von Mussumba via Mucanza zum Cassai losgeschickt hatte. Carvalho 1890c: 94–95 (2.12.1885).

Aufgrund dieser Nachrichten und der unsicher gewordenen Verhältnisse in der Hauptstadt verzichtete Paulo auf die Weiterreise und versuchte, einem Rat Anguvo Mucanzas folgend, seine wertvollen Waren in dem von diesem regierten Mataba in Sicherheit zu bringen und hier einige Handelsgeschäfte zu tätigen. Die Zeit verging ohne nennenswerte Erfolge. Schließlich brachte er nur zwei Elefantenzähne und achtzig überwiegend alte und „unbrauchbare“ Sklaven zusammen.

Paulo schickte unterdessen Boten zu seinem Sohn *Anzaje* nach Mussumba, den er als Diener bei D. Miguel zurückgelassen hatte. Anzaje hatte dem Prinzen bis zuletzt beigestanden und ihn dann an einem nur ihm bekannten Ort bestattet in der Hoffnung, seine sterblichen Überreste später mit in die Heimat zu nehmen. Denn es galt als Sakrileg, wenn ein Prinz seine letzte Ruhe in fremder Erde fand. Paulo ließ seinen Sohn nun auffordern, mit den Gebeinen des Verstorbenen zu ihm zu kommen und mit ihm die Rückreise anzutreten. Anzaje schickte die Gebeine, weigerte sich aber, selbst zu kommen, bevor er nicht eine große Schuld, die er gegenüber dem Ambakisten Luís Martins de Sousa – der nämliche, dessen Witwe Marianna dann soviel Verwirrung in das Leben Agostinho Bezerras brachte (siehe Kap. II.1) – empfand, beglichen hatte. Denn nach dem Tod von D. Miguel hatte sich dieser Anzajes angenommen und ihn, als er schwer an Pocken erkrankte, hingebungsvoll gepflegt. Anzaje, der hier *Quim* genannt wurde, war überzeugt, daß er ihm allein sein Leben verdankte und verpflichtete sich deshalb freiwillig bei ihm als Sklave, bis seine Schuld abgetragen wäre oder sein Vater ihn mit einem angemessenen Geschenk ausgelöst hätte. Dazu kam es aber nicht mehr, da Paulo und seine Karawane in der Folgezeit in Mataba bei Anguvo Mucanza und dann später auch beim Caungula am Lóvua bis auf die Haut ausgeraubt wurden und siebzig der erworbenen Sklaven entflohen. Carvalho traf Anzaje noch in der Ambakisten-Kolonie Luambata im Gebiet der *mussumba* an, wo wenige Tage zuvor dessen „zweiter Vater“ an den Pocken gestorben war. Anzaje, der durch seine Krankheit ausgezehrt und sehr entstellt war, begleitete dann die portugiesische Expedition bis Malanje und wurde in die Familie von António Bezerra (siehe Kap. II.1) aufgenommen. Für Carvalho ist er ein leuchtendes Beispiel dafür, daß es – entgegen einem damals unter den Europäern herrschenden Vorurteil – auch unter den Afrikanern uneigennützig Gefühle der Dankbarkeit gebe und von ihnen Gutes mit Gutem vergolten werde.⁶

Andere namentlich bekannte Mitglieder der Kongo-Karawane waren *Manuel* oder *João Manuel*, der als *capitão do caminho* (Wegehauptmann oder -meister) fungierte und der von Kindheit an mit D. Miguel zusammen gelebt hatte, ferner

⁶ Carvalho 1890–1894, II: 631–635, 776–777; s.a. 295, 614–615; III: 913; 4, 1894: 208, 331, 626; 1890a: 463–464.

der etwa fünfzehnjährige *Mimi* sowie *Miguel*, *Calunda*, *Quibando* und *Miranda*.⁷

In den folgenden Monaten versuchte sich die Kongo-Karawane mühsam durchzuschlagen, aber da sie mehrfach ausgeraubt wurde, fehlten ihr die Mittel für erfolgreiche Handelstransaktionen. Ein Teil der Kongo-Leute machte sich schließlich mit den kärglichen Erträgen ihrer Reise auf den Rückweg. Paulo hatte sie anfangs begleitet, doch als er hörte, daß der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo (alias Xa Madiamba, s. Taf. XXXV–XXXVII) sein Exil verlassen hatte und auf dem Weg zum Caungula am Lóvua sei und dort auch eine große portugiesische Expedition erwartet würde, beschloß er, sich ebenfalls dorthin zu begeben, um sich portugiesischem Schutz zu unterstellen in der Hoffnung, wenigstens so einen Teil der geraubten Waren und Sklaven wiederzuerlangen. Um die Flußpassagen bezahlen zu können, versuchte er erfolglos, alte Schulden einzutreiben, so daß sich die Mitglieder der kleinen Gruppe schließlich gezwungen sahen, selbst die Kleider, die sie am Leibe trugen, herzugeben. Als Carvalho Paulo im Oktober 1885 traf, war dieser – in Begleitung von fünfzehn Getreuen und mit den Gebeinen des verstorbenen Prinzen Miguel in einem landesüblichen Tragekorb (*muhamba*) – seit einem Monat beim Caungula. Zwei Teilnehmer der kleinen Gruppe, Paulo und João, sprachen passables Portugiesisch. Als „Söhne“ des Königs von Kongo seien sie Vasallen des Königs von Portugal und erbäten deshalb von ihm Gerechtigkeit. Sie waren in einem erbarmungswürdigen, halbverhungerten Zustand: Nur Paulo trug noch ein langes weißes Tuch um die Hüften und einen Überrock. Von den anderen bedeckten zwei lediglich ihre Scham mit kleinen Fellen, die übrigen trugen nichts als Blätter. Caungula hatte sie mit ein paar Lebensmitteln über Wasser gehalten. Als Quibuinza Yanvo dann durch Carvalho von ihrem Schicksal erfuhr, war er in Erinnerung an die guten Handelsbeziehungen, die in alter Zeit zwischen den Herrschern von Kongo und Lunda (via Mputo Cassongo) bestanden hatten, bereit, sich ihrer Sache anzunehmen. Später, am Luachimo, schlossen sich ihnen noch zwanzig weitere Mitglieder dieser Kongo-Karawane an, die in der Zwischenzeit noch in Mataba vergeblich ihr Glück versucht hatten. Insgesamt dreißig verdingten sich als Träger in Carvalhos Expedition. Zumindest einige von ihnen begleiteten ihn den ganzen Weg nach Mussumba und dann zurück nach Malanje und zogen von dort weiter in ihre Heimat. Paulo und fünf oder sechs seiner Leute verabschiedeten sich Anfang November 1886 von Carvalho beim Caungula von Mataba am Luembe (s. Taf. XXI), nachdem bereits einige schon am 2. Dezember 1885 vom Caungula am Lóvua aus die Heimreise angetreten hatten. Während Paulo noch bei den Chokwe nach seinen Frauen suchte, um sie zur Rückkehr zu ihm zu bewegen (siehe unten), schlossen sich die restlichen dem nach Malanje zurückkehrenden größeren Teil der Car-

⁷ Carvalho 1890–1894, II: 336–337, 636, 690, 753, 776–778, 900; III: 837–839; IV: 626; 1890c: 79, 89.

valho-Expedition an. In ihrer Obhut befanden sich auch die Gebeine D. Miguels, für die Carvalho einen schönen Sarg⁸ hatte anfertigen lassen. Sie gelangten dann über den Bezirkschef von Malanje an den Jaga Calandula Domingos Paulo Gomes Camuíri zur Überführung in den Kongo. Schließlich erreichte auch der enttäuschte Paulo Malanje und kehrte von dort in seine Heimat zurück.⁹

Manche der Mitglieder dieser Handelskarawane hatten vier bis fünf Jahre in Lunda verbracht. Carvalho fiel besonders auf, daß sie, anders als die Lunda, ihren Körper und ihre Wäsche regelmäßig wuschen und auch ihren Lunda-Frauen beibrachten, sich täglich zu reinigen.¹⁰ Daß sie bei all den Schicksalsschlägen und Widrigkeiten überhaupt hatten überleben können, verdankten sie ihren mit Geschicklichkeit gepaarten vielfältigen Fertigkeiten. So stellten sie – oft nach den in ihrer Heimat bekannten Formen und Mustern – aus Pflanzenfasern Stoffstücke, Hüte, Matten, Siebe, Körbe, Beutel und andere Behälter her, schnitzten aus Holz Kästen, Hocker mit Schubladen, Nackenstützen, Zepter, Spazierstöcke, Teller, Schüsseln, Trinkgefäße, Messer, Pfeifen, Löffel und Käämme und verzierten sie mit Ornamenten oder figürlichen Reliefs. Sie verkauften diese Dinge ebenso wie ihre Jagdbeute und die Ergebnisse ihrer Sammeltätigkeit in Savanne und Wald an die lokale Bevölkerung. Bei längerem Aufenthalt an einem Ort pflanzten sie Bohnen, Kürbisse und Hirse an. Mit ihrem Engagement und Fleiß waren sie der portugiesischen Expedition als Träger und Arbeiter von großem Nutzen und durch den Verkauf der von ihnen gefertigten Dinge schon nach zwei bis drei Monaten besser gekleidet als die meisten anderen dieser Karawane. Im Gegensatz zu vielen anderen verschleuderten sie ihren Lohn (ca. 20\$000 *réis*) nicht, sondern kauften dafür in Malanje Waren, die sie ihren Familien mitbrachten.¹¹

Paulo sprach ein grammatisch sehr einfaches, rudimentäres Portugiesisch, so daß es nicht immer leicht war, den genauen Sinn dessen, was er ausdrücken wollte, zu begreifen. Seine Sprachkenntnisse reichten jedoch aus, um wertvolle Vermittlerdienste für die Portugiesen zu übernehmen, so daß es schließlich wesentlich seinen Überzeugungsbemühungen zu verdanken war, daß am 31. Oktober 1885 ein offizieller Schutz- und Unterwerfungsvertrag zwischen Muteba, dem Caungula am Lóvuá, und Henrique Dias de Carvalho (für den König von Portugal) unterzeichnet wurde.¹²

⁸ „[...] mit blauem, mit Tressen geschmücktem Flanell ausgeschlagen und auf allen Seiten außer der unteren mit Sinnbildern der Vergänglichkeit versehen und alles mit vergoldeten Nägeln [wohl Polsternägeln] beschlagen.“ Carvalho 1890c: 99 (Übers. B.H.).

⁹ Carvalho 1890–1894, II: 614–616, 636–639, 651, s.a. 295, 711–712, 749, 794, 888–889; III: 843–844, 885–887, 912–913; IV: 626; 1890a: 464, 675; Album, s.d., Nr. 112.1, 112.3.; 1890c: 94–99, 131–135.

¹⁰ Carvalho 1890a: 297.

¹¹ Carvalho 1890–1894, III: 438–439, 887; s.a. II: 639.

¹² Carvalho 1890–1894, III: 432.

Während der Zeit, die er mit Carvalho und seiner Karawane verbrachte, machte Paulo aber vor allem wegen einer unglücklichen Liebesgeschichte von sich reden. Er besaß zwei Frauen (vermutlich als Sklavinnen erworben): Malia (Maria), die er von Anguvo Mucanza erhalten hatte, und Camonga. Besonders Malia hatte er in sein Herz geschlossen. Leider wurde seine Leidenschaft nicht erwidert und machte ihn zum Gespött nicht nur der beiden Frauen, sondern der ganzen Karawane. Trotz strengster Überwachung gelang es Malia und Camonga (s. Taf. XIX), dreimal zu entfliehen. Paulo gebärdete sich wie toll, konnte nicht mehr schlafen, suchte sie überall, setzte sein ganzes Vermögen und alle ihm zu Gebote stehenden Fähigkeiten ein, um sie wiederzufinden und wiederzuerlangen, aber nur mit vorübergehendem Erfolg. Malia liierte sich schließlich zu seiner großen Verzweiflung mit einem Chokwe und blieb bei ihm. Camonga wurde später geraubt und von Carvalho auf seinem Rückweg im Harem Mutebas, dem Caungula am Lóvua, angetroffen.¹³

Paulo stand im Ruf, ein kenntnisreicher, mächtiger *anganga* (Priester, Arzt und Zauberer) zu sein und besonders wirksame Medizinen und Zaubermittel herstellen zu können. Infolgedessen wagte niemand, selbst berechnete Forderungen an ihn mit allzu großem Nachdruck zu verfolgen. Es herrschten in Lunda gerade politisch besonders turbulente und unsichere Zeiten: Mehrere Mwant Yav waren ermordet worden, die Chokwe hatten Mussumba erobert und waren der Schrecken der einheimischen Bevölkerung, und nun war im Kräfte-messen um die Herrschaft im Lunda-Staat auch noch der wichtige Gouverneur von Mataba, Anguvo Mucanza, ermordet worden. Es gingen Gerüchte um, daß diejenigen, die man für seinen Tod verantwortlich machte – Ambinji (der spätere Nachfolger des Ermordeten als Gouverneur von Mataba, s.a. Kap. II.3) und Cahunza – mit Hilfe von Chokwe-Zauberern Kriegsmedizinen brauten. Verständlich, daß sich überall Furcht ausbreitete und sich auch der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo, der inzwischen mit Carvalho zum Chiumbe gezogen war, verstärkt um sich und sein Land Sorgen machte. Was lag daher näher, als sich an Paulo zu wenden, dem eine reiche Kenntnis von Heil- und Zaubermitteln aus dem Kongo-Gebiet nachgesagt wurde, die den gefürchteten Chokwe noch unbekannt waren und deshalb von ihnen schwerer zu neutralisieren sein würden. Mit dem Versprechen, seine verschwundenen Frauen aufzuspüren und ihm zurückzugeben, wurde Paulo geködert, Quibuinza Yanvo mit einer Medizin gegen Kugeln unverwundbar zu machen und zwei Stoffe, die dieser Ambinji und Cahunza als Geschenk senden wollte, mit einem Zaubermittel so zu imprägnieren, daß sie, sobald sie sich mit ihnen kleideten, sterben würden. Wie weit sich Paulo tatsächlich darauf einließ, ist nicht bekannt, doch wurde ihm zumindest die ersehnte Rückkehr des Chokwe-Häuptlings Quéssé

¹³ Carvalho passim, siehe besonders: Album, s.d., Nr. 112.4; 1890–1894, II: 634–635, 752–753, 780–781, 834; III: 95–96, 435–437, 440, 612, 820–821, 829, 843–844, 861–862, 912; IV: 540–541.

oder Quiéssa gut geschrieben. Dieser war seit Kindheitstagen ein Jagdgefährte von Mwant Yav Noéji (Nawej) und Freund von Quibuinza Yanvo gewesen und hatte bei den Chokwe und Lunda einen großen Ruf als Arzt und Hersteller wirksamer Medizinen und Zaubermittel. Jetzt, in der ersten Hälfte des Jahres 1886 bei Chibango am Chiumbe, war er dem Yanvo höchst willkommen, um von ihm Genaueres über die Handelsmöglichkeiten jenseits des Cassai zu erfahren. Vor allem aber erhoffte sich der designierte Mwant Yav nun auch von ihm die Medizinen, die ihn vor einem Angriff seiner Feinde schützen und den neuen Gouverneur von Mataba, Ambinji, töten sollten. Quiéssa erklärte jedoch, daß er für einen solchen Zweck noch nie ein Mittel gemacht habe und auch jetzt nicht machen werde, und verließ Yanvo schon tags darauf. Paulo aber erhielt seinen Lohn und durfte sich eine Zeitlang der Gesellschaft, wenn auch nicht der Zuneigung, seiner beiden Frauen erfreuen.¹⁴

¹⁴ Carvalho 1890–1894, III: 362, 434–440; s.a. 612; 1890a: 297; Album, s.d., Nr. 22.3, 25.4 (Mona Quiéssa). Abb.: Carvalho, Album, s.d., Nr. 112.4 = 1890–1894, III: 438 = 1890a: 225; Nr. 112.1 = 1890–1894, III: opp. 96 = 1890a: opp. 138; Nr. 112.3 = 1890–1894, II: opp. 614.

II.5. Der Chokwe-Häuptling Quipoco und seine Familie

Als Henrique Dias de Carvalho *Quipoco*¹ (s. Taf. XXIII) 1886 traf, lebte dieser am linken Ufer des Chiumbe, zwei Tagereisen südlich des Luba-Häuptlings Chibango, seinem Nachbarn (s. Karte 6). Quipoco hatte sich hierhin vor seinen mächtigeren „Verwandten“ zurückgezogen, um ihren Begehrlichkeiten, erpresserischen Forderungen und möglichen Zauberei-Verdächtigungen zu entgehen. Denn dieser Chokwe-Häuptling war für afrikanische Verhältnisse wohlhabend und ein erfolgreicher Unternehmer. Er hatte das schönste Dorf weit und breit, war ein guter Landwirt und besaß mit seinem Vetter *Tanda Anganje* (s. Taf. XXIVa) die einzigen Rinderherden zwischen dem Cuango und dem Lubilash zwischen 6°30' und 8° S auf der Reiseroute von Carvalhos Lunda-Expedition.²

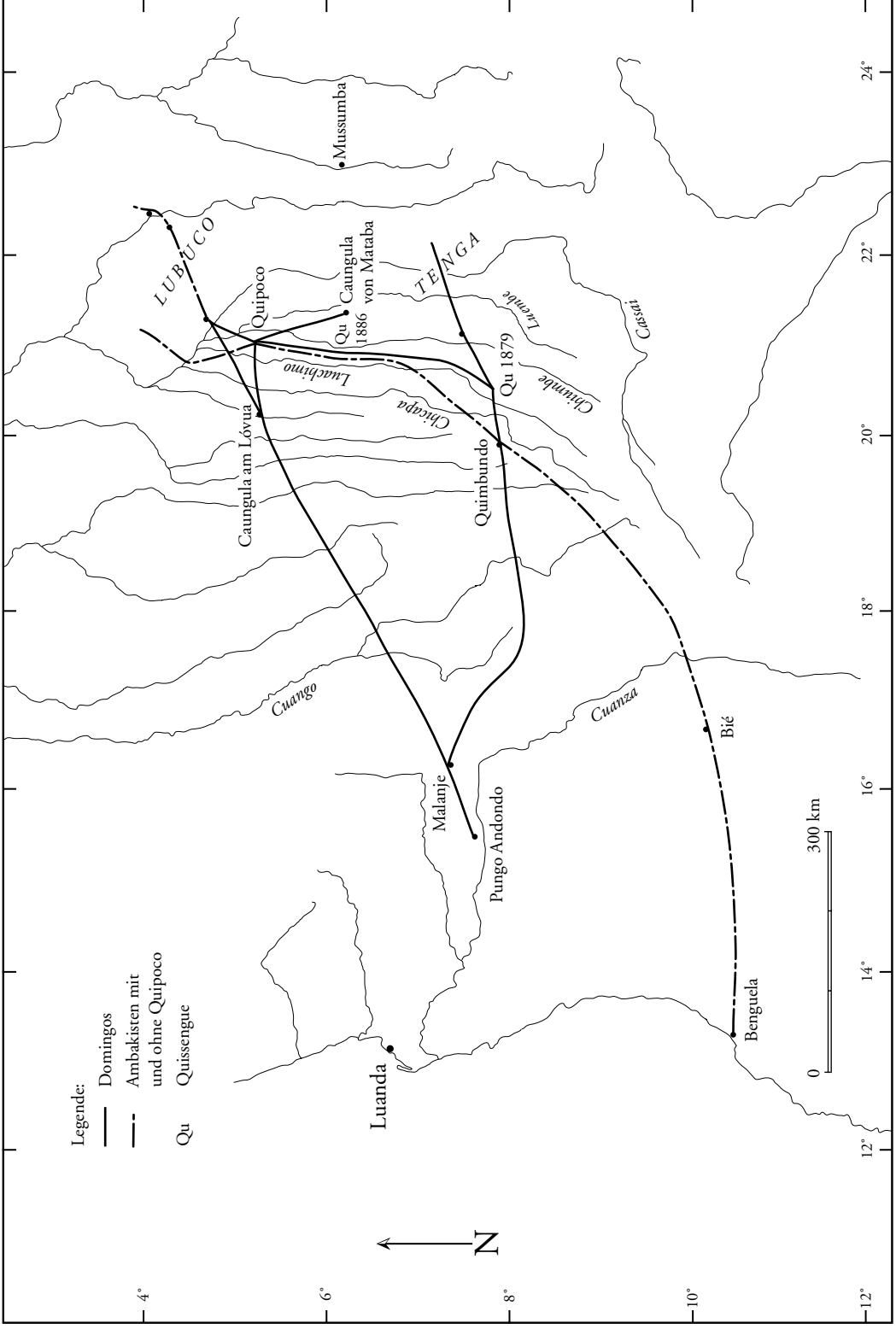
Der große Aufschwung hatte begonnen, nachdem er eines Tages Besuch von einem Ambakisten, *Domingos João Francisco da Silva*³ (s. Taf. XXIVb) bekommen hatte. Dieser, ein noch junger kleiner und sympathischer Mann, der sich europäisch kleidete, war ein Neffe von Domingos Fernandes aus Pungo Andongo und stammte selber aus Camueia im Bezirk Malanje. Er und sein Onkel bereisten seit Jahren das Gebiet zwischen dem Cuango und dem Cassai in Handelsgeschäften und hatten zuletzt einige Jahre bei dem mächtigen Chokwe-Häuptling Quissengue gelebt, dessen Residenz sich damals noch weiter im Süden befand. Zu dieser Zeit regierte dort Madia (Maria), mit dem der deutsche Forschungsreisende Max Buchner (1879) einen unerfreulichen Zusammenstoß hatte. Auf Empfehlung dieses Quissengues waren die Ambakisten – vielleicht im Jahr 1877⁴ – zu Quipoco gereist. Dieser hatte sie nicht nur freundlich aufgenommen, sondern sie auch eingeladen, sich bei ihm niederzulassen. Domingos und sein Onkel blieben am Chiumbe und erzählten Quipoco viel von ihrer Heimat. Den Chokwe-Häuptling fesselten diese Schilderungen so sehr, daß er seine neuen Freunde bat, seinen jungen Leuten beizubringen, Häuser im europäischen Stil zu bauen. So kam es, daß 1886 bei Quipoco und seinem Vetter die einzigen Häuser standen, die nicht nur zwei Dachspitzen auf rechteckigem Grundriß und

¹ Abb.: Carvalho, Album, s.d., Nr. 38.2 = 1890–1894, III: 389 = 1890a: 409; Karte: 1890–1894, III: opp. S. 658. Wahrscheinlich ist er nicht mit dem Quipoco identisch, der 1884 unweit von Quicassa am Cassai lebte und dem Mai Munene tributär war. Siehe H. Müller in Wissmann et al. 1891: 115.

² Carvalho, Album, s.d., Nr. 38.2; 1890a: 221.

³ Carvalho spricht in seinem Werk außer von diesem Domingos João Francisco da Silva (auch: Domingos da Silva) auch noch von einem Domingos J. A. da Silva (Abb.: Album, s.d., Nr. 111.3: ein Chokwe = 1890–1894, III: 230: Domingos J. A. da Silva; = Domingos João da Silva und João da Silva?), bei dem es sich entweder um den ohne Namen erwähnten Onkel (in diesem Fall also ein anderer als der Onkel Domingos Fernandes) oder um einen anderen Verwandten gehandelt hat.

⁴ Nach Carvalho (1890c: 18) lebten seit 1877 am Linke Chiumbe-Ufer in Chokwe-Dörfern mehrere Ambakisten, von denen er zwei gekannt habe: João da Silva und Manuel Cuquemba.

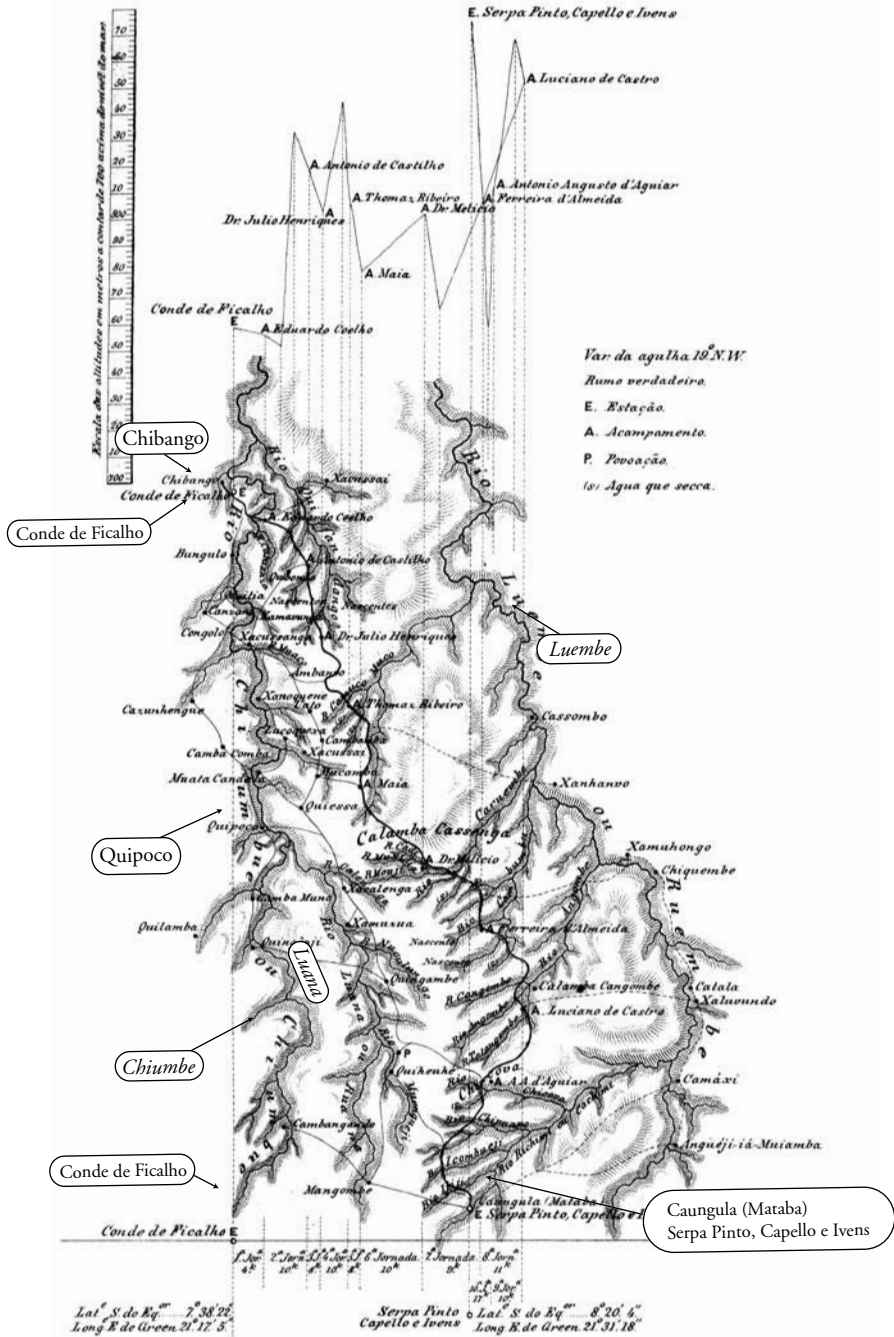


Karte 5. Einmige Reisen der bei Quipoco lebenden Ambakisten (erschlossen; schematisiert).

Planta e Perfil do itinerario de Chibango no Chiumbue ao Caungula no Cachimi.

Estação Conde de Ficalho à Estação Serpa Pinto Capello e Ivens.

Escala da planta 0,001 - 1.^o



Karte 6. Lokalisierung des Dorfes von Quipoco nach Carvalho (1890–1894, III: opp. S. 658)

sonst in der Gegend unüblich hohe lehmverputzte Wände hatten, sondern auch mit eisenbeschlagenen, verschließbaren Holzfenstern und -türen versehen und an breiten und geradlinigen, mit Bäumen bepflanzten Straßen errichtet waren. Das Dorf habe damals jedes andere Häuptlingsdorf in der Umgebung Malanjes an Qualität und Schönheit übertroffen und an diese Stadt selbst erinnert. Domingos lebte mit seiner Familie und Dienerschaft in sieben Häusern ähnlicher Bauart mit Wänden von je zwei mal zwanzig Metern, Fenstern und Türen. Jedes der Häuser war weiträumig von einem rechteckigen Zaun umschlossen, so daß es innerhalb der Umfriedung genügend Platz zum Anbau von Gartenfrüchten gab.⁵

Auf Initiative der beiden Ambakisten wurde nun aber vor allem der Handel intensiviert und ausgeweitet. Mit den noch vorhandenen Waren von der Küste wurde eine kleine Handelskarawane ausgerüstet, die bei den Luba jenseits des Cassai Elfenbein und Kautschuk einkaufte. Diese dienten dann wiederum als Basis für die große Handelsreise nach Benguela, die Domingos anschließend zusammen mit Quipoco unternahm und von der sie unter anderem Zimmermanns- und Schmiedewerkzeug, Eisenbeschläge, einen kleinen Destillierapparat zur Herstellung von Alkohol und Likör, Modelle einfacher Möbel, Samen für den Gartenanbau, Rinder, Kleinvieh, gute Hühner, Enten und Tauben für die Zucht mitbrachten. Dreimal war Quipoco auf eigene Rechnung mit Domingos in Benguela gewesen. Der genaue Weg ist nicht bekannt, doch führte er vermutlich über Quimbundo und Bié. Da es auf der letzten Reise aber im Süden mit den Chokwe einige Probleme und in ihrer Folge anscheinend auch Verluste an Waren gegeben hatte, planten sie neuerdings, lieber nach Malanje zu gehen. Quipoco träumte davon, Luanda kennenzulernen und schmiedete Pläne, Carvalho auf dessen Rückreise zu begleiten. Dazu ist es dann allerdings nicht gekommen, vor allem wohl deshalb, weil sich die politische Lage im Lunda-„Commonwealth“ oder dem, was von ihm übrig geblieben war, kurz darauf in dramatischer Weise verschlechterte. Vor allem die Ermordung des Gouverneurs von Mataba, Anguvo Mucanza, machte viele Handelsgeschäfte zunichte und ließ Händler, Träger und lebendes Handelsgut (Sklaven) oft um ihr Leben fürchten. So waren die Beauftragten von Domingos und seinem Onkel, die am Luembe mit gutem Gewinn Waffen und Pulver gegen Sklaven gehandelt hatten, auf dem Rückweg überfallen und ausgeraubt worden. Auch wurde der Elfenbeinhandel jetzt mehr und mehr von den „Arabern“ dominiert, die im Norden und Osten die Geschäfte an sich zogen.⁶ In die Handelsgeschäfte Quipocos war ein Großteil seiner Verwandtschaft einbezogen. Namentlich bekannt sind noch der bereits erwähnte Vetter Tanda Anganje, der vorhatte, sich weiter im Norden, am Zusammenfluß von Luachimo und Chiumbe anzusiedeln, um sich dem Ein-

⁵ Carvalho, Album, s.d., Nr. 38.2; 1890–1894, III: 229–230, 232; 1890a: 220–221.

⁶ Carvalho, Album, s.d., Nr. 38.2, 111.3; 1890–1894, III: 230, 232–233, 259, 389, s.a. 889–890; 1890a: 221.

flußbereich Quissengues und dessen erpresserischen Belästigungen noch weiter zu entziehen und vielleicht auch, um etwas näher an die nördlichen Handels- und Marktplätze heranzurücken.⁷ Ein Neffe Quipocos, *Milongo*, kam während Carvalhos Anwesenheit gerade aus Lubuco zurück, wo er mit den portugiesischen Kaufleuten Saturnino de Sousa Machado am oberen Lulua und António Lopes de Carvalho am Luebo Geschäfte gemacht hatte. Er brachte neue Nachrichten von den *inguerêzes*, d.h. den Deutschen der von König Leopold II. ausgesandten Cassai-Expedition unter Leitung Hermann von Wissmanns (1883–1887), mit, die Carvalho besonders interessierten und seine schlimmsten Ahnungen bestätigten (s.a. Kap. III.5). Denn Milongo erzählte, daß sie mit ihren vielen Booten bis zum Muanzangoma gekommen wären und unweigerlich bis zum Meer vorstoßen würden.⁸ Sie würden Elfenbein, Leute und Kautschuk kaufen, und die seit langem dort anwesenden Quimbari-Händler aus dem Süden (Angola) würden leer ausgehen, weil die Shilange (Luluwa) über die Deutschen reichlich mit Perlen und Stoffen versehen seien.⁹

Quipoco, der sich europäisch kleidete und Lederschuhe trug – damals bei Afrikanern im Inneren des Kontinents noch eine Seltenheit – und den Carvalho als sympathischen, großen und kräftigen Mann mit angenehmen Umgangsformen charakterisiert, hatte die beiden Ambakisten im Laufe der Zeit immer enger an sich binden können. Domingos João Francisco da Silva war inzwischen mit einer seiner Töchter verheiratet und hatte mit ihr zwei Kinder. Eine andere Tochter lebte mit einem anderen Ambakisten zusammen, vielleicht jenem Manuel Cuquemba, den Carvalho später hier kennenlernte. Außer in der Landwirtschaft, im Handel, im Hausbau und in der Dorfanlage hatte diese Verbindung auch im handwerklichen Bereich stimulierend gewirkt: Im Dorf waren zahlreiche Baumwollstauden angepflanzt worden, und Domingos hatte seinen Leuten die Herstellung von Baumwollstoffen und das Schneidern beigebracht, einige von Quipocos jungen Leuten wurden erfolgreich in portugiesischen Techniken des Tischler- und Schmiedehandwerks unterwiesen. Längst gab es hier Bänke, Stühle, Tische und Betten aus eigener Produktion. Auch Quipoco hatte diese Fertigkeiten erlernt und unterrichtete nun höchstpersönlich die Jungen seines Dorfes. Domingos galt bei Quipoco und in der ganzen Gegend als kundiger *anganga* (Zauberpriester) und Heiler, der auch wirksame Mittel gegen die bösen Absichten von Feinden herzustellen wisse, eine Kenntnis, von der besonders sein Nachbar Chibango immer wieder zu profitieren wünschte. Außer als Rat-

⁷ Carvalho 1890–1894, III: 395, 552–556, 581–584, 586–587; 1890a: 408, s.a. 409–411; Abb.: 1890–1894, III: 552 = 1890a: 136.

⁸ Tatsächlich kamen die Deutschen bei ihren Erkundungen bis zum Fluß Muanzangoma, aber die große Fahrt flußabwärts bis Léopoldville (Kinshasa), das sie am 17. Juli 1885 erreichten, erfolgte vom Lulua aus über den Cassai.

⁹ Carvalho 1890–1894, III: 498–500.

geber, Lehrer und Reisebegleiter fungierte Domingos auch als Sekretär Quipocos.¹⁰

Carvalho schienen diese Ambakisten hervorragend geeignet, um über sie den portugiesischen Einfluß in der Region weiter auszubauen und zu festigen. Er überreichte João da Silva daher am 19. Juni 1886 feierlich eine portugiesische Flagge als Zeichen der Anerkennung portugiesischer Oberhoheit und ernannte ihn zum „Oberleutnant der portugiesischen Hilfstruppen von Angola in diesem Gebiet“ mit der Verpflichtung, der portugiesischen Autorität hier Respekt zu verschaffen.¹¹

¹⁰ Carvalho 1890–1894, III: 195, 229, 231–233, 388, 915–916; s.a. 391–395, 551–554, 582–583, 586; 1890a: 221, 362; 1890c: 18.

¹¹ Carvalho 1890–1894, III: 915–916, vgl. a. 405 (Domingos da Silva zum Unteroffizier der Hilfstruppen ernannt), 516 und 519 (João da Silva); s.a. 231–235, 257–260, 388–389, 392, 410–411, 414–415, 516, 523; 1890c: 198, 211.

II.6. Einige Mbangala-Karawanen zur Zeit von Carvalho: Quinguri, Madamba, Muteba, Quinzaje, Quingonga und Ambumba

Über keinen der Mbangala¹-Unternehmer und ihre Handelskarawanen gibt es genügend Informationen für eine biographische Skizze. Dafür zeigt eine Momentaufnahme der Jahre 1885/86 den erheblichen Umfang, die Risiken und die große Dynamik ihrer Handelstätigkeit. Allerdings war dies alles andere als eine „normale“ oder typische Zeit: Vier Mwant Yav waren kurz nacheinander an die Macht gekommen und ermordet worden, die in den für ihre eigenen Handelsinteressen lukrativen Norden strebenden und zu Hilfe gerufenen Chokwe bemächtigten sich der Lunda-Hauptstadt (Mussumba) und nutzten die Machtkämpfe und -intrigen der Lunda um die Nachfolge ihres Oberhauptes zu ihren eigenen Gunsten, d.h. vornehmlich zu Raub- und Kriegsbeute. Die um sich greifende Destabilisierung der politischen Verhältnisse im Lunda-Staat machte den Ausgang eines Handelsunternehmens deshalb sehr viel ungewisser als in manchen früheren Jahren.

Henrique Dias de Carvalho traf mehrere dieser Mbangala-Karawanen beim Caungula Muteba am Lóvua (s. Taf. XXII), in dessen Nähe er sich drei Monate lang mit seiner großen Expedition Ende des Jahres 1885 aufhielt. Zu ihnen zählte der hier Mitte Dezember 1885 eintreffende Häuptling (*ambanza*) *Quinguri* (s. Taf. XXV u. XXVI) vom rechten² Cuango-Ufer, der seine Residenz eine Tagesreise von der Handelsstation Cassanje entfernt am Cuango-Nebenfluß Quinguixi hatte, und der dann mehrere Monate bei Carvalho verbrachte. Quinguri führte seinen Stammbaum auf den ersten Jaga (Titel der Mbangala-Herrscher) und somit auf Lueji, die Mutter des ersten Mwant Yav im Lunda-Staat, zurück und war ein Anwärter auf die Jaga-Nachfolge in Cassanje. Er fürchtete aber die dazu notwendige Beschneidung und erwog, ob er sie nicht – vorausgesetzt die Portugiesen wären bereit, seinen Anspruch durchzusetzen – schon vorab bei den Lunda durchführen lassen solle. Denn wenn er sich erst nach seiner Wahl beschneiden lasse, würde er wohl daran sterben, wie es bereits anderen ergangen sei, was allgemein auf den Neid der nicht zum Zuge gekommenen Lineages zurückgeführt wurde.³

¹ Die Mbangala sprachen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts von sich selbst als (mit Pluralpräfix) *AquiMbangala*, Sg. *QuiMbangala*. Von den Ambakisten wurden sie *JiMbangala* genannt. Carvalho 1890a: 85.

² Auf der Karte (in Carvalho 1890–1894, I) dagegen am linken Cuango-Ufer eingezeichnet. Siehe zum Datum seiner Ankunft beim Caungula *ibid.*, II: 777.

³ Carvalho 1890–1894, II: 817–818. Dies ist wohl die authentischere Version, da Carvalhos Reisebeschreibung besonders dicht am Tagebuch verfaßt wurde. Nach zwei anderen Versionen hatte sich Quinguri dagegen bereits als Kind auf einer seiner Reisen nach Lunda beschneiden lassen: Da die Operation aber erst nach der Wahl zum Jaga stattfinden dürfe, befürchtete er, daß die Lineage-Ältesten (*maquita*) ihre Anerkennung verweigern könnten. In

Quinguri, der seit seiner Kindheit bereits verschiedene Male das Lunda-Gebiet bereist hatte, sowohl den Norden als auch den Süden und wohl auch eine oder mehrere der *mussumba* am Calanhi kannte, war diesmal mit einem anderen, ihm benachbarten Mbangala-Häuptling, *Angonga*,⁴ unterwegs. Beide waren sehr bewandert in der Geschichte der Mbangala-Herrscher und den Sitten ihres Landes und aller von ihnen besuchten Völker, ein Wissen, an dem sie Carvalho bereitwillig teilnehmen ließen. Sie beschrieben ihre Reisen in die im Süden und Norden von Lunda gelegenen Gebiete und informierten über den Lunda-Handel. Auch ergänzten sie seine Wörterliste und halfen ihm bei seinen Studien über ihre Muttersprache. Von ihnen erfuhr Carvalho, wie feindlich die Mbangala zuerst seiner Expedition gegenüber eingestellt gewesen waren, weil umlaufende Gerüchte verbreitet hatten, daß sie im Bündnis mit dem Mwant Yav den Plan verfolge, die Mbangala aus ihren Gebieten am Cuango zu vertreiben. Erst die korrekte Behandlung der Mbangala durch Carvalho und seine Leute habe sie eines Besseren belehrt und sie zur Wiederaufnahme ihrer eigenen Handelsunternehmungen ermutigt (s.a. Kap. III.5). Während seiner Anwesenheit in Carvalhos Station war Quinguri auch stets über die gerade eingehenden neuesten Nachrichten und politischen Einschätzungen bestens informiert.⁵

Diese beiden Mbangala-Chefs waren Stammkunden in der Handelsstation von Narciso António Paschoal in Anjinji iá Cabári im Bezirk Malanje, von wo sie ihre Handelswaren bezogen. Mit diesen wollten sie in Mussumba Sklaven für den Transport ihres Salzes kaufen, das sie jährlich nach Lubuco brachten und dort gegen Kautschuk eintauschten.⁶ Da Quinguri von den Chokwe am Chicapa erfahren hatte, daß die Geschäfte bei den Lunda derzeit schlecht gingen, plante er nun statt dessen zum nördlichen Luachimo zu gehen und von dort seine Leute mit ihren Waren in verschiedene Richtungen ausschwärmen zu lassen, um Kautschuk zu kaufen. Falls möglich, wollte er seine Reise dann bis zum Cassai fortsetzen.⁷ Tatsächlich machte er seine Handelsgeschäfte dann aber vor allem am Chicapa und folgte Carvalho in einigem Abstand zum Chiumbe, von wo aus er am 24. April 1886 die Rückreise zum Cuango antrat.⁸

diesem Fall plante Quinguri, nach Luanda zu gehen und den portugiesischen Gouverneur um seine Unterstützung zu bitten (1890a: 448; Album, s.d., 111.4; s.a. 22.4). In der ersten Version beschwichtigte Quinguri seine Zweifel (bezüglich der erst geplanten Operation) mit dem Hinweis, daß auch der erste Quinguri bereits beschnitten nach Cassanje gekommen sei, da er ja aus Lunda stamme, und daß es keinerlei Vorschrift für den Zeitpunkt der Beschneidung gebe. Vgl. dazu aber (*ambanza*) Mutebas Information in 1890–1894, II: 520–521.

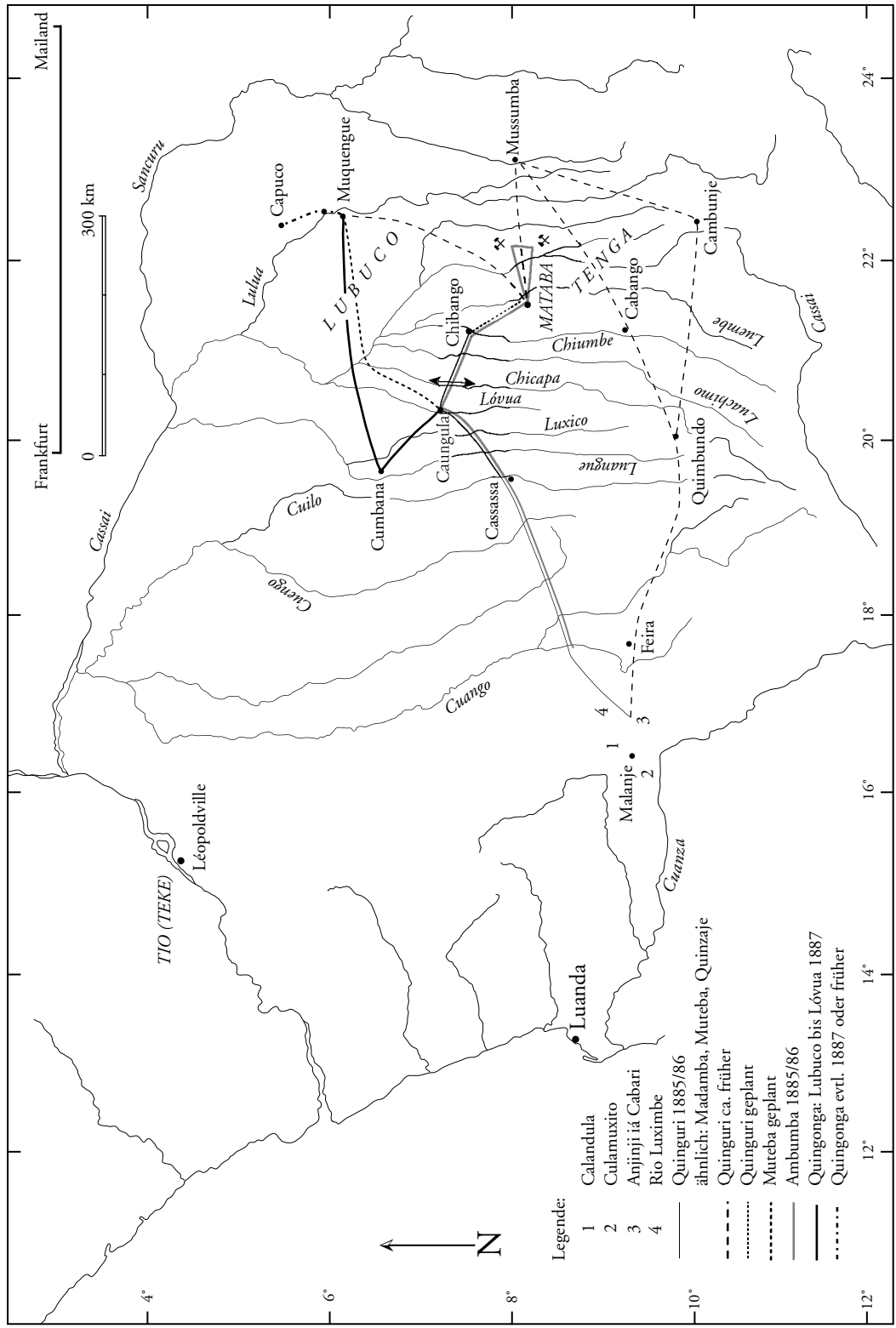
⁴ Nicht identisch mit Quinzajes Bruder Quingonga (siehe unten).

⁵ Carvalho 1890–1894, II: 782, 797, 815.

⁶ Ibid.: 781.

⁷ Carvalho 1890–1894, III: 88, 91.

⁸ Carvalho 1890–1894, II: 823; III: 891. Er nahm einen Brief Carvalhos vom 24.4.1886 mit; 1890c: 166. Nach der am 6.1.1888 in Malanje ausgestellten Ernennungsurkunde für Quinguri hatte dieser Carvalhos Expedition vom 28.11.1885 bis zum Juni 1886 begleitet. 1890c: 347.



Karte 7. Einige Routen von Mbanga-Karavane von Carvalho (schematisch).

Carvalho hatte eine hohe Meinung von Quinguri und seinem Geschäftssinn. Er konnte mühelos über tausend zählen und widerlegte damit ein Vorurteil mancher europäischer Reisenden. Auch schmiedete er Pläne, für den Fall, daß er auf seiner nächsten Reise nach Lubuco einen guten Gewinn erzielte, den heimgebrachten Kautschuk direkt an Carvalho nach Lissabon zum Einkauf neuer Waren zu schicken, um ein noch günstigeres und qualitativ besseres Ergebnis zu erzielen. Er war nicht nur ein geschickter Händler, sondern konnte auch schneiden. Der ihn begleitende Häuptling Angonga war seinerseits ein guter Schmied und verstand etwas vom Tischlerhandwerk.⁹

Für den Fotografen zog Quinguri sein bestes Gewand an mit einem Kreuz als Brustschmuck (Lunda: *chibele chiá zâmbi*), das in Nachahmung einer neuen Lunda-Sitte auf einem kunstvoll mit Tressen und goldenem Flitter verzierten roten Stück Wollflanell befestigt war und das er sich eigens von der portugiesischen Expedition hatte anfertigen lassen (s. Taf. XXVI).¹⁰

Quinguri und Angonga fühlten sich Carvalho und den Portugiesen so verbunden, daß sie im Januar 1888 eigens nach Malanje kamen, um Carvalho nach seiner Rückkehr aus dem Lunda-Gebiet zu begrüßen. Aus diesem Anlaß unterstellte sich Quinguri offiziell der portugiesischen Oberhoheit und versprach, die Cuango-Passage für portugiesische Untertanen offenzuhalten. Carvalho ernannte ihn zum Unteroffizier („Kapitän“) der angolischen Hilfstruppen und übergab ihm eine portugiesische Flagge, die er von nun an täglich in der Nähe seines Cuango-Hafens hissen sollte. Auch Angonga wurde in Anerkennung seiner Unterstützung für Carvalhos Lunda-Expedition ausgezeichnet: Er wurde zum Fähnrich der angolischen Hilfstruppen ernannt und erhielt ebenfalls eine portugiesische Flagge.¹¹ 1896, als Carvalho als Gouverneur der Provinz Lunda abermals ins Mbangala-Gebiet kam, war Quinguri bereits gestorben.¹²

Als Carvalho am Lóvuá Station machte, hielt sich in der weiteren Umgebung auch Quinguris südlicher Nachbar *Madamba* mit einer großen Handelskarawane auf, die anscheinend später als Carvalho und Quinguri vom Cuango aufgebrochen war. In seiner Begleitung befand sich auch der Lunda *Memá Tundo* („Bitteres Wasser“; s. Taf. XXVII), ein *cacuata* (*kakwat*, hoher Polizeifunktionär) des Gouverneurs von Mataba, Anguvo Mucanza. Memá Tundo war nach einem Treffen mit dem exilierten Quibuinza Yanvo (alias Xa Madiamba; s. Taf. XXXV–XXXVII) am Cuilo zu dessen mit Madamba und Muteba (siehe unten) verheirateten Schwestern an den Cuango geschickt worden war und hatte den Auftrag, sie und ihre Männer zu bewegen, Xa Madiamba auf seinem Weg nach

⁹ Carvalho 1890–1894, II: 815–817.

¹⁰ Carvalho, Album, s.d., 111.4 = 1890a: 97. S.a. 22.4 = 1890–1894, II: 778.

¹¹ Carvalho 1890c: 347–349, Ernennungen vom 6. und 16.1.1888. S. zu Quinguri auch 1898: 427.

¹² Carvalho 1898: 341.

Mussumba zu begleiten, wo dessen feierliche Einsetzung zum Mwant Yav stattfinden sollte. Xa Madiamba, der vor allem unter Mwant Yav Ambumba (alias Xanama) seines Lebens nicht mehr sicher gewesen war, hatte seit 1870 oder 1871 die meiste Zeit im Exil verbracht,¹³ doch die ehelichen Familienbände mit diesen Mbangala waren anscheinend nicht hier im Westen, sondern bereits zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt in Mussumba geknüpft worden (siehe unten). Memá Tundo, der bereits verschiedene Reisen zum Cuango gemacht und Handelskarawanen von dort sicher durch Lunda geführt hatte, erfreute sich sowohl bei den Mbangala als auch bei den Chokwe großer Wertschätzung. Später rettete er durch seinen persönlichen Einsatz das Leben des *suana mulopo* (designierter Thronfolger) von Quibuinza Yanvo (Xa Madiamba) in Mataba und wurde dabei am Arm verletzt.¹⁴

Zu den Teilnehmern der Karawane Madambas gehörten auch einige Ambakisten, darunter ein Vetter des Soldaten Paschoal aus der portugiesischen Expedition, der die Gelegenheit in Carvalhos Station am Lóvuá nutzte, um in der dort eingerichteten Schule Multiplizieren und Dividieren zu lernen.¹⁵

Madambas Leute hatten zuletzt am Chicapa ihr Glück versucht und dort ihren Tabak und ihr Salz bei den Chokwe gegen Kautschuk verhandelt. Dann war ihnen aber von einem einheimischen Häuptling (*calala*) unter dem Vorwand einer Handelsgebühr wieder einiges davon abgenommen worden, weshalb sie sich nun hilfesuchend bei Carvalho einfanden.¹⁶ Madamba zog anschließend in losem Kontakt mit der portugiesischen Expedition bis zum Chiumbe und trat von hier aus Anfang Juni 1886 seine Heimreise an.¹⁷ Später, im Jahre 1896, hat Carvalho, nun Gouverneur von Lunda, ihn anscheinend noch einmal in dessen Residenz getroffen.¹⁸

Schon vorher, am Cuilo, hatte Carvalho drei große Handelskarawanen der Mbangala mit insgesamt etwa dreihundert Personen getroffen, die unter der Gesamtleitung von *Muteba*¹⁹ standen, dem südlichen Nachbarn von Madamba am rechten Cuango-Ufer. Dessen Gebiet lag am Nebenflüßchen Lussesso. Carvalho war ihm bereits früher in der Nähe von Malanje in der Handelsstation Culamuxito begegnet. Muteba galt als bedeutend, weshalb sein Erscheinen be-

¹³ Er war zunächst zum Caungula am Lóvuá, dann weiter über den Cuilo ans linke Ufer des Uamba zu Anzavo, ins Grenzgebiet der Shinje, geflohen, wo er sich bis 1884 versteckt gehalten hatte. Carvalho 1890a: 618–619, 639; s.a. 1890–1894, II: 231, 519; III: 189, 244.

¹⁴ Carvalho 1890–1894, II: 361, 740–741; III: 735–736, 758–761. Abb. Memá Tundo: S. 741 = 1890a: 185 = Album, s.d., Nr. 27.2; 98.3c.

¹⁵ Carvalho 1890–1894, II: 749.

¹⁶ Ibid.: 719–720, 740, 789, 791.

¹⁷ Carvalho 1890–1894, II: 749, 775; III: 912.

¹⁸ Carvalho 1898: 340–341; s. zu Madamba auch S. 427.

¹⁹ Nicht zu verwechseln mit dem zu Carvalhos Zeit regierenden gleichnamigen Caungula am Lóvuá.

trächliches Aufsehen in der Bevölkerung verursachte.²⁰ Er und die ihn begleitenden Mbangala-Häuptlinge erkannten die Jaga-Oberherrschaft von Cassanje nicht an, sondern betrachteten sich als portugiesische Untertanen. Sie hatten folglich auch den engsten Kontakt zu deren Handelshäusern in Dondo, Pungo Andongo und Malanje etabliert. Muteba war wie Madamba mit einer Schwester des designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo verheiratet, die er zu seiner *muari* (Hauptfrau) gemacht hatte, so daß nicht nur durch den Handel enge Beziehungen zu den Lunda bestanden. Die Verbindung war bereits durch Mwant Yav Muteba (Muteb a Chikomb, 1857–1873/74) gestiftet worden, weshalb der Mbangala-Häuptling auch dessen Namen angenommen hatte. Von ihm erfuhr Carvalho Einzelheiten über Wahl und Einsetzungszeremonien eines Jaga.²¹

Außer Stoffen, Salz und Pulver führten sie auch einige Rinder und Ziegen mit, die auf ihrer letzten Reise in Lubuco bestellt worden waren und die sie dort nun für je sechs Sklaven verkaufen wollten. Infolge dieser Aussicht verweigerten sie Carvalho den Verkauf eines Rindes gegen dessen europäische Waren. Die in Lubuco erworbenen Sklaven würden wegen ihrer besonders guten Qualität nicht weiterverkauft werden, sondern in den Mbangala-Siedlungen verbleiben und sich allmählich völlig in die Gesellschaft integrieren. Sie entstammten der Dienerschaft der Bana Moio oder Bana Liamba – der Luluwa-Elite, die den staatlichen Hanfkult übernommen hatte²² – und waren von ihren Besitzern bereits „erzogen“ worden, weshalb sie sich besonders als Helfer im Fernhandel und als willkommener Zuwachs in den Mbangala-Dörfern eigneten. Carvalho qualifizierte sie folglich eher als Emigranten denn als Sklaven. Sklaven für den Weiterverkauf wurden von den Mbangala dagegen bei den Akaawand am Lulua erworben, für die sie dann anschließend bei den Shilange (Luluwa) am Cassai, den Nachbarn von Mai Munene, Kautschuk erhielten. Die Shilange ihrerseits verkauften sie dann entweder an die nördlich von ihnen lebende Bevölkerung oder an die von Osten kommenden „arabischen“ Sklavenhändler weiter. Muteba blieb eine Zeitlang am Cuilo, zog dann, immer wieder in Kontakt mit Carvalho, zum Luele und Lóvuá und machte sich von hier aus mit seiner Karawane nach Osten über den Cassai zum Lulua auf den Weg.²³

Muteba war in Begleitung eines Lunda, *Yanvo á Uâne* (s. Taf. XXVIIIa u. Kap. II.7), gekommen, der ein Verwandter Quibuinza Yanvos war, als Kind aus dem Dorf des großen *canapumba* (*kanapumb*²⁴) des Mwant Yav als Sklave

²⁰ Carvalho 1890–1894, II: 510–511.

²¹ Ibid.: 510–516, 520–522; Carvalho 1898: 303–304, 435.

²² Carvalho 1890–1894, III: 510, 647.

²³ Carvalho 1890–1894, II: 510–516, 541–542, 656–657.

²⁴ Nach Hoover (1978: 528) wichtigster Häuptling der *mazemb*, der im Krieg in der Nachhut dienenden Funktionäre des königlichen Haushalts. Hauptaufgabe dieses bedeutenden Amtsträgers war nach Carvalho (1890a: 64) die Verteidigung des Königs gegen Feinde aus dem Hinterhalt in Krieg und Frieden. Sein eigenes Herrschaftsgebiet reichte vom linken Calanhifer im Osten bis zum Luiza im Westen und bis zu den Akaawand im Norden. In der großes

verkauft worden war und den es nach Angola verschlagen hatte. Hier gelangte er schließlich in den Besitz des portugiesischen Kaufmanns Carneiro (Teilhaber der Firma Carneiro & Machado) in Quimbundo. Yanvo á Uâne lernte dort von den Ambakisten nicht nur Baumwolltücher zu weben, sondern auch das Schneider- und Schmiedehandwerk. Er verstand es, sie so perfekt in ihrer Sprache, Umgangsformen, Sitten und Verhaltensweisen nachzuahmen, daß er später an den Audienzen des dem designierten Mwant Yav feindlich gesinnten neuen Gouverneurs von Mataba, Calenga Ambinji, teilnehmen konnte, ohne als Lunda erkannt zu werden, weil man in ihm einen Ambakisten oder Quimbari sah. Er wurde ein guter Jäger, und da er außerdem sehr sprachbegabt war – er beherrschte das Mbangala, Shilange und verschiedene Lunda- und Mbundu-Dialekte –, war er bald für die Mbangala-Handelskarawanen sehr nützlich und begehrt. Carneiro gab ihm schließlich die Freiheit und gewährte ihm für seine Handelsgeschäfte Kredit. Da Muteba Stammkunde bei Carneiro war, lernte er Yanvo á Uâne kennen und schätzen. Er bot ihm deshalb an, eine Kusine seiner Frau, der Schwester Quibuinza Yanvos, die mit ihr zusammen nach Cassanje gekommen war, zu heiraten und bei ihm zu wohnen. Mit Einwilligung Carneiros zog Yanvo á Uâne zu Muteba, heiratete die Kusine und hatte vier Kinder mit ihr. Er war weiterhin für Carneiros Handelshaus tätig und bereiste vor allem die Bezirke Malanje, Pungo Andongo und Dondo in Portugiesisch-Angola. Auch in Luanda war er schon einmal gewesen. Aufgrund seiner Verwandtschaft mit Quibuinza Yanvo nahm er an dessen Schicksal weiterhin Anteil. Als er hörte, daß dieser zum neuen Mwant Yav gekürt werden sollte, schloß er sich der Karawane von Muteba an, um Quibuinza Yanvo seine Dienste anzubieten. Dieser war über seine Anwesenheit hoch erfreut und machte ihn, um ihn ständig bei sich zu haben, zu seinem Dolmetscher (*muzumbo*) in der Absicht, ihm eines Tages das Amt des *canapumba* anvertrauen zu können. Als später Gerüchte umliefen, daß Carvalho an Entkräftung gestorben, daß er ermordet oder von den Lwena und Lasa in ihre Heimat entführt worden sei, war Yanvo á Uâne es, der auf Geheiß Quibuinza Yanvo auf der Suche nach ihm bis Mataba ging. Von hier aus begleitete er dann 1887 Carvalho, der eine sehr hohe Meinung von ihm hatte, auf dessen Rückreise bis nach Luanda. Ab dem Lóvua diente er als Zeremonienmeister und Leibwächter der Gesandtschaft Quibuinza Yanvos unter Noéji Caúanga zum Generalgouverneur von Angola (s. Kap. II.7), die ihre Reise unter der Obhut Carvalhos unternahm.²⁵

Am Tag, als Muteba die portugiesische Expedition endgültig verließ, kam eine noch größere Handelskarawane der Mbangala vom Cuango unter *Quinzaje*

Siedlung des *canapumba* lebten auch viele der *cacuata* (hohe Polizeifunktionäre) des Mwant Yav.

²⁵ Carvalho 1890–1894, II: 546–548; Abb. S. 546; 1890c: 341–342.

am Lóvuá an.²⁶ Ihr hatten sich einige Leute von Calandula sowie 24 Ambakisten oder Quimbari vom Luximbe, etwas östlich von Malanje, angeschlossen. Vier von diesen kleideten sich europäisch und sprachen Portugiesisch, zwei konnten es sogar ganz passabel schreiben. Zu diesen Ambakisten zählten *Domingos Manuel Silverio da Costa*, *António Domingos Pedro*, *António João da Silva Monteiro*, *António Matheus da Silva* und *Manuel Joaquim*. Die Karawane wollte ursprünglich jenseits des Cassai ihre Geschäfte tätigen, doch angesichts der eingehenden Nachrichten über Kämpfe zwischen Lunda und Chokwe änderten sie ihre Pläne und machten Mataba zu ihrem Ziel. Der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo hätte ihnen die Genehmigung zur Überschreitung des Cassai auch gar nicht erteilt, aus Furcht, daß die Mbangala dort dem ihm feindlich gesinnten Mwant Yav Muriba (Mudib, 1884–1885)²⁷ Waffen und Pulver verkaufen könnten. Auch das neue Ziel ließ sein Mißtrauen nicht ganz verstummen, so daß er Quinzaje und seinen Leuten, als sie am 1. November 1885 wieder vom Lóvuá aufbrachen, einen *cacuata* mitgab, der den Gouverneur von Mataba, Anguvo Mucanza, warnen sollte, der Karawane ja nicht die Überfahrt über den Cassai zu gestatten.²⁸

Quinzaje und die mit ihm ziehenden Ambakisten machten sich also auf den Weg. Doch als sie bei einem Unterhüptling (*calamba*) von Anguvo Mucanza, Muhongo, am rechten Luembe-Ufer ankamen, brach in Mataba aufgrund einer großen politischen Intrige eine Revolte aus, in deren Verlauf, wie es das Ziel der Rebellen war, Anguvo Mucanza ermordet wurde. Muhongo, der verdächtigt wurde, selbst in den Aufstand verwickelt zu sein, riet seinen Gästen, ihre Geschäfte doch in seinem Gebiet zu tätigen und verschaffte António José da Silva alsbald gegen Waffen und Pulver achtzig Gefangene, bei denen es sich um Männer, Frauen und Kinder der Lunda aus Mataba, der Mbinji, der Kongo vom Cassai und der Shilange aus den Dörfern Anguvo Mucanzas handelte. Das Geschäft der Mbangala war noch erfolgreicher, denn sie konnten dreihundert Kriegsgefangene erwerben.²⁹

Es sei noch eingeschoben, daß damals bei Muhongo ein Ambakist aus Pungo Andongo lebte, der im Alter von etwa 17 oder 18 Jahren mit Rodrigues Graça (1846–1848) hierher gekommen und dann geblieben war. Als Kind war er zusammen mit Carvalhos Träger Matheus (siehe Kap. II.3) Sklave der berühmten Handelsfrau Ana Joaquina dos Santos Silva, alias Andembo-íá-Lala, gewesen und mit ihm an eine Thereza verkauft worden. Er kannte auch noch Carvalhos

²⁶ Carvalho 1890–1894, II: 656; 1890c: 76.

²⁷ Muriba (Mudib) alias Quibamba, jüngerer Sohn von Quibuinza Yanvo und Nachfolger von Cangápua als Mwant Yav. Er starb 1885 im Krieg gegen die Chokwe (Carvalho 1890–1894, II: 71 Fn.).

²⁸ Carvalho 1890–1894, II: 656–657, 690, 699–700; III: 194; 1890c: 79, 89.

²⁹ Carvalho 1890–1894, III: 91, 193–195.

Träger Calenga von früher her. Jetzt bekleidete er bei Muhongo seit vielen Jahren das Amt eines *catala mutumo* (Wächter der Wege).³⁰

Muhongo ließ die Ambakisten am 17. Januar 1886 erst ziehen, nachdem er ihnen fünfzig der eingehandelten Sklaven und dann noch weitere fünf wieder abgenommen hatte. Auf ihrer nächsten Station, bei Luvundo, einem Neffen Muhongos, wurden sie weiterer fünf Sklaven sowie Stoffe und anderer Handelsgüter mit Gewalt beraubt. Schließlich verloren sie bei Chibango am Chiumbe (s. Karte 6) durch diesen selbst, durch Bungulo und andere alles, was sie noch besaßen, einschließlich der Kleider, die sie am Körper trugen, und der von Silva angefertigten Niederschriften über die Vorkommnisse der letzten Zeit. Nur mit einem Fellschurz bekleidet traf Silva am 23. Januar 1886 mit nur noch vier der übrigen Ambakisten im Lager Carvalhos am linken Luachimo-Ufer ein. Quinzaje, der wenige Tage später, am 29. Januar, ebenfalls dort ankam, war es nicht viel besser ergangen. Nachdem ihm schon in Mataba ein Teil seiner Waren geraubt worden war, hatten die Neffen des getöteten Anguvo Mucanza ihm in Chibangos Gebiet die Hälfte seiner Sklaven abgenommen. Auch jetzt waren sie vor weiteren Diebstählen nicht sicher, doch erhielten beide Gruppen dank der Intervention von Carvalho und Quibuinza Yanvo einen Großteil der geraubten Menschen und innerafrikanischen Waren zurück. Da sie über keine europäischen Güter mehr verfügten, wollte sich Quinzaje wenigstens mit Matten und Körben, die sie unterwegs zum Einkauf von Lebensmitteln angefertigt hatten, gegenüber Carvalho erkenntlich zeigen, ein Geschenk, das dieser aber nicht annehmen mochte. Quinzaje und die Mbangala traten am 1. Februar ihren Heimweg zum Cuango an,³¹ denen sich der Ambakist António anschloß, der ebenfalls in Mataba ausgeraubt worden war und zusammen mit Quinzaje zu Carvalho an den Luachimo zurückgekehrt war. António war Tischlermeister und Angestellter von Pacheco in Angío im Bezirk Malanje und vorher ein Sklave José de Telhados (einem portugiesischen oder luso-afrikanischen Kaufmann, der 20 km nördlich von Quimbundo lebte)³² gewesen, der inzwischen verstorben war. Jetzt war António in eigenen Geschäften unterwegs und hatte außerdem den Auftrag, für Telhados Erben einige Schulden von den Häuptlingen des Inneren – z.B. Elfenbein bei Bungulo – einzutreiben. Er unterstellte sich portugiesischem Schutz und verdingte sich bei Carvalho ohne Lohn, nur für die Tagesrationen, als Träger bis zum Luembe, wo er seine Verluste zurückerstattet bekommen sollte und danach zurückreisen wollte.³³

Von den Lunda wurden inzwischen möglicherweise nicht ganz uneigennützig Gerüchte verbreitet, denen zufolge Quinzaje abermals ausgeraubt worden

³⁰ Ibid.: 740–741.

³¹ Carvalho 1890–1894, 3:193–195; 202–203, 208–21, 215, 233–234, 252, 276, 886; 1890a: 681–682.

³² Carvalho 1890a: 685.

³³ Carvalho 1890–1894, III: 208–209, 247.

sei, diesmal bei Anguina Ambanza am Chicapa und beim Caungula am Lóvua. Da es aber keine Zeit für Nachforschungen gab, machte sich kurze Zeit später António da Silva mit den verbliebenen Ambakisten recht verzagt auf den Heimweg.³⁴ Carvalhos Freude war groß, als Quiteca, ein Bruder des Songo-Häuptlings Anhangó, ihm später die Nachricht überbrachte, daß er sowohl die Mbangala unter Quinzaje als auch die Ambakisten vom Luximbe wohlbehalten auf der Strecke zwischen dem Cuengo und dem Cuango angetroffen habe.³⁵

Auch Quinzajes Bruder *Quingonga*, ebenfalls ein Mbangala-Häuptling, engagierte sich im Fernhandel. Carvalho traf ihn Anfang September 1887 auf seiner Rückreise am Lóvua, als dieser gerade aus Lubuco zurückkehrte und bereits mit neuen Nachrichten aus Cassanje und Malanje aufwarten konnte. Er wußte von der Ansiedlung eines *inguerêze* („Engländer“ = alle nicht portugiesischen Weiße, hier die Mitglieder der deutsch-belgischen Afrika-Expedition unter Hermann von Wissmann 1884–1887) am Zusammenfluß von Luebo und Lulua zu berichten, der dort mit Njinga-Leuten des bekannten portugiesischen Kaufmanns Saturnino de Sousa Machado ausgedehnte Felder mit Maniok, Reis, Hirse und Samen europäischer Pflanzen anlegen ließ. Auch besäßen sie viele Rinder, Kleinvieh, Hühner, Enten und Tauben. Sie verfügten über zahlreiche kleine und große Boote, von denen die großen mit Feuer betrieben würden. Sie führen den Sancuru hinunter bis zu den Teke (am Stanley-Pool/Pool Malebo), wo es ein weiteres Haus eines Weißen gäbe (Léopoldville/Kinshasa). Quissesso (Saturnino de Sousa Machado) befände sich in Andai und beklage die Flucht seiner Leute an den Luebo.³⁶ Um sich überhaupt ernähren zu können, verkaufe er bereits den für die Mbangala bereitgestellten Kautschuk und warte nur noch auf Träger aus Malanje, um sich endgültig aus Lubuco zurückzuziehen. Sein Teilhaber António de Carvalho habe sich lange Zeit in Capungó (dem Marktort der Kuba-Könige³⁷) aufgehalten und sich dann nach dem Abschluß seiner Geschäfte mit dem *inguerêz* in dessen Handelsniederlassung am Lulua in der Nähe des Shilange-Häuptlings Muquengue zusammengetan. Die Handelsbedingungen hätten sich in Lubuco sowohl für die Mbangala als auch für die Ambakisten sehr verschlechtert, da aller Kautschuk- und Sklavenhandel von den *inguerêzes* an sich gezogen würde, die besser bezahlten und qualitativ höherwertige Stoffe lieferten. Und sie hätten den Mbangala doch tatsächlich diese Stoffe angeboten, um damit in Angola Rinder und Salz für sie zu kaufen. Sollten die Mbangala, die mit Stoffen nach Lubuco von Angola gekommen seien, denn etwa mit Stoffen wieder dorthin zurückkehren? Trotz dieser Veränderungen der Handelsbe-

³⁴ Carvalho 1890–1894, III: 283.

³⁵ Carvalho 1890–1894, III: 506–507.

³⁶ Sie waren hier von Bateman abgeworben wurden. Vgl. dazu dessen Version (1889: 88–91).

³⁷ Drei Wegstunden nördlich des Lulua. Siehe Silva Porto 1886: 449, 538–540. Er wurde im Laufe der Zeit mehrfach verlegt.

dingungen seien inzwischen jedoch zahlreiche Mbangala-Karawanen vom Cuango nach Lubuco und Cassele (Nebenfluß des Cuilo, im Gebiet des Cumbana, an dem sich ein wichtiger Handelsort befand)³⁸ unterwegs (s.a. Kap. III.5). Wenig Hoffnungsvolles wußte Quinzajes Bruder über die Auseinandersetzungen um die Jaga-Nachfolge in Cassanje zu berichten, ließ aber einfließen, wie sehr er mit Carvalhos positivem Einfluß in Luanda rechne. Auf seinem Rückweg von Lubuco sei er diesmal einen neuen Weg durch den Busch gegangen und über das bereits im Pende Gebiet liegende Quicassa³⁹ zum Muata Cumbana gekommen. Unterwegs, auf halbem Wege, hätten sie am Cuango⁴⁰ Station gemacht und dort beim Verkauf ihres Salzes gegen Kautschuk hohe Gewinne erzielen können. Von Cumbana aus seien sie dann den Luangue und Luxico entlang zum Caungula am Lóvua gezogen und hätten unterwegs viele Dörfer der Chokwe, darunter das von Muxico, angetroffen. Diesem habe Cumbana einen hohen Preis für eine „Medizin“ bezahlt, mit der er beabsichtigte, sich eines aufständischen *quilolo* (*chilol*, Distriktverwalter, Häuptling), der ihn aus dem Amt vertreiben wolle, zu entledigen (s.a. Kap. III.5).⁴¹

Während der drei Monate, die Carvalho auf der Hinreise Ende 1885 mit dem designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo beim Caungula am Lóvua verbrachte, traf dort auch noch eine weitere, aus mehreren Mbangala-Gruppen bestehende Handelskarawane ein. Sie befand sich auf dem Rückweg vom Lulua und war in erbärmlichem Zustand. Von ihrem Leiter, dem damals angesehensten Mbangala-Häuptling am Cuango, *Ambumba*, erfuhr Carvalho Einzelheiten über die Geschehnisse der letzten Monate im Lunda-Staat. Schon unter dem Regime des despotischen Mwant Yav Noéji Ambumba alias Xanama (Mbumb Muteb a Kat, *sanam* Nawej, 1874–1883) hatten sich die Handelsbeziehungen zum Westen drastisch verschlechtert, und seit 1880 waren keine Mbangala-Karawanen mehr in der Hauptstadt, Mussumba, gewesen. Als dann die Nachricht von seinem Tod und der Installierung Ditendas alias Chibinda (Chibindw Ditend a Kasang; er regierte 1883/1884 fünf Monate lang) eintraf, glaubten die Mbangala, daß die politische Lage sich nun beruhigt habe, und Ambumba rüstete zusammen mit einer Reihe anderer Mbangala-Häuptlinge eine große Karawane mit Stoffen, Waffen, Pulver, Perlen, Salz und Tabak nach Mussumba aus. Da sie, wie bei solchen Unternehmungen üblich, mit einer längeren Abwesenheit und allein am Calanhi mit einem Aufenthalt von etwa sechs Monaten rechneten, wurden sie von ihren Frauen und Dienern begleitet. Im April 1885

³⁸ Carvalho, 1890a: 705.

³⁹ Carvalho 1890–1894, III: 641.

⁴⁰ Dieser Umweg über den Cuango ergibt keinen Sinn. Auch ist nicht anzunehmen, daß die Mbangala auf ihrem Rückweg von Lubuco noch über viel Salz zum Verkauf verfügten. Möglicherweise sind bei dieser Schilderung von Carvalho zwei Reisen durcheinander geraten oder es handelt sich um einen anderen Fluß, wahrscheinlich den Luangue.

⁴¹ Carvalho 1890–1894, IV: 528–533.

machten sie am Cuilo bei Cassassa Station. Dort stießen sie auf Quibuinza Yanvo. Er riet ihnen, doch besser nach Lubuco zu gehen. Denn Ditenda sei inzwischen ermordet und sein Bruder Noéji Cangápua (Kangapw Nawej; er regierte ab Mai 1884 sechs oder sieben Monate) als neuer Mwant Yav eingesetzt worden. Dagegen wußte man von der Ermordung auch dieses Mwant Yav angeblich noch nichts und auch nicht, daß derjenige, der sie inszeniert hatte, Muriba (Mudib, Mwant Yav Ende 1884– Oktober 1885), bereits an seine Stelle getreten war. Man hatte aber schon erfahren, daß sich Muriba mit Chokwe-Truppen von Tenga aus auf den Weg gemacht habe, um gegen den Mwant Yav zu ziehen und seinen Platz einzunehmen und um den Ältesten in Mussumba zuvorzukommen, die den jetzt hier am Cuilo weilenden Quibuinza Yanvo für den legitimeren und geeigneteren Herrscher ansahen und diesen deshalb bereits zur Rückkehr in die Hauptstadt aufgefordert hatten.

Aber Ambumba, der nach so langer Handelspause die einträglicheren Geschäfte in Mussumba sah, ließ sich von seinem ursprünglichen Ziel nicht abbringen, und seine Leute wollten auch keine weiteren Informationen mehr abwarten. So brachen sie vom Cuilo auf und zogen zu Anguvo Mucanza, dem Gouverneur von Mataba. Hier erfuhren sie, daß die Chokwe Überfälle auf die am nördlichen Lulua siedelnde Bevölkerung vorbereiteten, daß der Chokwe-Häuptling Muxico mit Verstärkung durch die Lwena, Kosa und Lasa im Anmarsch sei und daß deshalb die Wege jenseits des Cassai höchst unsicher geworden waren. Trotz der Warnung Anguvo Mucanzas (der von Quibuinza Yanvo auch den Auftrag erhalten hatte, dafür zu sorgen, daß weder Waffen noch Pulver nach Mussumba gelangten) gab Ambumba schließlich dem Drängen seiner Leute nach und folgte der durch das Geschenk einer Frau und zweier Jungen unterstrichenen Einladung Mwant Yav Muribas, zu ihm an den Calanhi zu kommen und ihre Geschäfte mit ihm zu tätigen.

Sie ließen daher ihre bisher erzielten Handelsergebnisse in der Obhut Anguvo Mucanzas und setzten über den Cassai. Bereits am Caungueji kam es aufgrund eines Mißverständnisses zu ersten Gefechten mit den Chokwe, die einen Kriegstribut verlangt hatten. Es gab einen erbitterten Kampf, Mann gegen Mann: 120 Personen ihrer Karawane wurden getötet, zwanzig ihrer Frauen als Gefangene weggeführt und – bis auf sechs – alle Lasten mit Waren geraubt. Ihr materieller Verlust, der auf Kosten des Kaufmanns João Correia da Gama in Malanje ging, betrug 60 kg Perlen, 50 Pulverfässer, 20 Feuerwaffen, 50 Stück Stoff und Salz. Ambumba, der selbst leicht am Bein verletzt worden war, schickte die Verwundeten zu Anguvo Mucanza zurück und machte sich mit dem Rest seiner Leute nach Norden zum Lussanseji auf, um dort im Kriegslager Muribas Schutz zu suchen und möglichst noch einige Geschäfte mit ihm zu machen. Sie wurden mit offenen Armen empfangen und konnten auf der Stelle alle ihnen noch verbliebenen Handelsgüter verkaufen.

Aber die Auseinandersetzungen zwischen Lunda und Chokwe eskalierten und erreichten im Oktober 1885 auch das Lager Muribas, der sich einem Rück-

zug nach Mussumba verweigert hatte. In dem dann mit großer Heftigkeit geführten Kampf, in dem auch viele Mbangala ihr Leben ließen, wurde der Mwant Yav von den Seinen verraten und im Stich gelassen und schließlich mit den wenigen ihm noch verbliebenen Getreuen erstochen. Diesen Krieg, in dessen Verlauf dann später auch die *mussumba* am Calanhi von den Chokwe erobert und zerstört wurde, begründeten die Chokwe-Anhänger von Muxidi, dem späteren Mwant Yav in Mussumba damit, daß sich Muxidi für den Mord an zwei Mwant Yav rächte: An seinem früheren Verbündeten Ambumba (Xanama) durch die Lunda und an dem mit dessen Söhnen befreundeten Mwant Yav Cangápua auf Geheiß Muribas. Ambumba und seine Mbangala verloren in den Kämpfen nicht nur die 120 Sklaven, die sie von Muriba bekommen hatten, sondern es galten anschließend auch 146 Personen als vermißt, die mit ihnen zusammen am Cuango aufgebrochen waren. Einige dieser versprengten Mbangala schafften es später noch, sich bis zu Carvalho durchzuschlagen

Mit Mühe gelang den bei Ambumba verbliebenen Mbangala die Flucht vor den sie verfolgenden Chokwe, die sie als Muribas Verbündete betrachteten. Ohne Waffen, zerlumpt und einige sogar nackt, erreichten sie Anguvo Mucanza. Mit den hier zurückgelassenen Waren machten sie sich dann auf den Rückweg. Bevor sie wieder am Cuilo eintrafen, wurden sie am Luembe und am Chiumbe abermals ausgeraubt. Bei Anguina Ambanza am Chicapa begegneten sie dann Madamba. Im Dezember 1885 trafen sie in bemitleidenswertem Zustand bei Carvalho am Lóvua ein, der sie davor bewahren konnte, neuen Repressalien durch den Caungula ausgesetzt zu werden. Denn dieser machte ihnen die Überschreitung des Cassai und den Verkauf von Waffen an Muriba zum Vorwurf.⁴²

Vor allem auf seiner Rückreise begegnete Carvalho zwischen dem Lóvua und dem Cuango noch einer Reihe weiterer Mbangala-Karawanen, darunter einer unter dem Häuptling Quinhângua, von denen er sich über ihre Erfahrungen berichten und über die aktuellen politischen Verhältnisse im Lunda-Gebiet, die Handelstätigkeit der Deutschen in Lubuco und den neuesten Stand der Auseinandersetzungen über die Jaga-Nachfolge unterrichten ließ. So erfuhr er beispielsweise, daß in Lubuco bei Muquengue ein von Malanje kommender Weißer mit Waren von Narciso António Paschoal gestorben sei, den Carvalho als den Missionar Dr. Summers von der amerikanischen Mission des Bischofs Taylor identifizierte (s.a. Kap. III.5). Alle Mbangala kehrten jetzt von dort mit Aufträgen für Rinder und Salz zurück, und es schien Carvalho nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die neuen Herren im Kongo den Handel dort zum Schaden der portugiesischen Handelshäuser ganz dominieren würden. Wie ihm nun abermals bestätigt wurde, boten sie schon jetzt den Mbangala an, ihnen

⁴² Carvalho 1890–1894, II: 784–791, 819–820, 857; III: 53, 199, 202, 367; 1890a: 630, 652–657.

allen Kautschuk gegen ihre höherwertigen Stoffe, gegen Perlen, Pulver und Waffen abzukaufen. Informationen, die aus dem Lunda-Gebiet nach Portugiesisch-Angola drangen, waren derweil weniger fundiert. So machte sich der Chef von Pungo Andongo um Carvalho Sorgen, da Gerüchte besagten, daß ihn die Chokwe völlig ausgeplündert hätten, und er drohte, Quinhângua dafür verantwortlich zu machen, sollte Carvalho tatsächlich etwas zugestoßen sein (s.a. Kap. III.5).⁴³

Dieser kleine, keineswegs vollständige Überblick aus der Zeit der portugiesischen Lunda-Expedition vermittelt vielfältige Informationen über die Mbangala-Karawanen: Er zeigt ihre Zusammensetzung aus verschiedenen Gruppen, die auch von ihr ganz unabhängige Ambakisten einschloß; er skizziert an konkreten Fällen die Risiken, die eine kritische politische Lage im projektierten Handelsgebiet zur Folge haben konnte; er offenbart als Konsequenz krisenhafter Entwicklungen im Lunda-„Commonwealth“ und anderer Faktoren die wachsende Rolle von Lubuco in diesem Handel; er zeigt vor allem aber, daß der Fernhandel sehr differenzierte und komplexe Handelsstrategien erforderte und relativ kurzfristigen Wandlungen unterworfen war. So existierte keineswegs nur das simple Schema „vom Ausgangspunkt mitgebrachte Güter gegen Güter des Zielgebietes einzuhandeln“, sondern es gab daneben, vor allem mit Lubuco, einen regelrechten Dreieckshandel (s. Kap. III.3). Auch jahrelang bewährte Routen konnten ohne zwingenden, unmittelbaren Anlaß verlassen und neue Wege, etwa zum Cumbana, z.B. aufgrund verlockenderer Gewinnspannen, ausprobiert werden. Jahrzehnte nach dem Ende des Atlantischen Sklavenhandels und ein Jahrzehnt nach der Abschaffung der Sklaverei in Angola spielte sowohl der Sklavenhandel als auch die Sklaverei in Innerafrika noch eine überaus bedeutsame Rolle. Die Mbangala waren wesentlich daran beteiligt, wobei auffällt, wie genau sie nicht nur die Qualität jedes einzelnen Sklaven prüften, sondern die Sklaven für ihre sehr bewußten und anpassungsfähigen Handelsstrategien auch nach ihrer territorialen oder ethnischen Herkunft differenzierten. Schließlich ist an diesen Beispielen auch die wachsende Bedeutung der Ausfuhr von Rindern aus Angola nach Lubuco sowie die Umwälzung, die sich durch die Erschließung des Cassai als neue Verbindung zum Atlantik und durch die Gründung des belgischen Freistaats ankündigt, abzulesen. Voraussetzung und Konsequenz dieses Handels war jedoch ein funktionierendes Kommunikationssystem, das sich diese Karawanen schon durch ihre bloße Existenz schufen, aber durch eine gezielte Ausschöpfung aller ihnen zugänglichen Informationsquellen für ihre Interessen noch effektiver einsetzen konnten (s. Kap. III.5).

⁴³ Carvalho 1890–1894, IV: 558–559.

II.7. Politische und kommerzielle Missionen der Lunda: Tâmbu, Toca Muvumo, Andundo, Muteba und Noéji Caúanga

Lunda-Karawanen kamen spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts nach Angola.¹ Meist gelangten sie jedoch nicht über Cassanje hinaus, da die handelstüchtigen Mbangala sich das eigene Geschäft nicht verderben lassen wollten und daher nicht an einem direkten Verkehr zwischen den Lunda und den Portugiesen interessiert waren. Lange Zeit erwies sich deshalb die von ihnen errichtete „Cuango-Sperre“ als überaus wirksam. Die im Laufe der Jahrzehnte in Luanda bekannt gewordenen Lunda-Unternehmungen trugen daher auch nicht den Charakter regelmäßiger Handelsbeziehungen, sondern waren mit reichen Geschenken ausgestattete Vorstöße des Mwant Yav auf Botschafterebene, die die Eröffnung solcher Beziehungen in die Wege leiten sollten und in der Regel von einem nahen Verwandten des Mwant Yav oder einem seiner *cacuata* (*kakwat*, hoher Funktionär mit Polizeigewalt) geleitet wurden, der diesen auf der Reise repräsentierte.² Sie hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Der westliche Lunda-Fernhandel blieb zunächst ganz in den Händen der Mbangala und dann, im 19. Jahrhundert, auch der Ambakisten, deren Karawanen in den östlichen Vorposten portugiesischer Herrschaft (Quimbundo, Malanje etc.) ausgerüstet wurden. Die Lunda ihrerseits schickten zahlreiche Handelskarawanen unter einem *cacuata*, der unterwegs meist noch Polizeifunktionen zu erfüllen hatten, bis Quimbundo.³ Die hauptsächliche Handelstätigkeit der Lunda erstreckte sich allerdings auf den Nordosten und Osten des Lunda-„Commonwealth“, über die keine konkreten Details nach außen drangen. Im letzten Viertel des Jahrhunderts sind einige Vorstöße nach Nordwesten registriert (siehe z.B. weiter unten). Als dann Carvalho auf seiner großen Expedition genauere Erkundigungen einzog und eigene Beobachtungen festhielt, befand sich das Lunda-„Common-

¹ Siehe Vellut 1972: 90–91, 108–115 (Mitte des 18. Jahrhunderts; 1807–1808; 1811–1812; mehrere zur Zeit von Mwant Yav Noéji, ca. 1821–1852); 1852; Valdez 1861, II: 150–151 (1852); Carvalho 1890a: 567–569; 1898: 160 (März 1852 in Cassanje). S.a. weiter unten in diesem Kapitel und Kap. III.3. Zu frühen Kontakten s.a. Sebestyén und Vansina 1999: 322–324/346–349 und passim.

² Siehe z.B. den von Mwant Yav Muteba um 1869 mit reichen Geschenken nach Luanda geschickten Neffen, dessen Unternehmung dann bereits am Cassai ein Ende fand (Kap. II.1). Mwant Yav Noéji (Nawej) soll sogar geplant haben, dem 1846–1847 bei ihm weilenden portugiesischen Händler Rodrigues Graça, eine ungewöhnlich große Anzahl von *cacuata* – die Rede war von bis zu 60 – sowie einen oder sogar zwei Söhne zu Erziehung in Luanda mitzugeben, ein Plan, der dann durch eine Intrige von Graças Sozia Ana Joaquina dos Santos Silva zunichte gemacht wurde (Graça 1890: 368, 371). S.a. Kap. III.3. Viele, wenig spektakuläre Handelsverbindungen sind aber sicher auch nicht dokumentiert. So traf z.B. António Gil um die Mitte des Jahrhunderts Lunda-Händler im Haus der damals bedeutendsten Handelsfrau in Luanda an (Gil 1854: 14).

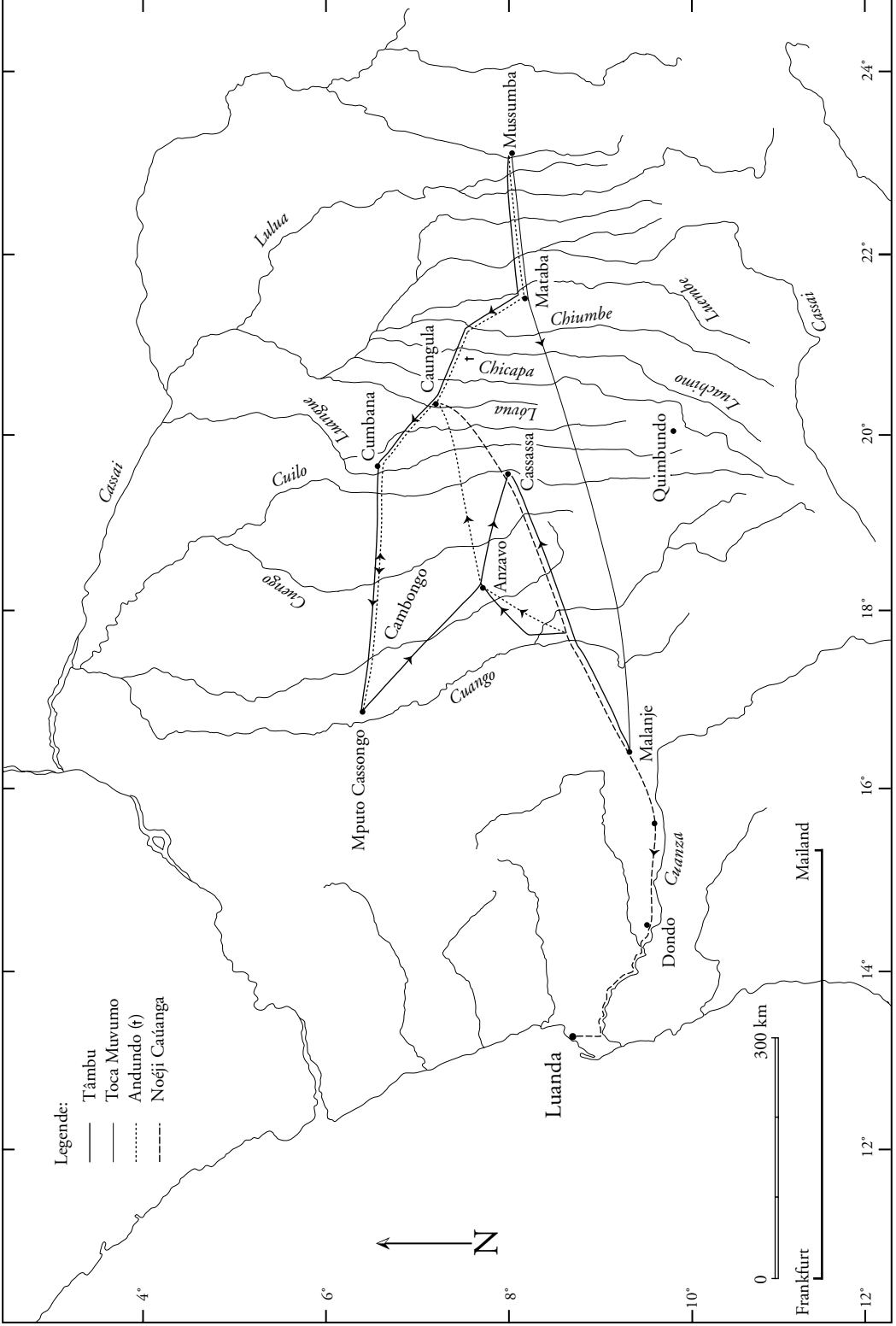
³ Zu den Ambakisten siehe auch Kap. I.3, II.1, III.1. Pogge (1880: 57, 119–120, 131, 233, s.a. 217) erwähnt mehrere Lunda-Karawanen mit dem Ziel Quimbundo.

wealth“ bereits in einer Phase zunehmender Auflösung. Deshalb ist es noch seltener möglich, biographische Skizzen von Lunda-Unternehmern – die stets in offiziellem, staatlichem Auftrag auszogen – als von Mbangala und Chokwe zu zeichnen.

Zu diesen wenigen⁴ zählt *cacuata Tâmbu* (s. Taf. XXVIIIb u. XXIX), der von Mwant Yav Muteba (Muteb a Chikomb, 1857–1873/74) mit kommerziellem, aber vermutlich auch politischem Auftrag zu Mputo Cassongo an den Cuango geschickt worden war. Da er aber die Erträge seiner Handelstransaktionen – er hatte wahrscheinlich, wie andere *cacuata* auch, von Mussumba aus Elfenbein mitgeführt – für sich selber verbraucht hatte, traute er sich nicht mehr, Muteba und erst recht nicht dessen Nachfolger Ambumba (genannt Xanama; Mbumb Muteb a Kat, 1874–1883) vor Augen zu treten und ließ sich daher bei Anzavo (auch: Anzôvu)⁵, dem Nachbarn des weiblichen Shinje-Häuptlings Samba Mahango, östlich des Uamba nieder. Hier lebte er angenehm von den Tributen, die er dort, angeblich im Namen seines Herrschers, einzog. Mit diesem Verhalten, dessen Rechtmäßigkeit Anzavo nicht nachprüfen konnte, war er glaubwürdig, weil der Tributeinzug in der Regel zu den Hauptaufgaben der *cacuata* zählte. Einer anderen Version zufolge war der Handelsauftrag überhaupt nur ein Vorwand für die Erhebung dieser Tribute gewesen. Insbesondere sei ihm befohlen worden, Anzavo zu veranlassen, seinerseits auch bei der umwohnenden Bevölkerung für den Mwant Yav Tribute einzuziehen. Beim benachbarten Cambongo, dessen Gebiet sich inzwischen vom Uamba bis zum Cuengo erstreckte und der sich, obwohl von Lunda-Vasallen weitgehend eingekreist, noch als Untertan des Königs von Kongo betrachtete, sollte Anzavo diese Forderung des Mwant Yav (der damit schon einmal gescheitert war) nötigenfalls mit militärischer Gewalt durchsetzen. Wegen der guten Beziehungen zu Cambongo, die durch gegenseitige Heiraten noch gefestigt worden waren, hätte sich Anzavo allerdings nachdrücklich geweigert, mit Waffengewalt gegen seinen Nachbarn vorzugehen. Hier in Anzavo erreichte Tâmbu dann auch die Nachricht von der Ermordung Ambumbas (1883). Schon seit vergangenem Jahr hatten die *cacuata* der Lunda Schwierigkeiten, über den Cassai nach Westen zu gelangen. Die wenigen, die sich 1885/86 am Cuango, bei Anzavo und beim Caungula am Lóvu (s. Taf. XXII) aufhielten, waren noch von Ambumba geschickt worden und hier infolge der politischen Turbulenzen im Lunda-„Commonwealth“ hängengeblieben. Auch Tâmbu hatte beschlossen, erst einmal die weitere Entwicklung abzuwarten.

⁴ S.a. Kap. II.6 die Mission des *cacuata* Memá Tundo. Eine weitere Lunda-Karawane mit Waren des Mwant Yav war 1864 zum Jaga von Cassanje unterwegs. Sie wurde von fünf *cacuata* geführt und soll zweitausend Personen umfaßt haben. Am 30. Mai dieses Jahres war bereits einer dieser *cacuata* mit Elfenbein in Cassanje eingetroffen. Carvalho 1898: 250, 254.

⁵ Nicht zu verwechseln mit Anzôvu (oder Anzôvu Munzôdi bzw. Anzôvo Mucanza), dem ältesten Neffen des 1885 ermordeten Mucanza von Mataba, am Chiumbe (unterhalb des Zusammenflusses mit dem Luembe), Carvalho 1890–1894, III: 366, 382 und passim.



Karte 8. Einige Routen von politischen und kommerziellen Missionen der Lunda (schematisch).

1884 machte sich der *cacuata* mit einem 68 Pfund schweren Elefantenstoßzahn auf, um ihn in Malanje gegen europäische Waren zu verhandeln. Unterwegs begegnete ihm die Cassai-Expedition unter Hermann von Wissmann, die ihm ein Empfehlungsschreiben an Carvalho mitgab. Dieser überlegte, daß ihm Tâmbu bei der Beschaffung von Trägern und auch in politischer Hinsicht als Türöffner hilfreich sein könnte und vermittelte ihm daher auf dessen nachdrückliche Bitten hin im Juli dieses Jahres in Malanje ein einträgliches Geschäft und verhinderte, daß er von den Kaufleuten am Ort betrogen wurde. Tâmbu begleitete die portugiesische Lunda-Expedition ein Stück weit, ging dann wieder zurück zu Anzavo und schloß sich ihr ab April 1885 abermals eine Weile an. Er leistete ihr einige nützliche Dienste. Etwa Anfang des Jahres 1886 führte er zweihundert bewaffnete Gefolgsleute zum designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo (s. Taf. XXXV–XXXVII) an den Chicapa, um mit ihm nach Mussumba zu gehen. Als dieser dann in Mataba angesichts der ungeklärten politischen Machtverhältnisse beschloß, vorläufig auf die Installation in der Lunda-Hauptstadt zu verzichten und die Reise nicht fortzusetzen, nahm Carvalho zwei Söhne Tâmbus, die dieser bereits am Cuango in seine Obhut gegeben hatte, zu ihrer Familie nach Mussumba mit.⁶

Von Mwant Yav Ambumba sind verschiedene Missionen nach Westen und Nordosten belegt. Eine von ihnen leitete *cacuata Toca Muvumo*⁷, den dieser Lunda-Herrscher 1882 mit fünfzig Elefantenzähnen, einer „Zwergin“, zweihundert Sklaven, Kautschuk und einem lebenden Leoparden zum portugiesischen Gouverneur nach Luanda schickte. Man war also nicht nur bestens informiert, was für die Portugiesen gerade besonderen Wert besaß, sondern auch, mit was man ihre exotische Neugier befriedigen konnte. Toca Muvumo erhielt ein Empfehlungsschreiben an den portugiesischen Kaufmann Saturnino de Sousa Machado mit, das Ambumba dem in Luambata lebenden Ambakisten Manuel Correia da Rocha (s. Kap. II.1) diktiert hatte. Zweck der Reise war einerseits, den Eindruck der schlechten Behandlung wettzumachen, die Max Buchner auf seiner Rückreise von Mussumba 1880 durch Intervention der Lunda erfahren hatte (für die man jedoch nicht verantwortlich gewesen sei), andererseits die Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit den Portugiesen. Der Mwant Yav wünschte die Entsendung von Soldaten und Händlern unter der Leitung eines Portugiesen zur Errichtung einer Handelsstation in seiner Hauptstadt nach dem Vorbild von Malanje, um die in letzter Zeit ausgebliebenen Mbangala-Karawanen zu erset-

⁶ Carvalho, Album, s.d., Nr. 27.3; 1890–1894, I: 316–320, 325, 330; II: 226; IV: 287, 504–505; 1890c: 191, 268; Marques 1889: 196–218. Abb.: Album, s.d., Nr. 27.3 = 1890–1894, I: 314; II: 193.

⁷ In Carvalho 1890–1894, III: 906 auch Toca Muvundo; in 1890a: 644 auch Ruvumo. Der dort gegebene Hinweis auf eine Abb. S. 121 ist falsch. Diese Abb. zeigt nicht Toca Muvumo, sondern nur einen einfachen Lunda-Jäger (vgl. Album, s.d., Nr. 38.4).

zen. Als Geschenke erbat er einen prunkvollen Lehnstuhl, einen großen Sonnenschirm, ein Bett, einen kleinen Hund aus Gold, gute Stoffe und Schießpulver.

Toca Muvumo, der unter anderem von den *cacuata*⁸ Muzuóli und Quilembe (s. Taf. XXX) mit seinem Sohn sowie dem *calala* (*kalal*, militärischer Führer der Vorhut) Quilanda begleitet wurde, repräsentierte unterwegs, wie es bei solchen Missionen üblich war, den Mwant Yav und war für die Dauer der Reise mit entsprechenden Vollmachten ausgestattet. Er hatte die westlichen Fernhandelsrouten bereits selber bereist, sollte sich aber von Anguvo Mucanza in Mataba noch einen oder mehrere kundige Führer bis Quimbundo mitgeben lassen. Von Quimbundo aus war dann die von Saturnino Machado zu empfehlende Route zu wählen. Der Plan sah außerdem vor, bereits auf der Hinreise die Mbangala-Häuptlinge am Cuango aufzufordern, Handelsgüter zusammenzustellen, mit denen sie Toca Muvumo und die in Luanda erhaltenen portugiesischen Soldaten auf seinem Rückweg nach Mussumba begleiten sollten.

Toca Muvumo weigerte sich dann allerdings, der von Mwant Yav Ambumba befohlenen Route via Quimbundo zu folgen, weshalb sich der in Mataba eingestellte Führer, ein *cacuata* Anguvo Mucanzas, wieder zurückzog. Die Lunda-Karawane wählte offensichtlich einen nördlicheren, direkteren Weg zum Cuango, der durch Chokwe-Gebiet führte, vor dem Mwant Yav Ambumba besonders gewarnt hatte. Doch mit der Autorität des Mwant Yav ausgestattet, gestaltete sich ihre Reise zunächst problemlos, und die Chokwe versorgten sie auch mit den benötigten Lebensmitteln. Das änderte sich am Chicapa, im Gebiet des mächtigen Chokwe-Häuptlings Muxico. Anscheinend waren die Lunda allzu selbstbewußt und fordernd aufgetreten und hatten den veränderten Machtverhältnissen nicht genügend Rechnung getragen. Leichtsinnig geworden, brüstete sich Toca Muvumo nicht nur mit dem Zweck seiner Reise, sondern forderte in den Dörfern, durch die sie kamen, auch Tributzahlungen (was meist, wie bereits erwähnt, eine der Hauptaufgaben der *cacuata* war). Auseinandersetzungen hierüber blieben nicht aus, denen Toca Muvumo seinerseits mit der Drohung begegnete, daß er mit Soldaten der Portugiesen und mit Mbangala zurückkommen werde, um die Chokwe wieder in ihre alten Gebiete in den Süden zu verjagen. Diese Drohung wurde Muxico natürlich sofort hinterbracht, der seinerseits den Mbangala-Häuptlingen Ambumba und anderen am Cuango die Warnung zukommen ließ, daß eine große Expedition des Mwant Yav im Anmarsch sei, um bei den Portugiesen Soldaten für einen Krieg gegen die Mbangala (!) und die Chokwe zu holen, weil deren Händler nicht mehr zu seiner *mussumba* gingen (vgl. dazu auch Kap. III.5). Die Warnung stieß bei den Mbangala, die sowieso hinsichtlich jeder Handelskonkurrenz überaus mißtraui-

⁸ Als weitere *cacuata* werden genannt: Xa Ruanda (nicht zu verwechseln mit dem später von Quibuinza Yanvo zum *calala* erhobenen *cacuata* Muluanda) bzw. Caluamba; Lundungo bzw. Rudungo; Carungongo.

schen waren, nicht auf taube Ohren. Wie schon in vielen anderen Fällen, war deshalb auch für diese Lunda-Karawane die Reise zunächst einmal am Cuango beendet. Mit der Begründung, daß es allein ihrem Oberhaupt, dem Jaga von Cassanje, zustehe, Geschenke dieser Größenordnung an Muene Mputo (König von Portugal bzw. seinen Gouverneur in Luanda) zu schicken, wurde ihnen die Überquerung des Flusses verwehrt. Außerdem gerieten sie hier in die Mbangala-Auseinandersetzungen um die Nachfolge des „Jaga“, wie der Titel des Mbangala-Oberhauptes lautete. Zuletzt hielten sich die Lunda längere Zeit am rechten Cuango-Ufer in den Dörfern der Neffen der verstorbenen Mbangala Muhungo und Cambolo auf, die ein Nachfolgerecht auf die Jagaschaft für sich beanspruchten.

Als Toca Muvumo dort vom Tod Mwant Yav Ambumbas erfuhr, beschloß er, nicht mehr in die Hauptstadt zurückzukehren und die Elefantenzähne entweder auf eigene Rechnung an die Mbangala zu verkaufen, da ihm Ambumba dies angeblich für den Fall seines Todes empfohlen hatte, oder sie ihnen zu schenken, um sie damit für einen gemeinsamen Kriegszug gegen die Chokwe zu gewinnen, die ihnen den Rückweg abschnitten. Die Mbangala nahmen die Geschenke, verzögerten aber ihre Entscheidung über einen gemeinsamen Kriegszug. Nachdem sie schon über ein Jahr lang unterwegs gewesen waren, erreichten die *cacuata* schließlich im Juli 1884 Malanje, wo sie Carvalho bei seinen Expeditionsvorbereitungen antrafen. Von ihnen erfuhr er, daß nicht nur Mwant Yav Ambumba (1883), sondern auch dessen Nachfolger Mwant Yav Ditenda (Chibindw Ditenda Kasang, 1883–1884), der nur fünf Monate regiert hatte, ermordet worden war. Auch nutzte er die gute Gelegenheit während der zehn Tage ihrer Anwesenheit, um Genaueres über die Verhältnisse in Lunda und die geeignetsten Routen für sein Vorhaben zu erfahren. Dabei diente ihm Buchners Dolmetscher (wahrscheinlich Pedro António Gomes oder sein Vater) als Übersetzer. Zum Dank für ihre wertvollen Auskünfte wurden sie mit Uniformen beschenkt, mit denen sie sich dann auch fotografieren ließen. Geschickt spielten sie zum eigenen Vorteil gegenüber den Portugiesen auf der Klaviatur der von ihnen längst durchschauten europäischen Rivalitäten, indem sie erzählten, daß Buchner schlecht von den Portugiesen geredet und man ihn deswegen nicht gemocht habe. Die Lunda wünschten sich daher sehr, daß Weiße zum Mwant Yav kämen, doch möge man bitte keine Deutschen (*inguerês*) schicken! Da die *cacuata* ihre Geschenke nicht mehr besaßen, schreckten sie davor zurück, ihre Reise zum Gouverneur in Luanda fortzusetzen. Ebenso sehr fürchteten sie jedoch, dem neuen Mwant Yav in Mussumba vor die Augen zu treten, der sie ohne Geschenke der Portugiesen unweigerlich köpfen lassen würde. Und unterwegs war das Land inzwischen voller Chokwe, die von ihren Kriegsplänen erfahren hatten und nur auf ihre Rückkehr lauerten.

Anläßlich dieses Treffens schenkte der *cacuata* Muzuóli Carvalho eine Sklavin (s. Taf. XXXI). Sie begleitete seine Expedition ins Lunda-Gebiet als persönliche Dienerin des Unterchefs, Agostinho Sisenando Marques. Da sie

hingebungsvoll für ihn sorgte und auch nach langem Marsch keine Müdigkeit erkennen ließ, schätzte er sie mehr als die meisten andern „Wilden“, mit denen er es zu tun hatte. Später wurde sie Eigentümerin eines Landgutes in oder bei Malanje, wo sie sich auf den Namen Henriqueta taufen ließ.

Die Elefantenzähne, die die Mbangala mehr oder weniger freiwillig von Toca Muvumo erhalten hatten, gelangten schließlich durch eine der damals üblichen luso-afrikanischen Transaktionen als ganz gewöhnliche Handelsware nach Luanda. Von den wieder in ihre Heimat zurückkehrenden *cacuata* unterstellten sich später mindestens Toca Muvumo und Quilembe der Oberhoheit des designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo (Xa Madiamba/Samadyamb, „Vater des Hanfes“).⁹

Ein anderer *cacuata*, *Andundo* (s. Taf. XXXII), war von Mwant Yav Ambumba zu Mputo Cassongo an den Cuango geschickt worden, wo er in seinem Auftrag anscheinend politische und kommerzielle Aufträge zu erfüllen hatte. Ihm wurde nicht nur ein schlechter Charakter nachgesagt, sondern auch verschiedene Morde zur Last gelegt. Je nach dem, wie er sein Gegenüber einschätzte, trat er arrogant oder unterwürfig auf. Er war es gewohnt zu befehlen. Stellung und Name seines Herrn und Auftraggebers, den er unterwegs repräsentierte, verschaffte ihm überall, wenn nicht Respekt, so doch Botmäßigkeit, die sich aus Furcht nährte. Ein Wink von ihm (und jedes anderen *cacuata*) konnte Plünderungen und Schlimmeres zur Folge haben. Zuletzt war er im Auftrag von Ambumbas Nachfolger, Mwant Yav Ditenda, mit Handelswaren zu den Mbangala an den Cuango gegangen. Während seines Aufenthaltes dort erfuhr er vom Tod Ditendas. Er machte sich deshalb nicht sofort auf den Heimweg, sondern ging mit anderen *cacuata* und seiner Familie, die er, wie üblich, mitgenommen hatte, zunächst nach Anzavo. Hier hörte er, daß inzwischen auch Ditendas Bruder und Nachfolger, Cangápua (Kangapw Nawej, 1884), ermordet worden war. So zog er vorerst nur bis zum Caungula am Lóvuva (s. Taf. XXII), dem Knotenpunkt des Handels von und nach Mussumba, Lubuco, Cumbana, zu den Chokwe und an den Chicapa. Da Caungula sich gerade in Auseinandersetzungen mit den Chokwe befand, beschloß Andundo, an diesem Ort ruhigerer Zeiten für seine Rückkehr zu harren. Hier erreichte ihn dann die Nachricht, daß Muriba (Mudib; 1884–1886) die Lunda-Herrschaft beanspruchte, daß aber die *quilolo* (*chilol*) Quibuinza Yanvo als den geeigneteren und rechtmäßigeren Mwant Yav ansahen und deshalb bereits zu seinem Exilort geschickt hatten, um ihn nach Mussumba zu holen. Caungula riet Andundo, die weitere Entwicklung der Nachfolgefrage bei ihm abzuwarten.

⁹ Nach Carvalho, Album, s.d., Nr. 1.2, 96d; 1890–1894, I: 222–271; III: 271, 770, 772, 906, auch S. 512 bezieht sich auf diese Reise; 1890a: 628–630; 637–638; 1890c: 190; Marques 1889: 687–688, Abb. S. 689.

Im September 1885 hatte sich *cacuata* Andundo dann aber entschieden, mit seiner Familie und einigen Leuten zu Cassassa an den Cuilo zu gehen und sich dem dort Station machenden designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo zu unterstellen, um ihn nach Mussumba zu begleiten. Dieser ernannte ihn für die Dauer der Reise zum *canapumba* (*kanapumb*, militärischer Führer der Nachhut). Als sie dann gemeinsam mit Carvalhos Lunda-Expedition wieder zum Caungula kamen, lief ihm seine Frau, die es bei ihm nicht länger aushielt, davon und unterstellte sich als Sklavin einem neuen, in der Gegend angesehenen Herrn. Als sie durch Intervention von Quibuinza Yanvo zu Andundo zurückkehrte, ermordete er sie auf außergewöhnlich grausame Weise. Er wurde zum Tode verurteilt, eine Strafe, die jedoch auf Fürsprache Carvalhos in eine Entschädigungszahlung an Caungula, auf dessen Gebiet der Mord stattgefunden hatte, umgewandelt wurde. Als dann aber noch herauskam, daß er die Reise des Mwant Yav und ihren Zweck in Mussumba hatte verbreiten lassen, was als Verrat angesehen wurde, mußte er seine Tochter Camina (s. Taf. XXXIII) dem Mwant Yav als Nebenfrau überlassen und ihm auch seinen gesamten Warenbesitz übereignen. Später widersetzte er sich unterwegs wiederholt den Befehlen seines Dienstherrn. Als er diesen dann in betrunkenem Zustand auch noch schwer beleidigte, fielen die Scharfrichter (*cambaje/kambaj*) über ihn her, zerschnitten ihm das Gesicht, prügeln ihn tot und warfen ihn in einen Nebenfluß des Luachimo.

Da Camina jünger war und von höherer Abkunft als Quibuinza Yanvos *muari* (*mwad*, Hauptfrau; s. Taf. XXXVIII) – Tochter eines Pförtners und in jungen Jahren Quibuinza Yanvos Sklavin –, wachte die *muari* eifersüchtig darüber, daß er Camina nicht zu nahe kam. Camina ihrerseits drohte, ihre Rechte von ihm persönlich einzufordern, und für den Fall, daß er sich als impotent erweise, die Heirat mit einem Adligen zu erzwingen. Da ein solches Versagen, öffentlich gemacht, Quibuinza Yanvo unverzüglich von der Lunda-Herrschaft ausgeschlossen hätte, war diese Drohung für die *muari*, die als einzige während der vielen Jahre im Exil immer zu ihrem Mann gehalten hatte, Grund genug, um ihrer Rivalin manche Wünsche zu erfüllen und sie mit Geschenken friedlich zu stimmen. Doch dann verliebte sich Camina unterwegs, am Luembe, in einen Chokwe. Er unterstand Häuptling Quicotongo, der noch offene Streitfragen mit ihrer Familie zu regeln hatte. Da sich Caminas Familie nicht von ihr trennen wollte, begaben sie sich alle freiwillig als Pfand in die Hände dieses Chokwe-Häuptlings, bis aus Mussumba (wohin sie ihre Situation übermittelt hatte) ein gutes Lösegeld für sie eintreffen würde. Quibuinza Yanvo blieb nichts anderes übrig, als den neuen Sachverhalt zu akzeptieren.¹⁰

¹⁰ Carvalho, Album, s.d., Nr. 113.2, 27.2. 1890–1894, II: 488–490; III: 846–847, 849–850, 868; 1890a: 675; Abb. Andundo: Album, s.d., Nr. 113.2 = 1890–1894, II: 488; Abb. Camina: Album, s.d., Nr. 2.4 = 1890a: opp. 674 = 1890–1894, III: opp. 846.

Noch deutlicher als bei den von einem *cacuata* geleiteten großen Lunda-Unternehmungen überwog der politische Charakter bei denjenigen, die einem nahen Verwandten des Mwant Yav anvertraut wurden. Der Aufwand und die Dauer solcher Reisen brachten es aber mit sich, daß kommerzielle Nebenaspekte nie gänzlich fehlten, um so weniger, wenn das Ziel das Dorado europäischer Handelsgüter, die atlantische Küste, hieß. Auch die beiden diplomatischen Missionen, die der bereits häufig erwähnte designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo alias Xa Madiamba 1886 und 1887 nach Luanda schickte, bildeten hierin keine Ausnahmen. Daß sie mehr oder weniger direkt von der portugiesischen Lunda-Expedition unter Henrique Dias de Carvalho (1884–1888) inspiriert wurden, wirkte sich zwar auf den bekundeten Zweck, nicht aber auf die Organisation und Durchführung des Unternehmens aus.

Mit der ersten Mission wurde am 12. Juni 1886 *Muteba*, ein Sohn des „Onkels“ von Quibuinza Yanvo,¹¹ des früheren Mwant Yav Muteba, am Chiumbe (s. Taf. XXXIV) bei Chibango betraut. Er gehörte zum Kreis derjenigen, die selber einmal Mwant Yav werden konnten. Er sollte vom Gouverneur in Luanda die effektive Besetzung des Lunda-Staates durch die Portugiesen erbitten, mit der Carvalho immer noch die Verwirklichung eines durchgehenden portugiesischen Gebietes vom Atlantik bis zum Indischen Ozean, der berühmten „rosa Landkarte“, erträumte. Gleichzeitig sollte dieser Schritt aber auch die von den deutschen Forschungsreisenden unter Hermann von Wissmann in die Wege geleiteten Ausdehnungsversuche des Belgischen Kongo Freistaats im Norden eindämmen. Die von Carvalho aufgesetzten Vertragsbedingungen, die dem Gouverneur unterbreitet werden sollten, sahen folgendes vor: Die Abschaffung der Todesstrafe, sofern die portugiesische Regierung die zum Tode Verurteilten freikaufte und in ihre Gefängnisse in Angola überführte; ein Verbot des Sklavenhandels außerhalb des Lunda-Gebietes; bei den Lunda selbst sollte er nicht ohne Anhörung der portugiesischen Autoritäten erfolgen dürfen, da diese ggf. die Sklaven für frei erklären und zur Arbeit „erziehen“ könnten. Alle Streitigkeiten unter den Lunda sollten diese selbst regeln, diejenigen mit den Chokwe, mit anderen „Stämmen“ oder mit Europäern hätten die portugiesischen Regierungsbeamten zu entscheiden. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Öffnung der Handelswege für portugiesische und andere Händler (wobei Carvalho besonders an die Kaniok dachte, von denen das Gros des Elfenbeins kam und bei denen man den Deutschen zuvorkommen wollte). Außerdem erbat man eine Anzahl weißer Soldaten, um sie an verschiedenen Stellen des Landes zu postieren, Verwaltungsbeamte, Missionare, Ärzte, Bauern, Techniker und Händler. Eine besondere Wunschliste Quibuinza Yanvos enthielt Bilder des portugiesischen Königspaares, einen großen Sonnenschirm, ein zusammenklappbares, tragbares Eisenbett, den besonderen Kopfschmuck des Mwant Yav (*miluina muquiqui*

¹¹ Mutebas und Quibuinza Yanvos Großväter waren (Halb)Brüder. Vgl. die Genealogie in Hoover 1978: 604.

und *sala*) in Gold oder Silber, ein Messer in Form des Staatsmessers der Lunda (*mucuali*), ein Gewehr mit Munition, 2 Pistolen, 24 portugiesische Flaggen, um damit verdiente Untergebene auszuzeichnen, 2 „Pavillons“ für die Hauptstadt, besondere Kleidung für den Mwant Yav, Rinder, Zuchthühner, Truthähne und zwei große Hunde. An anderer Stelle ist auch noch von einem großen „Zambi“ (Kruzifix, s.a. Kap. III.5) und 6 Laternen, um die Straßen von Mussumba zu erleuchten, die Rede. Außerdem erbat er weiße Soldaten, Schneider und Schuhmacher mit ihrem Handwerkszeug; gute Hacken und Samen; Händler mit Stoffen und Leute, die sie in der Feldbestellung und in der Herstellung von Tüchern etc. unterrichten konnten.

Die Ernennung zum Botschafter fand in einer besonderen Zeremonie am selben Tag statt, bei der Muteba u.a. Kreuze in roter und weißer Farbe auf verschiedene Körperteile gemalt wurden. Unterwegs würde er den Namen des designierten Mwant Yav mit dem Titel „Muatianvuanjila“ (*mwant yav njil*) tragen und in seinem Namen sprechen und handeln. Als Legitimation überreichte Quibuinza Yanvo seinem „Neffen“ seine „Krone“ *miluina muquiqui* und *sala* (*nsal ya kalong*, Papagaienfedern), sein Messer *mucuali* und das Fell, das er zum Sitzen benutzte.

Mutebas Gefolge bestand u.a. aus dem *cacuata* Noéji (Nawej) (der den zunächst vorgesehenen *cacuata* Capenda ersetzte, der schon dreimal am Cuango gewesen war) und Repräsentanten des wichtigsten Ratgebers, *mutía* (*mutiy*), sowie der Häuptlinge Dinbinga und Panda. Als Führer fungierte u.a. António (s. Taf. XLIV), ein Nachfahre des Häuptlings Malanje aus der Familie des Häuptlings Angonga und Chef von dessen Trägern in Carvalhos Expedition, der auch schon Otto Schütt an den Chicapa begleitet hatte.¹²

Muteba gelangte ohne Probleme seitens der Chokwe zum Luxico und von dort zum Caungula am Lóvuá (s. Taf. XXII). António und seine Begleiter, die in Malanje für Carvalho Nachschub holen sollten, waren etwas vorausgegangen. Als Muteba deshalb ohne sie beim Häuptling Cuilo am Chicapa ankam, vermutete dieser zunächst, daß sie Flüchtlinge aus dem Lager Quibuinza Yanvos seien, weil António nichts von ihrer Mission erzählte hatte. Es dauerte eine Weile, bis der wahre Sachverhalt mit seinem „Vater“ Caungula aufgeklärt werden konnte. Dieser empfing sie freundlich und gab ihnen einen seiner *cacuata* bis mindestens Angunza Muquinji mit, ferner zwei Sklaven als Diener für unterwegs, eine Last Kautschuk, um damit von den Quimbari Rindfleisch zu kaufen sowie Maniokmehl für die Reise vom Cuango nach Cundungulo. Als sie dort jedoch anlangten, erfuhren sie von Quimica, einem benachbarten Shinje, daß die Mbangala ihnen das Übersetzen über den Cuango verweigern würden als Vergeltung für die Verluste, die ihre Händler in jüngster Zeit bei den Lunda erlitten hatten, für die Ermordung Mwant Yav Muribas und Anguvo Mucanzas

¹² Carvalho 1890c: 192–193; 198–203; 1890–1894, III: 495, 515, 519, 904, 906–908. Zum *cabo* António s.a. supra, Kap. II.2 und infra, Kap. III.2.

und für die Plünderungen, die sie von den Bewohnern Matabas und den Leuten, die jetzt Quibuinza Yanvo begleiteten, erfahren hatten. Ein Quimbari schrieb daher für Muteba einen Brief an den portugiesischen Kaufmann Custodio José de Sousa Machado in Malanje und erklärte ihre Lage. Mutebas Boten erreichten mit einer luso-afrikanischen Handelsgruppe das Häuptlingstum Caianvo, wurden dort aber von den Mbangala erkannt, die sie gefangennehmen wollten. Caiavos Intervention ermöglichte ihnen die Flucht zurück an den Cuilo zu Angunza Muquinji. Muteba zog sich daher eiligst zum Caungula an den Lóvua zurück, um hier auf António und seine Leute zu warten, da er die Weiterreise wegen der Chokwe fürchtete. Dieses Verhalten führte António zu der Einschätzung, daß man ihn niemals mit dieser Mission hätte betrauen dürfen, da er noch allzu sehr ein „Kind“ sei.¹³

Carvalhos Ankündigung der Mission Mutebas erreichte Luanda, allerdings mit der durch den in Cassanje stationierten Postenchef vermittelten Begründung, daß Muteba Angst gehabt hätte, den Cuango allein zu überschreiten und daß er anschließend von den Chokwe gefangen genommen worden wäre.¹⁴ Hier hatte offensichtlich die von den Mbangala fabrizierte Lesart auf die „offizielle“ Information abgefärbt, bzw. es waren Gerüchte über mögliche Gefährdungen zu Tatsachen verfestigt worden (vgl. Kap. III.5).

Da diese Mission nun gescheitert war und der designierte Mwant Yav inzwischen aufgrund der wachsenden Destabilisierung der politischen Verhältnisse im Lunda-„Commonwealth“ entschieden hatte, sich nicht ohne portugiesischen Schutz installieren zu lassen, und zum Caungula Muteba an den Lóvua (s. Taf. XXII) zurückgegangen war, beschloß er dort im September 1887, dem aus Mussumba zurückkehrenden Carvalho einen weiteren Botschafter nach Luanda mitzugeben. Der Zweck der Reise glich dem der vorhergehenden, das Anliegen hatte allerdings an Dringlichkeit gewonnen. Diesmal fiel die Wahl wieder auf einen „Neffen“¹⁵ Quibuinza Yanvos, auf *Noéji Caúanga* (s. Taf. XXXIX u. XL), der wie Muteba der Sohn eines früheren Mwant Yav war und folglich, in bestimmter Reihenfolge, ebenfalls zum Kreis der Nachfolgeberechtigten zählte. Zum Zeremonienmeister der Mission und Leibwächter (*canapumba*) von Noéji wurde Yanvo á Uâne (s. Taf. XXVIIIa), der damalige Dolmetscher (*muzumbo*)

¹³ Carvalho 1890–1894, III: 515, 736, 830–831.

¹⁴ Carvalho 1890c: 203–204: Brief des Generalgouverneurs Guilherme Augusto Brito Capelo an Carvalho, 15.10.1886.

¹⁵ Es handelt sich um eine klassifikatorische Verwandtschaftsangabe entweder der Lunda oder des Ambakisten-Dolmetschers. Bei den Lunda wurden Vettern zweiten Grades als Neffen klassifiziert und Vettern ersten Grades als Brüder (Carvalho 1890a: 537). Als Sohn eines Mwant Yav galt er außerdem *eo ipso* als Sohn Quibuinza Yanvos, des designierten Mwant Yav (Carvalho 1890–1894, III: 341).

Quibuinzas ernannt.¹⁶ Andere Begleiter wurden von Noéji ausgewählt und auch der Caungula – der übrigens selber schon einmal in Luanda gewesen war¹⁷ – schickte einige Repräsentanten seiner Würdenträger und Häuptlinge mit. Sie alle nahmen für die Dauer der Reise den Namen (und die Machtbefugnisse) ihrer jeweiligen Herren an. Noéji wurde von seiner Hauptfrau (*muari*) begleitet; auch andere nahmen ihre Frauen für die Hausarbeiten und vor allem die Zubereitung des Essens mit. Hinzu kamen noch einige *quimangata* (*chimangat*), deren Aufgabe es war, in den Dörfern oder bei offiziellen Anlässen den Repräsentanten des Mwant Yav auf ihren Schultern zu tragen, das Gepäck zu befördern, Unterkünfte am Abend zu errichten und Musik zu machen. Alles in allem umfaßte diese Botschaftermission dreißig Männer und Frauen, denen sich noch einige Leute Quibuinza Yanvos und Caungulas mit Kautschuk anschlossen, den sie am Cuango verkaufen wollten. Caungula dachte auch zunächst daran, einige seiner Leute mit einem Elefantenstoßzahn nach Malanje mitgehen zu lassen, kam dann aber zu der Einsicht, daß der dort möglicherweise zu erzielende größere Gewinn unterwegs von den Reisekosten wieder aufgezehrt werden würde. Hier an Ort und Stelle bekäme er zwar weniger, könnte aber die erhaltenen Waren dann unverzüglich in neue Geschäfte investieren.

Die Reise verlief ohne Zwischenfälle. In Malanje tauschten die Lunda ihre Kleidung in die hier übliche um, trugen aber weiter ihre besonderen Symbole und Zeichen, wie die Lunda-„Krone“ (*miluina*). Einige ließen sich hier taufen. Dann ging es weiter nach Dondo, wo sie von Händlern mit besseren Stoffen beschenkt wurden, behielten aber ihre Unterhemden und langen Hüfttücher bei. Noéji Caúanga hob sich insofern von ihnen ab, als er Hemd, Weste und eine Jacke aus gutem Stoff trug, sich aber noch einen schwarzen Gehrock nur für offizielle Anlässe reservierte. Als Abgesandte eines bettelarmen Herrn traten sie bescheiden und ohne jeden äußerlichen Prunk auf, was so gar nicht dem Bild entsprach, das man sich an der Küste, auch aufgrund früherer Erfahrungen, von dem legendären, mächtigen Lunda-Herrscher machte. Infolgedessen hielt man diese diplomatische Mission für unbedeutend, zumal man inzwischen auch von der Invasion der Chokwe und dem raschen Verfall des Lunda-Staates erfahren hatte. Diese negative Einschätzung war gleichzeitig auch eine Desavouierung Carvalhos, dem schon in Malanje nachgesagt worden war, daß er überhaupt nicht jenseits des Cassai gewesen sei und daß er diese Lunda-Mission selber mit seinen eigenen Trägern arrangiert hätte.

Da der Generalgouverneur im Süden weilte, wurde Noéji Caúanga in Anwesenheit Carvalhos am oder kurz vor dem 14. April 1888 im Thronsaal vom Staatssekretär Joaquim de Almeida da Cunha empfangen. Noéji dankte für den Besuch der Expedition Carvalhos in seinem Land, schilderte die gegenwärtige

¹⁶ Abb.: Carvalho 1890–1894, II: 546 = 4, 1894: 540. Siehe zur Lebensgeschichte von Yanvo á Uâne den Abschnitt über den Mbangala Muteba in Kap. II.6.

¹⁷ Carvalho 1890–1894, II: 645.

politische Lage und bat um den Schutz des Königs von Portugal. Man möge ihm eine militärische Truppe von 200 oder 300 Mann mitgeben, um die portugiesische Vorherrschaft durchzusetzen und zu garantieren, denn sein als Mwant Yav designierter „Onkel“ Yanvo würde nur unter dieser Voraussetzung die Herrscherwürde annehmen. Zu den anderen noch geäußerten Wünschen gehörten gute Ratgeber und Lehrer. Cunha antwortete ihm ausweichend und verwies für Entscheidungen auf den abwesenden Generalgouverneur und den König von Portugal, dem Carvalho ja in Kürze persönlich berichten würde. Dann ließ er sich von Noéji noch über die Reichtümer des Lunda-Landes in Hinsicht auf Handel und Landwirtschaft, über ihre Beziehungen zu ausländischen Europäern und über ihre Meinung von den Portugiesen informieren. Zum Abschluß des offiziellen Teils wurden sie vor das Bild des portugiesischen Königs geführt. In einem anderen Saal erhielten sie dann noch ein Gläschen Portwein. José Faustino Samuel (s. Taf. IX),¹⁸ ein Mitglied der Carvalho-Expedition, der die Lunda in der Stadt betreute und ihnen hier als Führer diente, unterwies Noéji (über seinen Dolmetscher Yanvo á Uâne), daß er sich vor dem Trinken für den freundlichen Empfang in Angola und vor allem durch den Staatssekretär zu bedanken und einen Trinkspruch auf den König von Portugal auszurufen habe.

Die den Lunda sehr wohlgesonnene Darstellung Carvalhos dieses Ereignisses las sich im Bericht seines „Freundes“ Almeida da Cunha an den Marine- und Überseeminister in Lissabon dann sehr viel weniger freundlich. Er habe den „Eingeborenen“ Noéji empfangen, der mit kleinem Gefolge zum Generalgouvernement gekommen sei. Nach Aufzählung der Wünsche des Mwant Yav, zu denen vor allem Schutz und Besetzung seines Landes durch den König von Portugal gehörten, kam er zu dem Fazit, daß diese Gesandtschaft unbedeutend und die einzige wichtige Person der Neffe des Mwant Yav sei. Er könne nicht glauben, daß ein so bedeutender Machthaber wie der Mwant Yav um den Schutz des Königs von Portugal und seiner Waffen nachsuche und daß er sich nur durch sie an der Macht zu halten vermöge. Seine Exzellenz der Minister, durch Carvalho informiert, werde entscheiden, ob eine portugiesische Herrschaft über Lunda zum jetzigen Zeitpunkt oder überhaupt angebracht sei.

Noéji und sein Gefolge gingen nach Malanje zurück, um dort die in Aussicht gestellte Entscheidung des Generalgouverneurs abzuwarten. Ein Jahr später warteten sie dort unter armseligen Verhältnissen immer noch. Sie lebten von der Großzügigkeit einiger Freunde Carvalhos, und Noéji mußte schließlich sogar seine Kleidung verkaufen, um seine Leute ernähren zu können. So ähnelte er inzwischen mehr einem Träger als dem Sohnes eines Mwant Yav. Noéji und sein Gefolge fürchteten sowohl die Antwort des Königs von Portugal als auch, wegen der Chokwe, den Rückweg über den Cuango. Mbangala hatten inzwischen im Lunda-Gebiet verbreitet, daß sie in Malanje gefangen genommen worden wären und nun portugiesische Sklaven seien. Quibuinza Yanvo hatte

¹⁸ Siehe zu José Faustino Samuel auch Kap. II.3.

daher schon mehrere Boten ausgeschickt, um nach ihrem Schicksal zu forschen. Einer von ihnen war auf dem Weg nach Luanda gestorben. 1890 warteten die Lunda-Botschafter anscheinend immer noch in Malanje, um unter dem Schutz einer portugiesischen Expedition sicher in ihre Heimat zurückkehren zu können.¹⁹

¹⁹ Carvalho, Album, s.d., Nr. 5; 1890–1894, IV: 519, 526–527; 537–539, 564, 628, 695, 698–703, 874–875; 1890c: 68, 349–350; 1898: 316–319, 404; Ofício de Brito Capelo (14.4.1888) 1944: 289–291. Abb. Noéji mit seiner Hauptfrau und einem Teil seiner Gesandtschaft (die übrigen waren erkrankt): Album, s.d., Nr. 5.1 = 1890–1894, IV: opp. 560; Album, s.d., Nr. 5.2; Album, s.d., Nr. 5.3 = 1890–1894, III: 312; Marques 1889: 664.

II.8. Paulo Coimbra, genannt Mussili, und seine Vorfahren

Die Familiengeschichte dieses luso-afrikanischen Karawanenhändlers beruht weitgehend auf den persönlichen Erinnerungen Paulo Coimbras und einiger alter Chiaka an ihre lange zurückliegende Vergangenheit. Die „harten“ Daten mögen daher nicht immer den Tatsachen entsprechen, dafür enthalten die Erzählungen mehr Informationen zur Organisation dieses Handels, als es die übrigen biographischen Skizzen zu geben vermögen. Die Coimbras waren eine weitverzweigte Familie,¹ die vor allem im 19. Jahrhundert in Zentral-Angola eine Rolle gespielt hat und auf deren Namen man in den Quellen immer wieder stößt. Die genauen Verwandtschaftsverhältnisse bleiben dabei manchmal im Unklaren.

Paulo Coimbra, genannt *Mussili*, erzählte seine Geschichte einer deutschen Volkskundlerin und Farmersfrau² 1959 und fixierte selber auch einige seiner Erfahrungen und Erinnerungen in schriftlicher Form. Er war damals schon ein hochbetagter Mann. Sein Urgroßvater soll ein nach Brasilien ausgewanderter weißer Portugiese gewesen sein, der dort eine Farbige heiratete und dann mit ihr zusammen nach Angola kam. Der hier oder schon in Brasilien geborene Sohn Júlio José Francisco Coimbra, Paulos Großvater, war der spätere Major der Hilfstruppen und „portugiesische“ Chef von Bié.³

Dieser Major, den Rodrigues Graça und Silva Porto gekannt haben, und der ab 1834/35 oder 1838 über dreißig Jahre lang die portugiesische Autorität in Bié repräsentiert hat, erscheint in den zeitgenössischen schriftlichen Quellen als *Francisco José Coimbra*. Er galt als wohlhabend und gastfreundlich, aber durchsetzungsschwach und soll sich mehr um den Handel als um seine Aufgaben als Provinzchef gekümmert haben. Rodrigues Graça traf mit ihm in dessen Niederlassung Boa Vista in Bié am 5. Juni 1843 zusammen.⁴ 1848 soll er bis

¹ Außer den in diesem Kapitel erwähnten Coimbras gab es einen von Stanley erwähnten (zit. in Schönberg-Lotholz 1960: 111 Fn. 1) und einen António José Coimbra, der zur Zeit von Henrique Dias de Carvalho ein Handelshaus in Culamuxito im Bezirk Malanje hatte (Carvalho 1890–1894, I: 266; s.a. 1898: 397). Möglicherweise ist er mit A. Coimbra identisch, der zur selben Zeit Händler in Pungo Andongo war (ibid.: 171).

² Dr. Ingeborg Schönberg-Lotholz, die zunächst Assistentin an der Volkskundlichen Kommission in Münster gewesen war und dann nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Mann bei den Chiaka in Angola fünfzehn Jahre lang eine Sisalpflanzung betrieben hat. S. Schönberg-Lotholz 1967: 225.

³ Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 6–7; 1960: 111 Fn. 1 (hier: José Francisco Júlio Coimbra); 1967: 226 Fn. 2 (José Francisco Júlio Coimbra). Coimbra 1985: 80 (José Júlio Francisco Coimbra). Nach Graça (1855: 106) stammte der Major aus Caconda, was allerdings auch eine Zwischenstation gewesen sein mag.

⁴ Ferreira 1846: 118 Fn. 2; Graça 1855: 106; s.a. *Angolana* 1968, I: 67 Fn. 4, 138 Fn. 1; in Dias 1938: 43–44: Silva Porto an Francisco José Coimbra, Major e Chefe do Bié, 3.10.1852; Francisco José Coimbra, Sargento-mor e Chefe an Silva Porto, 4.10.1852; 1986: 305, 406–407 (Silva Porto an Francisco José Coimbra, Bié, 2.9.1849); 1986: 351 Fn. 20, 380 Fn. 237. S.a.

zum Ngami-See gekommen sein.⁵ Er konnte lesen und schreiben und gehörte 1850 zusammen mit Ladislaus Magyar zu den Unterzeichnern einer Aufforderung an den Generalgouverneur von Angola, Bié militärisch zu besetzen, die Ovimbundu zu unterwerfen und hier eine Festung zu errichten.⁶ Wenig später war er es dann auch, der die drei „arabischen“ Sklaven- und Elfenbeinhändler Abdel, Nasur ben Masud und Saïd ben Habib, das letzte Stück ihrer großen Reise von Quissembo⁷ aus bis nach Benguela führte, wo sie am 3. April 1852 eintrafen.⁸ Sie waren von der Ostküste kommend in Katanga auf Coimbras Handelsagenten gestoßen und hatten sich ihnen auf ihrem Weg an die Westküste angeschlossen. Silva Porto begegnete dem Chef von Bié in Begleitung von Abdels Karawane dann wenig später, am 19. Mai dieses Jahres, am Balombo auf ihrer Rückreise.⁹ Francisco José Coimbra starb am 11. Juni 1869¹⁰ in Chipipa in Bié und hinterließ drei von seinem Enkel erinnerte Söhne: *Lucas José Coimbra Evangelista*, *Tiberius José Coimbra* und *Francisco José Coimbra Viana*, den Vater von Paulo Coimbra.¹¹ Weitere Söhne waren wahrscheinlich Luís José Coimbra, Simão José Coimbra und Manuel José Coimbra, die zusammen mit Lucas von Rodrigues Graça 1846 als einheimische *moradores* und Händler von

Valdez 1861, II: „This gentleman is Major Coimbra, who directed and assisted the Moors or Arabs of Zanzibar, in their travels in 1852 and 1853, when they crossed the interior from the east coast to the west, and back again. This brave man, assisted by our allies the Sobas of Bihé, is, under Providence, the principal defence of the Portuguese eastern boundaries against the predatory incursions of the wandering Jagas, called Ganguelas, or Mu-Ganguelas, who are experienced archers, and very ferocious.“

⁵ Teixeira da Mota zit. in Bontinck 1974: 8 Fn. 1.

⁶ Santos 1998: 97 Fn. 154 und 155.

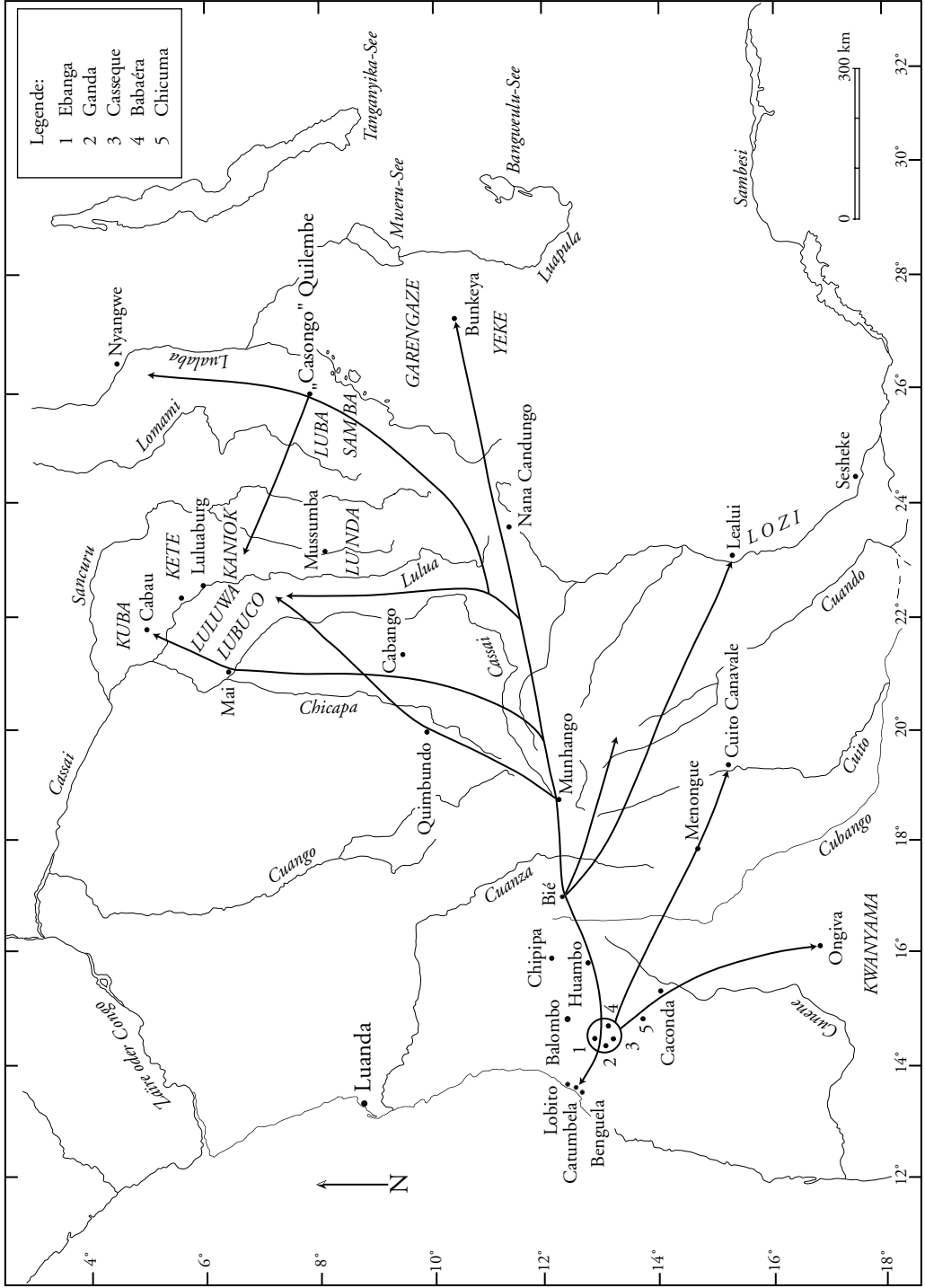
⁷ Die Karawane soll Major Coimbra beim *soba* Quissembo im „Königreich der Bunda“ getroffen haben, wo dieser seinen Handelsgeschäften nachging. Magyar 1856: 238. Quissembo ist auf den Karten Magyars und Camerons östlich des Cuito und südlich des Lungué-Bungo eingetragen, lag also noch um einiges östlicher als Bié. Magyars Angabe zu ihrem Treffpunkt ist präziser und daher zuverlässiger als diejenige des Gouverneurs von Benguela, der „Bié“ als ihren Treffpunkt angibt (Brief vom 15.4.1852 an Generalgouverneur von Angola, in Dias 1938: 21).

⁸ Dokumente in Dias 1938: 17–19, 20–21; Bontinck 1974: 5, 8–10, 19, 37. Es handelte sich um zwei Swahili (Abdel und Nasur ben Masud walid Ahmed oder Nasur ben Masud ben Selim Ahmed) und einen Araber (Saïd ben Habib ben Salem el-Arifi). Siehe zu ihrer Identifikation und Lebensgeschichte *ibid.*: passim, besonders S. 32–52; Livingstone 1858: 540, 545, 547; 1963, II: 287, 302–303.

⁹ Silva Porto 1942: 95. Die Karawane blieb dann auch während ihres Aufenthaltes in Bié weiterhin unter seiner Obhut, s. Brief des Gouverneurs von Benguela an Generalgouverneur von Angola, vom 3.6.1852, in Dias 1938: 37.

¹⁰ José de Miranda und António Brochado in Silva Porto 1942: 20 Fn. 2. Nach Santos 1998: 11 Fn. 25 und 68 Fn. 42 starb er erst am 29. Juni diesen Jahres, während er nach Schönberg-Lotholz (in Coimbra 1985: 7), die auch den Ort seines Todes nennt, bereits 1868 gestorben sein soll. Nach Santos blieb sein Posten bis zur Ernennung Silva Portos zum *capitão-mor* von Bié unbesetzt.

¹¹ Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 7.



Karte 9. Karawanenrouten der Coimbra-Familie (schematisch).

Bié dokumentiert sind.¹² Auch *Lourenço de Sousa Coimbra*, mit dem Cameron vom Luba-Staat des Casongo aus nach Benguela gezogen ist, soll ein Sohn dieses Majors gewesen sein,¹³ wird aber ebenfalls von Paulo Coimbra nicht erwähnt.

Lucas war eine Zeitlang Diener des aus Madeira stammenden *sertanejo* Luís Albino Rodrigues gewesen, lebte in Chipipa und folgte angeblich seinem Vater als Chef von Bié, den er bereits 1852¹⁴ in dieser Funktion vertreten hatte. Zumindest erbte er dessen Besitz Boa Vista in Bié, wo Silva Porto von ihm im März 1880 Routenhinweise und Ratschläge für seine geplante Reise zu den Kuba einholte. Denn Lucas hatte bereits zweimal die Gebiete der Luluwa, Kete und Kuba bereist, eine Route, die er von Bié aus 1876 oder 1877 initiiert und dann 1878 zum zweiten Mal gegangen war. Silva Porto benutzte im März 1880 noch eine von diesem über den Chiumbe gebaute Brücke und bezog beim mächtigen Quissengue-Fürsten ein von ihm 1878 errichtetes Lager. Er traf dann auch im Gebiet des Lunda-Häuptlings Musenvo den Chokwe-Häuptling Chepande, der Lucas seinerzeit als Führer nach Norden gedient und inzwischen selber bereits zweimal via Bié in Benguela gewesen war. Im Shilange-Gebiet hatte Lucas seinerzeit wegen exzessiver Forderungen eines Häuptlings, dessen Gebiet sie passierten, eine bewaffnete Auseinandersetzung gehabt, bei der zwei Dorfbewohner getötet und drei weitere verwundet wurden. Ein am Ostufer des Luhembe lebender Chokwe-Häuptling namens Batho-Banna hatte Lucas auf seiner Rückreise nach Bié und Benguela begleitet und anschließend eigene Handelsreisen ins Lunda-Gebiet und an den Lualaba unternommen. Wie andere Kaufleute auch, ging Lucas nicht selber auf jede Reise mit, sondern rüstete weitere Karawanen aus, die dann in seinem Auftrag unterwegs waren. Silva Porto begegnete im März 1880 etwas östlich des Cuanza einer dieser Karawanen, die mit Elfenbein und Wachs beladen auf dem Heimweg waren.¹⁵ Nicht alle Unternehmungen von Lucas José Coimbra endeten für ihn als Erfolgsgeschichte. Als er 1864 wieder einmal an den Sambesi gekommen war, beraubte man ihn dort seiner sämtlichen Waren als Entschädigung für die Gefangennahme eines Jungen auf einer vorhergehenden Reise (vgl. Kap. III.4).¹⁶

Tiberius oder *Tiberio*, der bei seiner Mutter in Cuinha lebte, engagierte sich wie sein Vater im Fernhandel. Capello und Ivens waren bei ihm auf ihrer ersten

¹² Graça 1890: 399, der sie als in Bié geborene Mestizen (*pardo*) verzeichnet.

¹³ Cameron 1877, II: 82.

¹⁴ Bontinck 1975: 21 Fn. 16.

¹⁵ Silva Porto 1885: 158–159, 574, 580–582, 618–619, 637; 1886: 313, 316.

¹⁶ Santos 1998: 30 (vermutlich nach Silva Porto).

Forschungsexpedition zu Gast, und er vermittelte Serpa Pinto einige seiner Leute als Träger. Er starb in jungen Jahren in Caconda.¹⁷

Von den *Töchtern* des Major Francisco José Coimbra war eine mit dem Araber Saïd ben Habib verheiratet. Sie hatte ihn wahrscheinlich auf seiner ersten Angola-Reise 1852 durch ihren Vater kennengelernt. Sie begleitete ihn dann nicht nur zurück an den Sambesi, sondern auch auf seiner zweiten Angola-Reise, die sie 1854 abermals nach Bié führten. Auf dem Wege nach Benguela starb sie bei der Geburt ihres Kindes und wurde in der Nähe des Balombo begraben. Jahre später kam Cameron an ihrem Grab vorbei. Nach ihrem Tod nahm Saïd ben Habib eine andere Tochter des Majors zur Frau, die ihn dann wohl auf seinen weiteren Reisen und bis nach Sansibar begleitet hat.¹⁸

Eine weitere Tochter wurde die Mutter der mit Msiri verheirateten Maria da Fonseca (siehe unten).

Francisco José, genannt *Honja* oder *Houjô*, war der Vater von Paulo Coimbra. Nach einem Streit mit seinem Bruder Lucas verließ er 1879 Bié, wo er aufgewachsen war, und gründete im Chiaka-Gebiet unweit des Flusses Balombo im Gebiet von Quibula das Dorf Cahata. Hier ist seine Anwesenheit in den Jahren 1879–1884 dokumentiert.¹⁹ Er wurde ein bedeutender Karawanenführer.

Anders als die sehr viel bekannter gewordenen Mbailundu und Bié, die sich schon seit langer Zeit im Karawanenhandel engagierten, hätten nach Paulo Coimbra bei den Chiaka erst die Großeltern der befragten Gewährleute damit begonnen. Zunächst handelte es sich nur um kleine Inlandkarawanen von dreißig bis fünfzig Männern, die Honig, Wachs und Baumharz nach Benguela und Catumbela brachten und dort gegen Stoffballen, Pulver, Vorderladegewehre, Tabak, Zuckerrohrschnaps und Salz eintauschten. Bei ihrer Ankunft nach etwa sechs oder sieben Tagen Reise wurden sie vom betreffenden Handelshaus des Weißen mit Schnaps und Tuch beschenkt. Nach Abschluß ihrer Geschäfte hatte der Karawanenchef Anspruch auf ein Pferd, einen Esel oder eine Hängematte. Jeder, der vier oder fünf Warenlasten gebracht hatte, erhielt einen Anzug mit Zwillich und Schuhwerk. Die Rückreise dauerte etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Tage.²⁰ Unterwegs mußte man stets vor Raubüberfällen auf der Hut

¹⁷ Coimbra 1985: 82–83; Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 7; Capello und Ivens, 1881, I: 15, 127; Pinto 1881, I: 171.

¹⁸ Cameron 1877, II: 216; siehe dazu Bontinck 1974: 41.

¹⁹ Silva Porto fand Francisco José Coimbra am 9.11.1879 am Rio Balombo etabliert (Silva Porto 1885: 8); *Angolana* 1968: 261, 275–276 (Francisco Coimbra Viana), 280–284 (Francisco Coimbra); Arnot 1969: 122,128; s.a. Coimbra 1985: 80–81; Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 7.

²⁰ Diese Zeitangabe stammt aus einer anderen Erzählung. Warum zwischen Hin- und Rückreise eine derart große Differenz gelegen haben soll, ist nicht ersichtlich. Vielleicht bezieht sich die zweite Angabe nicht auf das Chiaka-Gebiet, sondern stillschweigend auf Bié.

sein. Nach der Ankunft in ihren Dörfern im Chiaka-Gebiet wurden die angeheuerten Träger mit vier Tüchern gestreiften Tuchs und einer Flasche Zuckerrohrschnaps im Gesamtwert von 6\$000 *réis* entlohnt. Auch Francisco José Coimbra Viana hat solche Karawanen nach Catumbela geführt, beispielsweise im Jahre 1885.²¹

Mit den Waren von der Küste gingen die Chiaka dann zunächst nicht weiter als über den Cuanza, wo sie dafür Sklaven, Wachs, Honig und etwas Kautschuk erstanden. Diese Erträge brachten sie dann wiederum nach Benguela und Catumbela.

Kleinere, nur etwa zehn Mann umfassende Gruppen spezialisierten sich im Laufe der Zeit auch auf den Handel mit Kauri-Schnecken im nahen Sele-Gebiet, an denen die Nganda und Hanya für ihren Schmuck interessiert waren.

Erst allmählich erfuhren die Chiaka von den durch ihr Gebiet zur Küste ziehenden Bié-(bzw. Mbailundu-)Karawanen von den attraktiveren Handelsmöglichkeiten mit Elfenbein und Kautschuk im weiter entfernt liegenden östlichen Ngangela-Gebiet. Nachdem sie sich zunächst einigen Bié-Karawanen nur angeschlossen hatten, um sich mit diesem Handel vertraut zu machen, rüsteten sie später auch ihre eigenen Karawanen aus, deren Ziele schließlich immer weiter im Osten und Nordosten, schließlich in Katanga und im Gebiet des heutigen Sambia (bei den Lozi) lagen.²²

Die Karawane, die von reichen Unternehmern (*ofumbelo*²³) organisiert wurde, umfaßte hundert bis hundertfünfzig Träger, die – je nach Auftraggeber – in Gruppen unterschiedlicher Größe zusammengeschlossen waren. Der Träger konnte nicht nur einen Gehilfen, sondern auch Frauen – oft noch halbwüchsige Mädchen – mitnehmen, die ihr Essen und die Schlafmatte trugen und, wenn sie dazu bereit waren, die Freundin des Trägers waren, den sie begleiteten. Jeder Träger war für seine Last (bei Kautschuk etwa 30–35 kg) verantwortlich. Wenn er eine Frau aus seinem Dorf mitgenommen hatte, durfte diese sich nur mit seinem Einverständnis mit einem anderen zusammentun. Die Gruppen blieben für die Dauer der Reise bestehen und lösten sich erst nach der Rückkehr in die Heimat wieder auf. Jeder Träger erhielt ein Tuch und eine Flasche Schnaps bei seiner Anwerbung und, sozusagen als Verpflegungsgeld, noch weitere zwei Tücher, Perlen und fünfzehn Kilo Salz. Bei der Abreise nahm man für eine knappe Woche das Essen mit. Es gab mehrere Wegführer oder „Sekretäre“

²¹ Coimbra 1985: 72–74, 81; der Weg von der Küste bis Bailundo kostete das Doppelte. Nach Schönberg-Lotholz (in Coimbra 1985: 74 Fn. 4 und 5): vier Tücher gestreiften Stoffs = 4 mal 1.80 m Baumwolltuch; 1\$000 *réis* = 1 Escudo, das waren damals ca. 4.50 US Dollar. Der Trägerlohn betrug demzufolge ca. 25.– Goldmark. S.a. Schönberg-Lotholz 1960: 117–118.

²² Schönberg-Lotholz 1960: 111–112.

²³ Pl. *olofumbelo*, abgeleitet von *pombeiro*. Siehe zur herausgehobenen Position des *ofumbelo* und vor allem zu seinen essentiellen religiösen und magischen Funktionen im Karawanenhandel Hauenstein 1964.

(*quessongo*²⁴) und den übergeordneten verantwortlichen Karawanenchef (*hando*), der nicht der reichste unter den mitreisenden Unternehmern zu sein brauchte und beispielsweise selber nur etwa zwanzig oder dreißig Träger besitzen konnte. Er mußte aber den Weg kennen, mit den Gesetzen und Sitten der lokalen Bevölkerung in den durchquerten Gebieten und mit dem Zielort vertraut sein. Meist war er selber früher als Träger gegangen und hatte so das Kapital für seine jetzige Position, für die er aber von niemandem bezahlt wurde, erworben. Unterwegs händigten ihm die Gruppen die Waren aus, die er den Häuptlingen bei der Durchreise im Namen der Karawane als Geschenke, Wege- und Flußpassagenzoll zu zahlen hatte. Geschenke, die er von diesen erhielt, wurden an alle verteilt. Die (oder der) *quessongo*, die nur einfache Träger waren, aber einige Vergünstigungen genossen, mußten ebenfalls den Weg und die unterwegs herrschenden Bräuche kennen. Sie warben die Träger an und kümmerten sich auf der Reise um alle internen Angelegenheiten der Karawane. Sie trugen auch die Schutz- und Zaubermittel und waren für die Ausführung der entsprechenden Zeremonien verantwortlich. Jede große Karawane war auch von einem Wahrsager mit Wahrsagekorb (*ongombo*) begleitet.²⁵ Sie gingen an der Spitze des Zuges, während am Schluß die mit Vorderladern bewaffneten Unternehmer und als letzter der *hando* ging. Auf Kranke wartete man nur einen Tag. Wurden sie in dieser Zeit nicht wieder reisefähig, ließ man sie im fremden Dorf zurück.

Die Karawane durchquerte die Gebiete der Luchazi, Chokwe und Lwena. In Katanga – einer Swahili-Bezeichnung für Garenganze –, das man nach knapp fünfzig Tagen erreichte, wurden Sklaven, Elfenbein und Kautschuk eingekauft. Der Aufenthalt dauerte hier etwa sechs bis acht Monate, doch mußte man manchmal auch bis zu achtzehn Monate warten, bis alle auf Kredit ausgegebenen Waren bezahlt waren. Deshalb errichtete man ein provisorisches Dorf und sorgte mittels Feldarbeit für den eigenen Unterhalt. Es gab wenig Kontakt mit der ansässigen Bevölkerung, um Streitigkeiten zu vermeiden, da diese meist zugunsten der Einheimischen entschieden wurden. Auf dem Rückweg kettete man die erwachsenen Sklaven zu viert oder zu fünft aneinander und bewachte sie sorgfältig. Während man auf dem Hinweg nur etwa vier Stunden marschierte, war man auf dem Rückweg, um die Sklaven zu ermüden, sechs Stunden unterwegs. Deshalb brauchte man für die Rückreise weniger Zeit, meistens nur dreißig Tage. Sklaven, die nicht gehen konnten, wurden die Köpfe abgeschlagen, um die übrigen abzuschrecken, irgendwelche Leiden nur vorzutäuschen. Auch bei Fluchtversuchen machte man in der Regel kurzen Prozeß und erschloß die oder den Flüchtende(n). Nach der Heimkehr wurde erst einmal gefeiert, bevor die Karawane dann zwei bis drei Monate später an die Küste ging.

²⁴ Dies war eigentlich der Titel einer Art Kriegsministers und Truppenführers, der auch bestimmte rituelle Aufgaben, besonders am Hof des Häuptlings, besaß. Lima 1988–1992, III: 245.

²⁵ S. Hauenstein 1964: 929–930.

Schönberg-Lotholz ist aufgrund ihrer Berechnungen zu dem Schluß gekommen, daß „der Unternehmer an einer Karawane einen Verdienst von rund 75% gehabt hat“ und daß der Karawanenhandel auch für den einfachen Träger ein einträgliches Geschäft gewesen ist.²⁶

Im Oktober 1884 verbrachte Frederick Arnot einige Tage mit Francisco José Coimbra Viana. Dieser vertraute dem Missionar seine Probleme mit dem christlichen Gebot der Monogamie an: Er würde ja fortan nur mit einer einzigen Frau leben, aber er könne doch unmöglich die Mütter seiner Kinder und die Kinder davonjagen. Arnots Verständnis für seine Situation erleichterte seine Glaubensqualen. In dessen Gegenwart erhielt Coimbra einen portugiesisch verfaßten Brief von seinem Schwiegervater Msiri in Katanga vom Anfang des Jahres, der ihn nachdrücklich um die Entsendung weißer Händler bat. Francisco José beschloß daraufhin, eine eigene Karawane auszurüsten, der sich dann drei weitere Karawanen zugesellten. Paulo Coimbra und seine beiden Brüder begleiteten ihren Vater. Ihr Weg führte sie über Bailundo und Bié zu den Luchazi, Mbwela, Chokwe, Lwena und Lunda. Nach sechzig Tagen erreichten sie Bunkeya, die Hauptstadt Msiris in Katanga, des mächtigen Sklaven- und Elfenbeinhändlers der Nyamwezi, der sich im Yeke-Gebiet einen ephemeren Staat von der Ausdehnung Großbritanniens geschaffen hatte. Da Coimbra Arnot dort wieder getroffen haben soll, können sie nicht vor Februar 1886 in Katanga angekommen sein. Hier sah Francisco José Coimbra auch seine Nichte Nhama Joaquim Lino, die Tochter seiner Schwester, wieder. Er soll sie Msiri einst gegen Zahlung eines erklecklichen Brautpreises in Form von Elfenbein und Sklaven als Ehefrau zugeführt haben. Da es allem Anschein nach nur eine einzige Coimbra-Nichte in Msiris Harem gegeben hat, ist sie sicher mit Maria da Fonseca²⁷ oder Maria Segunda (die Zweite), genannt Missota oder Misscheta, identisch, der Fredrick Arnot, Hermenegildo Capello, Roberto Ivens, Daniel Crawford und Paul Le Marinel begegnet sind. Da ihr Onkel den Beinamen „Naha Honjo“ getragen haben soll, kann damit auch nur Francisco José und nicht Lourenço de Sousa Coimbra gemeint sein, denn ersterer wurde Honja gerufen. Anders als Le Marinel schrieben Capello und Ivens sowie Crawford Maria einen erheblichen politischen Einfluß auf Msiri zu. Capello und Ivens, die ihr im November 1884 begegneten, schildern sie wie folgt:

„Ihr Aussehen hatte, als sie das Lager betrat, etwas phantastisches. Sie war in ein weites farbiges Tuch aus Moçambique gehüllt, Handgelenke und Knöchel voller Reifen aus Elfenbein und Gold, der Kopf mit einem sorgfältig angelegten, langen blauen Stoff bedeckt, von dem an den Seiten zwei bestickte Bänder hingen, die unter dem Kinn mit einem dicken verzierten Knopf aus Gold zusammengehalten wurden,

²⁶ Schönberg-Lotholz 1960: 121; siehe zu weiteren Details dieses Handels *ibid.*, bes. 112–122; Coimbra 1985: 74–80, 88–89.

²⁷ Nach Bontinck (1974: 9 Fn. 1 mit Bezug auf Verbeken 1956: 94 (wo dieser Hinweis jedoch fehlt) die Witwe von Foncisco (Francisco?) Monteiro da Fonseca.

am Hals eine Kette aus demselben Edelmetall und einen riesigen Revolver in der Rechten. Diese Frau, deren helles Aussehen nichts Abstoßendes hatte, erzeugt durch ihre Haltung und ihr stolzes Auftreten vom ersten Augenblick an ein Gefühl der Bewunderung.²⁸

Auch Le Marinel hat eine Beschreibung von ihr hinterlassen:

„Am 25. April [1891], besuchte uns Maria Segunda, die Frau von Msiri, und übergab uns eine Ziege und einige Lebensmittel. Diese Frau ist 35 bis 40 Jahre alt, hat einen ziemlich sanften Gesichtsausdruck, ist aber nicht hübsch. Ihr Haar ist ziemlich gepflegt und sie macht einen sauberen Eindruck; sie trägt indische Stoffe und Elfenbeinarmsringe; ein kleines Stoffband um die Stirn anstelle einer Frisur gibt ihr das Aussehen einer orientalischen Frau, wie wir sie in Europa darstellen. Sie spricht wenig und scheint ein ernsthafter Mensch zu sein. Auf ihrem rechten Arm weisen die Buchstaben I F, in schwarz, auf ihren Namen hin, den sie aber nicht kennt. Ihre Mutter war eine Mulattin aus Benguela und ihr Vater ein Schwarzer aus Angola. Letzterer hat sie Msiri zur Ehefrau gegeben als sie noch sehr jung war, und seit dieser Zeit hat sie weder Vater noch Mutter wiedergesehen.“²⁹

Um 1891 soll ein Onkel namens Coimbra bei ihr gelebt haben. Nach der Ermordung Msiris am 20. Dezember 1891, wurde sie von dessen Sohn Mukanda-Bantu geerbt. Sie starb kinderlos Anfang 1894. Eine zweite luso-afrikanische Frau Msiris war ihre Nichte Margarida.³⁰

Die Karawane von Francisco José Coimbra tätigte in Katanga ihre Geschäfte und kaufte viele Sklaven ein. Auf der Rückreise kam es im Chokwe-Gebiet zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung, bei der es viele Tote gab. Auch Coimbras Sohn José, der bei seinem Vater das Amt eines Verwalters innehatte, wurde von einer Kugel ins Bein getroffen. Die Karawane hatte den Angriff nicht zu verantworten. Sie büßte vielmehr für einen früheren Vorfall. Damals hatte sich ein Mann, der einer anderen Karawane Francisco José's angehörte, einen Jagdzauber gekauft, die versprochene Bezahlung aber nie geleistet. Francisco José, der von diesen Schulden nichts gewußt hatte, blieb nun nichts anderes übrig, als den geforderten Betrag in Form von drei Sklaven, drei Lasten Kautschuk und zwei Elefantenzähnen zu begleichen, um seinen Weg fortsetzen zu können (vgl. Kap. III.4). Es gelang ihm später jedoch, seine Ausgaben mit

²⁸ Capello und Ivens 1886, II: 106 (Übers. B.H.).

²⁹ Aus den unveröffentlichten Reisetagebüchern von Paul Le Marinel, zit. in Verbeken 1956: 93 (Übers. B.H.).

³⁰ Arnot 1969: 121–122, 175 („Marie, one of Msidi's wives, a mulatto from Bihé“); Coimbra 1985: 81–86; Schönberg-Lotholz 1960: 116 Fn. 9; Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 7; Capello und Ivens 1886, II: 76 (Maria Segunda), 105–106 (Maria da Fonseca alias Missota); Verbeken (1956: 91–95, s.a. 225–226, 244), der nicht wußte, daß mehrere Coimbras zur gleichen Zeit in diesem Handel engagiert waren. Siehe zu den Missionaren und der Besetzung Katangas auch Rotberg 1964.

einer Entschädigung vom Schuldner, der als erfolgreicher Elefantenjäger ein reicher Mann geworden war, wieder einzutreiben.³¹

Frühzeitig hatte Francisco José Coimbra Viana seinen Sohn Paulo auf diese Reisen mitgenommen, die ihn nicht nur in die Kautschukgebiete jenseits des Cuanza, zu Msiris Sklaven- und Elfenbeinmarkt in Katanga, sondern auch nach Sambia zu den Lozi, wo vorwiegend Elfenbein eingekauft wurde, führten. 1894 ist er in seinem Dorf Cahata gestorben.³²

Auch *Lourenço de Sousa Coimbra*, genannt *Kwarumba*, soll ebenfalls ein Sohn des Chefs von Bié gewesen sein. Cameron traf ihn im Oktober 1874 bei Casongo Balombo, dem damaligen Luba-Herrscher in Katanga, wo er als Sklavenhändler Beute machte. Er war das erste Mal zusammen mit dem Portugiesen João Baptista Ferreira von Benguela aus über Samba Ende 1870/Anfang 1871 hierher gekommen und bis in die Gegend von Nyangwe weitergezogen. Zwei Jahre später hatte er dann seinerseits den „Portugiesen“ José Alves mit auf die Reise genommen und diesem damit eine neue Fernhandelsroute gewiesen.³³ Alves, ein Ambakist, der aus Pungo Andongo stammte und in Bié und Cassanje ansässig war, hatte sich zunächst im Auftrag weißer Kaufleute, dann aber auf eigene Rechnung bereits seit mindestens zwanzig Jahren in diesem lukrativen Geschäft engagiert und weite Reisen ins Innere unternommen.³⁴ Cameron begleitete dann beide zurück nach Benguela. Sein Augenzeugenbericht zeigt mehr als spätere Zusammenfassungen oder Erinnerungen die häßliche Seite dieses Fernhandels, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß dieser Reisende Luso-Afrikanern grundsätzlich voreingenommen gegenübertrat. Er las folglich auch sogleich entsprechende Charakterzüge in Lourenços Aussehen hinein:

„Sein Äußeres wie seine Tracht entsprachen ganz seinem Charakter. Ein breitkrämpiger Hut, so schmutzig [*sic*], durchschwitzt und zerrissen, so zerknittert und abgeschabt, daß ihn ein Lumpensammler als zu schlecht hätte liegen lassen, krönte das Haupt dieser würdigen Persönlichkeit. Ebenso schmutzig war sein Hemd, und ein um seine Hüften festgebundener Rock aus Grastuch [d.h. ein aus Pflanzenfasern gewebtes *mabele*-Tuch] hing bis auf den Boden herab. Das Haar war kurz und verworren, das fast bartlose Gesicht, soweit es nicht von Koth bedeckt war, von schmutziggelber Farbe. Selbst wenn er nicht immer halb betrunken gewesen wäre, hätte doch sein blutunterlaufenes Auge die Geschichte seiner Ausschweifungen erzählt. Mit ei-

³¹ Coimbra 1985: 85–87. Nach einer anderen Version: 2 Sklaven, 3 Elefantenzähne, 320 *yard* Tuch, 2 Gewehre mit Pulver und 3 Teller voll Salz (Schönberg-Lotholz 1960: 115 Fn. 1). Siehe zum Sklavenhandel in Bunkeya in dieser Zeit auch Arnot 1969: 242–243.

³² Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 8 und Coimbra 100; vgl. aber Coimbra (S. 34): in seiner Kaffeepflanzung in Bocoio am Suelo.

³³ Capello und Ivens 1881, I: 17.

³⁴ Cameron 1877, II: 48–51, 83; infra, Kap. III.1 Fn. 28. Siehe zu beiden auch Capello und Ivens 1881, I: 15–17, 127.

nem Wort, seine ganze Erscheinung verrieth den wüsten, gewalthätigen, erbarmungslosen Räuber.“³⁵

Die Karawane, die sich schließlich im Juni 1875 auf den Rückweg machte, bestand aus mehreren Gruppen, die etwa 1500 Sklaven mit sich führten. Da waren außer Cameron und seinen Leuten die von Alves und von Coimbra geführten; dann die von José Perez Bastian, einem Sklaven des portugiesischen Händlers Francisco Cima da Rosa aus der Nähe von Dondo am Cuanza, der vor drei Jahren zu den Luvale aufgebrochen war, um Elfenbein zu kaufen oder zu



Abb. 5. Lourenço de Sousa Coimbra (Cameron 1877, II: 83).

erjagen, dann aber allmählich bis zur Residenz Quilembe des Luba-Herrschers Casongo Balombo vorgedrungen war; ferner zwei in Alves' Diensten stehende Gruppen aus Bié sowie je eine Handelsgesellschaft der Chokwe und der Luvale, die sich bei Casongo ebenfalls dem Sklavenraub und -handel gewidmet hatten. Coimbra ging mit 52 Sklavinnen, die zu je siebzehn oder achtzehn zusammengekoppelt waren.³⁶

„Die einen hatten ein Kind in den Armen, andere waren hoch schwanger, und alle trugen schwere Lasten des weggeschleppten Raubes. Ihre wunden Füße, die Striemen und Narben am ganzen Leibe legten Zeugnis ab, welche erbarmungslos grausame Behandlung diese unglücklichen Wesen in der Hand des Unmenschen, der sich ihr Eigenthümer nannte, zu erdulden hatten. [...] Um diese zweiundfünfzig Frauen zu erbeuten, waren mindestens zehn Dörfer zerstört worden, jedes mit ein- bis zweihundert, zusammen also mit gegen fünfzehnhundert Einwohnern.“³⁷

Später entlief eine Gruppe dieser Sklavinnen, die Camerons Mitleid schon vorher besonders erregt hatte:

³⁵ Cameron 1877, II: 83–84.

³⁶ Ibid.: 91–92, 97–98, 113–114, 117, 119–120.

³⁷ Ibid.: 117–118.

„[...] die Bejammernswerthen waren übermüdet, halb verhungert und bedeckt mit eiternden Wundmalen, die theils von der Reibung ihrer Traglasten, theils von den empfangenen Schlägen und Peitschenhieben herrührten; auch schnitten häufig die Stricke, mit denen sie zusammengekoppelt waren, in ihr Fleisch. Einmal sah ich unter ihnen eine Frau, die noch ihr todes Kind weiter trug, das in ihren Armen Hungers gestorben war.“³⁸

Sie wurden unablässig vorwärts getrieben und hatten auch bei Ankunft am Lagerplatz keine Ruhe. Sie mußten dann Wasser holen, kochen, Hütten bauen und Brennholz für ihre Herren sammeln, und da sie zu mehreren aneinander gebunden waren, mußte jede Tätigkeit und jede Bewegung der einen immer auch von den anderen mitgemacht werden.³⁹

Die riesige Karawane war der Schrecken der Bevölkerung des durchzogenen Gebietes:

„Wo sie einen schwachen Trupp Eingeborener trafen, fielen sie über dieselben her und nahmen ihnen alles, was sie trugen, obgleich dies zum größten Theil in für Kasongo bestimmten Tribut an Mais und getrockneten Fischen bestand.

Jedes Fruchtfeld verwüsteten sie ärger als ein Heuschreckenschwarm, indem sie nach Abwerfung ihrer Traglasten, die Erdnuß- und Kartoffelstauden mit den Wurzeln ausrissen und das unreife Korn rein aus boshafem Übermuth daniedertraten.

In den Dörfern, wo wir lagerten, hieben sie Bananenbäume um und von Ölpalmen die Äste ab, um ihre Hütten zu bauen, so den unglücklichen Einwohnern unersetzlichen Schaden zufügend. [...]

Ihr System, auf Kosten des durchreisten Landes zu leben, hatte natürlich zur Folge, daß wir in den offenen Dörfern weder Frauen und Kinder, noch Ziegen, Schweine und Federvieh vorfanden. Es blieben nur einige wenige Männer zurück, die ihre Hütten gegen die Durchzügler zu schützen hofften, doch ohne daß ihre Anwesenheit die Ausplünderung hindern konnte.“⁴⁰

Unterwegs begegneten ihnen andere Karawanen, so unweit der Quelle des Lulua eine kleine Luvale-Schar, die auf der Suche nach Elfenbein und Wachs war, dann, schon in der Nähe des Cassai, eine Bié-Karawane, die Wachs einkaufen wollte und erzählte, daß der weiße Händler João Baptista Ferreira, der während Alves' Abwesenheit am Sambesi gewesen war, jetzt in Bié eine Karawane zu Casongos Luba, dessen Machtbereich sich zwischen den Flüssen Luembe und Lualaba erstreckte, ausrüstete. Später stießen sie auf weitere Leute aus Bié, die Wachs einsammelten, und noch auf zwei große Sklavenhandelskarawanen Silva Portos, die jeweils unter der Leitung eines bzw. zweier seiner Sklaven standen und ebenfalls Katanga als Ziel angaben.⁴¹

³⁸ Ibid.: 144.

³⁹ Ibid.: 126–127.

⁴⁰ Ibid.: 105.

⁴¹ Ibid.: 139, 151, 158–159, 161, 165–166, 169, 189–190.

Zwischen 1895 und 1912 hat auch *Paulo Coimbra* verschiedene große Karawanen der Chiaka geführt, nachdem er vorher schon, vielleicht zunächst als Träger, seinen Vater begleitet, sich von ihm die entsprechenden Kenntnisse angeeignet sowie das für diese weiten und aufwendigen Reisen benötigte eigene Kapital erworben hatte.⁴²

Eine dieser Karawanen führte er zusammen mit zwei anderen nach Katanga, wo sie Sklaven für die Pflanzungen auf S. Tomé und Príncipe kaufen wollten. Am Cuanza hatte sich ihnen noch ein Europäer mit fünfzig Mann angeschlossen, so daß die gut ausgerüstete Karawane schließlich dreihundert Mann umfaßte. Obwohl sie häufig angegriffen wurden, gelangten sie heil bis zu den Lunda. Dort kamen sie einem Weißen zu Hilfe, der hier in Kämpfe verwickelt worden war. Auch er schloß sich ihnen zu seiner Sicherheit an, so daß die Karawane schließlich aus vierhundert Personen bestand. Vier Tage vor der Grenze zu Katanga, erfuhren sie, daß die belgische Regierung das Land besetzt, den Sklavenhandel verboten und deshalb allen portugiesischen Kaufleuten die Einreise untersagt habe. Wer dennoch käme und Waffen bei sich führte, dem würden alle Waren beschlagnahmt. Paulo Coimbra und seine Leute beschloßen, sich an das Verbot zu halten, sich zu verteilen und ihre Geschäfte im Grenzgebiet zu tätigen. Schon nach einem Monat hatten sie neben Elfenbein und Kautschuk sechshundert Sklaven beisammen. Die Rückreise verlief ohne Zwischenfälle. Wegen der Sklaven machten sie zu Hause nur einen kurzen Zwischenstop, bevor sie ihre Reise nach Catumbela fortsetzten.⁴³

Auf einer dieser Katanga-Reisen ging auch eine Schwester von Paulo Coimbra mit, um dort eigene Geschäfte und die einer Kusine zu tätigen. Sie lernte dort den Sohn, Nachfolger und Erben Msiris kennen – also wohl Mukanda-Bantu – und heiratete ihn 1898.⁴⁴ Aufgrund dieser engen Beziehungen seiner Familie zu Msiri nahm Paulo Coimbra den Beinamen Mussili (Msiri) an.

Der Weg nach Zentralafrika, den Paulo Coimbra einmal mit seinem Vater und ein zweites Mal als selbständiger *hando* gemacht hat, besaß zwei Varianten, von denen die Chiaka aus Sicherheitsgründen gerne eine auf dem Hinweg, die andere auf dem Rückweg nahmen. Die Abzweigung erfolgte in der Nähe von Munhango: Der eine Weg führte südlich um den Dilolo-See herum, schwenkte dann nach Norden ein zum Handelsplatz am Lulua⁴⁵ – wenn sie die Reise nicht bis Bunkeya fortsetzten; der andere verlief zunächst nordöstlich, passierte die Quelle des Chicapa und den Handelsort Quimbundo und erreichte in östlicher Richtung dann dasselbe Ziel.

Andere, etwa dreißig bis achtzig Mann starke Karawanen führte Paulo Coimbra nach „Ngangela“, wie das gesamte östlich des Cuanza gelegene Gebiet

⁴² Schönberg-Lotholz 1960: 111–112.

⁴³ Coimbra 1985: 113–116. Sie zu einer weiteren Karawanenreise *ibid.*: 121–123.

⁴⁴ Schönberg-Lotholz 1960: 116 Fn. 9.

⁴⁵ Diese Angabe könnte bedeuten, daß sie auch bis Lubuco gekommen sind.

genannt wurde. Dabei wurden unter anderem die Flüsse Cunene, Cubango, Cutato das Ganguelas, Cuchi, Cacuchi und Cuelei überquert. In einem etwa 35 km von Menongue entfernten Gebiet wurden Wachs und Kautschuk gehandelt. Ihr östlichstes Ziel lag hier bei Cuanavale.

Paulo Coimbra ist auch mehrmals nach Sambia (zu den Lozi) gekommen. „Ngangela“ soll damals die Hauptverkehrssprache gewesen sein, mit der sich die Chiaka in Katanga sogar mit den Karawanen aus dem Osten verständigt haben wollen. Die Chiaka bewunderten die Schnitzkunst, die sie in Sambia sahen, erwarben einige Arbeiten, um sie an der Küste zu verkaufen, haben sich aber selber davon nicht anregen lassen. Auch höhere Fertigkeiten im Gerben und Schmieden, mit denen sie unterwegs vertraut wurden, eigneten sie sich nicht an.⁴⁶

Seine letzte Karawanenreise unternahm Paulo Coimbra mit seiner Frau und wenigen Leuten nach Süd-Angola an den Cunene zu den Kwanyama. Damals waren mit Sklaven, Elfenbein und Kautschuk schon keine Gewinne mehr zu erzielen. Er sprach den Kwanyama-Großhäuptling Mandume (1911–1917) und traf unterwegs auch einige San (Sekele). Besondere Auffälligkeiten der ihm fremden Kultur vermerkte er später in seinen Aufzeichnungen über diese Reise.

In dieser Zeit kündigte sich bereits das Ende der Karawanenreisen an. Die Kautschukpreise verfielen, die Verluste wuchsen von Tag zu Tag, alte Schulden konnten nicht mehr beglichen werden. Tabak und Salz begannen zu fehlen, es gab Streit in den Dörfern. 1917 ging die letzte Karawane der Chiaka zum Cuanza.⁴⁷

Paulo Coimbra erkannte rechtzeitig die Zeichen des Umbruchs und wurde seßhaft. Zunächst baute er in der Nähe der durch das Chiaka-Gebiet führenden neuen Eisenbahnstrecke eine Gemüsepflanzung auf und verkaufte die Erträge an die Bauarbeiter und die entlang der Bahn rasch wachsende weiße Bevölkerung des damals entstehenden Ortes Babaéra. 1935 gab er die Pflanzung auf und eröffnete etwa zwanzig Kilometer nordwestlich davon am Chissua-Massiv, nahe der Straße Babaéra–Ebanga unweit des Cuiva, einen Laden, in dem er einheimische Agrarprodukte gegen europäische Waren verkaufte. Am Platz seines alten Ladens blieb Paulo Coimbras Beiname Mussili haften und wurde hier nun zu einem Dorfnamen, indem er die ältere Bezeichnung für die in diesem Gebiet existierende portugiesische Pflanzung und den Namen ihres Besitzers bei der ansässigen Bevölkerung verdrängte.

Während des Zweiten Weltkriegs gab Paulo Coimbra auch den neuen Laden wieder auf, wechselte noch einige Male seinen Wohnsitz und ließ sich schließlich bei Casseque, an der Straße Ganda–Chicama nieder, wo er abermals einen Laden eröffnete. Hier lebte er als Schönberg-Lotholz ihn 1959 kennenlernte und

⁴⁶ Schönberg-Lotholz 1960: 122–123, 125.

⁴⁷ Coimbra 1985: 124–137; Schönberg-Lotholz 1960: 126; Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 8.

hier schrieb er auf ihre Anregung hin seine geschichtlichen und ethnographischen Erinnerungen nieder, die er als wissenschaftliche Arbeit verstand:⁴⁸ „[...] heute würde niemand mehr fähig sein, in diese Vorgänge Licht zu bringen, wenn es nicht die große Wissenschaft wäre, der die Welt Gewogenheit schuldet ob ihrer Verdienste. [...] Alle Gelehrten können ohne Aufzeichnungen nichts herausbekommen, nicht ein einziges Faktum kann ohne Papier und Bleistift in der Hand festgehalten werden, um es im Archiv zu bewahren.“⁴⁹

„Coimbra beantwortete unsere Fragen eindeutig und präzise, er hatte ein bewundernswertes gutes Gedächtnis, erinnerte sich an viele Einzelheiten, hatte ein sicheres Urteil. Es ging eine natürliche Würde von ihm aus, und er war sich dieser Würde auch bewußt. [...] Er war [...] ein umsichtiger und weitsichtiger Kaufmann, der bei den Autochthonen wie bei den Weißen gleich gut angesehen war.“⁵⁰ Leider war kein Foto mehr von ihm aufzuspüren.⁵¹ Einer seiner Söhne, Francisco Coimbra, arbeitete als Maschinist auf einer deutschen Sisalpflanzung: Er „verstand nicht nur, geschickt mit Motoren umzugehen, er konnte nähen, stellmachen, Leder auf europäische Art gerben, löten und noch manches mehr. Er wohnte mit seinen Frauen und Kindern abseits des Dorfes, er fühlte sich nicht zur Dorfgemeinschaft gehörend, er unterrichtete seine Kinder selbst und brachte ihnen Lesen, Schreiben und Rechnen auf Portugiesisch bei.“ Was seit 1962 aus der Coimbra-Familie geworden ist, liegt im Dunkeln.⁵²

⁴⁸ Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 8–15.

⁴⁹ Coimbra 1985: 18.

⁵⁰ Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 10.

⁵¹ Frau Dr. Schönberg besitzt leider keines. Mündl. Mitt. 25.5.2000.

⁵² Schönberg-Lotholz in Coimbra 1985: 8–9, 15.

TEIL III
HANDEL, FORSCHUNG UND KOMMUNIKATION
IM WESTLICHEN ZENTRALAFRIKA

III.1. Schwarze „Weiße“: die Ambakisten

Wagemutige Europäer wie der Kaffeepflanzer Joaquim Rodrigues Graça, die Sklaven- und Elfenbeinhändler António F. F. da Silva Porto und Ladislaus Magyar sowie die Forschungsreisenden David Livingstone, Verney Cameron, Hermenegildo Capello, Roberto Ivens, Alexandre A. da Rocha Serpa Pinto, Paul Pogge, Otto Schütt, Max Buchner, Hermann von Wissmann und Henrique A. Dias de Carvalho,¹ um nur die wichtigsten zu nennen, sind dank ihrer Berichte und Veröffentlichungen früh in Europa bekannt geworden und spätestens nach ihrem Tode als Pioniere im afrikanischen Inneren und als dessen „Entdecker“ gefeiert worden. Ihre Beschreibungen der afrikanischen Völker, Sprachen und Lebensweisen, Landschaften, Tiere und Pflanzen, ihre Aufzeichnung der geschichtlichen Überlieferungen und ihre Kartographierung der durchzogenen Gebiete haben den Lesern zu Hause eine neue Welt eröffnet. Heute bilden diese Texte, fast noch mehr als früher – so bruchstückhaft und vorurteilsbeladen vieles davon rückblickend auch erscheinen mag – den unersetzlichen Quellenschatz, aus dem wir unsere historischen und ethnographischen Kenntnisse des westlichen Zentralafrikas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schöpfen und unsere diesbezüglichen Theorien und Interpretationen ableiten.

Andere Europäer, vor allem portugiesische oder brasilianische Kaufleute, hinterließen keine Bücher, waren aber für die Erschließung des Kontinents oft wichtiger. Viele kennen wir überhaupt nicht oder nur dem Namen nach, von anderen finden sich lediglich ein paar sporadische Hinweise in den Werken ihrer schreibenden Konkurrenten. Livingstone berichtet, daß im Mai 1854 etwa vierzig Portugiesen im Gebiet von Cassanje tätig waren,² die zwar in der Regel nur ihre *pombeiros* ins Innere schickten, von denen jedoch auch der eine oder andere selbst eine Karawane geführt hat. Hier ist besonders an Saturnino de Sousa Machado zu denken, der jahrelang im Luluwa-Gebiet Handel trieb, nachdem zuvor seine Faktorei erst in der Feira von Cassanje, dann in Quimbundo ein wichtiges Handelszentrum und bedeutender Anziehungspunkt für afrikanische Händler und politische Führer gewesen war (s. Kap. I.3, II.1., II.2. und II.6).³ Zu denjenigen, von denen man gerne einen Reisebericht besäße, zählt beispielsweise auch jener António aus Trás-os-Montes in Portugal, der mit neunzehn Jahren, d.h. etwa Ende der 1860er, von Malanje aus über Catende bis an den Lualaba zog, von dort mit einem Lunda-Häuptling zurück nach Mussumba zum damals regierenden Mwant Yav Muteba (Muteba a Chikomb, 1857–

¹ Siehe zu diesen Europäern die in Kap. I.3, Fn. 1, genannten Werke und ergänzend Amaral 1986, Santos 1980, 1983, 1987, 1991 sowie infra, das Literaturverzeichnis.

² Livingstone 1858: 397, 399.

³ Siehe zu Saturnino de Sousa Machado Schütt 1878–1879a: 62–63, 65; 1878–1879c: 178; Wissmann et al. 1891: 204; 1907: 62, 73–74, 130.

1873/74) ging und dann ein ganzes Jahr lang bei ihm verweilte.⁴ Auf die eingeschränkte Vermittlung von Erfahrungen und Kenntnissen hat seinerzeit bereits Lux hingewiesen: „Wiederholt reisen portugiesische Kaufleute ziemlich weit in's Innere des Continentes um Waaren gegen Erzeugnisse des Landes umzutauschen und einige Beispiele hievon sind auch in geographischen Kreisen bekannt, die Mehrzahl dieser Fälle aber leider nicht, und es erfährt nur Derjenige etwas Näheres hierüber, welcher sich an der Westküste selbst darnach erkundigt.“⁵

Die wichtigsten Impulse für den angolanischen Fernhandel gingen damals also zweifellos von den Portugiesen an der Küste aus. Über die dort etablierten Handelshäuser sowie ihre Zweigniederlassungen und weit vorgeschobenen Vorposten im Hinterland gelangten die Importwaren ins Innere und ihnen verdankte dieser Handel seine explosionsartige Ausweitung und seine besondere Dynamik. Die weißen Unternehmer und ihre Hauptagenten waren als Organisatoren auch der Motor dieses Handels. Auch die natur- und geisteswissenschaftlich motivierten Forschungsreisenden stammten allesamt von jenseits des Ozeans. Aber die Mehrzahl derjenigen, die dann in ihrem Auftrag als ihre Führer oder auf eigene Rechnung die Karawanenreisen in entfernte Gebiete tatsächlich durchführten, waren Nichtweiße, allen voran die sogenannten Ambakisten⁶ (s. Kap. I.3). Sie waren es meist auch, die eine neue Route als erste ausprobierten, bevor ihre weißen Auftraggeber bzw. die weißen Neuankömmlinge ihnen folgten und sie „offiziell“ eröffneten (s. z.B. Joannes Bezerra als im wörtlichen Sinne Vorgänger von Pogge und Wissmann, Kap. II.1; Lucas Coimbra von Silva Porto, Kap. II.8).

Diese afrikanischen „Pioniere“ wurden bisher entweder „übersehen“ oder, da keine Details über ihre Unternehmungen bekannt sind, eher beiläufig als Vorläufer marginalisiert. Oder sie wurden, wie die berühmten *pombeiros* Pedro João Baptista und Anastácio José, denen 1804–1814 die früheste dokumentierte doppelte Kontinentdurchquerung von Angola nach Moçambique und zurück

⁴ Capello und Ivens 1881, I: 260–261. Die beiden Forscher trafen ihn im August 1878 in der Feira von Cassanje und schätzten ihn auf 25 bis 30 Jahre. Möglich, daß er mit Manuel António identisch ist, der Otto Schütt bis zum Quiluata begleitete und sich dann eine Zeitlang bei einem Unterhäuptling von Muquengue am Cassai aufhielt. S. Pogge, 1881–1883b: 146; vgl. Schütt 1878–1879c: 180; Gierow 1881–1883: 114; Wissmann 1892: 36–37. Auch ein portugiesischer Angestellter von Augusto Machado in Sanza und spätere Sozio von Saturnino de Sousa Machado, António Lopes de Carvalho, war ein dreiviertel Jahr beim Mwant Yav gewesen. Lux 1880: 118, s.a. 152.

⁵ Lux 1880: 168.

⁶ Die portugiesische Form war *ambaquistas*. Buchner (in Heintze 1999b: 108): *muku a Mbak*, Plur. *Aku a Mbak*, sprich *Aquambak* (Leute von Ambaca). Solche Auswanderer aus Ambaca sind zum ersten Mal – noch ohne die ethnisierende Bezeichnung Ambakisten – Mitte des 18. Jahrhunderts für Cassanje bezeugt. Manoel Correia Leitão in Sebestyén und Vansina 1999: 316, 339 und Fn. 37 der Hrsg.

gelang,⁷ weitgehend dem Ruhmeskonto der Portugiesen zugeschlagen. Da sie sich selber als „Weiße“, *mundele* (Pl. *mindele*), bzw. als „Portugiesen“ identifizierten und auch als solche von den anderen Afrikanern klassifiziert wurden,⁸ weil sie sich nicht über die Hautfarbe, sondern über kulturelle Merkmale definierten,⁹ könnte man die Meinung vertreten, es doch bei dieser Selbstzuordnung bewenden zu lassen. Damit würde man aber verdecken, daß die weißen Portugiesen im Lande diese Zuordnung keineswegs mittragen, sondern, ganz im Gegenteil, den Ambakisten in der Regel deutlich ihre Nichtzugehörigkeit spüren ließen. Das galt natürlich besonders, wenn diese, wie der Sklavenhändler Lourenço Coimbra (s. Kap. II.8), den sowieso bereits angeschlagenen Ruf der Portugiesen weiter zu beschädigen drohten.¹⁰

Unter dieser Herabsetzung hatte beispielsweise auch João Gonçalves d’Azevedo zu leiden. Er lebte in Pungo Andongo, wo sich Herman Soyaux 1875 mit ihm anfreundete. Er war getauft, sprach gut Portugiesisch, hatte von seinem Vater Schreiben und Rechnen gelernt und kleidete sich europäisch. Er hatte monatelange Handelszüge nach Süden zu den Libolo, Kisama und Mbailundu unternommen und war auch schon im östlichen Landesinneren gewesen. Auf seinem Bücherbrett standen unter anderem religiöse Schriften, portugiesische und englische Grammatiken, Atlanten, die *Lusiades* von Luís de Camões und Alexander von Humboldts *Kosmos* (1858–1862) in portugiesischer Übersetzung. Die ansässigen Portugiesen beeindruckte das nicht. Für sie war er nichts als ein aufgeblasener Neger; sie warfen ihm sogar vor, daß er, nur weil

⁷ S. zu diesen *pombeiros* vor allem Vellut 1972: 108–112; vgl. a. Verbeke und Walraet 1953; Amaral und Amaral 1984. Anastácio José ist auch als Anastácio, Anastácio Francisco oder Amaro José dokumentiert.

⁸ S. beispielsweise Francina 1867a: 10 (= 1846: *ca mundelles*); Büttner 1890: 115 (*mundele ndombe*, „schwarze ‚Weiße‘“ in Mbanza Kongo); Carvalho 1890–1894, I: 145 (Weiße); 1890a: 690 (Weiße); 1890c: 19 (Portugiese); Chatelain 1894: 259 Fn. 78 (Weiße; während die tatsächlich Weißen *njungu*, p. *ji-njungu* genannt wurden); Cameron 1877, II: 49 (Portugiese; *Kendélé*, in Urua); Carvalho 1890–1894, IV: 737 (*mundéle*, Individuum der weißen Rasse); Pinto 1881, I: 171 (Weiße, in Bié); Pogge 1880: 89, 158 (Portugiese); 1883–1885d: 230 (Weiße, in Lubuco); Silva Porto in Santos 1886: 305. Die ursprüngliche Bedeutung von *mundele*, Pl. *mindele* hatte wahrscheinlich nichts mit der Hautfarbe zu tun, sondern bezog sich auf die Vollkleidung (KiKongo: Stoffe, *mulele*, Pl. *nlele*) der Europäer und war somit, wie „Portugiese“, ebenfalls eine kulturelle Bezeichnung, s. Bontinck 1995.

⁹ „[...] besitzt dieser Name heutzutage mehr den Sinn einer höhern Würde als den der Abkunft und wird schließlich auf jeden freien Ansiedler angewendet, der nicht einem Häuptlingsverband angehört.“ Buchner in Heintze 1999b: 177. „[...] Ambakisten, worunter man heutzutage nicht mehr die Abkömmlinge des Ambaka-Landes, sondern im allgemeinen alle der Civilisation in äffischer Weise beflissenen Neger Angola’s versteht.“ Ibid.: 230. „Ihr [d.h. „aller strebenden Handelsnegern“] gemeinsames Merkmal ist ihr Freisein von einem alten Häuptlingsverband und ihr Portugiesentum.“ Ibid.: 386.

¹⁰ S. Carvalho 1890–1894, I: 320; s. ferner Buchner in Heintze 1999b: 389, 391; Capello und Ivens 1881, I: 38, 167; Livingstone 1858: 472. Vgl. hierzu auch Bender 1978, bes. S. 53.

er, wie viele andere auch, schreiben und lesen konnte, sich dadurch den Weißen ebenbürtig wähnte.¹¹

Diese Geringschätzung spiegelt sich auch in den Berichten der deutschen Forschungsreisenden, die abschätzig von Hosennegern und Halbzivilisierten sprachen, die „aufgeputzt wie ein Affe“ herumspazierten. Zu dieser Einschätzung trug auch das Vorurteil bei, daß Europäer grundsätzlich gegen „Mestizen“ hegten. „Als Mischlinge zwischen einem Weissen und einer Negerin haben sie alle Eigenschaften der Mutter und vom Vater – blos die schlechten. Sie sind daher der Auswurf der Bevölkerung.“¹² Und selbst der sonst so verständnisvolle Herman Soyaux verliert in dieser Hinsicht jegliche Objektivität:

„Die Mulatten waren mir immer ein unheimlicher Menschenschlag, und ich ging ihnen, nachdem ich erst einige Erfahrungen gemacht, weit aus dem Wege. Diese gelbgrauen Mischlinge, die sich aber „*branco*“ [sc. Weiß(e)] nennen, haben in der Regel nur schlechte Charakterzüge von ihren verschiedenfarbigen Aeltern geerbt: Heimtücke, Hinterlist, raffinierte Bosheit, Falschheit, Feigheit, dabei ein freches, unverschämtes Wesen. Der Mulatte haßt seine Mutter, weil sie schwarz ist, und seinen Vater, weil er eine Schwarze zur Frau genommen hat. Kein Weißer, so grausam er auch sei, behandelt seine Sklaven auf solch unmenschliche Weise, wie es der Mulatte zu thun pflegt; dieser wird deshalb von den Schwarzen ebenso gehaßt als wegen seiner Verschmitztheit gefürchtet.“¹³

Die schwierige Stellung der Ambakisten zwischen den Kolonialportugiesen, an deren Einfluß und Macht sie zu partizipieren wünschten, einerseits und den traditionell in Häuptlingsverbänden lebenden Afrikanern, die ihnen die Ressourcen für ihren Aufstieg lieferten, andererseits führte tatsächlich häufig zu Überkompensationen, die latent oder offen vorhandene Vorurteile noch verstärkten. Konkrete Auseinandersetzungen mit Ambakisten im Landesinneren, wo diese die Wege und die Umgangsformen kannten, wo sie als Kulturträger, aber auch als Sklavenhändler auftraten, führten dazu, daß selbst so erfahrene und in ihrem Urteil zurückhaltende Reisende wie Henrique Dias de Carvalho von den Ambakisten nichts als Schwierigkeiten erwarteten. Andere sahen in ihnen nur Diebe und Lügner und empfanden die Mischung aus „Unterwürfigkeit“ und „Frechheit“, mit denen diese ihnen gegenübertraten, wie überhaupt diese ganze „widerwärtige(n) Menschensorte“ einfach als unausstehlich. Die Ambakisten ihrerseits schauten oft verächtlich auf die afrikanischen „Wilden“ herab.¹⁴ Da diese (meist) schwarzen „Weißen“ trotz ihrer kulturellen und (durchaus ambivalenten) kolonialen Nähe zu den Portugiesen weder ein inte-

¹¹ Soyaux 1878: 153–154. Vgl. a. supra, Kap. II.2.

¹² Lux 1877–1878: 83; 1880: 21; S.a. Buchner in Heintze 1999b: 156–157, 177, 280, 299, 386; Falkenstein 1879: 70; Schütt 1881a: 3, 52. Vgl. a. Pinto 1881, II: 59.

¹³ Soyaux 1879, II: 347. Zur Verachtung der schwarzen Mutter vgl. a. Livingstone 1963, I: 95.

¹⁴ S. Buchner in Heintze 1999b: 95, 156–157, 177, 257; Carvalho 1890–1894, I: 83; Notícias de alguns dos districtos..., 1867: 143; Cameron 1877, II: 87; Capello und Ivens 1881, I: 167; Pinto 1881, II: 59. S.a. supra, Kap. I.3.

graler Teil, noch bloße Anhängsel, noch ein unvollkommener Abklatsch von diesen waren, sollen sie hier zur Betonung ihrer Eigenleistung einmal von ihnen abgehoben und explizit als die eigentlichen afrikanischen Pioniere in den Mittelpunkt gestellt werden.¹⁵

Bestimmte Merkmale ihrer europäischen Kleidung wiesen sie im ländlich-afrikanischen Umfeld meist schon von weitem als Ambakisten aus. So bevorzugten sie schwarze Stoffe, trugen Hemd und Jacke, dazu meist lange Hosen, die bedeutenderen unter ihnen wohl auch einen Gehrock. Die europäische Oberbekleidung konnte aber auch, vor allem im nicht-städtischen Milieu, mit einem langen Hüfttuch aus Baumwolle kombiniert werden. In den innerafrikanischen Zentren gewebter Pflanzenfaserstoffe (*mabela*¹⁶) verschmähten sie es nicht, die von ihnen kunstvoll geschneiderten Jacketts aus diesem Material (s. Taf. XLI) zuweilen auch selber zu tragen. Ihr wichtigstes äußerliches Symbol und Privileg aber waren Schuhe. Neben Stiefeln und anderen gekauften Fabrikaten trugen sie auch selbstgeschusterte Schuhe, die sie aus Leder und selbstgewebter und -gefärbter Baumwolle mit Holzsohlen fertigten. Niemals fehlte eine Kopfbedeckung, vorzugsweise ein breitkrämpiger hoher Hut. Am Ende einer langen Karawanenreise konnte die Kleidung dann allerdings verschlissen sein oder durch Verkäufe unterwegs Einbußen erlitten haben, wie es Cameron dokumentiert. Europäischem Vorbild entsprechend und im Gegensatz etwa zu den Mbondo und Songo pflegten sie auch ihre Haare zu scheren.¹⁷

Ambakisten waren getauft. Namen von berühmten Portugiesen wie Salvador Correia, Paulo Dias de Novais und Sousa Coutinho fügten sie besonders gerne ihrem Taufnamen hinzu oder ergänzten diesen auf andere, bedeutungsträchtige Weise, wie etwa António Bezerra, der sich aufgrund seiner Abstammung „aus Lissabon“ nannte (s. Kap. II.1.). Weiße, die mit ihnen zu tun hatten, sprachen ihnen jedoch jeden tiefgehenden christlichen Glauben ab und störten sich an immer wieder zutage tretenden synkretistischen Zügen, die für sie nichts als Aberglauben oder Fetischismus waren. Die Taufe eines Ambakisten gar anzuzweifeln, war für diesen eine besonders schwere Kränkung.¹⁸

¹⁵ Die generell richtige und notwendige Einstellung, grundsätzlich jegliche Anspielung auf die Hautfarbe zu unterlassen, um sich auch nicht dem leisesten Hauch eines rassistischen Vorurteils auszusetzen, kann im historischen Kontext auch einmal zu inadäquaten Zuordnungen bestimmter Gruppen führen.

¹⁶ *Mabela* war die Kimbundu-Bezeichnung für Raphia-Gewebe (Assis Junior 1941–1947: 270; Maia 1964: 600). Siehe zur Geschichte, Verbreitung und Funktion dieser Gewebe besonders Vansina 1998.

¹⁷ Livingstone 1963, I: 171; Francina 1867a: 10; Noticias de alguns dos districtos..., 1867: 84; Buchner in Heintze 1999b: 111, 177–178, 286, 299, 396, 430; Capello und Ivens 1881, II: 185; Carvalho 1890–1894, I: 146–147, 371; II: 282, 345; 1890c: 50; Cameron 1877, II: 83, 158, 166. Zwei wunderschöne, sorgfältig gearbeitete Jacketts aus *mabela* sind in Santos 1998: 528–531, Fig. 4–7, abgebildet.

¹⁸ Noticias de alguns dos districtos..., 1867: 143; Carvalho 1890–1894, I: 145, s.a. 157; Livingstone 1960: 226; Cameron 1877, II: 118; Schütt 1881a: 23.

Selbst kritische Beobachter billigten Ambakisten aber einen außergewöhnlichen Lerneifer zu (s.a. Kap. II.6). Diese sprachen alle Portugiesisch und setzten ihren ganzen Ehrgeiz daran, lesen und schreiben zu können. Bei manchen reichte es nur zur eigenen Unterschrift, aber sehr viele beherrschten diese Fertigkeiten ausreichend oder sogar sehr gut. Das fiel in einem analphabetischen Umfeld derart auf, daß Lesen und Schreiben zu ihrem Markenzeichen wurde. Kein Ambakist, der ohne Tinte, Feder und einige Blatt Papier angetroffen wurde. Es wird berichtet, daß sie sich sogar auf Reisen abends in ihrer Hütte aus ihren mitgeführten Briefen mit lauter Stimme selbst vorlasen. Ihre Vorliebe für Schriftliches konnte so weit gehen, daß sie noch im fernen Inneren ihre Einkäufe in einem anderen Dorf oder einer nahe gelegenen Faktorei nicht allein durch Boten, sondern durch den Austausch von Briefchen, bei denen stets die erlesensten Höflichkeitsformeln („Illustrissimo Senhor“) gewahrt blieben, erledigten. Wo Papier und Tinte nicht zu erhalten waren, behelfen sie sich mit anderem Material, z.B. mit Palmbast (als Papier: *ibululo*) und einer selbst hergestellten Mixtur auf der Basis von Gewehrpulver. Diese Kunst verschaffte ihnen überall Ansehen, so daß man Ambakisten weit im Inneren als (bezahlte) Sekretäre von Häuptlingen fand (s.a. Kap. II.5). Der ungewöhnliche Dokumentenschatz, der vor einigen Jahren in der angolischen Provinz Kwanza Norte ans Tageslicht kam,¹⁹ hat seine Entstehung sicher auch vielen Ambakisten zu verdanken. Sie waren folglich auch die wichtigsten Mittelsmänner im Schriftverkehr zwischen den angolischen Häuptlingen und der portugiesischen Kolonialmacht. Der hohe Stellenwert, den sie dieser Kommunikationsart einräumten und ihre eigene Mobilität führten dazu, daß der Austausch von schriftlichen diplomatischen Notizen selbst in Gegenden ohne jede portugiesische Präsenz für einige politische Führer als Demonstration und Symbol ihrer besonderen Stellung üblich wurde. Die Ambakisten unterrichteten ihrerseits wiederum nicht nur ihre eigenen Kinder oder schickten sie zu Ambakisten-Lehrern, sondern gaben ihre Kenntnisse auch in den innerafrikanischen Dörfern weiter, in denen sie sich dauerhaft oder vorübergehend niederließen. Das hatte allerdings zur Folge, daß die Resultate dieser Bemühungen manchmal nur schwer verständlich waren.

Der aus Malanje stammende Ambakist Garcia Fragoso dos Santos hatte unter anderem die Söhne Mona Samba Mahangos portugiesisch Lesen und Schreiben gelehrt und ihnen Grundkenntnisse der Arithmetik beigebracht. Er und einige andere Ambakisten, die sich ebenfalls bei den Shinje niedergelassen hatten, fertigten den Häuptlingssöhnen auch europäische Kleider an, so daß diese seit 1882 Schuhe, Hemden, Westen sowie gestreifte oder karierte Jacketts trugen. Zu diesen Söhnen zählte der älteste Sohn aus erster Ehe, Mucamba, der

¹⁹ Eva Sebestyén, mündl. Mitt.; das angolische Nationalarchiv bewahrt die außerordentlich reichhaltigen und vielseitigen „Arquivos do Estado“ (Staatsarchive) der Ndembu auf, die bis ins Jahr 1662 zurückreichen und die jetzt von Ana Paula Tavares und Catarina Madeira Santos analysiert und ediert werden. S. Tavares und Santos 1998–1999 und 2000.

als erster der Nachkommen ein Anrecht auf die oberste Shinje-Würde des Capenda ca Mulemba hatte. Er übernahm hinsichtlich dieser neuen Kleidung eine Vorreiterrolle, plante auch eine Reise nach Malanje, um dort Kontakte mit verschiedenen Handelshäusern zu knüpfen sowie einen Besuch beim portugiesischen Gouverneur in Luanda, um von ihm in die Kunst des Regierens und weitere portugiesische Kenntnisse eingeführt zu werden und sein zukünftiges Häuptlingstum mit dessen Hilfe von den Mbangala unter dem Jaga von Casanje unabhängig zu machen. Aus all diesen Plänen wurde dann nichts, da der für ihn während seiner Minderjährigkeit als Regent eingesprungene Verwandte die Herrscherwürde nicht wieder abgeben wollte und Mucamba bereits 1884 verstarb. Das Beispiel zeigt aber sehr schön, welchen politischen und wirtschaftlichen „Gärungsstoff“ die Ambakisten in den von der Kolonialmacht noch unabhängigen Häuptlingstümern bedeuten konnten. Dabei erkannten die einheimischen politischen Führer durchaus die Ambivalenz dieser „Gäste“ und sahen neben den neuen Chancen auch das Konfliktpotential, das sie in die Dörfer hineintrugen. Der Carvalho gegenüber als Heilmittel ausgesprochene Wunsch nach portugiesischem Schutz und weißen Soldaten entsprang dagegen angesichts der beeindruckenden Größe und Machtentfaltung dieser Expedition wohl eher vorauseilendem Gehorsam oder war ein bloßes Lippenbekenntnis.

Einige Ambakisten besaßen auch Bücher. Livingstone sah z.B. am Cuango bei Cypriano de Abreu e Santos ein Buch über Medizin, ein portugiesisches Wörterbuch, eine Enzyklopädie und einige Heftchen über das Leben von Heiligen auf dem Regal stehen (vgl. a. weiter oben). Die Bibel war ihm allerdings unbekannt. Es gab jedoch drei kleine Wachsfiguren in seinem Zimmer, von denen die eine den Heiligen Antonius darstellte. Die Ambakisten sollen sich auch sehr für portugiesische Geschichte, portugiesisches Recht und portugiesische Sitten interessiert haben.²⁰ Der Ambakist Manuel Monteiro da Fonseca hat sogar auf Bitten Silva Portos, den er auf dessen ersten Handelszügen an den Sambesi begleitete, ein Reisetagebuch geschrieben, das aber wohl nicht erhalten geblieben ist.²¹

Die Ambakisten, die von Hause aus und unter einander meist Kimbundu sprachen, bereicherten ihre Muttersprache mit zahlreichen portugiesischen Entlehnungen, die sie mbunduisierten, so daß manche Beobachter fälschlich den Eindruck einer Mischsprache oder sogar einer Art Kreolisch erhielten. Die vielen eingestreuten Portugismen sollten dabei vor allem ihren weniger gebildeten Zeitgenossen imponieren. Ihrem Ruf der Pfiffigkeit wurden sie auch dadurch

²⁰ S. zu den vorstehenden drei Abschnitten Livingstone 1963, I: 171, 198; Francina 1867a: 13; Noticias de alguns dos districtos..., 1867: 84, 143; Buchner in Heintze 1999b: 156–157, 523; Capello und Ivens 1881, I: 39–40, 175–176; Carvalho 1890–1894, I: 145, 146, 147, 196; II: 7–8, 96, 110, 114, 192; 1890a: 215; 1890c: 19; Cameron 1877, II: 87; Livingstone 1858: 238, 394–395, 405, 479; 1963, II: 125, 215, 227; Monteiro 1875, II: 102; Soyaux 1877–1878: 116; 1878: 153.

²¹ Er starb am 1.2.1883. Santos 1998: 69, 157.

gerecht, daß sie besonders höhergestellte Personen, wie etwa die Honoratioren von Malanje, mit treffenden Spitznamen belegten, die häufig aus beiden Sprachen schöpften. Je nach der Qualität ihrer Ausbildung beherrschten sie daneben, wie gesagt, alle mehr oder weniger fließend Portugiesisch, einige sogar ein „untadeliges“. Zu diesen zählte etwa der „vorzügliche“ Augusto, der sich bei Max Buchner als Koch verdingt hatte. Er bezeichnete sich selbst als Ambakist, stammte aber ursprünglich aus Bié, von wo er als kleiner Junge nach dem Tod seines verschuldeten Vaters zusammen mit seiner Mutter nach Cazengo als Sklave verkauft worden war. Nach der Aufhebung der Sklaverei trat er in die Dienste eines Kaufmanns in Malanje, dessen Bankrott ihm dann die Anstellung bei dem deutschen Forschungsreisenden ermöglichte. Als Koch ist er bei Buchner zwar nie tätig geworden, doch wurde er der Sprachlehrer seines Herrn, der Portugiesisch „eigentlich erst von Augusto erlernte“.²² Buchner, der sich sehr für Sprache und Linguistik interessierte, stellte außerdem überrascht fest, daß Portugiesisch von Afrikanern verhältnismäßig rein gesprochen wurde und sich hier, anders als etwa unter englischem Spracheinfluß, kein Pidgin-Portugiesisch entwickelt habe. Schütt vermochte dagegen nur ein korrumpiertes Portugiesisch zu konstatieren. Die Sprachfähigkeit der Ambakisten prädestinierte sie geradezu dazu, als Dolmetscher zu fungieren, weshalb wir sie vielfach in Diensten der europäischen, besonders auch der deutschen Forschungsreisenden finden. Diesem Umstand ist es vor allem zu danken, das wir heute noch ihre Namen kennen und wenigstens ansatzweise ihre Spuren zurückverfolgen können (s. Kap. II.1 und II.2). Wenn sie im Landesinneren irgendwo länger verweilten, gaben sie ihre Kenntnisse an die Kinder ihrer Gastgeber weiter, z.B. in Lubuco an diejenigen Muquengues. Die Ambakisten liebten es, besonders gewählt zu reden und in ihren Briefen wenig gebräuchliche oder hochtrabende Vokabeln zu verwenden. Durch ihre ausgedehnten Reisen verbreiteten sie vieles davon bis tief ins Landesinnere, etwa zu den Lunda und Luluwa.²³ Sie erlernten auch deren Sprachen, paßten sie aber ihren eigenen Sprachgewohnheiten an:

„Sogar bis tief nach Lunda hinein erstreckte sich die Sprachverschönerung dieser Ambakisten. Nicht bloß, daß sie Ambakaworte und selbst portugiesische Brocken dort unter die vornehmen Leute brachten, auch an der rauhen Lundasprache wußten sie viel auszusetzen und zu korrigieren. Den Ambakisten schien das Lunda, das in Mussumba gesprochen wurde, nur ein häßlicher Dialekt und eine Verkommenheit zu sein, die sie verbessern zu müssen glaubten. In Mussumba gab es Silben, die ich ganz vokallos hörte, wenn sie von einem Lunda kamen, so zum Beispiel rrtt der Löffel und rrpas der Becher. Wenn Ambakisten sie nachsprechen mußten, hörte ich lutu und lupassa, und diese Verschönerung wurde fast indigniert betont. Das konnte im Anfang ärgerlich sein, hatte jedoch einen wahren Grund. Es war die voller tö-

²² Buchner in Heintze 1999b: 180–181.

²³ S. zu diesem Abschnitt: Francina 1867a: 13; Buchner in Heintze 1999b: 180–181, 389, 391–393, 415, 508; Carvalho 1890–1894, I: 145, 344, 371; 1890a: 102, 483; 1890c: 20; Schütt 1881a: 3.

nende Form, die dem Westen angehörte, wie ich erst viel später fand, allerdings manchmal übertrieben verschönert.“²⁴

„Die Lunda-Sprache ist überall, soweit ich gewesen bin, ein und dieselbe und hat überall ein und dieselbe Färbung der Laute. Nur im Munde der Händler aus den westlichen Küstengebieten, namentlich der Ambakisten, denen sie zu rauh klingt, hat sie sich Verschönerungen gefallen lassen müssen, welche dreierlei Art sind: 1. Wiederaufbau der abgestoßenen Endvokale; 2. Ersetzung des schnarrenden lingualen *r* durch das weiche *l*; 3. Rückumwandlung des *tschi* in *ki*. Auf diese Weise sind fast alle geographischen Namen aus Lunda anders zu uns gekommen, als sie an Ort und Stelle selbst in Gebrauch sind.“²⁵

Wenn Monteiro behauptet, daß Ambakisten nichts mehr verschmähten als Handarbeit, galt das allenfalls für einige der besonders Arrivierten im Küstenhinterland, aber ganz sicher nicht für das Gros der Ambakisten, besonders nicht für die Händler und Siedler im entfernteren Landesinneren. Nach Carvalho war der Ambakist, der sich nicht irgendeinem Handwerk widmete, sogar die große Ausnahme. Die Ausführung der Arbeiten oblag wohl vielfach den von ihnen angeleiteten Quimbari, d.h. ihnen adaptierten Afrikanern, die aber darauf bestanden, ebenfalls als Ambakisten zu gelten, weshalb eine strikte Trennung beider Gruppen nicht möglich ist. Denn Ambakist war man nicht, sondern man wurde es und in Ausnahmefällen war selbst das nur ein „Durchgangsstadium“. Denn diejenigen unter ihnen, die aufgrund ihrer Bildung und ihres Wohlstands innerhalb der afro-portugiesischen Gesellschaft den höchsten ihnen zugebilligten Status erreicht hatten, nannte man, wie Buchner vermerkt, dann nicht mehr Ambakisten.²⁶ Im allgemeinen waren sich im Landesinneren selbst die höhergestellten Ambakisten keineswegs zu schade, selber zuzugreifen und sich etwa als Schneider und Schmiede zu betätigen (s. Kap. II.1, II.5). Unter den Ambakisten gab es neben den genannten beiden Handwerken viele andere, wie Schuster, Zimmerleute, Sattelmacher, Klempner, Schlosser und vorzügliche Köche, die sogar zu backen verstanden. Die Leistungen der Zimmerleute von Malanje wurden besonders gerühmt und sind vermutlich weitgehend den Ambakisten zuzuschreiben. Besonders geschäftstüchtig und im Hinblick auf innerafrikanische Anschauungen sehr innovativ war jener Ambakist, der sich beim Caiانو am Cuilo niedergelassen hatte und in den 1880er Jahren den ins Pende-Land durchziehenden Karawanen Fleischstücke eigener Rinder als Proviant gegen Kautschuk verkaufte.²⁷

Vor allem aber brillierten die Ambakisten als Schneider, die in keiner ihrer Karawanen fehlten. Bis tief ins Innere statteten sie ihre afrikanischen Gastgeber mit von ihnen gefertigter Kleidung europäischen Stils aus, für die sie entweder

²⁴ Buchner in Heintze 1999b: 393.

²⁵ Ibid.: 405.

²⁶ Ibid.: 391.

²⁷ Carvalho 1890–1894, II: 419.

Handelsstoffe oder selbst gewebte Baumwollstoffe, in den Fabrikationszentren der exquisiten *mabela*-Stoffe aber auch einmal diese (s. Taf. XLI), verwendeten. Auch Rindsleder wurde von ihnen entsprechend verarbeitet. Manchmal wurden gleichzeitig mehrere Schneider beauftragt, die sich ihre Dienste dann mit Lebensmitteln, einheimischen Artefakten oder Kautschuk entgelten ließen. Bereits der Chokwe-Häuptling Mucanjanga Quilunga, der für sich in Anspruch nahm, die Handelsroute nach Lubuco eröffnet zu haben, hatte zwei Ambakisten als Schneider in seiner Residenz angesiedelt.²⁸ Da europäische Kleidung aber häufig den Fürsten vorbehalten war, mußten untergebene oder abhängige Häuptlinge und andere höher gestellte Personen, etwa bei den Shinje, aufpassen, keinen Neid zu erregen und auf die ostentative Zurschaustellung ihres eigenen Reichtums zumindest in Anwesenheit ihres Oberhauptes verzichten. Vor Mona Mahango in besserer Kleidung zu erscheinen als sie selbst, wäre in früheren Zeiten sogar ein todeswürdiges Vergehen gewesen. Solche Restriktionen führten jedoch allenfalls zu Vertuschungsstrategien, konnten aber die Popularisierung der neuen Stoffe und Moden nicht aufhalten. Die von den Ambakisten gewebten großen Baumwolltücher, *lessole* (von portug. *lençol*) genannt, fanden ebenso ihre innerafrikanischen Imitationen wie ihre mit Fell bezogenen Hocker, Holzkästen mit Schubladen, Pfeifen und verschiedene Formen von Ohrschmuck, *bilinco* (von portug. *brinco*). Auch in dieser Hinsicht engagierten sie sich bei ihren Gastgebern als Lehrmeister (s.a. Kap. II.1 und II.5). Widrigensfalls, wenn sie unterwegs etwa Opfer von Raubüberfällen geworden waren, verdienten sie sich ihren Lebensunterhalt bzw. den Grundstock einer neuen Kapitalbildung auch mit einfacheren Tätigkeiten, indem sie etwa Brennholz sammelten oder Töpfe fertigten und am Ort verkauften oder die Fürstlichkeiten in ihren Hängematten gegen etwas Kautschuk beförderten.²⁹ Ambakisten in gehobenen Positionen ließen sich dagegen, wenn sie keinen Reitstier zur Verfügung hatten, als Ausweis ihres Status' vorzugsweise in Hängematten tragen und sei es nur für den unmittelbaren Einzug in ein Dorf oder zu einem feierlichen Empfang:

²⁸ Carvalho 1890–1894, III: 644; 1890a: 102, 324.

²⁹ S. zu den beiden vorstehenden Absätzen Buchner in Heintze 1999b: 280–281, 318, 461, 462; Carvalho 1890–1894, I: 146, 434; II: 8–9, 192, 282, 345; III: 97, 644, 649; 1890a: 102, 103, 221, 272, 273, 294, 324, 328, 329, 349, 482; 1890c: 19, 50; Livingstone 1960: 43; Monteiro 1875, II: 103; Soyaux 1879, II: 103. Zur großen Zahl von Handwerkern in Portugiesisch-Angola im Jahre 1854 vgl. den von Livingstone (1963, II: 176–178) mitgeteilten Zensus, der allein für den Distrikt Golungo Alto bei einer Gesamtbevölkerung von 27 261 Personen (mit 1 577 Sklaven) u.a. 126 Zimmerleute, 300 Schuhmacher und 25 Schneider angibt, deren Handwerke alle erblich gewesen sein sollen. Damals besaßen hier erst 198 Personen das Vorrecht, Schuhe tragen zu dürfen.

„Kendélé, wie der portugiesische Händler [d.h. ein Ambakist] von den Eingeborenen genannt wurde, obgleich er eigentlich José Antonio Alvez³⁰ hieß, stattete mir am folgenden Tage in feierlichem Aufzuge seinen Besuch ab. In einer bedeckten Hängematte liegend, ließ er sich von zwei Männern tragen, um deren Leib ein mit Messingschellen behängter Gürtel befestigt war. Das Gefolge bildeten Leute mit Stein-schloßmusketen und ein Knabe, der ihm sein Gewehr, eine werthlose doppelläufige Birminghambüchse, und seinen Sessel nachtrug.

Nach der Art seines Aufzugs, und da ich bisher nie anders als von einem Msungu von ihm sprechen gehört, hatte ich für gewiss angenommen, daß er ein Weißer sei, von dem ich vielleicht einige Auskunft erhalten könnte; groß war daher meine Enttäuschung, als ein alter häßlicher Neger aus der Hängematte stieg.

Seine Kleidung hatte allerdings europäischen Schnitt, und seine Sprache war Portugiesisch; sonst aber konnte ich nichts von Civilisation an ihm entdecken, trotz seiner ständigen Betheuerungen, daß er durch und durch civilisirt und dasselbe sei wie ein Engländer oder jeder andere Weiße.“³¹

Wo immer sie sich länger aufhielten, blieben die Ambakisten meist ihrem heimischen „europäischen“ Haustyp (*quibango*) treu, einem Rechteckhaus mit etwa 1,40 m hohen lehmverputzten Wänden, einem strohgedecktem Dach mit zwei Dachspitzen, einer Tür von ca. 1 m Höhe und Fenstern (s.a. Kap. II.5).³²

Hochgerühmt wurde auch ihr Engagement als Bauern, von denen nicht nur der blühende Distrikt Ambaca, sondern weit im Osten auch Siedlungen wie in Cabango beim Muansansa und Luambata beim Mwant Yav Zeugnis ablegten (s. Kap. II.1, II.5; vgl. a. II.2). Sie galten als Promotoren der Landwirtschaft im Inneren und fielen vor allem durch die Bandbreite der von ihnen angebauten Pflanzen und Früchte auf. Sie nahmen nach Möglichkeit immer irgendwelche nützlichen Samen mit auf ihre Reisen und waren die einzigen, die hier und da auch Reis anbauten. Eine besondere Vorliebe wird ihnen für die Zwiebel nachgesagt. Zu ihren Anbaufrüchten, die europäische Reisende in Innerafrika notierten, zählten außerdem, neben Maniok: Mais, Erdnüsse, Kartoffeln und Süßkartoffeln, Kohl, Bohnen, Tomaten, Sauerampfer, Knoblauch, Zichorie, Retti-

³⁰ Ambakist und Sklavenhändler aus Pungo Andongo, um 1820 geboren. Er kam 1845 (nach einer anderen Version erst um 1855) nach Bié, von wo aus er zuerst als Angestellter eines *sertanejos*, dann als sein eigener Unternehmer Handelsexpeditionen ins Innere, vor allem nach Urua zu Casongos Luba unternahm. Zwischenzeitlich hatte er seinen bzw. einen Wohnsitz eigenen Angaben zufolge auch in Cassanje. S. Pinto 1881, I: 172-173; Cameron 1877, II: 40, 49–52, 54, 75, 82, 84ff.; Capello und Ivens 1881, I: 15, 17; S.a. Kap. II.8.

³¹ Cameron 1875, II: 50. S.a. Livingstone 1858: 405. Ein solches Auftreten, fast überall das Privileg von hochgestellten Personen, entsprach auch dem Verhalten der ihre Sonderstellung stets einfordernenden Weißen. Bastian hatte deswegen einmal bei seinem Durchzug durch ein Dorf erheblichen Ärger bekommen (1859: 107–108), wohingegen man an der Loango-Küste gerade ein solches Auftreten des Weißen erwartete (Güßfeldt 1879: 42). Vgl. a. supra, Kap. II.2, in bezug auf Germano, dem dieses Vorrecht mit rassistischer Begründung vom Quiluata am Luachimo bestritten wurde.

³² Carvalho 1890a: 220; s.a. Livingstone 1858: 405; 1963, I: 124; II: 241–242; Buchner in Heintze 1999b: 293.

che, Kürbisse, Bananen, Guaven, Mangos, Ananas, Wassermelonen, Feigen, Baumwolle, Zuckerrohr (zur Herstellung von Schnaps) und Tabak. Die Alten unterrichteten die Jungen, aber eine Unterweisung der umwohnenden einheimischen Bevölkerung soll nicht die Regel gewesen sein. Ob aus Eigennutz oder mangelndem Interesse der anderen, ist nicht bekannt. Und diejenigen, die sich ihnen mehr oder weniger freiwillig anschlossen, auf ihren Feldern arbeiteten und entsprechend unterwiesen wurden, zogen dann später meist zusammen mit ihren Lehrmeistern zurück in deren Heimat, so daß die einheimische Bevölkerung im Hinblick auf eine Generationen übergreifende Weitergabe neuer Kenntnisse das Nachsehen hatte. Denn den Ambakisten ging es vor allem darum, sich kundiges Dienstpersonal heranzuziehen und damit die Gruppe der von ihnen Abhängigen zu vergrößern. Diese Leute ihrerseits erhofften vom Prestige ihrer neuen Herren zu profitieren und sich eines Tages vielleicht einmal selber als „Neu-Ambakisten“ selbständig machen zu können. Deshalb blieb diese Bereicherung des Speise- und Genußzettels, vom Tabak einmal abgesehen, lokal begrenzt und meist nur vorübergehender Natur. Sofern die Pflanzen nicht verwilderten und dann noch sporadisch genutzt wurden, verschwanden sie mit der Aufgabe der Siedlung durch die Ambakisten (vgl. Luambata, Kap. II.1). Natürlich wurden auch Haustiere mitgebracht, besonders Rinder, daneben Kleinvieh, gute Hühner, Enten und sogar Tauben.³³

Eines aber waren die Ambakisten vor allem anderen: gewiefte und unternehmungslustige Händler, die sich schon mit jungen Jahren tief ins Innere des Kontinentes vorwagten. Aufgrund ihrer großen Mobilität und ihres Geschäftsinns nannte man sie auch die Juden oder Zigeuner Angolas.³⁴ Den Anstoß gab oft die Furcht, als Soldat zu den regulären Truppen eingezogen zu werden. Dagegen bewarben sie sich um so lieber bei den Hilfstruppen, da sie dort dem von den Kolonialportugiesen geforderten Trägerdiensten entgehen konnten. Entsprechend von ihnen eingesetzte „Geschenke“ erhöhten dabei ihre Aussichten. Lohn erhielten sie nicht, sondern wurden von den Bewohnern der Dörfer, bei denen sie sich mit ihrer Familie, ihren Sklaven und anderen Abhängigen niederließen, für ihre Dienste bezahlt. Das konnte den Charakter von Ausbeutung und Erpressung annehmen. Häufig wünschten sich Häuptlinge ausdrücklich einen solchen „portugiesischen“ Schutz zur Stärkung ihrer eigenen Autorität. Die Ambakisten mußten sich für fünf Jahre verpflichten und dann noch drei Jahre in der Reserve dienen. Dafür durften sie den in dieser Zeit „erwirtschafteten“ Gewinn für sich behalten, der sich vor allem in Form einer mit der Zeit zunehmenden Anzahl von Abhängigen offenbarte. Ein Zuwachs an Frauen war

³³ S. Kap. II.1, II.2., II.5; Livingstone 1858: 409; 1963, I: 125; Pogge 1880: 54, 88; Buchner in Heintze 1999b: 156–157, 177, 293, 392, 432; Carvalho 1890–1894, I: 147, 385, 433, 434, 583; II: 851 Fn.; III: 181; 1890a: 218, 748; vgl. a. Chatelain 1894: 14.

³⁴ Carvalho 1890–1894, I: 83; berichtet auch von Livingstone 1858: 479; Monteiro 1875, II: 102–103.

besonders begehrt, so daß sie, wo immer es möglich war, junge Sklavinnen für ihren Haushalt erstanden. Doch auch Jungen, die sie auf Reisen und auch sonst als Gehilfen (*quibessa*) benötigten, wurden nicht verschmäht. Höchster Ehrgeiz war es, den Titel eines Unteroffiziers oder gar Anführers (*cabo*) einer Truppenabteilung zu erhalten, der ihnen noch mehr Respekt verhieß und für den sie alle ihre Beziehungen spielen ließen.³⁵

Die Ambakisten galten, zusammen mit den europäischen *sertanejos* und den Mbangala, als die großen Experten des zentralafrikanischen Karawanenhandels. Wer diesen jedoch mit den großen transsaharanischen Kamelkarawanen assoziiert, die mit ihren Waren regelmäßig von einem Ausgangspunkt A nach einem Hunderte von Kilometern entfernt liegenden Zielpunkt B oder C und wieder zurück zogen, wird in die Irre geführt. Die Struktur des Karawanenhandels im westlichen Zentralafrika, namentlich derjenige der Ambakisten, war wesentlich komplexer. Zwar gab es auch hier die großen Fernreisen von A nach B, etwa die von Bié nach Katanga oder nach Cabau, aber oft machte nicht die gesamte Karawane den ganzen Weg gemeinsam, und die meist recht lange Verweildauer am Zielort gab dem Unternehmen doch einen ganz anderen Charakter. Typischer waren jedoch, vor allem für die nördlicheren Gebiete, sich ständig neu konstituierende Mischformen aus Fern-, Etappen- und Lokalhandel, aus kürzeren und längeren Strecken, aus küstennäheren und innerafrikanischen Ausgangspunkten, aus kleinen, großen und selbst noch unterwegs sich neu zusammensetzenden Handelsgruppen. Dadurch fügten sich hier die Karawanenrouten zu einem sehr flexiblen Handelsnetz, das sich kurzfristig aktuellen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen anzupassen vermochte.

Typischerweise verließ ein Ambakist schon früh sein Zuhause. Entweder begleitete er seinen Vater und eignete sich unterwegs mit dessen Hilfe nach und nach alles Wissenswerte an (vgl. Kap. II.8). Oder er besorgte sich ein kleines Warenpaket auf Kredit und zog mit zwei oder drei Schülern, denen er sich verpflichtete, ihnen unterwegs seine Portugiesisch-Kenntnisse weiterzugeben, als Mini-Gruppe los, die sich dann nach Möglichkeit eine Zeitlang irgendeiner größeren Karawane, meist der Mbangala, anschloß (s. Kap. II.2, II.6, II.8). Seine auf diese Weise unternommenen ersten zwei Reisen führten ihn in der Regel noch nicht sehr weit. Oft endeten sie mit einem Verlust, wenn nicht Schlimmerem (vgl. Kap. II.2, II. 6). Aber manchmal reichte es, den einen oder anderen Familienangehörigen, der aufgrund einer Schuld verpfändet worden war, auszulösen. Weitere Frauen und Knaben kamen hinzu, mit denen er sich dann irgendwo in einem Lehmhaus und mit einem Stückchen Land niederließ. Anschließend, nach der Aussaat, zog er dann wieder fort, diesmal schon weiter weg und mit mehr Waren aufgrund eines größeren Kredits. Zuhause blieben

³⁵ Livingstone 1963, I: 172; Francina 1867a: 10; Noticias de alguns dos districtos..., 1867: 124; Buchner in Heintze 1999b: 156–157; Carvalho 1890–1894, I: 147, 196, 566–567, 593; 1890a: 711; Livingstone 1858: 405; 1963, I: 56, 125, 143, 172. S.a. supra, Kap. II.6.

meist nur Frauen zurück. Irgendwo auf seinem Besitz hatte er aber zuvor noch für alle Fälle einen Notgroschen an Kupfermünzen vergraben. Nach Abschluß seiner Geschäfte wartete er gerne, wenn er nur mit wenig Trägern und kleinem Gefolge unterwegs war, in einem Chokwe- oder Lunda-Dorf die Durchreise einer größeren Karawane ab, um in deren Schutz dann die Heimreise anzutreten. In den wichtigsten Handelszentren des Inneren, wie in Mussumba und Lubuco, benötigten die Händler jedoch viel Geduld, vor allem, wenn sie soviel Ware mitgebracht hatten, daß sie auf einen Elefantenstoßzahn oder mehrere Sklaven als Ertrag rechnen durften. Dann konnten Monate, manchmal sogar Jahre bis zur Realisierung ihrer Geschäfte vergehen. Bei Ankunft hatten sie dem zuständigen König oder Häuptling ihre Waren zu übergeben, der sich damit verpflichtete, ihnen den Gegenwert in den gewünschten Produkten zu beschaffen. Das konnte dauern, vor allem wenn gleichzeitig viele andere mit demselben Wunsch anwesend waren, wenn die Elefanten die Gegend verlassen hatten oder die politischen Verhältnisse schwierig und unsicher geworden waren. Die Ambakisten richteten sich deshalb für längere Zeit ein, bauten stabilere Unterkünfte und legten Felder für ihren Unterhalt an. Während sie in einigen Gegenden nur die ihnen direkt angebotenen Sklaven kauften, beteiligten sie sich anderswo, wie in Katanga und am oberen Sambesi, aktiv an den Sklavenrazzien (s. Kap. II.8). Größere Karawanen heuerten auch einmal Chokwe-Jäger an, die für sie auf Elefantenjagd gingen und die Ausbeute mit ihnen teilten. Konnte der Handel nicht bis Oktober zum Abschluß gebracht werden, blieben sie über die Regenzeit bis zum April. Gab es dann weitere Verzögerungen, übergaben die Karawanenchefs oft ihre Geschäfte einem Vertrauensmann und traten mit nur kleinem Gefolge den Rückweg an, um rechtzeitig zur Aussaat wieder zuhause zu sein.³⁶

Überfälle und andere Schicksalsschläge konnten bis zuletzt den Ertrag vieler Jahre plötzlich wieder zunichte machen (s. Kap. II.2, II.8), wie bei jenem Ambakisten, der nach drei Jahren in Mussumba mit dreißig Sklaven und sechs Elefantenzähnen auf dem Rückweg ausgeraubt worden war.³⁷ In solchen Fällen ließen sich die Opfer oft im Inneren nieder, um sich durch Dienstleistungen unterschiedlichster Art wieder den Grundstock für ihre Existenz oder wenigstens für ihre Heimreise anzusparen.³⁸ Möglicherweise mit einer Katastrophe endete eine Karawanenreise aus Bié, auf deren Rückkehr ein „portugiesischer Neger“ bei Musenvo am Luachimo Anfang 1879 schon seit zwei Jahren oder länger vergeblich gewartet hatte und von der das Gerücht kursierte, daß alle ihre Mitglieder vom Mai Munene aufgehalten und umgebracht worden seien.³⁹ Aber

³⁶ Carvalho 1890–1894, I: 147–148, III: 889; 1890a: 463, 569, 623; 1892: 554–555.

³⁷ Pogge 1880: 88. Vgl. a. Carvalho 1890–1894, III: 889.

³⁸ S. z.B. den Ambakisten, der Hans Müller im Pende-Gebiet als Führer diente. Er stammte aus Ambaca, hatte sich aber hier niedergelassen, nachdem er ausgeplündert worden war. Wissmann et al. 1891: 87.

³⁹ Schütt 1878–1879: 188; 1881a: 158.

es war nicht nur schiere Gewalt, mit der unterwegs zu gerechnet werden mußte. Überall drohten die gefürchteten *milonga* oder *mukano*, Strafverfahren wegen meist unwissentlicher (und manchmal von den Einheimischen absichtlich herbeigeführter) Verstöße gegen religiöse und andere Vorschriften und Verbote im fremden Land (s.a. Kap. II.2, II.8, III.4). So mußte eine Mutter, die in einer Ambakisten- oder Quimbari-Karawane mitreiste, ihre Tochter wegen einer ungewollten Übertretung eines religiösen Gebotes in Mataba verpfänden. Sie kehrte deshalb nicht mit den übrigen zurück, sondern arbeitete sieben Jahre lang auf den Tabakpflanzungen der Ambakisten in Mussumba, bis sie zehn Sklavenkinder beisammen hatte, mit denen sie dann ihre Tochter wieder auslösen konnte.⁴⁰ Andere Gründe, der Heimat dauerhaft oder vorübergehend den Rücken zu kehren, konnten profanerer Natur sein, etwa die Versuchung, den dort gewährten Kredit nicht zurückzuzahlen. Auch hierfür ein Beispiel: Der Träger des Dolmetschers Cunha in Wissmanns Karawane, Uriama – vermutlich ein bereits „ambakisierter“ Afrikaner –, hatte von dem „Mulatte(n)“ Pasqual⁴¹ einen Kredit erhalten und dafür in dessen Auftrag im Landesinneren zwei Elefantenzähne, Kautschuk und Sklavinnen erstanden. Uriama wollte nun den Tod seines Gläubigers abwarten, bevor er wieder nach Hause zurückkehrte, und beauftragte seinen neuen Herrn, Cunha, das Elfenbein für ihn in Malanje zu verkaufen.⁴²

In der Regel aber waren es andere Überlegungen, die einen Ambakisten zur Ansiedlung im Inneren führten. Den Anstoß gaben oft vorteilhafte Handelsbedingungen, die dann zur Eröffnung einer Faktorei führten. Denn häufig erwies es sich als günstiger, dauerhaft am Ort zu sein. Blühte das Geschäft, konnte man nach und nach seine Familie und andere Abhängige nachholen, denen sich dann mit der Zeit so oder so hinzugewonnene Frauen und Gehilfen, aber auch weitere Händler hinzugesellen mochten. Die größte und wichtigste solcher Ambakisten-Siedlungen existierte dreieinhalb Jahrzehnte lang in Mussumba (s. Kap. II.1). Eine andere gab es in Cabango beim Muansansa, das an der südlichen Karawanenroute von Quimbundo nach Mussumba lag und wo Livingstone schon 1854 zehn bis zwölf Rechteckhäuser von Ambakisten registrierte, die hier als Agenten von Kaufleuten in Cassanje lebten. Solche Orten bildeten aber keineswegs nur Etappenziel für eine einzige, viel begangene Fernhandelsstrecke, sondern sie waren ihrerseits wiederum Ausgangspunkt für Handelsexpeditionen zu einer Reihe anderer Gebiete im näheren und weiteren Umkreis, von denen bereits damals ein besonders wichtiges das Luba-Gebiet des Mai, aber auch Samba im südwestlichen Katanga, war. Mai Munene ließ damals noch keine Gewehre in

⁴⁰ Carvalho 1890a: 675–676.

⁴¹ Wahrscheinlich der Kaufmann Narciso António Paschoal, den Capello und Ivens 1878 in der Feira von Cassanje antrafen und der ein gutes Portugiesisch gesprochen haben soll (Capello und Ivens 1881, I: 260). S.a. Livingstone 1858: 481.

⁴² Wissmann et al. 1891: 13.

sein Land und verwehrte auch Portugiesen den Zutritt.⁴³ Ähnlich bedeutend wie die genannten Faktoreien oder Siedlungen war der Ambakisten-Stützpunkt am Cassai in Tenga (s. Kap. II.1) bzw. Mulemba, das je nach politischer Lage zum Tor oder zur Sperre für das Lunda-Zentrum Mussumba werden konnte und von wo aus zu Pogges Zeit auch Handelszüge an den oberen Sambesi gingen. Die Erträge solcher Handelsgeschäfte wurden dann zweimal im Jahr nach Quimbundo geschickt, von wo die kleinen oder größeren Trägergruppen anschließend mit neuen europäischen Importwaren zurückkamen.⁴⁴

Größere Ambakisten-Ansiedlungen im Landesinneren waren allerdings eher die Ausnahme. Meist zogen es die Ambakisten vor, sich allein oder zu zweit mit ihrem familiären und sonstigen Anhang bei einem Häuptling niederzulassen und achteten aus Konkurrenzgründen darauf, daß sie nicht allzu dicht auf einander lebten. So soll die gleichzeitige Anwesenheit von vier Ambakisten in einem einzigen Dorf selten gewesen sein.⁴⁵ Bei ihren Gastgebern, denen sie als Sekretäre dienten, standen sie ob ihrer „portugiesischen“ Kultur meist in hohem Ansehen. Sie heirateten deren Töchter, Enkel oder Nichten und partizipierten nunmehr als Verwandte und wichtige Berater an ihrer Macht. Neben den vielen anderen Talenten machten die Ambakisten vor allem ihr Know-how in Handelsdingen und ihre Verbindungen zu den westlichen Handelszentren in Portugiesisch-Angola zu einem begehrten Partner. Dieser Gleichklang der Interessen führte verschiedentlich zu größeren Karawanenreisen, die sie zusammen mit ihren Gastgebern bzw. neuen Schwiegervätern nach Quimbundo oder sogar bis an die Westküste unternahmen (s. Kap. II.5; s.a. II.7, III.3).⁴⁶ Dieses Verbreitungsmuster war keineswegs nur auf den nördlichen Handelskorridor beschränkt, sondern wurde beispielsweise auch weiter im Süden, bei den Ngonyelu dokumentiert. Hier stieß Serpa Pinto 1878 auf die „Mestizen“ João Albino (Sohn des portugiesischen *sertanejo* Luís Albino) und Francisco Gonçalves, genannt *carique* (Sohn des *sertanejo* Guilherme), beide aus Benguela. Letzterer war auch in Benguela aufgewachsen und mit einigen früheren Sklaven seines Vaters hierher gekommen. Er war mit einer Tochter des künftigen Oberhauptes von Bié verheiratet. Nach dem Tod des regierenden Häuptlings von Caquingue, seinem Onkel, würde ihm über seine Mutter – vermutlich eine Schwester des Häuptlings – die Nachfolge zufallen. Jetzt unternahm er zusammen mit João Albino und Camenha, dem Sohn des „portugiesischen“ Chefs von Quingue, ausgedehnte Handelsreisen nach Mucusso (Mbukushu) und den Cubango entlang bis zum Ngami-See oder zu den Kwanyama am Cunene. Dieses Beispiel zeigt auch sehr schön, wie komplex damals die Handelsgeschäfte sein konnten: Das „Ausgangskapital“ bildeten Sklaven, die man bei einer Zwischen-

⁴³ Livingstone 1858: 493; 1963, II: 241, 245; Carvalho 1890a: 18; Pogge 1880: 80.

⁴⁴ Pogge 1880: 89; s.a. 59, 88.

⁴⁵ Carvalho 1890–1894, I: 434.

⁴⁶ Capello und Ivens 1881, II: 39; Carvalho 1890c: 19–20.

etappe gegen Rinder tauschte, für die man – zusammen mit einigen Textilien – am Ziel der Reise schließlich Wachs und Elfenbein erstand.⁴⁷ Als Pogge den seit einigen Jahren mit seiner Familie in Mulemba am Cassai lebenden, aus Golungo Alto stammenden Ambakisten Chico fragte, „warum er nicht an der Küste wohne, erwiderte [sic] er [...], dass er vorzöge, hier zu weilen, da er hier unter den Eingeborenen als Portugiese eine angenehme und bevorzugte Stellung einnehme und in seinem fruchtbaren Mulemba in Frieden leben könne, während er an der Küste womöglich dann schon als Fetischör gelte, sobald er vielleicht drei Ziegen besäße.“⁴⁸

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die mehr oder weniger permanente Anwesenheit von Ambakisten in zahlreichen Häuptlingstümmern zwischen Cuango, Lulua und dem oberen Sambesi dokumentiert – von den Gebieten westlich des Cuango und von Quimbundo gar nicht zu reden – so etwa bei den Shinje, Chokwe, Lunda, Luluwa und Ngonyelu; außer den genannten Flüssen, am Uamba, Cuilo, Chiumbe, Chicapa, Luachimo, Luembe, Cassai, Calanhi und Muanzangoma. Carvalho berichtet, daß sich in seiner Zeit, d.h. in den 80er Jahren, nur selten ein Lunda-Dorf nicht eines solchen „Portugiesen“ gerühmt habe und daß bis etwa zum 24. Längengrad zwischen dem Cassai und dem Sambesi viele der sogenannten „Kinder von Ambaca“ bzw. ihre Nachahmer anzutreffen seien.⁴⁹ Buchner sah in diesen Ansiedlungen im Inneren einen „belebende(n) und umwandelnde(n) Sauerteig für die altangestammte Bevölkerung“.⁵⁰

Die Verbreitung erfolgte spontan, ohne lange Vorplanung. Mal lockten günstige Handelsbedingungen, mal eine respektable Stellung, vielleicht auch eine attraktive Frau, vielleicht zwang die Ambakisten anfänglich auch eine Unpäßlichkeit zum Verweilen, mal blieben sie einfach hängen, wenn sie mit ihrer Karawane im Dorf Station machten. Viele, vielleicht sogar die meisten, verbrachten dann ihren Lebensabend aber doch in den westlichen Gebieten, in denen sie aufgewachsen oder wo sie zu Ambakisten geworden waren, wie Lourenço Bezerra und vermutlich auch Germano, die im Distrikt Malanje Haus und Pflanzung besaßen bzw. erwarben (s. Kap. II.1 und II.2). Die „Ambakisten“ der Bié-Karawanen ließen sich sowieso nur temporär (was allerdings ebenfalls Jahre bedeuten konnte) zur Abwicklung ihrer Handelsgeschäfte am Ziel ihrer Reise nieder und kehrten dann auf das Hochland zurück, wie das Beispiel der Coim-

⁴⁷ Pinto 1881, I: 105–107. Franciscos Bruder (von einer anderen Mutter) war Veríssimo Gonçalves, der Serpa Pinto durch den Kontinent begleitete und dann nach Lissabon ging. Ibid. S. 80.

⁴⁸ Pogge 1880: 89; s.a. 59, 88.

⁴⁹ Carvalho 1890c: 19–20; siehe zur Verbreitung der Ambakisten auch supra, Kap. II.1., II.5 und II.6; außerdem Buchner in Heintze 1999b: 279, 280, 290; Carvalho 1890–1894, I: 481; II: 8, 92, 110, 114, 192, 249, 292, 307, 418–419; III: 97, 529, 557, 644, 649, 736, 831, 896; 1890a: 102, 104, 483; Livingstone 1858: 478; 1963, II: 227.

⁵⁰ Buchner in Heintze 1999b: 177.

bra-Familie veranschaulicht (s. Kap. II.8). Von hieraus traten dann wiederum die Söhne in die Fußstapfen ihrer Väter.⁵¹

Aber wo immer die Ambakisten lebten, sie behielten ihre Unternehmungslust bei. Sie organisierten je nach ihren Möglichkeiten größere oder kleinere Handelskarawanen oder schlossen sich als kleine Gruppe einer größeren Karawane an, zumindest solange sie denselben Weg hatten (vgl. z.B. Kap. II.6 und II.8). Viele dieser meist aus über hundert Personen bestehenden Handelskarawanen, besonders die noch größeren im Süden, bestanden daher aus mehreren Abteilungen, die voneinander unabhängig blieben und lediglich für eine gewisse Zeit ein Zweckbündnis eingingen. Darunter hatten manchmal auch die Forschungsreisenden zu leiden, die infolge Trägermangels nehmen mußten, was zu bekommen war. So gab es in Max Buchners Karawane Ambakisten und Mbondo, die nur schwer mit einander auskamen. Aber auch kleinere Gruppen machten sich auf den Weg, wie jener Ambakist (ein ehemaliger Sklave) aus der Gegend um Sanza – „mit einem Hut und einem langen Schäfermantel angethan“ –, dem Buchner etwa 500 km von dort begegnete und der zusammen mit einer Frau und einigen nur mit Proviant beladenen Trägern zum Musenvo an den Luachimo reisen wollte, um Schulden einzutreiben.⁵²

Da so viele Afrikaner aus dem Inneren, namentlich Lunda, als Sklaven in die portugiesisch verwalteten Gebiete des Küstenhinterlandes verschlagen wurden, fand in dieser Zeit verstärkt auch eine Art „Gegenbewegung“ zur Verbreitung der bereits hier geborenen Ambakisten statt. Denn diese Sklaven wurden „ambakisiert“, kamen frei und gelangten als kleine Händler zuweilen wieder in ihre Heimat zurück. Besaßen sie das richtige Verwandtschaftsverhältnis zur regierenden Lineage, wurden sie hier selber Häuptlinge oder übernahmen aufgrund ihrer erworbenen Fähigkeiten andere politische Funktionen, wobei ihnen das Prestige ihrer portugiesischen Erfahrungen in ihrem Heimatland zugute kam. Manchmal paßten sie sich dann allerdings in der einen oder anderen Weise ihrem traditionellen Umfeld wieder an.⁵³

Die bevorzugten Produkte, die Ambakisten damals im Inneren erwarben, waren vor allem – je nach Region, wirtschaftlichem und historischen Kontext sowie verfügbarem Eigenkapital – Sklaven, Elfenbein, Wachs und Kautschuk, in Katanga auch Kupfer, im Norden auch *mabela*, Matten und Öl. Dafür importierten sie europäische Güter, vor allem Textilien, Gewehre und Pulver, zusätzlich Tabak, Salz und Rinder. Manchmal waren Zwischentransaktionen nötig oder sogar die Regel, etwa nach den schon erwähnten Mustern Textilien gegen Sklaven und diese gegen Elfenbein oder Sklaven gegen Rinder und diese dann

⁵¹ S. z.B. auch Carvalho 1890a: 51.

⁵² Buchner in Heintze 1999b: 286; s.a. António Bonifácio Rodrigues, erwähnt in Graça 1855: 143; Cameron 1877, II: 113–114.

⁵³ Carvalho 1890a: 211, 671; 1890c: 19–20. Vgl. a. Pinto 1881, I: 292–293.

wiederum gegen Wachs und Elfenbein (s. oben und Kap. I.3, II.6, III.3).⁵⁴ Wo Elfenbein mit Stoffen gekauft werden konnte, hatten auch kleine Händler eine Chance. Wo diese dagegen, wie in Cassele und beim Muata Cumbana, keinen Absatz fanden, weil man weiterhin die eigenen schönen *mabela*-Stoffe bevorzugte und fast nur Salz – vorrangig von den Salinen am Lui – akzeptierte, hatten sie das Nachsehen, da sie die großen Mengen, die für einen Elefantenzahn bezahlt werden mußten, nicht transportieren konnten. Da hier in späteren Jahren infolge der großen Konkurrenz auch Kautschuk oft nur noch schwer zu erhalten war, begnügten sie sich, wie anderswo auch, vor allem mit Sklaven.⁵⁵ Über einen solchen Kauf berichtet Buchner aus dem Minungo-Gebiet:

„Die Gomes-Partei [sc. 30 Ambakisten unter ihrem Chef, dem „alten Gomes“] kaufte hier ihren ersten Sklaven. Ich entdeckte dieß, als das Geschäft bereits abgeschlossen war. Ein alter Ambakist, der in der Karawane die Rolle des Arztes spielte, rasirte eben dem Unglücklichen, einem kräftigen, aber sehr abgemagerten Mann von ungefähr 40 Jahren die Achselhaare, um sie ihm dann, mit irgend etwas gemischt, zum Fressen zu geben, als ein „*Remedio para não fugir*“ (wörtlich: eine Medicin, um nicht zu fliehen). Also ganz derselbe Aberglaube, den man bei uns mit Hunden treibt. Stupid und gleichgültig ließ das armselige Mitglied der menschlichen Gesellschaft alles über sich ergehen, und sah mit ausdrucksloser Miene dem neben ihm sitzenden Gomes zu, wie dieser einen Fußblock für ihn zurechtschnitt. Sein eines Handgelenk war bereits an die Kette gefesselt. Am Abend erhielt er einen Platz am Feuer mitten in der Gesellschaft seiner Herren, und in der Nacht schlief er in derselben Hütte mit Pedro [sc. Buchners Dolmetscher Pedro António Gomes, Sohn vom „alten Gomes“], die beiden Füße im Block, damit er ja nicht entwischte. Pedro sagte, er sei sehr billig gewesen und habe nur drei Peças, nämlich ein Fäßchen Pulver und acht Ellen Zeug, gekostet. Seine eigenen Verwandten hatten ihn eines Proceßfalles wegen verkauft.“⁵⁶

Gingen den neuen Besitzern auf der Rückreise jedoch die Lebensmittel aus, konnte es notwendig werden, sich von dem einen oder anderen dieser menschlichen „Ware“ wieder zu trennen.⁵⁷ Gerade ihre Sklaven bzw. später die ehemaligen Sklaven und namentlich die in ihren Haushalt integrierten sowie deren Nachkommen waren es jedoch, die den Ambakisten ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufstieg ermöglichten und sie das Potential ihrer besonderen Fähigkeiten voll ausschöpfen ließen.

Max Buchner, der 1879/1880 zum Mwant Yav nach Mussumba reiste, hat in der bei ihm üblichen polemisch zugespitzten Weise auf die mit den Ambakisten

⁵⁴ S.a. Carvalho 1890a: 706; Bateman 1889: 156–157.

⁵⁵ S. Carvalho 1890c: 49, 51; 1890–1894, II: 343. Zum Tabak, der in Malanje hergestellt und von den Ambakisten verhandelt wurde, s. Buchner in Heintze 1999b: 462, 474 und Abb. 13a,b auf S. 475.

⁵⁶ Buchner 1999b: 271. S. zum Sklavenhandel der Ambakisten auch supra, Kap. II.8; ferner Livingstone 1963, I: 12, 51, 60, 83, 92, 97; II: 282; Buchner 1999b: 303, 315; Carvalho 1890c: 51; Cameron, 1875, II: passim

⁵⁷ S. Buchner in Heintze 1999b: 318.

verbundenen Ambivalenzen und besonders auf die negativen Seiten ihres Wirkens, wie er sie sah, hingewiesen. Aber er war auch der erste, der ihre Verdienste, namentlich für die Erschließung des afrikanischen Kontinents, ausdrücklich gewürdigt hat:

„Sie sind als Kulturträger anzuerkennen, trotz ihrer vielen Fehler und Schwächen. Man könnte fast sagen, diese geschmähten Ambakisten seien die richtigen afrikanischen Portugiesen, namentlich wenn von Lissabon aus immer wieder verkündet wird, wie so vieles in Afrika portugiesisch entdeckt worden ist, und wie viele Länder dort portugiesisch erschlossen sind. Diese auserlesenen Neger waren die ersten und wichtigsten Stützen für die „Interessensphäre“, wenn das schöne neue Wort überhaupt einen Sinn haben sollte.“⁵⁸

„Und diese elenden Ambakisten [...] spielten eine entscheidende Rolle in den Erfolgen der Afrikareisenden, die in Europa dann deren Ruhm sind. Fand man gute, so ging es gut, und fand man schlechte, so ging es anders. Man brauchte sie zur Werbung der Träger und als Führer auf dem Marsch, als Dolmetscher und Zeremonienmeister und als Compradores. In solcher Berufsart gaben sie sich am liebsten den schönen Titel *Caixeiro* (Kassier), und sie verdienten sich ihre Würde, indem sie nur behutsam stahlen.

Und von diesen Ambakisten stammt zugleich ein Teil der Belehrung, die in der Afrikaliteratur als Wissenschaft die Leser erfreut. Fast alle die Namen der Stämme und Gegenden, Flüsse, Fürsten und Gebräuche, die in dem ungemein weiten Gebiet der portugiesischen Einflußsphäre unsere Afrikabücher schmücken, sind an die Reisenden, die sie schrieben, ambakistisch überliefert.“⁵⁹

Einige Jahre später kam auch Héli Chatelain zu einem ähnlichen Schluß:

„[...] the extortions of some Portuguese ‚chefs‘ discouraged them from producing, and scattered them to the neighboring districts [sc. von Ambaca] and to the farthest interior, where they are doing well as farmers, traders, tradesmen, secretaries of chiefs, clerks and servants of whites, and generally as pioneers of civilization. It is not the Portuguese, nor the Germans or Belgians, but the black Ambaca people, who have opened up the Kuangu, Kuilu, and Kassai basins.“⁶⁰

⁵⁸ Ibid.: 394–395.

⁵⁹ Ibid.: 389.

⁶⁰ Chatelain 1894: 14; s.a. Carvalho 1890–1894, II: 1851 Fn.; IV: 748.

III.2. Die Karawanen

Da die Schultern von Menschen im 19. Jahrhundert nahezu das einzige Transportmittel im westlichen Zentralafrika blieben, erhöhte sich der Bedarf an Trägern mit der Zunahme des Warenverkehrs dramatisch. Aber obwohl sich einige Grundstrukturen bei der Organisation dieses Transportwesens herausbildeten, blieben die Trägerkarawanen doch wesentlich variabler und flexibler als man es bisher meist angenommen hat. Das betraf vor allem diejenigen Karawanen, die sich jenseits des unmittelbaren portugiesischen Einflusßbereichs weiter ins Innere vorwagten und ist etwa an ihrer Konstituierung, Anzahl, Größe, Zusammensetzung, Waren, Routen und der Reisedauer ablesbar. Wie schon vielfach in den vorgehenden Kapiteln angeklungen, war die zweite Hälfte des Jahrhunderts eine Umbruchzeit: Das Ende des Atlantischen Sklavenhandels hatte einschneidende Auswirkungen auf das gesamte Trägerwesen. Ebenso führten die aufeinanderfolgenden „Booms“ bestimmter innerafrikanischer Produkte, die sich einer außerafrikanischen Nachfrage verdankten, und die damit zusammenhängenden anschwellenden Importe europäischer Güter zu ständig neuen, meist recht kurzfristigen Adjustierungen. Vor dem Hintergrund der allgemeineren historischen Entwicklung (s. Kap. I.3) soll deshalb im folgenden das Augenmerk etwas eingehender auf diese Trägerkarawanen gerichtet werden.

Wer eine Karawane (im Norden, Kimbundu: *kibuka*; Luso-Kimbundu: *quibuca*; im Süden, Umbundu *ombaca*, Karawane zur Küste; oder *omaca*, Karawane eines Häuptlings)¹ zusammenstellen wollte, hatte mit zwei Hauptschwierigkeiten zu rechnen: Die Träger (in Portugiesisch-Angola: *carregadores*) waren in der Regel nur auf eine oder zwei ganz bestimmte Routen, die oft nur Etappen darstellten, spezialisiert und sie ließen sich nur höchst widerwillig für eine Reise in ihnen unbekannte Gebiete engagieren. Sklaven hatte man dazu zwingen können, Freie konnten sich – auch im Bereich der portugiesischen Zwangsrekrutierungen – leichter durch Flucht oder Bestechung entziehen.

Sklaven als Träger hatten mehrere Vorteile, weshalb sie auch noch längere Zeit eingesetzt wurden. Zur Zeit des Atlantischen Sklavenhandels transportierten sie nicht nur die europäischen Waren ins Innere, sondern man erwarb dort – sofern Sklaven nicht überhaupt noch den vorrangigen Exportartikel bildeten – zu den einheimischen Produkten gleich die zusätzlich benötigten Sklaven hinzu, die die Waren dann an die Küste zu schleppen hatten, was die Transportkosten auf die unterwegs benötigten Lebensmittel reduzierte und durch den anschließenden Export der Sklaven noch einen erheblichen Extragewinn für den Händler bedeutete. Nach dem Verbot ihres Exports nach Übersee konnte man sie an

¹ Capello und Ivens 1881, I: 292; II: 17; Carvalho 1898: 234; Magyar 1859: 27; Monteiro 1875, I: 202; Maia 1964: 99; Le Guennec und Valente 1972: 98.

der Küste noch zum Einsammeln der Orseille einsetzen.² Später nahmen portugiesische und afrikanische Händler und Träger dann noch lange ihre eigenen Sklaven oder Ex-Sklaven (*serviçaes*) mit, während man fremde Sklaven nur an den Grenzen oder außerhalb des portugiesisch verwalteten Gebietes, z.B. in Quimbundo, offen für Trägerdienste kaufen konnte. Diese neigten anfangs zwar eher zur Flucht und waren meist nicht so stark und geschickt wie die freien Träger. Deshalb durfte man ihnen nicht zu schwere Lasten aufbürden, um die sich sonst häufenden Todesfälle zu vermeiden. Dafür mußten sie jeden Weg akzeptieren und hatten sich unterwegs mit den ihnen gewährten Lebensmittelrationen zu begnügen. Mit einzeln erworbenen Sklaven als Trägern entfielen daher die sonst endlosen Streitigkeiten um Lohnerhöhungen, während der Lohn und sogar ein Anteil der Lebensmittelration der zu einem bestimmten Häuptling gehörenden Sklaven von diesem Häuptling bzw. dem eigentlich als Träger engagierten freien Afrikaner als dessen Eigentümer beansprucht wurde. Nach der Eingewöhnung der frisch gekauften Sklaven und mit der Entfernung von ihrer Heimat, in fremden Gefilden, in denen ihnen bei einem Fluchtversuch doch wieder nur erneute Versklavung drohte, schlossen sie sich aus Gründen der Selbsterhaltung oft enger als die Freien an ihren neuen Herrn an. Noch einfacher hatten es die Karawanenchefs bei gerechter Behandlung mit eigenen Sklaven, wie es beispielsweise in Bié Ladislaus Magyar und zwanzig Jahre später noch Guilherme José Gonçalves praktizierten. Allein letzterer besaß sechs Sklavendörfer, von denen jedes den Kern einer eigenen Karawanenmannschaft bildete. Die hier lebenden Sklaven waren bereits durch Familiengründungen fester in ihrer neuen Heimat verwurzelt. Die aus ihnen gebildeten Karawanenmannschaften wurden von Gonçalves' Söhnen oder besonders vertrauenswürdigen Ex-Sklaven (*serviçaes*) geführt und gegebenenfalls durch weitere unternehmungslustige Leute aus der Umgebung ergänzt. Meist befanden sich gleichzeitig mehrere Karawanen von Gonçalves zu unterschiedlichen Zielen unterwegs.³

In der Zeit der Zwangsrekrutierungen, die im Hinterland von Luanda trotz aller offiziellen Verbotsversuche bis mindestens in die 70er Jahre hinein üblich waren, blieb das Los der Träger derart drückend, daß sich immer mehr dieser Fron durch Flucht und Abwanderung zu entziehen suchten. Nach anderen hatte Mitte der 1840er Jahre auch der Visconde de Sá da Bandeira die Zwangsrekrutierung mit deutlichen Worten als „abuso atroz“ (schrecklichen Mißbrauch) angeprangert.⁴ Die unter portugiesischer Verwaltung stehenden „Vasallenhäuptlinge“ (Luso-Kimbundu: *sobas*) mußten zweimal im Jahr, manche sogar mo-

² Livingstone 1858: 417; 1963, I: 182; Magyar 1860: 231.

³ S. Magyar 1860: 234; Cameron 1877, II: 179, 186, 276; Monteiro 1875, II: 39; Lux 1877–1878: 81; 1879: 183; Pogge 1880: 23–24, 56; Pinto 1881, I: 22, 140; Buchner in Heintze 1999b: 184–185.

⁴ Sá da Bandeira 1844: 206–207. Die gesetzliche Abschaffung dieses Zwangssystems erfolgte nach einer Reihe vergeblicher Versuche (s. Kap. I.3) erst im Jahre 1872. Monteiro (1875, II: 54, 64–65); s.a. Livingstone 1858: 430. Vgl. a. Kap. III.1.

natlich, Träger zur Verfügung stellen, deren Anzahl sich nach der Größe ihrer Anhängerschaft richtete und je Dorf etwa fünf, zwanzig oder dreißig betragen konnte. Anfang der 50er Jahre verfügte allein der Distrikt Golungo Alto über rund 6000 solcher potentiellen Träger. Kaufleute mußten die von ihnen jeweils benötigten Träger bei der Regierung in Luanda beantragen und bezahlten eine Gebühr (1000 *réis* pro Last) für die Bewilligung. Die entsprechende Rekrutierung selbst erfolgte dann durch einen Beauftragten des Militär- oder Verwaltungschefs des betreffenden Distrikts, der es sich auf seiner „Dienstreise“ als allererstes auf Kosten der aufgesuchten Sobas gut gehen ließ. Die Sobas ihrerseits profitierten – ebenso wie die Beauftragten – von den „Geschenken“, mit denen sich wohlhabende und angesehene Männer oder deren Verwandte loskauften (s. Kap. III.1). Auch herausragende Verdienste eines Sobas, wie die besonders loyale Mitwirkung an einer Militäraktion – etwa des Ndembo Cabouco im Cassanje-Feldzug –, konnten diese in Einzelfällen von der Trägerbereitstellung entbinden.⁵ Da auf diese Weise die Zahl der vom Trägerdienst befreiten beträchtlich sein konnte, war die bestellte Trägerzahl nie sofort und nie vollständig aufzubringen. Die Rekrutierungen erfolgten deshalb nur selten ohne Drohungen, Bußen oder Gewaltanwendung. Half alles nichts, warf man den betreffenden Soba solange ins Gefängnis oder legte ihn in Ketten oder in ein Halseisen, bis dem Auftrag genüge getan worden war. Die Hauptlast fiel dabei auf die Ärmsten, die weder über Einfluß noch über Beziehungen verfügten. Die Kaufleute, die die Träger benötigten, zeigten sich dem Distriktchef gegenüber ihrerseits erkenntlich, um sich ihn und die Regierung gewogen zu halten. Die Träger hatten 50 *réis* täglich für ihren Unterhalt zu bekommen, eine Ausgabe, die die an einen kostenlosen Transport gewöhnten Distriktchefs und Händler als drückend empfanden und – neben den verhängten Bußen – möglichst in die eigene Tasche fließen ließen. Die Träger waren außerdem unterwegs häufig Mißhandlungen ausgesetzt, die nur selten dokumentiert wurden, aber immer wieder zu Todesfällen führten. Der aus solcher Ausbeutung bei wachsendem Warentransfer resultierende dramatische Trägermangel, machte es selbst für zahlungsbereite Reisende überaus schwer, Träger zu engagieren.⁶ Pockenepidemien konnten, wie Anfang der 70er Jahre,⁷ die Trägerbeschaffung noch zusätzlich erschweren.

Jenseits portugiesischer Einwirkungsmöglichkeiten sowie nach Abschaffung des Zwangssystems in Portugiesisch-Angola wurde es, besonders für Fremde, noch schwieriger, Träger anzuheuern. Denn jetzt mußten sowohl die Anzahl der Träger als auch die einzuschlagenden Routen und die Löhne mit den betreffen-

⁵ Verfügung vom 9.11.1855 in Carvalho 1898: 178–179.

⁶ Sá da Bandeira 1844: 207; Carvalho 1898: 184–185; Ferreira 1846: 113, 116–117; 1867: 53; Gil 1854: 24–25; Livingstone 1858: 417–418, 430; 1963, I: 139, 143; Francina 1867a: 10–11; 1867b: 458; Notícias de alguns dos districtos..., 1867: 87, 133–134, 140; Monteiro 1875, II: 54, 63–64; Soyaux 1879, II: 11.

⁷ Monteiro 1875, I: 197.

den Häuptlingen frei ausgehandelt werden. Ohne ein bestimmtes Ziel auf einer vorher bestimmten Route war eine vertragliche Vereinbarung meist nicht zu haben. Unter diesen Vorbedingungen hatten vor allem die Forschungsreisenden zu leiden, die ja gerade von unbekanntem Wegen träumten und erst eine vage Vorstellung von ihren möglichen Zielen besaßen. Freie Träger konnten jedoch besser als Sklaven mit Feuerwaffen umgehen und erwiesen sich als geschickter in den Verhandlungen mit der einheimischen Bevölkerung unterwegs, weshalb sie auch größeren Respekt einflößten. Die meisten Träger waren überhaupt nur für relativ kurze Etappen zu gewinnen. So gingen Träger aus Dondo und Pungo Andongo allenfalls bis Sanza; auch galten sie als unzuverlässig und schwächlich, da sie bereits im Kindesalter zum Lasttragen herangezogen wurden und infolgedessen oft eine Schädigung der Wirbelsäule aufwiesen. Songo bevorzugten die Strecke Malanje–Dondo und mieden das Innere; man sagte ihnen nach, stark und zuverlässig zu sein, jedoch bei ungerechter Behandlung sofort den Dienst zu quittieren. Die Njinga zogen dagegen gerade die Routen ins Innere vor, standen aber im Ruf, unterwegs häufig zu streiken, um höhere Rationen herauszuschlagen. Als bequemste Reisebegleiter galten Wissmann zufolge die viel erprobten Träger aus dem Distrikt Malanje. Malanje selbst war in den 70er und 80er Jahren der wichtigste Ausgangspunkt für die großen Fernreisen nach Osten und Nordosten, wo auch die meisten Forschungsexpeditionen, die den unteren Cuango, das Lunda-, „Commonwealth“ und später Lubuco zum Ziel hatten, ausgerüstet wurden. Außer den ansässigen Bewohnern konnte man hier auch Songo, Njinga und Mbondo aus der weiteren Umgebung anheuern. Mbangala reisten dagegen fast ausschließlich in eigener Verantwortung und trugen als wichtige Zwischenhändler nur ihre eigenen Waren. Obwohl die Malanje-Träger grundsätzlich leicht für Reisen ins Landesinnere zu gewinnen waren, verweigerten viele von ihnen aber zunächst eine vertragliche Bindung, die weiter als Cassanje und Quimbundo reichte. Dort konnte man dann lange noch die billigeren Sklaven erwerben, die jedem befohlenen Weg folgen mußten. Wurden hier jedoch gerade keine oder nicht genügend Sklaven angeboten, blieb dem Karawanenführer nichts anderes übrig, als mit seinen alten Begleitern aus Malanje in neue Verhandlungen über die weitere Route und eine entsprechende Entlohnung einzutreten. Zwar konnte man hier gelegentlich auch freie Chokwe für Trägerdienste engagieren. Doch scheuten viele die damit verbundene Verpflichtung, im Falle des Todes oder auch nur der Flucht eines Trägers, dessen Verwandten eine Entschädigung zu zahlen (die, wenn der Karawanenchef sich ihr für seine eigene Person auch durch die Wahl eines anderen Rückwegs entziehen konnte, unweigerlich einer anderen Karawane, die das Gebiet passierte, abgefordert werden würde).⁸

⁸ Buchner in Heintze 1999b: 137; 179–180, 281, 303, 313; Pogge 1880: 23–25, 51, 56; 1881–1883b: 146; Wissmann et al. 1891: 21–22, 1892: 39; s.a. Carvalho 1890–1894, I: 84, 365,

Die meisten Fernreisen begannen weit im Küstenhinterland. Die wichtigsten Ausgangspunkte waren damals im Norden Malanje und im Süden Bié. Küsten-träger gingen selten ins Innere und vice versa, es sei denn persönliche Eigeninteressen veranlaßten sie zu Ausnahmen von der Regel. Sonst galten gerade im Hinterland die ausgeprägtesten Streckenspezialisierungen (s.a. Kap. I.3). Serpa Pinto hatte darunter besonders zu leiden: Nachdem er bereits die ganze nördliche Küste vergebens nach Trägern abgesucht hatte, saß er schließlich mit dem gesamten Expeditionsgepäck in Benguela fest. Schließlich erbot sich der damals dort lebende erfahrene und angesehene Silva Porto, die Sachen bis Bié transportieren zu lassen. Aber die in der Stadt gerade anwesenden, dafür eigentlich zuständigen Mbailundu, waren selbst gegen beträchtliche Lohnzuschläge nicht für ein solches neues Engagement zu gewinnen, und Leute aus Bié gingen die Strecke nur auf eigene Rechnung. Es half also nichts, als entsprechende Mbailundu-Träger eigens aus ihren Heimatdörfern nach Benguela zu holen, was allein etwa 45 Tage Wartezeit bedeutete. Auch so hätte das Gepäck in zwei Monaten in Bié sein können, doch mußte sich Serpa Pinto dann schließlich fünf Monate lang gedulden, bis alles dort eingetroffen war.⁹

Wer an der Küste keine Träger für sein weit entferntes Ziel fand und daher von Etappe zu Etappe vorwärts zu kommen versuchte, mußte besonders viel Zeit und Geduld aufbringen und immer wieder in erneute Verhandlungen eintreten, die nur allzu oft fruchtlos blieben und stets überaus ermüdend waren. Da frisch aus Europa eingereiste Forschungsreisende nur selten in Ruhe den „richtigen“ Moment abwarten konnten, fielen sie diesen Rahmenbedingungen besonders zum Opfer, wie etwa Serpa Pinto, Capello und Ivens auf ihrer ersten, gemeinsam begonnenen Afrika-Expedition. Aber auch weiter im Inneren konnte es zu solchen, teilweise dramatischen Engpässen kommen. So mußte auch Henrique Dias de Carvalho immer wieder nach neuen Trägern Ausschau halten. Dagegen wollte man Bastian auf seiner Reise nach Mbanza Kongo in einigen Gegenden einheimische Träger geradezu aufzwingen und seinen gebietsfremden Leuten die Durchreise verweigern.¹⁰

Forschungsreisende hatten überhaupt besondere Schwierigkeiten mit der Trägerrekrutierung, da sie in keines der etablierten Schemata paßten, die regionalen Besonderheiten nicht kannten und deshalb aufgrund ihrer Unerfahrenheit anfänglich viel Lehrgeld zahlen mußten. Sie merkten aber schnell, daß sie meist über die Kaufleute vor Ort schneller zum Ziel kamen, als wenn sie sich an die offiziellen administrativen oder militärischen Stellen der Portugiesen wandten. Das kostete zwar Provision, zahlte sich aber in weitaus geringeren Wartezeiten

367; IV: 630, 632; Güßfeldt 1879: 44; Lux 1880: 49, 61; Pinto 1881, I: 45, 100; Schütt 1877: 36; 1878–1879c: 173; Wolff 1889: 45, 123.

⁹ Pinto 1881, I: 22–23, 26–27, 34–36; Magyar 1859: 29

¹⁰ Pinto 1881, I: 37, 45, 68–69, 100; Capello und Ivens 1881, I: 3; Bastian 1859: 44; Carvalho passim und 1890–1894, IV: 763–766.

aus, es sei denn, es waren gerade unmittelbar zuvor mehrere große Fernhandelskarawanen ins Innere aufgebrochen, die den „Trägermarkt“ für Monate leergefegt hatten.¹¹

Ein Kaufmann, der z.B. von Malanje aus Waren verschicken wollte, rief einen Soba oder einen Ambakisten (wenn diese nicht selber die Unternehmer waren) der Umgebung zu sich – meist sprach sich herum, wo vielleicht noch Träger zu haben waren –, begrüßte ihn zunächst mit etwas Schnaps und Zeug und handelte dann mit ihm die benötigte Anzahl Träger für ein bestimmtes Datum, eine bestimmte Route und ein bestimmtes Ziel zu einem bestimmten Lohn aus. Der Soba haftete dann mit seinem gesamten Vermögen für die so engagierten Leute, eine Verantwortung, die unterwegs teilweise auch auf den Anführer, den *cabo*, delegiert werden konnte. Ging der Soba selber mit auf die Reise, verblieben immer noch seine Frauen und ein Teil seines übrigen Besitzes oder ein vorher benannter wohlhabender Bürge zurück, die für einen durch die Träger eventuell verursachten Schaden später zur Rechenschaft gezogen werden konnten. Diese Vereinbarungen wurden dann in Anwesenheit der beiden Verhandlungsparteien vor dem Abmarsch in einem Protokoll beim Chef des Distrikts oder des Militärkommandos festgehalten. Dieser sorgte auch dafür, daß säumige Träger zum Abmarsch erschienen, in dem er ihre Häuptlinge herbeizitierte und bis zur Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen kurzerhand ins Gefängnis warf. Verfügte ein Soba selber nicht über genügend Leute, waren entsprechende Vereinbarungen mit einem oder mehreren weiteren Sobas zu treffen. Schon allein daraus ergab sich die meist recht heterogene Zusammensetzung der Karawane, die unterwegs immer wieder zu Konflikten führte, wie z.B. besonders heftig zwischen den Mbondo und den Ambakisten unter Max Buchner. Hier kulminierten sie nach sich häufenden Erkrankungen in Hexerei-verdächtigungen, so daß Buchner schließlich nichts anderes übrigblieb, als die Ambakisten-Gruppe nach Hause zu schicken.¹²

Meistens wurden hier also die Verhandlungen damals noch nicht mit einzelnen Trägern, sondern mit deren politischen Oberhäuptern oder Dienstherren geführt, so daß die Träger selber, solange sie in einer derartigen Weise gebunden waren, in der Regel über keinen allzu großen individuellen Spielraum verfügten. Das änderte sich im Laufe der Zeit mit der zunehmenden Individualisierung und Zersplitterung des Handels infolge des Kautschukbooms (s. Kap. I.3) und alternativen, konkurrierenden Arbeitsmöglichkeiten. Ein Opfer dieser Entwicklung wurde auch der damals in Capuco am Muanzangoma seinen Geschäften nachgehende portugiesische Kaufmann Saturnino de Sousa Machado,

¹¹ Lux 1880: 39, 61; Schütt 1881a: 26; Soyaux 1879: 89; Wissmann et al. 1891: 20. S.a. generell die Unterstützung, die deutsche und andere Reisende in Malanje von den Machado-Brüdern erhielten.

¹² Buchner in Heintze 1999b: 66, 179–180, 313–314, 318–319; Lux 1880: 63; Schütt 1881a: 2; Wissmann et al. 1891: 55. S.a. Carvalho 1890–1894, I: 228, 336, 348, 350, 351, 395, 566 und passim, II: 218.

dem der Belgier Charles Latrobe Bateman in Luebo am Cassai 1886 seine besten Njinga-Träger abwarb, obwohl Saturnino geltend machte, daß diese auf Grund eines seinerzeit in Malanje geschlossenen Vertrages fest an ihn gebunden seien. Zwar übertrieb Bateman die Darstellung seiner Sicht der Dinge, doch läßt diese dadurch die prinzipiellen Unterschiede der beiden Systeme nur um so deutlicher hervortreten:

„What he [Saturnino de Sousa Machado] did *not* state was that the head of these men had practically sold them to Senhor Saturnino, for he had agreed that none of his people taking service under the partners [Saturnino de Sousa Machado und António Lopes de Carvalho] should return to their homes unless accompanied by one or other of their masters, or unless bringing proof of their disease, and that should any of the Zingas [Njinga] return otherwise, they were to be most severely punished – practically put to death. On the other hand, I explained to Senhor Carvalho, and demonstrated by documentary evidence, that the laws of the Congo State did not recognise as binding contracts made by ‚third parties,‘ because people, to be personally and individually bound by a contract, must personally and individually consent to the same, and to that end must understand and be in every way cognisant of the whole conditions of the contract. I then found that they had most certainly not committed themselves to the contract, and that being all free men, and not slaves (some of them were petty chiefs), their head chief had acted *ultra vires* in contracting for them.“¹³

Für denjenigen, der eine Trägerkarawane zusammenstellen wollte, hatte das Pauschalarrangement jedoch große Vorteile, und es erleichterte ihm, vorausgesetzt es gab genügend Träger, den Abschluß. Anderswo, wie etwa an der Loango-Küste, mußte dagegen mit jedem einzelnen Träger in meist langwierigen Verhandlungen eine Einigung erzielt werden.

In Bié wurden zur Zeit von Serpa Pinto beide Systeme wahlweise praktiziert. Man konnte einen Soba (Häuptling) mittels erheblicher Geschenke dazu bewegen, einem die benötigten Träger zu beschaffen. Das hatte allerdings den Nachteil, daß die Leute mehr oder weniger sanft zum Mitgehen gezwungen wurden und der Soba die Abreise oft hinauszögerte, um noch weitere Geschenke zu erhalten. Der Bittsteller war außerdem für das Leben des Trägers gegenüber dessen Familie verantwortlich, so daß die Anwerbungsalternative für ihn hinsichtlich Kosten und Zeitaufwand günstiger ausfallen konnte: In diesem Fall kündigte er seine Reisepläne selber an, in der Hoffnung, daß sich genügend Träger melden würden. Da sie aus freien Stücken kamen, trug auch niemand anderes als sie selber für ihr Wohlergehen die Verantwortung, was für den Karawanenunternehmer natürlich sehr viel vorteilhafter war (vgl. a. II.8).¹⁴

Die jeweils für eine Karawane engagierten Träger bildeten unterwegs nach ihrer Herkunft oder Zugehörigkeit Gruppen, die als Interessengemeinschaften

¹³ Bateman 1889: 90, s.a. 89, 91. Vgl. hierzu auch Carvalho 1890–1894, IV: 508, 529, 533, 554.

¹⁴ Pinto 1881, I: 139.

unter je einem Anführer fungierten. Diese waren entweder der entsprechende Häuptling selber, wie z.B. Muquele für die Mbondo-Träger in der Karawane Max Buchners, oder ein Beauftragter, der im Kongo-Gebiet *capata*, im nördlichen Portugiesisch-Angola *cabo*, genannt wurde und meist mit dem betreffenden Häuptling verwandt war.¹⁵

Ein solcher Cabo war beispielsweise António (s. Taf. XLIV), ein Nachfahre des Häuptlings Malanje und Bruder des Mbangala-Häuptlings Angonga vom rechten Cuango-Ufer, der somit zu einer der drei Familien gehörte, die turnusmäßig den Jaga von Cassanje stellten. Er begleitete mit einer Gruppe von Trägern dieses Häuptlings zuerst Otto Schütt an den Luachimo, dann auch Henrique de Carvalho auf seiner Lunda-Expedition. Unterwegs wurde er Mitte 1886 am Chiumbe mit der Führung der ersten Botschaftermission des designierten Mwant Yav nach Luanda betraut, die jedoch am Cuango von den Mbangala zur Umkehr gezwungen wurde (s. Kap. II.7). Anschließend unternahm António in Carvalhos Auftrag eine nicht ganz ungefährliche Mission zum Interims-Mwant Yav Mucanza nach Mussumba, um dort die portugiesische Expedition anzukündigen. Nachdem er diese Aufgabe zu aller Zufriedenheit bewältigt hatte, zog er mit dem Gros dieser Expedition nach Malanje zurück, um dort den dringend benötigten Nachschub für den inzwischen nach Mussumba weiterziehenden Carvalho zu holen. Es gelang ihm, mit dreizehn Trägern einen Teil dessen, was von diesem Nachschub nach Zahlung von Zöllen, Lebensunterhalt und mehr oder weniger freiwillig gegebenen Geschenken in den durchzogenen Häuptlingstümmern noch übriggeblieben war, im Juli 1887 dem aus Mussumba zurückkehrenden Carvalho an den Cassai zu bringen, worauf er dann mit diesem nach Malanje zurückkehrte. Solche Ämter waren also mit großem Vertrauen, mit Verantwortung, unternehmerischem Geschick und Wagemut verbunden. Die christliche Taufzeremonie hatte es Cabo António besonders angetan, so daß er sich nach seiner endgültigen Rückkehr zum dritten Mal in Malanje taufen ließ und sich fortan António Henrique de Carvalho nannte.¹⁶

Ein anderer Anführer einer solchen Trägergruppe war Augusto Jayme (s. Taf. XLV), ein Bruder des Häuptlings Ambango, Francisco („Chico“) Bernardo, im Distrikt Malanje. Da er unterwegs jedoch seinen Häuptling repräsentierte, reagierte er empfindlich, wenn er vom ersten Dolmetscher der Expedition als „Cabo der Träger“ gehänselt wurde, weil er um seinen Ruf in der Heimat fürchtete. Er betrachtete sich als *capitão* (Hauptmann) des portugiesischen Königs und vertraute darauf, daß ihm Carvalho nach seiner Rückkehr das entsprechende Patent beschaffen würde. Er organisierte für Carvalho eine Anzahl Trä-

¹⁵ Büttner 1890: 114, 115; Monteiro 1875, I: 196, 197; Buchner in Heintze 1999b: 76; s. Muquele im Index; Wissmann et al. 1891: 55. S.a. Noticias de alguns dos districtos... 1867: 140; Bastian 1859: 42.

¹⁶ Carvalho, Album, s.d., Nr. 29.1; 1890–1894: passim; besonders III: 22, 48, 558–559, 563–569, 736, 830–831; IV: 439, 447, 627–628; 1890a: 662. S.a. supra, Kap. II.2, II.7.

ger aus diesem Häuptlingstum und begleitete die Expedition dann zusammen mit seiner Frau Maria als selbst ernannter Hauptmann. Er konnte lesen und schreiben und fungierte auch als Dolmetscher. Er wurde im Januar 1887 auf einem Jagdausflug in der Nähe der Musumbas, in Chibaraca, von einem Chokwe, der hier mit anderen gerade auf Sklavenrazzia in Lunda-Dörfern war, möglicherweise infolge eines Mißverständnisses erschossen.¹⁷

Im Benguela-Hinterland nannte man diese Gruppenführer *quissongo* (vgl. den *quessongo* der Chiaka, Kap. II.8), während sie bei den Bié und Mbailundu *pombeiros* hießen. Anscheinend hat es hier jedoch mindestens zwei gleichlautende, hierarchisch abgestufte Grade gegeben. Magyar beschreibt die Quissongo darüber hinaus als Haushofmeister und Leibwächter, die ihr Schicksal in einem feierlichen Treuegelöbnis mit dem des Karawanenführers verbanden. Im Anschluß daran tranken beide auf das Wohl des anderen eine halbe Kalebasse Branntwein, und der frisch ernannte Quissongo erhielt neue Kleider, eine Flinte und eine volle Patronentasche. Auch seine Angehörigen wurden bedacht. Er war nun für die Sicherheit seines Herrn verantwortlich. Dieser war seinerseits verpflichtet, den Quissongo, sollte er in Gefangenschaft geraten, auszulösen und, sollte dieser in Ausübung seines Dienstes sterben, die Angehörigen zu entschädigen. Unterwegs hatten die Quissongo alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen bzw. deren Umgehungen kundzutun, weshalb sie in der Regel am Kopf der Karawane gingen. Ihnen untergeordnet soll es damals aber auch noch *sekulu* (sonst die Bezeichnung für die Ältesten) als Abteilungsleiter gegeben haben, die wohl den aus ihrem eigenen Dorf stammenden Trägern vorstanden.¹⁸

Die Bezeichnung *pombeiros* hat eine lange Geschichte. Im 16. Jahrhundert von einem Toponym *mpumbu* abgeleitet, das besonders mit dem großen Marktplatz am Malebo-See, später mit jedem bedeutenderen Marktort im Kongo verbunden wurde, verstand man unter den *pombeiros* lange Zeit afrikanische (Sklaven-)Händler der Portugiesen in Angola, die überwiegend Sklaven in Vertrauensstellung waren.¹⁹ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es alles Freie, die im Süden weitgehend den Ambakisten Nord-Angolas entsprachen. Sie waren in den Karawanen jeweils für eine unterschiedlich große Gruppe von Trägern (deren Anzahl in einer Karawane stark schwankte) verantwortlich, die ihnen auf drei verschiedene Weisen anvertraut sein konnten: Entweder wählte eine Trägergruppe von freien Verwandten einen aus ihrer Mitte als Pombeiro. Oder eine Gruppe freier Träger einigt sich darauf, die Reise unter einem bestimmten Pombeiro zu machen. Oder aber ein Pombeiro befiehlt seine eigenen Sklaven. Wie der Cabo war auch der Pombeiro einerseits für das

¹⁷ Carvalho 1890–1894, II: 318–319; IV: 292, 294–295, 297–299, 391; Album, s.d. Nr. 19.2 (hier irrtümlich 1886 statt 1887 als sein Todesjahr angegeben. Er starb am 7. oder 8. Januar). S. zu Augusto Jayme auch Carvalho, 1890–1894: passim.

¹⁸ Magyar 1859: 31–33; Pinto 1881, I: 140; Silva Porto 1942: 29, 31; 1986: 237–238. Vgl. a. Graça 1855: 106: *caissongo*.

¹⁹ S. Heintze 1985: 124.

Wohl seiner Träger verantwortlich, schlief und aß mit ihnen zusammen und war für die gerechte Verteilung der Lebensmittel in der Gruppe zuständig; andererseits trug er die Verantwortung für sie gegenüber dem Karawanenführer. Er selber trug keine Last, ersetzte aber unterwegs zeitweise einen vielleicht wegen Krankheit ausfallenden Träger. Anders als Magyars Quissongo, erhielt Serpa Pinto die Information, daß diese Gruppenchefs eher am Karawanenende gingen, um sich gegebenenfalls um Nachzügler kümmern zu können. Außerdem scheint es, zumindest bei großen Karawanen, auch noch einen Haupt-Pombeiro gegeben zu haben, der den doppelten Lohn eines gewöhnlichen Pombeiros erhielt.²⁰ Allein schon diese je nach Region, Zeit, Größe und Ziel der Karawane differierende Ämtervielfalt und -hierarchie mit oft nur scheinbar und formal identischen, manchmal sich überschneidenden Bezeichnungen, weist auf die große Flexibilität der Karawanenstruktur hin.

Silva Porto erzählt, wie er in Bié von einem europäisch gekleideten Mann aus dem nahegelegenen Kangala aufgesucht wurde, der sich erbot, als sein Pombeiro mit Waren ins Ngangela-Gebiet zu gehen. Da er trotz einfacher Herkunft mit allzu großem Gepränge auftrat und in seiner Tipoia (Hängematte) mit großem Gefolge und Frauen angereist war, lehnte Silva Porto sein Ansinnen ab, da er argwöhnte, er würde die anvertrauten Waren doch nur zur Demonstration seines eigenen Luxus ausgeben. Mit dem Aufstieg zum Pombeiro konnten Träger ihre soziale Stellung erheblich verbessern, viele Frauen, Verwandte und Abhängige erwerben und ihren neuen Status bei ihrem Oberhäuptling durch den Kauf eines Ehrentitels absichern (s.a. Kap. I.3). Auf diese Weise mochten sie selber zu Dorfgründern zu werden. Silva Porto vermerkt denn auch bitter, daß im Jahre 1879 einige seiner früheren Träger jetzt mit Hut und Schuhen herumliefen, wie die Europäer in der Tipoia reisten und sich um die Interessen der alten Sertanejos, denen sie das doch alles zu verdanken hätten, nicht mehr kümmerten.²¹

Namentlich auf den Forschungsreisen, deren Berichten wir die meisten Informationen verdanken, wurden auch ein oder zwei Dolmetscher engagiert, von denen Germano de José Maria (s. Kap. II.2) und António Bezerra de Lisboa (s. Kap. II.1.) am bekanntesten geworden sind.²² Hinzu kamen Diener, die für das persönliche Wohl des Karawanenchefs sorgten, d.h. sie packten seine Sachen, wuschen, kauften ein, kochten für ihn, bereiteten Tabak, nähten und flickten. Ihre Herkunft konnte sehr verschieden sein. Buchners Lieblingsdiener Manuel

²⁰ Pinto 1881, I: 140; Silva Porto 1885: 24, 33; 1886: 312. Ähnliches galt für den Haupt-*capata* im Norden. Monteiro 1875, I: 197. Magyars Beschreibung des *quissongo* (1859: 31–33) bezieht sich wahrscheinlich ebenfalls vorrangig auf einen Haupt-*quissongo*. Vgl. a. Capello und Ivens 1881, II: 17. S.a. Heywood 1984: 183–186. Auch der (oder die) *quessongo* der Chiaka ging(en) an der Spitze des Zuges. Sie sollen aber nicht bezahlt worden sein (s. Kap. II.8).

²¹ Silva Porto 1885: 18, 20, 35; 1942: 176.

²² In Benguela wurde der Dolmetscher einer Karawane zu Magyars Zeit *Kalei* genannt. Er stand hier im Rang unter dem (Haupt-)*quissongo* (Magyar 1859: 31, 33).

war der Sohn eines Mbangala-Häuptlings und lebte in Culamuxito, dagegen war sein anderer Diener, João, ein Sklave gewesen. Der „Mukusuknabe“ Sankuru war von Wissmann im Alter von zwölf Jahren freigekauft worden und blieb dann sechs Jahre lang bei ihm. Da er sehr sprachbegabt war, verständigte er sich alsbald nicht nur in Portugiesisch, Englisch, Swahili und mehreren afrikanischen Sprachen, sondern beherrschte auch Deutsch in Schrift und Sprache. Er war ein guter Koch und Dolmetscher. Sankuru begleitete Wissmann zweimal nach Deutschland und ging dann 1888 zusammen mit Ludwig Wolf nach Togo.²³

Auch unter den Trägern gab es nicht nur Sklaven, Freigekaufte oder Freie, sondern die freien Träger konnten ganz unterschiedlichen sozialen Schichten entstammen. Neben den einfachen Leuten und – besonders in den Zeiten der Zwangsrekrutierungen – den Ärmsten der Armen gab es auch Adlige, Häuptlingssöhne und sogar Dorfchefs. Trägerdienste standen oft am Beginn einer späteren Händlerkarriere und waren demzufolge Lehrjahre, die oft schon in frühem Knabenalter begannen (s.a. Kap. II.8). Büttners 81 Träger aus Loango waren durchschnittlich zwischen 16 und 20 Jahre alt. Ein 25 Jahre alter Mann aus Bié, den Serpa Pinto 1878 traf, hatte bereits seit seinem neunten Lebensjahr als Träger Innerafrika kennengelernt und war inzwischen beim Mwant Yav, in Nyangwe, am Luapula, Sambesi und in Mucusso (Mbukushu) gewesen.²⁴

Es gab auch unterschiedliche Trägerkategorien. Überall hoben sich die Tipoia-Träger, die dort, wo keine Reitstiere verwendet wurden, die Karawanenchefs beförderten, von den gewöhnlichen Warenträgern ab. Die Tipoia oder Hängematte (s. Taf. XLVIIIa) bestand aus einem Stück Segeltuch, das mit dünnen Schnüren an einer starken, aber leichten Stange befestigt war. Sie wurde von zwei Trägern geschultert, einer vorn, der andere hinten, die alle zehn Minuten mittels eines gegabelten Stocks den Tragebaum auf die andere Schulter wechselten. Gelegentlich brachte es einer auch fertig, den Wechsel im Laufen ohne Hilfsmittel vorzunehmen. Da diese Schwerarbeit von ihnen nur vier, höchstens sechs Stunden hintereinander zu leisten war, mußten für längere Wegstrecken immer Ersatzleute mitgenommen werden, die sich dann unterwegs paarweise abwechseln konnten. Tipoia-Träger bekamen entsprechend mehr Lohn. Sie liefen immer viel schneller als gewöhnliche Träger und markierten den Takt mit Gesang. Schellengeklingel kündigte ihr Kommen an. Von Weißen wurde erwartet, daß sie afrikanische Dörfer zu Fuß betraten (vgl. aber Kap. II.8). Viele Forschungsreisende fanden den Transport in der Hängematte aller-

²³ Magyar 1859: 31; Pogge 1880: 67; Buchner in Heintze 1999b: 180–181; Wissmann 1892: 185 Fn., 299.

²⁴ Buchner in Heintze 1999b: 184; Büttner 1890: 106; Pinto 1881, I: 139; Carvalho 1890–1894, III: 527.

dings so ermüdend und für ihre Beobachtungen hinderlich, daß sie große Strecken lieber zu Fuß zurücklegten.²⁵

Nur aus Benguela sind weitere Trägerkategorien mit entsprechenden Lohnabstufungen beschrieben worden. Mitte des Jahrhunderts nahmen dort diejenigen Lastträger (*gámbo*) den bestbezahlten Platz ein, die Textilien, Porzellan- und Glaswaren transportierten. Danach folgten diejenigen, denen Branntwein, Schießpulver und Waffen anvertraut wurden, während die Salzträger am wenigstens verdienten, weil Salz von allen Waren hier den geringsten Wert besaß und am wenigsten Sorgfalt benötigte.²⁶

Schließlich gab es mit Sicherheit auch rituelle Experten in jeder Karawane, die ihren Schutz auf dem gefährvollen Weg gewährleisten sollten und bei Krankheit, Tod und Hexereverdacht zu Rate gezogen wurden (s. Kap. II.8). Da ihre Tätigkeit den europäischen Berichterstattern aber entweder verborgen blieb oder von ihnen lächerlich gemacht wurde, ist nichts Näheres über sie bekannt.²⁷

Die Anzahl der angeworbenen Träger entsprach niemals der Karawanengröße. Stets kamen noch ein Anzahl von Gehilfen (Kimbundu: *kibese*; Luso-Kimbundu: *quibessa*) der Träger hinzu, Verwandte, Diener, Sklaven oder andere diese Anstellung aus freien Stücken suchende junge Männer und bei größeren Reisen auch Frauen und Kinder der Träger (s.a. Kap. II.8). Sie kochten für sie und holten Wasser. Vor allem aber trugen sie ihre persönliche Habe, Proviant (z.B. Maniokmehl, lebende Hühner) und Waren, mit denen die Träger unterwegs auf eigene Rechnung Geschäfte machen wollten. So ist es zu erklären, daß Buchner zwar 95 Träger engagiert hatte, daß seine Karawane dann aber aus etwa 160 Personen bestand.²⁸ Chokwe-Frauen sollen sich dagegen, zumindest in den achtziger Jahren, nur ausnahmsweise ihren Männern auf den großen Reisen angeschlossen haben.²⁹ Frauenlos blieben diese dennoch nicht, da unterwegs die erwünschten Begleiterinnen gekauft oder durch Razzien „besorgt“ wurden.

Da größere Karawanen mehr Schutz boten, nahmen immer auch andere Personen, die ins Landesinnere reisen wollten oder von dort zurückkamen, die Gelegenheit wahr, sich einer solchen anzuschließen, sei es am Ausgangsort, sei es unterwegs. Manche zogen es vor, insbesondere wenn ihr Weg sie durch unsichere Gebiete führte, lieber in einem fremden Dorf wochenlang auf eine durchreisende Karawane zu warten, als sich allein auf den mitunter gefährlichen Rückweg zu machen. Die Reisegründe waren ebenso vielfältig wie die Größe

²⁵ Bastian 1859: 42, 107–108; Buchner in Heintze 1999b: 75–76; Capello und Ivens 1881, I: 19; Carvalho 1892: 548; Güßfeldt 1879: 40, 42; Lux 1879: 183; Magyar 1859: 34, 39. Vgl. auch Livingstone 1960: 179.

²⁶ Magyar 1859: 28–30.

²⁷ Die Bedeutung solcher Heilkundigen und Wahrsagern in Karawanen der Nyamwezi betont Rockel 2000: 184.

²⁸ Buchner in Heintze 1999b: 9, 184–185, 288, 314; Lux 1880: 62, 68; Pinto 1881, I: 138; Pogge 1880: 12 und Carvalho 1890–1894: passim.

²⁹ Carvalho 1890a: 491.

solcher Anschluß suchenden Gruppen oder Grüppchen. Wenn es sich nicht um innerafrikanische Familienangelegenheiten handelte, ging es meist um Handelsgeschäfte und das Eintreiben von Schulden. Manche zogen die gesamte Strecke mit, viele aber waren nur vorübergehende Begleiter. So unterlag die Zusammensetzung und Größe der Karawane meist einer ständigen Fluktuation. War mancher Karawanenkern, besonders auf den Forschungsreisen, schon allein aufgrund der schwierigen Trägerbeschaffung ein in sich bunt zusammengewürfelter Haufen – wie etwa bei Capello und Ivens, deren Träger aus Benguela, Tunda, Bié, von den Sele, Lunda und Songo stammten –, so galt das erst recht für die im Laufe der Reise für eine kurze oder längere Strecke hinzustößenden „Aggregate“, wie Camerons Karawane von Katanga nach Benguela besonders anschaulich vor Augen führt (s. Kap. II.8: s.a. II.2, II.6, III.1). Auf diese Weise vergrößerte sich auch die Anzahl der Weggefährten von Lux zwischen Sanza und Quimbundo von 114 auf 140, und Wissmanns Karawane wuchs durch Verwandte und eine Reihe kleiner selbständiger Händler von 320 auf über 500.³⁰

Angaben über Karawanengrößen waren daher immer nur Momentaufnahmen und selten repräsentativ, da sie überwiegend von Forschungsreisenden stammten, deren Expeditionen anderen Vorbedingungen folgten, oder auf einzelnen, zeitlich und regional oft weit auseinander liegenden Beobachtungen beruhten. Wo eine Karawane – in späterer Zeit oft nur abschnittsweise im Inneren – neu erworbene Sklaven mit sich führte, schwoll die Personenzahl zusätzlich und oft beträchtlich an. So machte sich z.B. die Karawane, der sich Cameron in Katanga angeschlossen hatte, mit 1500 Sklaven auf den Rückweg (s. Kap. II.8). Möglich, daß insgesamt Bié-Karawanen durchschnittlich umfangreicher waren als ihre nördlichen Pendanten. Auf der Strecke an die Küste, nach Benguela, soll es Mitte des Jahrhunderts nach Magyar sogar zweimal im Jahr eine bis zu 3000 Personen umfassende Karawane gegeben haben, was aber wohl nicht für längere Zeit die Regel blieb. Magyar selbst führte einmal eine 400-köpfige Karawane ins Chokwe-Land. Cameron kamen an einem einzigen Tag auf seinem Weg zur Küste zehn Karawanen von 70 bis 80 Personen entgegen. Für den Norden liegen die Angaben bei 50–60 (Mbangala), 50–100 (Dondo/Malanje); 80–100 (Dondo/Cazengo; Quimbundo/Malanje; via Cuilo), 150 (Dondo/Lucala), 100–200 (Cambambe; Mbangala und Ambakisten nach Lubuco), 200–300 (Bembe/Küste), von denen sich allerdings nur wenige auf den Fernhandel beziehen. Von Cassanje nach Malanje wurden zeitweise auch weitaus größere Karawanen gemeldet; so waren auf dieser Strecke im Jahr 1864 einmal 856 Träger mit Waren für fünf Kaufleute unterwegs. Saturnino de Sousa Machados

³⁰ Capello und Ivens 1881, I: 306–307; Cameron 1877; II: 91, 119; Lux 1880: 69; s.a. Büttner 1890: 115; Pogge 1880: 56–58; Wissmann et al. 1891: 23, 27. S.a. Silva Porto 1885: 9, 584; 1886: 310; Pinto 1881, I: 200. Carvalhos Karawane bestand zeitweise aus 13 verschiedenen Trägergruppen (1890–1894, I: 507). S.a. Carvalho 1890–1894, II: 632.

große Karawane Ende 1883 nach Lubuco mit insgesamt etwa 800 Leuten (500 Trägern und fast ebenso großem „Anhang“), war hier aber sicher nach dem Aufsehen, die sie erregte, die große Ausnahme. Afrikanische Händler wagten sich auch in kleinen Gruppen von 5 bis 20 Händlern bis nach Mussumba. Diese Zahlen besagen daher noch nichts über die Verkehrsdichte. Z.B. sollen sich um 1884 fast täglich kleinere oder größere Karawanen der Chokwe, Mbangala sowie aus Malanje nach Lubuco unterwegs befunden haben, deren Gesamtzahl auf 2000 geschätzt wurde. Vor allem der Kautschukhandel begünstigte einen stetigen Warentransport in kleineren Gruppen. So passierten während eines Zeitraums von 50 Tagen im Frühsommer 1885 täglich 70–80 Träger mit Kautschuklasten das Gebiet des Caianvo am Cuilo. Ein Ambakist kalkulierte etwa um dieselbe Zeit, daß jährlich zwischen 10 000 und 12 000 Personen auf der Durchreise zu Angunza Muquinji am Uamba gelangten. Das mag hoch gegriffen sein, weist aber doch signifikant auf die Strukturveränderung des Handels durch den Übergang vom Sklaven- und Elfenbeinhandel zum Kautschuk- und Salzhandel hin (s.a. Kap. I.3). Andererseits gab es auch in dieser Zeit im Inneren große Karawanen, z.B. der Mbangala (über 100, 400 und 500, am Cuengo und Uamba) und der Chokwe (mindestens 250 Träger, zum Cassai).³¹

Die Mbangala perfektionierten diesen Wandel Mitte der 80er Jahre zu einem System, das ihnen in unsicheren Zeiten vor allem gegen Raubüberfälle der Chokwe größtmöglichen Schutz bot: Als Allianz zahlreicher Dörfer und Häuptlingstümer zogen sie in kleinen und größeren Gruppen von ca. 80 bis 400 Personen, die unterwegs Kontakt hielten und im Abstand von ca. 10 km lagerten, um sich im Notfall schnell gegenseitig zu Hilfe eilen zu können. Auf diese Weise bildeten sie vom Cuango bis zum Luxico quasi eine Karawanen-„Schnur“. Die vorausziehenden Gruppen errichteten jeweils die Hütten für das Nachtlager, die dann auch die nachfolgenden benutzten, während diese ihrerseits für die Vorausziehenden die unterwegs eingehandelte Verpflegung mitbrachten. Am Luxico vereinigten sich alle wieder und verstreuten sich dann in die verschiedenen Handelszentren. Der Rückweg wurde anschließend ebenso organisiert.³²

Forschungsreisende mußten zwar keine Waren zum Geschäftemachen mitführen, aber auch sie benötigten europäische Artikel, vor allem Textilien, für Gastgeschenke, Flußpassagen, Proviant und Bußen. Außerdem führten sie, anders als die Handelskarawanen, meist allerhand an technischer Ausrüstung (z.B. zum Fotografieren), manchmal sogar ein Schlauchboot, mit sowie einige Dinge der „europäischen Zivilisation“, die ihnen das Buschleben angenehmer machen

³¹ Noticias de alguns dos districtos... 1867: 140; Buchner in Heintze 1999b: 65, 146, 285; Pogge 1883–1885d: 241; Cameron 1877, II. 216; Carvalho 1890–1894, I: 135, 200, 271–272, 287, 489; II: 249, 308, 408, 566, 569; IV: 568, 569, 576; 1898: 249–250; Chavanne 1887: 260; v. François 1889: 68, 69; Magyar 1859: 27; 1860: 229; Monteiro 1875, I: 202; Pogge 1880: 28, 58.

³² Carvalho 1890–1894, IV: 562–563, 568, 576, 634.

sollten. So kam Buchner alles in allem auf 4000 kg Gepäck (s. Anhang 1), das auf etwa 120 Leute verteilt wurde. Von Ausnahmen abgesehen, marschierten die meisten anderen Expeditionen mit weniger oder einer ähnlichen Anzahl von Leuten in Angola los.³³

Als „Teilnehmer“ einer Karawane sind auch die Reitstiere nicht zu vergessen, die vor allem den von Malanje ins Innere aufbrechenden Karawanenführern, Expeditionsleitern und höher gestellten Ambakisten (s. Kap. II.2, III.1) als Transportmittel dienten und eigens dafür dressiert wurden. Von hier aus wurden auch Rinder mit ins Innere genommen, seit der Jahrhundertmitte zunächst für die Ambakisten-Kolonie in Mussumba und als Handelsgut bzw. Geschenk für den Mwant Yav (s. Kap. II.1), später dann, vor allem von den Holo und Mbangala, in größerer Mengen als besonders lukratives Handelsgut für Lubuco.³⁴

Die großen Karawanen des westlichen Zentralafrikas waren Handelskarawanen, die gleichzeitig auch politische Missionen erfüllen konnten (s. insbesondere die Karawanen der Lunda, Kap. II.7). Da afrikanische Vorstellungen solcher Unternehmungen so gut wie nicht dokumentiert sind, ist nicht bekannt, ob bestimmte Kategorien von Karawanen unterschieden wurden. Ein einziger Hinweis bei Silva Porto deutet aber auf diese Möglichkeit hin: Danach differenzierte man 1879 auf der Strecke Benguela–Bié zwischen *quipamballas*, Last-Karawanen (z.B. mit Wachs, Elfenbein und Lebensmitteln), die den ganzen Tag über marschierten; *hendo* und *ombaca*, den Karawanen der *sertanejos*; und *maca*, den Karawanen der afrikanischen Sobas.³⁵ Forschungsreisen paßten allerdings in keines der gängigen Muster. Deshalb hatten die europäischen Forschungsreisenden auch so große Mühe, ihre Motive verständlich zu machen. Überall wurden sie als Händler eingeordnet und folglich entweder als vielversprechende Handelschance oder als bedrohliche Konkurrenz gesehen. Diese Zuordnung hatte vor allem Auswirkungen auf die Wege, die sie wählen durften und die Art und Dauer ihrer Beziehungen mit einheimischen Potentaten. Beharrten sie dagegen darauf, keine Händler zu sein, fanden sie keinen Glauben, Gerüchte schwirrten um den wahren Zweck ihrer Reise, der nur zum Nachteil der einheimischen Bevölkerung sein konnte, und Träger waren nur dann zu

³³ Buchner in Heintze 1999b: 90–91 (115), 97 (160), 118 (160), 128 (160); Büttner 1890: 115 (90); Capello und Ivens 1881, I: 306–307 (60); Güßfeldt 1875a: 208 (60); Pogge 1880: 28 (74 Träger, 1 Dolmetscher und Dienern); Schütt 1881a: 44 (114); Wissmann 1892: 39 (1. Reise ab Quimbundo: 65), 299–300 (100 ab Westküste, später oft 200); 1883–1885c: 319 (2. Reise: 500 am Uamba).

³⁴ S. zu den Reitstieren vor allem Buchner in Heintze 1999b: Kap. 9; ferner Pogge 1880: 29; Soyaux 1879, II: 28. Zu den Rindern als Handelsware s. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 192, 513, 515; 4.: 513, 529, 536, 551–552, 598, 634; Wissmann et al. 1891: 36–37, 128; 1907: 148.

³⁵ Silva Porto 1885: 5; s.a. Pinto 1881, I: 32.

rekrutieren, wenn diese mit dem angegebenen Ziel auch eigene (Handels-)Interessen verbinden zu können glaubten (s.a. Kap. I.1).³⁶

Die Vergütung der Träger bestand grundsätzlich aus zwei Komponenten: dem eigentlichen Lohn und dem Entgelt für den täglichen Proviant, der sogenannten Ration (Portugiesisch: *ração*). Die Aushandlung des Lohns war so erheblichen lokalen und situationsbedingten Variablen unterworfen, daß die in den Quellen vorhandenen, oft wenig präzisen Angaben kaum miteinander in Bezug gesetzt werden können und leicht zu Verwirrung und Mißverständnissen Anlaß geben. Der Lohn eines Trägers wurde von den Händlern meist auf der Basis von *réis fracos* – der innerangolanische Parallelwährung zu den portugiesischen *réis fortes* (s. Kap. I.3) – berechnet, aber in der Regel nicht oder nur zum Teil in Geld ausgezahlt. Deshalb zählt die Vereinbarung Carvalhos mit seinen zwölf in Luanda engagierten Trägern (s. Kap. II.3) wohl eher zu den Ausnahmen. Aber nicht nur die Modalitäten der Lohnvereinbarungen waren sehr flexibel, auch die Maße, in denen die begehrten europäischen Waren ausgeliefert wurden, waren lokalen Gegebenheiten unterworfen und änderten sich laufend. Das betraf vor allem die Textilmaße, die den meisten Lohn- und anderen Transaktionen als Rechnungseinheit zugrunde lagen.

Die damals im Angola-Handel überwiegenden englischen Baumwollstoffe, hatten eine Länge von 14,56 m, d.h. 16 engl. *yards* à 0,91 m. Diese Tuchballen wurden nun in Angola neu umbrochen, so daß sie nunmehr 18 Lagen von circa 0,80 m umfaßten. Dieses Maß (deutsch „Elle“, bei Mbangala und Chokwe *bando* = Kimbundu *mbandu*, Teil, Abschnitt?) entsprach einem in ganz Angola gebräuchlichen Körpermaß: die Länge zwischen der Brustmitte und der äußersten Fingerspitze des ausgestreckten rechten Arms eines erwachsenen Mannes. Auf der Basis dieser Grundeinheit ergaben sich dann weitere Textilmaße, so daß sich für Malanje und Umgebung in der Zeit von etwa 1875 bis 1885 grob folgende Gleichungen aufstellen ließen:

1 „Elle“ = 1 *bando* = ca. 0,80 m

2 *bandos* = 1 *beirame* = ca. 1,60 m

2 *beirames* = 1 *pano* (portug.: Tuch) = 1 *divunga* = 3,20 m

8 *bandos* = 4 *beirames* = 1 *peça* (= *peça de riscado* [gestreiftes Zeug, besonders aus Manchester, 0,60 m breit] oder *de algodão* [weißes ungebleichtes Baumwollzeug] = 1 *peça cortado* oder *de negócio* [diese Handels-*peça* war immer gemeint, wenn nicht weiter spezifiziert wurde]) = 6,40 m = 2000 *réis fracos* (2 *Mil-réis*) = 1200 *réis fortes*

18 *bandos* = 9 *beirames* = 1 *fazenda de lei* (sehr dünnes blau-weiß kariertes Baumwollzeug, in Luanda zu kaufen) = 14,40 m lang, 0,70 m breit³⁷

³⁶ S. z.B. Buchner in Heintze 1999b: 313; Capello und Ivens 1881, I: 4–5; Carvalho 1890–1894, IV: 219; Güßfeldt 1875a: 216, 218; 1878: 118; 1879: 141; Schütt 1878–1879c: 173; Wolff 1889: 136.

Das *bando* einfachen Baumwollstoffes diente dann wiederum als Vergleichseinheit für andere Stoffqualitäten. So entsprachen hier 1884:

8 <i>bandos riscado</i> (gestreiftes Zeug) 2. Qualität	= 16 <i>bandos</i> Baumwollzeug
8 <i>bandos riscado</i> 1. Qualität	= 24 <i>bandos</i> Baumwollzeug
8 <i>bandos chita</i> (Kattun) 2. Qualität	= 24 <i>bandos</i> Baumwollzeug
8 <i>bandos chita</i> 1. Qualität	= 32 <i>bandos</i> Baumwollzeug
1 Steinschloßgewehr <i>lazarina</i>	= 28 <i>bandos</i> Baumwollzeug
1 Faß mit 1 Pfund Pulver	= 12 <i>bandos</i> Baumwollzeug
1 <i>braça baeta</i> (roter u. blauer Wollflanell)	= 4 <i>bandos</i> Baumwollzeug
4 große Taschentücher (<i>lenço</i> ³⁸)	= 8 <i>bandos</i> Baumwollzeug
6 kleine Taschentücher (<i>lenço</i>)	= 8 <i>bandos</i> Baumwollzeug ³⁹

Allerdings rechneten die Handelshäuser in portug. *jardas* (Yards), die aber in den Quellen oft mit den *bandos* gleichgesetzt werden. Dabei waren auch diese Yards nicht immer eine feststehende Maßeinheit, besonders dann nicht, wenn sie als Körpermaß abgenommen wurden. In diesem Fall betrug eine *jarda* die Länge von der vorderen Mitte des Gürtels über die Brust nach oben bis zum äußersten Ende der Hand eines hochgereckten Arms.⁴⁰

Anderswo gab es andere Quantitätseinheiten und Bezeichnungen, wie sie etwa Serpa Pinto für Bié dokumentiert hat:

1 <i>jarda de fazenda</i>	= 1 <i>pano</i>
2 <i>jardas de fazenda</i>	= 1 <i>béca</i> (Umbundu: <i>epeka</i>)
4 <i>jardas de fazenda</i>	= 1 <i>lençol</i> (port. „Bettuch“)
8 <i>jardas de fazenda</i>	= 1 <i>quirana</i> ⁴¹
1 <i>peça</i> (Stück) von <i>algodão branco</i> (weißer, ungebleichter Kattun)	= 28 <i>jardas</i>
1 <i>peça</i> von <i>algodão branco</i> besserer Qualität	= 30 <i>jardas</i>
1 <i>peça</i> von <i>zuarde</i> (dunkelblauer Kattun) und <i>riscado</i>	= 18 <i>jardas</i>

³⁷ Buchner in Heintze 1999b: 163–165; Carvalho 1890–1894, I: 313–315, 403; Pogge 1880: 28; Soyaux 1879, I: 264; II. 167. Nach Carvalho (1890a: 328) besaß eine *divunga* dagegen die doppelte Breite einer gewöhnlichen Stoffbahn und war 2 m lang, manchmal etwas länger. Sie wurde aus allen Stoffarten mit Ausnahme des Flanells (*baeta*) hergestellt. Nach einer anderen Angabe (S. 713) variierte die Länge einer *divunga* zwischen 3,52 und 4,80 m. – Vgl.a. Büttner 1890: 50; Lux 1880: 58; Güßfeldt 1874: 94 Fn. 1; 1879: 62–63. Nach Güßfeldt war an der Loangoküste 1 *cortado* oder *peça* = 4 *panos* = 6 engl. *yards* = 1 engl. *long* = 1 *Milrêis fracos*. Zwei *panos* waren die Länge zwischen den Fingerspitzen der ausgestreckten Arme. Eine andere Gleichung findet man wiederum bei Soyaux bezüglich der Faktorei Massabe (1879, I: 264): 1 *pano* = die Länge von 2 Schnupftüchern [*lenços*]; 4 *panos* = 1 *cortado* = 1 *Milrêis fracos*; 4 *cortados* = 1 *peça*.

³⁸ Diese *lenços* waren sehr viel größer als unsere heutigen Taschentücher. Vgl. Soyaux (1879, I: 264), nach dem zwei solcher Tücher einen *pano* ergaben.

³⁹ Carvalho 1890–1894, I: 314–315.

⁴⁰ Carvalho 1890–1894, IV: 556.

⁴¹ Pinto 1881, I: 163. Capello und Ivens (1881, I: 6) nennen ohne Ortsangabe (Benguela?) folgende Begriffe: 2 *jardas* = *upanda*; 4 *jardas* = *dóti*; in Cassanje seien 9 *jardas* = 1 *ler* (I: 293).

1 <i>peça</i> von <i>fazenda de lei</i>	= 12 <i>jardas</i>
1 <i>peça</i> von <i>lenços pintados</i> (bedruckte Taschen- oder Kopftücher)	= 8 <i>jardas</i>
1 <i>peça</i> von <i>lenços congengos</i>	= 6 <i>jardas</i> ⁴²

Da dieselben Termini aber auch ganz unterschiedliche Stofflängen bezeichnen konnten, die sich nicht nur von Gebiet zu Gebiet, sondern in ein und demselben Gebiet auch im Laufe der Zeit und das ziemlich rasch ändern konnten, war der Umgang mit dieser „Währung“ eine Wissenschaft für sich. So gab es beispielsweise 1879 in Cassanje eine besondere *peça riscado*, die damals 5 *beirames* à 0,60 m = 3,00 m entsprach. Die *bandos* weiter im Inneren variierten natürlich mit der Armlänge des Messenden, aber grundsätzlich galt, daß das *bando* in Portugiesisch-Angola kürzer war als das der Mbangala und dieses wiederum kürzer als das der Chokwe etc. Das längste dokumentierte *bando* betrug ca. 1,80 m und wurde in den 80er Jahren an einem Chokwe von einem seiner Füße über seinen Kopf bis zur anderen Schulter gemessen.⁴³ Dagegen zeigte sich die Kostbarkeit europäischer Stoffe im Herbst 1881 am rechten Kas-sai-Ufer noch durch wesentlich kleinere Maße: Dort reichte das *bando* nur von den Fingerspitzen des ausgestreckten Armes bis zur Achselhöhle, während es zuvor auf Pogges und Wissmanns Route noch bis zur anderen Schulter gemessen worden war.⁴⁴

Mit dem *bando* änderten sich naturgemäß auch die *beirames* und alle anderen, auf ihm beruhenden Maßeinheiten. Je weiter man ins Landesinnere gelangte, desto länger wurden sie meist, mit der Folge, daß für die Händler aus dem Westen bestimmte afrikanische Güter bei gleichbleibenden Stoffeinheiten in Wirklichkeit immer teurer wurden oder bei einer geringeren Stückzahl nur scheinbar preiswert waren. Mit der Länge des Weges wurden die mitgeführten europäischen Waren gleichzeitig immer wertvoller, da zum Einkaufspreis nun auch noch die Kosten für Flußpassagen, Gastgeschenke, Beschädigungen, Verluste und Unterhalt hinzukamen. Solche Änderungen gab es jedoch nicht nur in geographischer, sondern auch in zeitlicher Hinsicht. So stellte Max Buchner fest, daß die *beirame* in Malanje während der neunzehn Monate seiner Abwesenheit nicht nur an Länge, sondern auch an Breite eingebüßt hatte. Außerdem erhöhten sich die fixen Trägerkosten von Malanje nach Mussumba binnen fünf bis sechs Jahren auf das Doppelte oder sogar Zweieinhalbfache.

„Ein schlauer Händler bricht sein Zeug jeden Monat anders, läßt es auch mitunter passieren, daß aus einer Duplikatur zwei gemacht werden, was man nicht merkt, so

⁴² Pinto 1881, I: 163.

⁴³ Carvalho 1890–1894, IV: 566. Siehe zur variierenden Länge des *bando* auch II: 107 (0,90 bzw. über 1,00 m); 1890a: 697 (1,30 bis 1,40 m; hier wird auch noch eine weitere Variante der Abmessung des *bando* beschrieben: „de um lado da cintura á mão do lado opposto, tendo o braço estendido para cima e passando a fazenda a medir pelo peito curvado para a frente“.).

⁴⁴ Wissmann 1892: 67.

lange das Stück zusammengelegt und zusammengeheftet bleibt und die Beirames nur an der einen Seite gezählt werden können. Doch ist dieser Betrug vorzugsweise unter den Trägern beliebt, wenn sie ihre Last bestohlen haben. [...] Das allmähliche Zusammenschrumpfen der Zeuge schon in den Fabriken Europas, Pulverfäßchen mit doppeltem Boden, falsche Gewichte und ungleicharmige Wagebalken sind die Waffen, die der Weiße in erfinderischem Wechsel gegen die Spitzbüberei der Schwarzen zu Hilfe nimmt.⁴⁵

Deshalb ist es müßig, in diesem Zusammenhang weiteren Details der Stoffabmessung nachzuspüren.

Die einfachen Träger – manchmal noch abgestuft nach verschiedenen Kategorien (Benguela) – erhielten meist einen festen Lohn für die vereinbarte Wegstrecke, meist in Stoffen eigener Wahl, aber auch, wenn gewünscht und vorhanden, in anderen Dingen, wie Gewehre, Pulver und Perlen. Das konnte Probleme geben, wie bei Serpa Pinto, der Träger nur für weiße Baumwollstoffe bekommen konnte, die er nicht besaß. Im Norden konnte bis nach Sanza auch noch mit Münzen bezahlt werden, weiter im Inneren gab es nur noch die dort jeweils akzeptierten Waren oder Geldanweisungen. Eine gewisse Vorauszahlung scheint – entgegen Serpa Pintos Angaben für Bié – die Regel gewesen zu sein. Das ermöglichte den Trägern auf eigene Rechnung Waren für den Handel unterwegs zu erstehen, die ihrem Häuptling geschuldete Abgabe zu bezahlen und den Rest ihrer Familie als Sicherheit zu übergeben. Manchmal wurde der Lohn auch in mehreren Etappen ausgezahlt (z.B. ein Teil in Malanje, ein Teil am Cuango und der Rest bei Rückkehr in Malanje). Bei Reisen außerhalb der portugiesisch verwalteten Gebiete kam es unterwegs häufig zu Streiks, die Nachschläge erforderlich machten. Die Führer, Gruppenführer, Dolmetscher und Diener erhielten erheblich höhere Löhne, die bei längeren Reisen nach Monaten berechnet werden konnten. Sie bekamen dafür aber keine Lebensmittelrationen. Diese wurden den Trägern pro Tag berechnet und begannen entweder nach Aushändigung der Lasten oder nach einer festgesetzten Anzahl von (wenigen) Tagen, an denen sie noch die von ihnen selbst mitgeführten Nahrungsmittel verzehrten. Buchners strikte Regel, Rasttage nur dann zu berücksichtigen, wenn er sie selber verschuldet hatte, scheint eher die Ausnahme gewesen zu sein. Die Auszahlung erfolgte in Abständen, die den Karawanenführer jeweils am geeignetsten erschienen (z.B. alle 4, 8, 10 oder sogar nur alle 16 Tage). Von großer Bedeutung war es, von vornherein dafür zu sorgen, daß man im Inneren jeweils die richtigen Waren vorrätig hatte, mit denen Lebensmittel eingekauft werden konnten, etwa Perlen bei den Shilange, aber auch schon bei den Lunda. Der Wert dieser Rationen schwankte damals für Dondo, Malanje und das Landesinnere pro Person und Tag zwischen etwa 60 und 100 *réis*⁴⁶, während er zur

⁴⁵ Buchner in Heintze 1999b: 165; s.a. Carvalho 1890–1894, IV: 556.

⁴⁶ Da bei entsprechenden Angaben fast nie mitgeteilt wird, ob es sich jeweils um *réis fracos* oder um *réis fortes* handelt, sollte man annehmen, daß größtenteils *réis fracos* gemeint wa-

Zeit Livingstones in Golungo Alto noch die amtlichen 50 *réis* betragen hatte. Da diese Rationen nicht im voraus bezahlt werden konnten, mußte ihr Gegenwert in den entsprechenden Waren mitgeführt werden, was die Einstellung zusätzlicher Träger bedeutete.⁴⁷ Folgende Aufstellung gibt einen Anhaltspunkt für den trotz generell sehr niedriger Löhne beträchtlichen Anteil der Trägerkosten im Verhältnis zu den mitgeführten Waren bei einer Forschungsexpedition (die ja nur mit Waren für Geschenke, Zölle, die später noch zu zahlenden Löhne und Rationen und andere Gebühren, aber nicht mit Handelswaren zum Geschäftemachen ausgerüstet war). Das Beispiel bezieht sich auf die Lunda-Expedition von Pogge (und z.T. Lux) im Jahre 1875. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß hier nur die Trägerkosten bis Quimbundo angegeben sind. In Quimbundo erfolgte dann die weitere Entlohnung bis Mussumba (und zurück):

In Pungo Andongo gekaufte Waren:	1,200\$000 <i>réis</i>
In Malanje gekaufte Waren	1,846\$350 <i>réis</i>
Bezahlung für 75 Träger bis Quimbundo	750\$000 <i>réis</i>
Bezahlung des Dolmetschers Hebo	73\$845 <i>réis</i>
Löhne für 12 Tipoi-Träger und Leute, die u.a. die Waffen u.a. trugen	120\$000 <i>réis</i> ⁴⁸

Für die kleinen Handelsagenten (*pombeiros*), die nicht mit einer großen Karawane, sondern als Halbselbständige im Auftrag eines Handelshauses ins Innere gingen, gab es außerdem noch ein Pauschalarrangement, die *banzos*. Diese *pombeiros* erhielten ein Sortiment von Waren, für das sie eine bestimmtes Produkt in bestimmter Menge im Inneren einhandeln sollten, das aber, mit festgelegten Positionen, auch ihren eigenen Lohn und Unterhalt, den Lohn und die Ration eines Trägers des *banzo* sowie eines Trägers der gekauften Ware (z.B. Elfenbein, Wachs oder Kautschuk und Begrüßungsgeschenke für die Häuptlinge unterwegs) einschloß. *Banzos* zum Kauf von Elfenbein waren wertvoller als solche für Sklaven (euphemistisch *serviçal*, „Diener“), Wachs oder Kautschuk. Bei den für den Sklavenhandel bestimmten *banzos* entfielen die Trans-

ren, da die Hinweise sich fast ausschließlich auf das Hinterland (und meist auf Malanje) beziehen. Andererseits hat Carvalho ausdrücklich 100 *réis fortes* für seine Träger aus Luanda und 60 *réis fortes* für seine ihn auf dem Rückweg noch begleitenden übrigen Träger vereinbart. 1890–1894, IV: 518.

⁴⁷ S. Bastian 1859: 44; Buchner in Heintze 1999b: 66, 76, 90–91, 96, 281, 137, 180, 185, 187, 190; Büttner 1883–1885: 369; 1890: 37; Cameron 1877, II: 176; Capello und Ivens, 1881, II: XLIII–XLIV, 5–6, 307; Carvalho 1890–1894, I: 66, 199–200, 313–314, 346, 385, 403, 418, 484–486, 488; II: 36–37, 190, 218, 289; IV: 601, 643, 761; Graça 1855: 105; Güßfeldt 1879: 44; Livingstone 1858: 418; 1963, I: 139; II: 242; Lux 1880: 61–62, 131; Magyar 1859: 29–30; von Mechow 1882: 477; Monteiro 1875, I: 196; Pinto 1881; I: 45, 68, 84–85, 99–100; Pogge 1880: 14, 28, 56; 1881–1883b: 147; 1881–1883c: 218; Silva Porto 1885: 5, 20, 628; 1886: 314, 450; Schütt 1878–1879c: 180; 1881a: 26, 97, 141; Wissmann et al. 1891: 24.

⁴⁸ Lux 1880: 69.

portkosten, da es sich bei den Sklaven ja um „bewegliche Güter“ handelte, die für ihren Transport folglich keine Träger benötigten.⁴⁹

Waren die Löhne ausgehandelt und ein Abmarschdatum in Aussicht genommen, mußten die Waren verpackt und auf die einzelnen Träger verteilt werden. Das erforderte viel Geschicklichkeit, Routine und Durchsetzungsvermögen. Das Gewicht der einzelnen Lasten variierte je nach ihrer Sperrigkeit, der täglichen Marschdauer und der Gesamtlänge der zu bewältigenden Strecke, unterlag aber auch bestimmten Konventionen. Die Träger im Küstenhinterland, die auf den regelmäßigen Warenverkehr auf relativ kurzen Strecken spezialisiert waren, schulterten schwerere Lasten als ihre Fernhandelskollegen, nämlich etwa 50 kg. Damit gingen sie dann aber meist nur am Vormittag, und jede zusätzliche Anstrengung erforderte eine Zulage.⁵⁰ Sonst – diese Angaben beziehen sich überwiegend auf die Forschungsexpeditionen, galten aber auch für das nördliche Portugiesisch-Angola und für den Weg von Malanje nach Mussumba – schwankte das Gewicht, das den Trägern zugemutet werden konnte, meist zwischen 30 und 40 kg, mit gelegentlichen Abweichungen nach unten oder oben. Wer schneller reisen wollte, mußte die Lasten leichter machen oder einen oft erheblichen Aufpreis zahlen. Eine Last mit Perlen durfte mehr wiegen als ein unhandlicher Blechkoffer. Nahm der Träger Gehilfen mit, die seine persönlichen Dinge, den Proviant und eigene Waren trugen, konnte er eine etwas schwerere Last übernehmen. Selbst mitreisende Kinder beteiligten sich an dieser Arbeit und trugen bis zu 20 kg. War eine Last zu schwer und konnte nicht geteilt werden, transportierten sie zwei Träger gemeinsam an längeren Stangen, wie das in sechs Teile zerlegte Stahlboot der Wissmann'schen Expedition. Mbangala gingen wochenlang täglich 30 bis 40 km mit einer Last von 25 bis 30 kg, während starke Songo nicht selten sogar bis zu 75 kg getragen haben sollen.⁵¹ Das zusätzliche Gepäck des Trägers war bescheiden, fiel aber dennoch ins Gewicht:

⁴⁹ Pinto, 1881, I: 141. Silva Porto 1885: 24. Diese Definition des *banzos*, die für das Benguela-Hochland und Bié dokumentiert ist, galt wahrscheinlich auch für die nördlichen Gebiete, obwohl dort immer nur von dem Warensortiment, mit dem man ein bestimmtes Produkt (anfänglich Sklaven) kaufen kann, die Rede ist. S.a. Graça 1855: 135; Neves 1854: 123; Carvalho 1898: 144 Fn. 3; Pogge, 1880: 140; Santos 1998: Tabelle 2, S. 184–185.

⁵⁰ Ferreira 1867: 53 (Encoje: 100 Pfund Kaffee); Buchner in Heintze 1999b: 66 (Dondo: 100–130 Pfund, oft mehr als sie selber wiegen); 76 (100–140 Pfund); v. François 1889: 69 (Cas-sanje–Dondo: 120 Pfund Kaffee); Livingstone 1963, II: 139 (Golungo Alto: 100 Pfund); Lux 1876: 103 (90–100 englische Pfund); 1880: 62 (100 englische Pfund); Pogge 1880: 13 (Träger der Küste: mehr als 100 Pfund); Soyaux 1879, II: 28 (Dondo: max. 50 kg); 123 (via Pungo Andongo: 50 Pfund).

⁵¹ S. Buchner in Heintze 1999b: 66, 76, 90–91, 97, 157, 173, 175, 190, 438; Büttner 1890: 37, 50; Capello und Ivens 1881, II: 15; Carvalho 1890–1894, I: 199, 343; IV: 631; 1892: 552; Chavanne 1877: 255; Ferreira 1846: 116; Livingstone 1963, II: 259; Lux 1880: 62; Monteiro 1875, I: 196; Wissmann et al. 1891: 21, 27; 1892: 10. Pogges Leute trugen auf der Strecke von Malanje nach Quimbundo je nach Art der Waren zwischen 25½ kg (Faß Zwieback) und 44½ kg bis 47½ kg (Perlen). Lux 1880: 171.

„Ein reich ausgestatteter Reisender schwarzer Rasse, falls er nicht bereits außergewöhnlich stark von der Kultur beleckt ist, besitzt zur Kleidung weiter nichts als vier Ellen schlechten europäischen Zeuges, die bei abnehmendem Wohlstand bis zu den Dimensionen eines Suspensoriums zusammenschrumpfen oder durch zwei steife Schurzfelle verdrängt werden. Ein Strick oder Gurt aus rohem Leder um die Hüfte hält diese verschiedenen Modifikationen des Gewandes zusammen. An ihm sind dann auch die [...] Patrontasche, in welcher neben der Munition das Feuerzeug aus Stahl, Stein und Palmzunder, etwas Perlen, Erdnüsse, ein Stückchen trockenes Fleisch und sonstiger Krimskrams Platz finden, sowie eine röhrenförmige Schnupftabaksdose aus Bambus und ein Paar Sandalen zum Schutz gegen quarzigen Boden befestigt. In ihm steckt, mit der scharfen Spitze nach oben gerichtet, blank und ohne Scheide der bloßen Haut anliegend, das Messer, und vielleicht auch das Beil. Für das harte Nachtlager bindet er sich eine dünne Matte zusammengerollt auf die Last, als Kopfkissen dient ihm dasselbe Polster aus Gras, in ein Stück Fell eingenäht, das er beim Tragen unterlegt. Dazu noch einen halbkugelförmigen Kochtopf aus schwarzgefärbtem Thon, eine Kalebasse zum Wasserholen, eine kleinere Kürbisschale zum Trinken, und seine Equipierung ist fertig.“⁵²

Ein Bié-Träger wurde Mitte des Jahrhunderts für gewöhnlich mit einer Last von 32 kg beladen, doch hatte er insgesamt mit seinen Waffen, Nahrungsmitteln, Kochgeschirr und Schlafmatte noch zusätzliche 7–9 kg zu schleppen. Auch zwanzig Jahre später scheint hier das Durchschnittsgewicht der Lasten etwa 30 kg „netto“, d.h. ohne Lebensmittel und andere Dinge für den persönlichen Gebrauch, betragen zu haben.⁵³

Eine besondere Kunst war das Verpacken der verschiedenen Waren. Die Stoffe mußten gefaltet werden, wobei die „Elle“ (im Norden: *bando*), die etwa 0,80 m betrug, die Maßeinheit bildete (s. oben und Kap. III.3). In Benguela wurden die umbrochenen Tücher dann in eine Wachleinwand und schließlich noch in eine dicke Decke gewickelt, die zusammengenäht wurde. Das ergab einen hier *kupa* genannten länglichen Würfel. Perlen, die in Lunda Geldwert besaßen, wurden zu je zehn großen und zehn kleinen „Beeren“ auf Fäden gereiht und zu Bündeln mit dem gewünschten Gewicht verpackt. Branntwein transportierte man entweder in kleinen länglichen Fässern zu etwa „50 Halben“ oder in Korbflaschen zu 20 Litern, Pulver in Fässern von je 20 Pfund. Drei solcher Pulverfäßchen ergaben eine Last. Acht Gewehre ebenfalls.⁵⁴ Die solchermaßen zusammengestellte Last wurde in einem einfachen, aber sehr zweckmäßigem, aus zwei langen Stangen bestehenden Tragegestell verschnürt oder in einem zwischen diese Stangen gebundenen Korb (je nach Gegend *mutete* oder *muhamba* genannt) vertäut (vgl. Taf. XLIIIa u. XLIIIb). Die beiden

⁵² Buchner in Heintze 1999b: 173. S.a. Carvalho 1890–1894, I: 313; Pinto 1881, I: 45.

⁵³ Magyar 1859: 28–29; Pinto 1881, I: 45, 138; 164 Fn.; vgl. dagegen Capello und Ivens 1881, I: 4 (angeblich 80 Pfund üblich, aber Träger wollen maximal 40–50 Pfund).

⁵⁴ Magyar 1859: 28–30. S.a. Buchner in Heintze 1999b: 165–166; Carvalho 1890–1894, II: 817. Silva Porto führte Pulverfäßchen à 5 Pfund mit (Silva Porto 1885: 582) und im Norden hatte von Mechow „Tönnchen“ mit Pulver à 3 Pfund (Wissmann 1892: 10).

vorderen Enden der Stangen wurden zusammengebunden, im hinteren Drittel oder in der Mitte war der Warenballen befestigt. Diese Vorrichtung ermöglichte es den Trägern auszuruhen, ohne die Last niederzulegen. Er brauchte sie lediglich an einen Baum u.ä. zu stellen und konnte sie dann jederzeit ohne fremde Hilfe wieder aufnehmen. Er trug die Last abwechselnd auf Schulter oder Kopf, wobei ihm ein dicker Kranz aus Gras oder Zeug als Unterlage diente. Führt er ein Gewehr mit, schob er es meist unter die Last, so daß es als Hebel wirkte und auf diese Weise das Gewicht besser verteilt wurde.⁵⁵

Große Karawanen gingen immer bewaffnet. Viele Träger, vor allem aus dem Küstenhinterland, konnten schießen und nahmen auch eigene Gewehre mit, teils für die Jagd und zur Verteidigung, teils als Handelsgut. Buchners Karawane verfügte auf dem Hinweg über 32 Steinschloßgewehre, 2 Doppelflinten, 3 Mauerkarabiner und 3 Revolver. Dreißig seiner Träger besaßen außerdem eigene Gewehre. In den großen Bié-Karawanen nach Benguela waren Mitte des Jahrhunderts die Hälfte der Leute entsprechend bewaffnet. Graça hatte 500 Gewehre mit nach Mussumba genommen, die in erster Linie wohl als kostbare Geschenke und für den Handel bestimmt waren. Karawanen, denen der Ruf vorausging, daß sie über Feuerwaffen verfügten, konnten sich stark und sicher fühlen. Schon seine fünf nur für die Jagd mitgenommenen Gewehre bewahrten Livingstone davor, von den Chokwe ausgeraubt zu werden (s.a. Kap. III.3). Oft reichte die demonstrative Zurschaustellung dieser Waffen oder ein bißchen Getöse aus, um gierige Räuber abzuschrecken. Dabei ging es nicht nur um Angriffe von außen. Auch die Bewachung und Disziplinierung mitgeführter Sklaven-, „Ware“ wurde durch sie erleichtert.⁵⁶

Die Trockenmonate waren die große Reisezeit. Dann ruhte die Feldarbeit, und die Träger konnten sich guten Gewissens anderen Dingen zuwenden und ihre Heimatdörfer verlassen. Da mit jedem Längengrad nach Osten die Regenzeit früher endet, brachen die Karawanen auch um so früher auf je weiter östlich sich ihr Ausgangspunkt befand. In der Regenzeit war es dagegen schier unmöglich, Träger zu engagieren, da alle auf ihren Feldern tätig waren und diese meist nicht einmal für besonders lukrative Lohnangebote im Stich lassen mochten. Die Regenmonate behinderten aber außerdem das Vorwärtkommen, da sie das Passieren der Sümpfe und der nun wesentlich mehr Wasser führenden Flüsse erheblich erschwerten, was wiederum das Risiko, daß der Inhalt der Lasten beschädigt wurde oder ganz verloren ging, erheblich erhöhte. Außerdem schuf das Savannengras, das dann kräftig zu sprießen anfang und Mannshöhe erreichen konnte, große Probleme der Orientierung. Wege waren nur schwer zu er-

⁵⁵ Buchner in Heintze 1999b: 66; Capello und Ivens 1881, I: 338; Carvalho, 1890a: 290; 1890–1894, I: 313; II: 465 und Abb. S. 466; 1892: 552; Livingstone 1858: 410; Lux 1880: 69; Magyar 1859: 28–29; Monteiro 1875, I: 169–170; Pogge 1880: 13–14; Schütt 1881a: 45. S.a. Heintze 1988: Abb. 95 und Foto 5 (rechts); Abb. 2 und 3 in Santos 1998: 50–51.

⁵⁶ Buchner in Heintze 1999b: 90, 102, 131, 168–169; Graça 1855: 120; Magyar 1859: 27; Pogge 1880: 14, 25; Livingstone 1963, II: 267.

kennen, Abzweigungen konnten leicht verfehlt werden. Auch die Gesundheit war in der Regenzeit wesentlich gefährdeter. Mussumba sollte deshalb möglichst zwischen Ende Oktober und Anfang Dezember erreicht sein, und frühestens im Mai konnte man sich von dort wieder auf die Heimreise machen.⁵⁷

Ob es im Norden eine rituelle Verabschiedung der Karawane gegeben hat, ist nicht überliefert. In Bié war es dagegen üblich, daß der Soba von Bié offiziell die Erlaubnis zum Aufbruch gab und dazu ein Abschiedsgeschenk des Karawanenführers in Empfang nahm. Nach diesem Akt durfte mit diesem kein Rechtsstreit mehr angefangen werden, eine Konvention, die aber bereits um 1880 nicht mehr befolgt wurde.⁵⁸

⁵⁷ Soyaux 1879, II: 48–49; Carvalho 1890–1894, I: 350, 352; 1898: 364; 1892: 554–555; 1890a: 700. Auch für die Nyamwezi waren aus denselben Gründen die Trockenmonate die große Reisezeit, s. Rockel 2000: 180–181.

⁵⁸ Silva Porto 1885: 155–156.

III.3. Waren und Wege

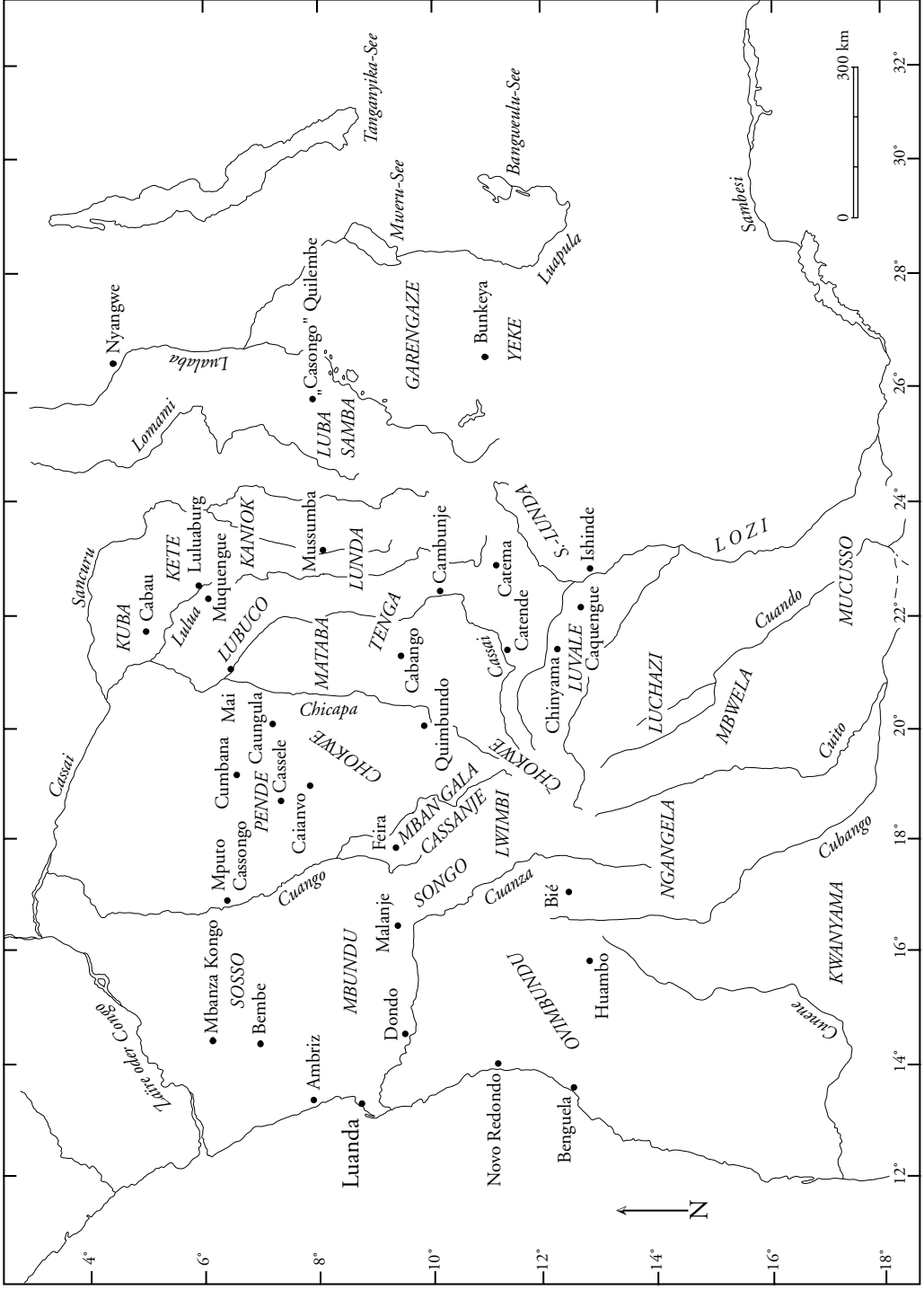
Die Karawanen verfolgten in erster Linie Handelsziele und dienten dem Gütertransport. Deshalb soll im folgenden noch etwas näher auf diese Handelsgüter, besonders auf die afrikanischen Exportgüter, und die mit ihnen verbundenen Karawanenwege eingegangen werden. Da es den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, ist jedoch nicht beabsichtigt, eine Wirtschaftsgeschichte dieser Zeit zu schreiben, zumal es gerade hierzu, oder mindestens zu einzelnen Aspekten, schon eine Reihe wichtiger Abhandlungen gibt.¹ Vielmehr sollen aus innerafrikanischer Sicht einige der in diesem Zusammenhang bereits angeschnittenen Themen punktuell noch etwas vertieft und ihre enge Verknüpfung mit dem Karawanenwesen sowie die komplexen Strukturen und die große Flexibilität der Handelsbeziehungen aufgezeigt werden. Da sich die sporadischen und in hohem Maße selektiven Angaben, auf die wir angewiesen sind, in der Regel nur auf die Routen beziehen, welche die wenigen Berichtersteller selber wählten, sind unsere Kenntnisse weder flächendeckend noch in zeitlicher Hinsicht hinreichend vollständig. Da jedoch andererseits selbst diejenigen unter ihnen, die keine Händler waren, fast alle nur Wegen folgten, die bereits erschlossen oder sogar „ausgetreten“ waren, besitzen ihre Beobachtungen und Informationen durchaus repräsentativen Charakter und lassen daher nicht nur die Konstatierung von Trends und Umbrüchen, sondern auch eine Reihe von Verallgemeinerungen zu.

Die Wiederbelebung des Lunda-Handels und Vorstoß zum Sambesi um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Graça, Magyar, Silva Porto und Livingstone verdanken wir die wesentlichen Informationen für diese Zeit. Die ersten beiden wählten Mussumba, die Hauptstadt des Lunda-„Commonwealth“ als ihr oder eines ihrer Ziele, die beiden anderen trafen sich am Sambesi bei den Kololo und Lui/Lozi.

Rodrigues Graça, dessen Karawane von dem damals dominierenden Handelshaus – der reichen Witwe Ana Joaquina dos Santos Silva, alias Andemboiá-Lala in Golungo Alto – ausgestattet wurde und der über Bie, Quinhama und Cambunje nach Mussumba gekommen war (möglicherweise, um die „Mbangala-Sperre“ im Norden zu umgehen), stieß 1846/1847 auf einen Mwant Yav (Noéji/Nawej a Ditend, ca. 1821–1852), der nicht nur an einer Wiederbelebung und Intensivierung der alten Handelsbeziehungen mit der Westküste, die bisher fast ausschließlich über die Mbangala- und Ambakisten-Zwischenhändler er-

¹ Siehe insbesondere Clarence-Smith 1977, 1979, 1985; Dias 1986, 1998; Harms 1981; Henriques 1989, 1995; Heywood 1984, 2000; Lobato 1996; Martin 1972; Miller 1970, 1973, 1988 (ein monumentales und sehr facettenreiches Standardwerk); von Oppen 1993; Santos 1992, 1998, Torres 1991, Vellut 1972, 1977, 1979, 1989.



Karte 10. Die wichtigsten der im Text erwähnten Flüsse, Orte, Häuptlingstümer, Provinzen und Ethnien.

folgten, interessiert war, sondern der vor allem direkte Verbindungen mit den Portugiesen wünschte. Er bekundete allerdings ein vorrangiges Interesse am Sklavenexport, dessen Versiegen er sehr beklagte. Seiner entsprechenden Forderung versuchte er mit der Drohung Nachdruck zu verleihen, daß er gezwungen sein werde, seine zahlreichen, ihm aus Tributen und Strafurteilen zugehenden Sklaven zu töten, sollten sie ihm die Portugiesen nicht, wie früher, abkaufen. Wie einträglich dieses Geschäft einmal für das Lunda-Oberhaupt gewesen sein muß, läßt die Annahme Magyars erahnen, daß einst ein Drittel aller nach Luanda und Benguela gebrachten Sklaven aus Lunda gekommen seien. Dennoch hatte sich der Mwant Yav angesichts fehlender europäischer Textilimporte inzwischen erfolgreich umorientiert und dem Elfenbeinhandel Priorität eingeräumt. Da der Bedarf jedoch allein durch Tributleistungen nicht zu decken war, heuerte er zusätzliche Jäger aus dem damals bedeutendsten Chokwe-Häuptlingstum, Andumba-a-Tembue, im Südwesten an, um für ihn im Osten, im Gebiet zwischen den Flüssen Lulua und Lubilash, Elefanten zu jagen.²

Die Handelsbedingungen waren für die Händler aus dem Westen allerdings nicht besonders attraktiv, so daß um diese Zeit erst wenige das Risiko dieser weiten Reise auf sich nahmen. Denn abgesehen von – ihrer Meinung nach – hohen Preisen sowie beträchtlichen Begrüßungs- und Abschiedsgeschenken mußten dem Herrscher bei Ankunft sämtliche Waren ausgehändigt werden. Dieser verbürgte sich dann zwar für die Realisierung der vereinbarten Transaktion, doch konnte das ein oder zwei Jahre in Anspruch nehmen und endete selten mit dem erhofften Gewinn (s.a. Kap. I.3, III.1). In der Wartezeit befanden sich die Händler zudem mehr oder weniger in der Hand des Mwant Yav und seiner Höflinge und waren immer wieder kleinen oder größeren Schikanen und Erpressungen ausgesetzt. Noéji genoß in dieser Hinsicht keinen guten Ruf. Auch die eigene Bevölkerung hatte unter ihm zu leiden, so daß damals viele Lunda nach Westen emigriert sein sollen, allerdings aus Furcht vor den Sklavenhändlern der Mbangala nicht bis in die Nähe des Cuango.³ Dennoch hätte Graça, wenn ihm nicht eine Hofintrige⁴ in die Quere gekommen wäre, nach einem Jahr mit der beträchtlichen Anzahl von 418 Elfenbeinzähnen heimkehren können. Sklaven wurden von den Händlern aus Portugiesisch-Angola allerdings auch jetzt keineswegs völlig verschmäht, sondern noch mindestens für den Transport des Elfenbeins hinzugekauft.

Durch die reichhaltigen Tribute, die der Mwant Yav erhielt, waren in Mussumba u.a. auch Eisen und Kupfer, Hacken, Felle und vor allem auch die schönen *mabela*-Stoffe aus Raphiabast und feine mehrfarbige Matten, die als Tape-

² Carvalho 1889: 9.

³ Carvalho 1890–1894, II: 327.

⁴ S. hierzu, außer der Version in Graça 1855, Carvalho 1890a: 570–571. Kurz vor Graça war bereits ein anderer Europäer, Romão, in Mussumba gewesen und anscheinend dort gestorben, über dessen Reise kaum etwas bekannt ist. S. Carvalho, *ibid.*: 569; 1890c: 16.

ten verwendet wurden,⁵ zu haben. Das aus dem Osten (Kazembe) und Südosten (Samba) stammende Kupfer kam in Form der berühmten Kupferkreuze mit einem Gewicht von je 2 bis 2,5 kg unter dem Namen *mwamba* in den Handel. Von den Importen aus Übersee schätzten die Lunda neben verschiedenen Stoffarten besonders Perlen, Kauri, Becher und Krüge aus Steingut, Glöckchen und die von ihnen zur Verzierung verschiedener Gegenstände verwendeten Polsternägel. Perlen besaßen hier Geldwert. Nur mit ihnen konnte man Lebensmittel einkaufen. Gewehre, von denen Graça fünfhundert mitgebracht hatte, versprochen für die Händler dagegen kein gutes Geschäft, weil sie sich in Mussumba nicht mit Gewinn verkaufen ließen. Sie hatten Anfang der fünfziger Jahre nur im Süden einen größeren Markt, wo Karawanen häufiger durchzogen.

Die Siedlungen von Muansansa (Cabango) und Cambunje waren damals bereits bedeutende Handelsknotenpunkte auf dem Weg nach Mussumba. Bei dem am rechten Cassai-Ufer gelegenen Cambunje ging zu Graças Zeit bereits Lourenço Bezerra im Auftrag eines portugiesischen Handelshauses seinen Geschäften nach. Von hier aus wurde er dann wenig später in die Lunda-Hauptstadt gerufen (s. Kap. II.1). Noch funktionierte die „Mbangala-Sperre“ von und nach Lunda, doch scheinen die Reisen von Graça und Magyar dem Lunda-Handel einen neuen Auftrieb gegeben zu haben. Drei Jahre nach Graça war Cambunje ein bedeutender Sammel- und Handelsplatz für die zahlreichen nach Osten ziehenden Karawanen von Pungo Andongo, Cassanje und Bié geworden, die sich hier auch mit Lebensmitteln für das letzte Stück der Reise nach Mussumba versorgen konnten. Der Ort zählte damals etwa 2000 Einwohner. Von hier aus führten auch verschiedene Routen nach Norden und Süden. Erfuhr der Mwant Yav in Mussumba jedoch von einer in diese anderen Gegenden ziehenden Karawane, schickte er ihr eigene, bewaffnete Leute nach, um sie an seinen Hof umzuleiten. Sowohl in Muansansa als auch in Cambunje konnte man Elfenbein erwerben, in Muansansa war daneben Wachs ein wichtiger Handelsartikel. Dieses war zwar auch im entfernten Mussumba reichlich vorhanden, doch rentierte sich sein Erwerb für die Händler aus dem Westen wegen der hohen Transportkosten nicht.⁶

Mit dem Aufstieg Quimbundos zum zentralen Zwischenhandelsplatz auf der das Mbangala-Gebiet südlich umgehenden „Route des Quinguri“⁷, insbesondere

⁵ Solche Matten, in die verschiedene Muster geflochten wurden, konnten mitunter eine beträchtliche Größe erreichen, wie diejenige, die in den 80er Jahren die Außenwand des Schlafraums des Caungula von Mataba schmückte. Sie war von den Akaawand gefertigt worden und maß 5 m x 1,6 m. Carvalho 1890a: 283.

⁶ Siehe zu den drei vorstehenden Abschnitten Graça 1855; Magyar 1860; Livingstone 1858: 484–485, 342; 1963, I: 97, 104, 118, 121; Carvalho 1890a: 567–571. S.a. Silva Porto 1842: 26.

⁷ Auch „Großer Weg“ (*Caminho Grande*) oder „Weg von Quimbundo“ oder „Weg des Muene Quisesso“ (= des Herrn Saturnino de Sousa Machado) genannt. S. Carvalho 1890–1894, I: 273; III: 11.

mit der Gründung des Handelshauses Carneiro (später Carneiro & Machado) um 1850 scheint dann die Verbindung Mussumbas mit den nördlich des Cuanza gelegenen Handelszentren auf Kosten derjenigen mit Bié endgültig Vorrang erlangt zu haben (s.a. Kap. II.1).

Der Tod Noéjis im Jahre 1851/1852 führte möglicherweise für einige Zeit zu einer Reduzierung der Handelskontakte mit Mussumba, wofür auch die militärischen Auseinandersetzungen der Portugiesen mit dem Jaga Ambumba von Cassanje zumindest mitverantwortlich gewesen sein können. Aber schon der Nachfolger, Mwant Yav Muláji Umbala (Mulaj a Mbal, ca. 1852–1857) hatte in einer diplomatischen Mission, die diese Kontakte beleben sollte, u.a. zehn Elfenbeinzähne nach Cassanje gesandt, um eine portugiesische Kanone zu erstehen. Die dort 1855 für ihn ausgerüstete portugiesische Gesandtschaft, von der nicht bekannt ist, ob sie tatsächlich aufgebrochen ist und ihr Ziel erreicht hat, umfaßte neben den üblichen Stoffen und Perlen prunkvolle Geschenke: einen Lehnstuhl mit Baldachin und Vorhängen, ein eisernes Bettgestell, einen Teppich, Moskitonetze und ein eigens von einem afrikanischen Maler in Cassanje gemaltes Bild. Da die erbetene Kanone portugiesisches Staatseigentum war, montierte man für den Mwant Yav in entsprechender Weise eine Donnerbüchse.⁸

Das zwischen Quimundo und Cambunje am Chiumbe gelegene Cabango im Häuptlingstum Muansansa blieb in der Folgezeit ein wichtiges Handelszentrum, das auch von Händlern der „Luba“ und Bena Mai aufgesucht wurde, die vornehmlich am Erwerb von Perlen und Kauri interessiert waren. In sechs Tagen gelangte man von hier aus an den Cassai, 19 Marschtage wurden bis Mussumba veranschlagt, und bis Mai Munene rechnete man 32. Mai Munene soll allerdings fremde Händler noch überhaupt nicht oder nur in einheimische Raphiastoffe (*mabela*) gekleidet ins Land gelassen haben. Er war jeglichen Innovationen gegenüber damals noch mißtrauisch eingestellt und hatte deshalb insbesondere die Einfuhr von Gewehren untersagt.

Im Elfenbein- und nach wie vor üblichen Sklaven-Handel mit den Lunda dominierten als europäische oder afrikanische Importgüter aus den westlich gelegenen Gebieten, neben Baumwollstoffen, Salz und Perlen, weiterhin Steingutgefäße, die wegen ihrer Tiefe besonders in Muansansa großen Wert besaßen. Aber es kam auch vor, daß Sklaven aus dem Westen nach Mussumba gebracht wurden, um sie dort gegen Elfenbein einzutauschen. Schon damals und für weitere drei Jahrzehnte verstand es der Mwant Yav, ein weitgehendes Elfenbeinmonopol zu verteidigen, in dem er „ausländischen“ Karawanen erfolgreich den Zutritt in die nördlichen und nordöstlichen Gebiete, namentlich nach Kaniok, verweigerte, aus denen das Gros dieses so kostbar gewordenen Export-

⁸ Livingstone 1858: 473, 478; 1963. I: 214, 219. Falls es nicht noch eine spätere Gesandtschaft des Mwant Yav gegeben hat, handelte es sich bei der für Mussumba in Cassanje ausgerüsteten Gesandtschaft wahrscheinlich um die (späte) Reaktion auf den Besuch eines *cacuata* des Mwant Yav, der längere Zeit am Cuango aufgehalten worden war und im März 1852 um die Erlaubnis, in die Feira kommen zu dürfen, nachgesucht hatte (Carvalho 1898: 160).

artikels zu ihm gelangte. Noch Pogge und Buchner scheiterten später, trotz aller Beteuerungen, keine Händler zu sein, mit ihrem Wunsch, in diese Gegenden vorzudringen. Ähnliche Sperren gab es auch weiter im Inneren, die mehr oder weniger lange aufrecht erhalten werden konnten.⁹

Weiter westlich, zwischen Cuango, Cuilo und Muansansa blühte der Wachs-handel. Livingstone begegnete auf seiner Reise nach Westen 1854, manchmal sogar täglich, vielen kleinen, mit Gewehren bewaffneten Karawanen, die mit einigen Textilien, Salz und Perlen mit diesem Ziel unterwegs waren. Sie kehrten mit Lasten von je 100 Pfund und manchmal auch einem Elefantenstoßzahn zurück. Aus den noch etwas weiter südlich gelegenen Gebieten der Chokwe wurde Wachs „in unglaublich grosser Menge“ (Magyar, Graça) nach Cassanje und Bié und von dort an die Küste transportiert (s.a. Kap. I.3). Es galt als das beste im südlichen Afrika. Mbangala und ihre Nachbarn handelten auch mit Kartuschen und Eisenkugeln. Viele Afrikaner brachten auf der Route via Sanza bereits damals schon auf eigene Rechnung Elfenbein, Wachs und Palmöl bis nach Dondo oder sogar an die Küste.¹⁰ Denn dort waren die begehrten europäischen Waren wesentlich billiger als etwa in Malanje oder am Cuango, wie folgende Preisbeispiele¹¹ aus einer späteren Zeit veranschaulichen:

	<i>Dondo</i>	<i>Malanje</i>	<i>Cuango</i>
Baumwoll-„Stücke“ (<i>peças</i>)	1\$000 bis 2\$500	1\$500 bis 3\$000	3\$000 bis 3\$500
Dito, dunkelblaue (<i>zuarde</i>)	900	1\$000	1\$600
Dito, gestreifte (<i>riscado</i>)	900 bis 2\$100	1\$000 bis 2\$500	2\$100 bis 3\$000
Dito, Chintz	1\$000 bis 2\$500	1\$500 bis 4\$000	2\$000 bis 4\$500
1 Pfund Pulver	600	700 bis 900	1\$400
Paket Polsternägel	900	1\$200	1\$550
1 <i>massete cassungo</i> -Perlen ¹²	90	150	300
Steinschloßgewehre (<i>lazarinas</i>) ¹³	3\$000	3\$500 bis 3\$800	4\$500

⁹ Livingstone 1858: 484, 494–496; 1963, I: 228; II: 245–246. Zu Pogge und Buchner siehe die entsprechenden Kapitel in Heintze 1999a. Vgl. auch Schütt in *ibid.* Als Buchner im Oktober 1879 nach Muansansa kam, zählte er etwa hundert weitverstreut um die Residenz des Häuptlings errichtete Häuser: „Doch wurde hier und dort auch an ganz neuen Hütten gebaut oder vielmehr geflochten, so daß sich ihre Zahl noch erheblich vermehren mochte, ehe der durch den jüngsten Krieg gestörte Normalstand wieder hergestellt war.“ (in Heintze 1999b: 298)

¹⁰ Livingstone 1858: 386–387, 393, 466; 1963, I: 121; Graça 1855: 122; Magyar 1860: 229.

¹¹ Carvalho 1890–1894, IV: 764 (in *réis*), für die 80er Jahre.

¹² 1 *massete* = 12 000 dicke oder 20 000 kleine Perlen (Carvalho 1890a: 713). Im Portugiesischen gibt es das Wort *macete*, das „kleine Keule“ und „Paket“ bedeutet (Morais 1980, III: 397). *Cassungo* waren kleine Stickperlen in verschiedenen Farben (Buchner in Heintze 1999b: 165; s. *infra*, Anhang 1).

¹³ Siehe zu diesen in Belgien hergestellten Steinschloßgewehren Santos 1998: 255 Fn. 93. S.a. Buchner in Heintze 1999b: 169 und *infra*, Anhang 1. Daneben gelangten in Angola noch die

Decken	1\$000 bis 2\$800	1\$200 bis 3\$500
--------	----------------------	----------------------

Im Süden hatte bis zur Mitte des Jahrhunderts der mächtige und gefürchtete Luvale-Häuptling Caquengue eine Monopol-Stellung im Sklavenhandel inne. An ihm scheiterten lange Zeit jegliche Versuche aus dem Westen, bis an den Sambesi vorzudringen. Nach vergeblichen Anläufen und erst etwa zwei Jahre nach den Ambakisten schaffte es schließlich auch der portugiesische *sertanejo* Silva Porto im Jahre 1853, d.h. gleichzeitig mit Livingstone, der damals vom Süden kommend hier eintraf.¹⁴

Im Kerngebiet der Luvale gab es keine Elefanten (mehr), das wenige Elfenbein, das hier in den Handel kam, stammte vom Lungué-Bungo und dem oberen Sambesi. Aber mit dem Verbot des Sklavenexports nach Übersee waren Sklaven derart billig geworden, daß sie nun den Hauptartikel des *innerafrikanischen* Handels bildeten. Sklaven wurden im Luvale-Land durch die einheimischen Häuptlinge systematisch mittels Razzien gewonnen, indem sie jeweils eine Familie oder ein Dorf aussuchten, das wenig Beziehungen zu anderen hatte. Der Familienvater oder der Dorfchef wurde bei dem Überfall getötet, alle anderen Bewohner versklavt. Auch Magyars Sklaven stammten fast alle von den Luvale.¹⁵ Die Ambakisten aus Bié – aber auch aus dem Nordwesten – waren besonders an diesen Sklaven interessiert, die sie dann anderswo – nach Öffnung der Caquengue umgehenden, über die Häuptlinge Catende, Catema und Ishinde führenden Nordroute – entweder gegen Elfenbein und das erst kürzlich bedeutungsvoll gewordene Wachs verkauften oder selber zum Transport dieser Waren benutzten. Wie hart das Los dieser Sklaventräger gewesen sein muß, zeigt der Hinweis Magyars, daß über die Hälfte von ihnen unterwegs zugrunde ging. Sehr begehrt waren Kinder im Alter von etwa 7 bis 10 Jahren, da sie an der Küste noch in Luanda via Ambriz oder Novo Redondo (Sumbe) illegal nach Kuba ausgeführt oder zum Einsammeln von Orseille verwendet werden konnten. Aber auch bei den Süd-Lunda, etwa von Ishinde, wurden damals Sklaven billig an die Ambakisten verkauft. Dieser neue Weg war zwar länger, aber dafür sicherer und insgesamt kostengünstiger. Er führte einerseits zurück nach Bié und Benguela, andererseits via Cassanje und Sanza nach Pungo Andongo und Luanda. Catema wiederum verband diese West-Ost-Route mit Mussumba im Norden.¹⁶ Weiter im Süden führte die Wertsteigerung des Elfenbeins bei den „Nga-ngela“ dazu, daß sie die von ihnen verachteten wildbeuterischen Sekele (nördli-

reiuna genannten, aus England importierten Steinschloßgewehre in den Handel (Santos, *ibid.* Fn. 94).

¹⁴ Magyar 1860: 233; Livingstone 1858: 237 Fn., 239; vgl. Santos 1998: 39, 106–108, 110, 112, 133, 198, 394.

¹⁵ S. Magyar 1860: 234; Livingstone 1963, I: 83–84.

¹⁶ Magyar 1860: 233–234; Livingstone 1858: 311–312, 341, 416, 466. Diesen Weg hatte auch Livingstone gewählt, s. Karten in Livingstone 1960, I: 148; von Oppen 1993: 473. S.a. Livingstone 1963, I: 56, 60, 72, 84 89, 182; II: 264, 259, 282.

che San) nun nicht mehr verfolgten, sondern sich ihrer jägerischen Geschicklichkeit, wie Mwant Yav derjenigen der Chokwe, bei der Elefantenjagd bedienten.¹⁷

Wo hier Stoffe gegen Sklaven, Elfenbein und Wachs eingehandelt wurden, benutzte man sie meist nicht zur eigenen Kleidung, sondern thesaurierte sie für andere Geschäfte oder zum Freikauf von Verwandten. Noch Jahre später kleideten sich die Kinder des Luba-Häuptlings Chibango am Chiumbe im Alltag in Blättertracht, obwohl die meisten von ihnen europäische Stoffe besaßen. Diese wurden jedoch für besondere Gelegenheiten geschont.¹⁸

Bemerkenswert ist auch, daß an dieser Route, anders als im nördlichen Lunda, bereits 1852 sehr viele Gewehre vorhanden waren und daß einheimische Experten es verstanden, sie mit Ausnahme des Laufs selber herzustellen. Eine besondere Meisterschaft darin wurde den weiter südöstlich lebenden Mbwela nachgesagt. Silva Porto behauptete sogar, daß es damals bei ihnen schon niemanden mehr ohne ein Gewehr gäbe.¹⁹ In späterer Zeit wurden vor allem die Chokwe für diese Handwerkskunst gerühmt.

Die Handelszüge erfolgten keineswegs nur in West-Ost-Richtung. Die atlantische Küste und ihr Hinterland (in diesem Zusammenhang besonders Bié) besaßen für Innerafrika eine wachsende Anziehung, weshalb der von Livingstone besuchte Häuptling Ishinde sich als junger Mann selber dorthin aufgemacht hatte. Er brüstete sich, daß ihm alle Wege zu den portugiesischen Siedlungen vertraut wären, und vielleicht war er ja tatsächlich selber bis Benguela oder Novo Redondo (Sumbe) gekommen.²⁰ Um die Mitte des Jahrhunderts gelangten auch ein arabischer und zwei swahili Sklaven- und Elfenbeinhändler von der Ostküste via Katanga, mit dem Bié damals begann, Handelsbeziehungen aufzubauen, bis nach Benguela (s. Kap. II.8).

Mit der Eröffnung der direkten Verbindung Bié–Sambesi erschloß sich den Ambakisten und *sertanejos*, die nicht nur von Bié, sondern auch von Golungo aus operierten, ein neuer, lukrativer Elfenbeinmarkt. Zwar wurden auch hier noch Sklaven nachgefragt, doch trat ihre Bedeutung allmählich mehr und mehr hinter dem Elfenbein zurück. Unter dem Druck dieser wachsenden Nachfrage konnte es dann beispielsweise geschehen, daß der Kololo-Häuptling Sekeletu einen Dorfchef töten wollte, weil dieser es gewagt hatte, ihm Lebensmittel statt Elfenbein als Tribut abzuliefern. Die von den Kololo so hoch geschätzten Rinder, deren Bestände durch eigene, sie bis an den Cuando und Cuango im Westen führende Razzien ergänzt wurden – ein solcher Raubzug brachte ihnen

¹⁷ Silva Porto 1942: 100–101.

¹⁸ Carvalho 1890a: 326.

¹⁹ Silva Porto 1856: 276; 1942: 68, 136. Unter der Bezeichnung „Ngangela“ wurde damals die gesamte, östlich des Cuquema – also unmittelbar östlich von Bié – lebende Bevölkerung subsumiert.

²⁰ Livingstone 1963, I: 55.

1853 eintausend Rinder und viele Gefangene ein –, fanden dagegen bei den Karawanen aus Bié keinen Absatz.²¹

Die Handelsbeziehungen mit dem neuen Elfenbeindorado am Sambesi blieben jedoch nicht ungetrübt. Die Kololo hatten mehr und mehr den Eindruck, ihr kostbares und nur mühsam zu beschaffendes Handelsgut an die Ambakisten zu verschleudern. Als Livingstone daher bei ihnen seine Reise an den Atlantik plante, schlossen sich ihm in Sekeletus Auftrag 27 Leute vom Sambesi freiwillig und unentgeltlich als Träger an, um die Möglichkeit einer direkten Handelsbeziehung mit den Küstenstädten zu eruieren. Ihre Hoffnungen wurden bitter enttäuscht. Denn obwohl sie sich während ihres Aufenthaltes in Luanda als Arbeiter verdingten und dann reich ausgestattet auf den Rückweg machen konnten, langten sie infolge von krankheitsbedingten Verzögerungen, Zöllen und Geschenken so arm in ihrer Heimat an wie sie sie einst verlassen hatten – ein Schicksal vieler afrikanischer Karawaneninitiativen. Dennoch planten sie einen neuen Versuch, diesmal mit Rhinoceros-Hörnern als Exportartikel, der allerdings, sollte er je realisiert worden sein, ohne spürbare Folgen für den Sambesi-Handel geblieben ist.²²

Die Blüte des Lunda-Handels und die Zeit der großen Forschungsreisen bis zur Schließung der südlichen Lunda-Route (1881)

Über die Blütezeit des Lunda-Handels, der vor allem die sechziger Jahre kennzeichnete, gibt es keine zeitgenössischen Zeugnisse, sondern nur rückblickende Berichte. Das war vor allem die große Zeit der Handelsunternehmungen von Lourenço Bezerro Correia Pinto, genannt Lufuma, und seiner aufstrebenden Ambakisten-Kolonie in Mussumba während der Regierung von Mwant Yav Muteba (Muteb a Chikomb, 1857–1873/74) (s. Kap. II.1). Obwohl das alte Handelssystem mit der Pflicht, dort dem Mwant Yav bei Ankunft alle Handelswaren – die sogenannte *imbolanza*²³ – auf Kredit auszuhändigen, fortbestand, scheint dieser für eine größere Rechtssicherheit Sorge getragen, die Belange der Händler nachdrücklich gewahrt und diese selbst reichlich mit Lebensmitteln versorgt zu haben. Grundsätzlich standen die Karawanen in Mussumba unter dem persönlichen Schutz des Mwant Yav, und jeder Diebstahl, besonders an Weißen wurde hart bestraft. Außer den zwischen Quimbundo und ihrer Kolonie in Mussumba hin- und her pendelnden Ambakisten sowie Karawanen, die Muteba seinerseits von Zeit zu Zeit mit Sklaven und Elfenbein über den Cuango

²¹ Silva Porto 1942: 136, 155; Livingstone 1960: 42, 204f.; 1963, I: 12, 138; II: 259.

²² Livingstone 1858: 248, 530; Livingstone 1963, II: 266, 276.

²³ Von portugiesisch „*importância*“ (Betrag), s. Buchner in Heintze 1999b: 329–330. Der portugiesische Fachausdruck dafür war „*factura*“ (Faktur, Warenrechnung).

schickte, wurde Mussumba vor allem von Mbangala-Händlern frequentiert.²⁴ Gelegentlich gelangte auch ein Portugiese in die Lunda-Hauptstadt, wie Ant6nio, der mit neunzehn Jahren von Malanje über Catende bis in die Nähe der Quelle des Lualaba gereist war. Dort stieß er auf einen *quilolo* (Häuptling) des Mwant Yav, der ihn nach Mussumba brachte, wo er sich dann ein ganzes Jahr aufgehalten hat (s.a. Kap. III.1).

Zwischen Quimbundo und Mussumba gab es damals zwei Wege, die auch der portugiesische Kaufmann Saturnino de Sousa Machado aus eigener Erfahrung kannte: einen längeren, der sich besonders gut für die Regenzeit eignete und für den man, wenn alles reibungslos ging, 35 Tage benötigte, und einen kürzeren in der Trockenzeit, auf dem man sein Ziel bereits in 27 Tagen erreichen konnte. Auch für die Etappe zwischen Quimbundo und Malanje existierten zwei Wege, je nachdem, ob man die Durchreise durch das Mbangala-Gebiet wagte, oder es lieber weiträumig im Süden umging und das Songo- und Minungo-Gebiet kreuzte. Der erste Weg war kürzer, galt aber für Nicht-Mbangala als unsicher; für die Umgehung, die auch Pogge auf Saturninos Rat hin gewählt hatte, wurde ein Minimum von 36 Tagen (Pogge benötigte 44) veranschlagt.²⁵

Vorboten schwieriger Zeiten ließen jedoch nicht lange auf sich warten. Am Cassai, in der Provinz Tenga, regierte inzwischen ein „Neffe“ Mutebas und Sohn seiner Lucuoquexa, der selber Ambitionen auf das höchste Amt im Lunda-„Commonwealth“ hatte und skrupellos darauf hinarbeitete. Auch später, als er sein Ziel erreicht hatte und als Ambumba (Mbumb Muteb a Kat, 1874–1883) installiert worden war, blieb er weiterhin allgemein unter seinem alten Gouverneurstitel *xanama/sanam* bekannt. Das am linken Cassai-Ufer gelegene Tenga bildete zusammen mit dem am rechten Ufer liegenden Häuptlingstum Cambunje die strategisch überaus günstig gelegene, letzte wichtige Handelsstation auf dem Weg nach Mussumba und hatte zudem seine Rolle als Knotenpunkt verschiedener Routen in alle Himmelsrichtungen (nach Quimbundo im Westen, Mussumba im Nordosten, zu den Luba im Norden, und an den Sambesi im Süden) weiter ausgebaut. Xanama trachtete daher nicht nur, seine persönliche Macht durch eine zunehmend aggressive Politik auszuweiten, sondern sich auch als wichtiger Handelskonkurrent zu profilieren. Chokwe-Jäger, die nun auch er in seinen Dienst nahm, versorgten ihn dazu mit dem wertvollen Elfenbein. Später wurden die Chokwe dann sogar zu seinen wichtigsten Verbündeten gegen Oppositionelle im eigenen Land. Schon jetzt knüpfte er ganz bewußt Kontakte zu einigen ihrer Oberhäupter und sandte z.B. Andumba-a-Tembue u.a. eines der begehrten Kupferkreuze als Geschenk. Dieser Chokwe war übrigens selber weit gereist und in seiner Jugend bereits bei den Luba in Katanga und in

²⁴ Buchner in Heintze 1999b: 298; Carvalho 1890a: 594–595; 1890–1894, III: 114. Dieses Hin- und Zurückreisen der Händler hieß auf Portugiesisch „*reviro*“ (von „*revirar*“, umdrehen).

²⁵ Pogge 1880: 51, 67, 113, 116; s.a. Schütt 1878–1879c: 176; 1881a: 16, 108; Capello und Ivens 1881: 292; s.a. Carvalho 1890a: 700–701.

Garanganja (Msiris Yeke-Staat) gewesen.²⁶ Auch gelang es Xanama, einen Vetter von Lourenço Bezerra, den Ambakisten Manuel Correia da Rocha, an seinen Hof zu ziehen (s. Kap. II.1). Wenn der Gouverneur von Tenga sich gerade stark genug fühlte, sperrte er die Route über den Cassai nach Mussumba ganz, um die Karawanen bei sich zu halten. Eine ernste Krise beschwor er 1869 herauf, als er die unter einem „Neffen“ des Mwant Yav und dem Ambakisten Caxavala nach Westen ziehende, reich ausgestattete Karawane festsetzen und alle ihre Güter beschlagnahmen ließ (s. Kap. II.1). Angesichts der zu einem Vergeltungsschlag heranrückenden Truppen Mutebas ließ Xanama dann ein Einlenken noch einmal geboten erscheinen, so daß die Passage nach Mussumba abermals geöffnet wurde. In Mutebas letzten Regierungsjahren, um 1870, war auch der portugiesische Kaufmann António Lopes de Carvalho, aus Sanza, bei ihm gewesen und hatte sich ein Dreivierteljahr lang in Mussumba aufgehalten. Muteba fiel schließlich einer Hofintrige zum Opfer – es heißt, man habe ihn vergiftet –, an der anscheinend der ehrgeizige Gouverneur von Tenga als Strippenzieher im Hintergrund nicht unbeteiligt gewesen war.²⁷

Die deutschen Forschungsreisenden Paul Pogge und Max Buchner, die in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre nach Mussumba kamen, hatten es bereits mit Xanama als Mwant Yav zu tun. Die große Zeit des Lunda-Handels war inzwischen vorbei. Xanama galt als habgierig, unberechenbar und mißtrauisch, weshalb er sich auch sehr vor Zauberei fürchtete; einträgliche Geschäfte für die sich bis hierhin vorwagenden Karawanen und ihre Sicherheit an Ort und Stelle waren nicht mehr gewährleistet. Immer neue kleine und größere Erpressungen vergällten den Mbangala- und Ambakisten-Händlern die aufoktroierte Wartezeit. Kein Wunder, daß sie mehr und mehr ausblieben und daß über diesen Mwant Yav immer mehr Schauergeschichten in Umlauf kamen. Chokwe-Karawanen, die alle zwei bis drei Jahre nach Mussumba gekommen sein sollen, genossen dagegen eine Vorzugsbehandlung.²⁸ Da Xanama ihnen jedoch ihre guten Geschäfte mit den im Süden vorbeiziehenden Bié-Karawanen neidete und entsprechend gewalttätig reagierte, verdarb er es auch mit einigen von ihnen. In seinen letzten beiden Regierungsjahren sollen dann überhaupt keine Handelskarawanen mehr zu ihm gekommen sein.²⁹

Zur Zeit dieses Mwant Yav gelangten auch einige Lunda-Karawanen nach Quimbundo, dessen Einwohnerzahl Mitte der siebziger Jahre auf 800 bis 1000

²⁶ Capello und Ivens 1881; I: 164, 187; Pogge 1880: 94–95. Msiri hatte hier um 1858 ein Königreich errichtet, dessen Hauptstadt Bunkeya zu einem bedeutenden Handelszentrum wurde. Jacques 1995: 23.

²⁷ Buchner in Heintze 1999b: 444; Lux 1880: 118, 152; Pogge 1880: 94; Carvalho 1890a: 589–595; 1890–1894, III: 114.

²⁸ Lux 1877–1878: 106; 1880: 169; Pogge 1880: 47, 140–141; s.a. 50 und passim; Buchner in Heintze 1999b: 146, 327–328, 448 und passim; Capello und Ivens 1881, I: 360; Carvalho 1890a: 608–609, s.a. 618–633.

²⁹ Carvalho 1890a: 610, 622–623.

geschätzt wurde. Max Buchner traf in Mussumba noch mehrere Adlige, die sogar an der Küste gewesen waren.³⁰

Für die Ambakisten-Kolonie waren schwere Zeiten angebrochen. Xanama erzwang ihre Verlegung und drangsalierte Lourenço Bezerra solange, bis er die Leitung seinem Vetter, dem von Xanama mehr geschätzten Manuel Correia da Rocha, überließ (s. Kap. II.1).

Zusätzlich zu den politisch bedingten Handelsbeeinträchtigungen war inzwischen eine andere hinzugekommen: die Nord-Migration der Chokwe. Diese hatten seit etwa Mitte des Jahrhunderts ihre angestammten Gebiete am oberen Cassai und oberen Chicapa verlassen und waren auf den Spuren der sich weiter ins Innere zurückziehenden Elefanten und auf der Suche nach Sklaven entlang der Flüsse Cuilo, Luangue und Luachimo immer weiter nach Norden vorgezogen, um auch weiterhin die einheimischen Produkte zu erhalten, mit denen allein sie die begehrten europäischen Waren, besonders Gewehre und Pulver, erwerben konnten. Hatten sie um 1860 den zehnten Breitengrad noch nicht überschritten, so traf sie Buchner zwanzig Jahre später bereits bis zum siebten an. Auf ihren Jagdzügen waren sie sogar schon wesentlich weiter nördlich (s. unten) gekommen, im Osten bis an den Lualaba (s.a. Kap. I.3, II.5).³¹ Die einheimischen Bewohner waren darüber wenig erfreut. Die Chokwe siedelten zwischen ihren Dörfern und galten als schlechte Nachbarn, weil sie Konflikte provozierten, die den Dorfbewohnern dann Bußzahlungen abverlangten. Nicht nur die Lunda hatten unter ihrem Vormarsch zu leiden. Auch die Shinje fühlten sich in den achtziger Jahren nun immer mehr von zwei ihnen nicht wohl gesonnenen Konkurrenten, den Mbangala im Westen und den Chokwe im Osten, bedrängt.³²

Hatten die Mbangala, die ihren Handelsvorteil eifersüchtig hüteten, bisher für die Portugiesen und Luso-Afrikaner ein Hauptproblem auf der Lunda-Route dargestellt, weshalb diese, um Auseinandersetzungen mit ungewissem Ausgang zu vermeiden, lieber einen größeren Umweg in Kauf nahmen, und war der Gouverneur von Tenga besonders für alle größeren Karawanen jahrelang ein Risikofaktor gewesen, so gab es nun mit den Chokwe einen neuen ernst zu nehmenden Rivalen auf der Strecke. Zwar boten sie auch als Handelspartner Chancen insofern, als Händler von der Küste mit ihren europäischen Waren in Mussumba Sklaven einkauften, die sie dann auf dem Rückweg bei den Chokwe gegen Elfenbein oder Kautschuk wieder veräußerten. Aber mächtige Chokwe-Häuptlinge, wie Quissengue, versuchten, den Händlern ihre eigene Residenz als Ziel vorzugeben, das gesamte Geschäft selber mit ihnen zu machen und sie

³⁰ In Heintze 1999b: 491. Den größten Eindruck sollen dort nicht die Dampfschiffe, sondern der tägliche Schnaps auf sie gemacht haben. S.a. zu Lunda-Karawanen Pogge 1880: 109, 123 und Kap. II.7; zur Einwohnerzahl von Quimbundo: Lux 1880: 115.

³¹ In Heintze 1999b: 158, 273; Schütt 1878–1879c: 196–197; Carvalho 1890–1894, I: 269–271; III: 11, 93, 317–318, 641, 891–892; 1890a: 91.

³² Carvalho 1890–1894, IV: 580.

möglichst an der Weiterreise zu hindern. Da die Chokwe verstärkt auch Sklavenrazzien in Lunda unternahmen, wurden die alten Handelsrouten immer unsicherer und daher allmählich aufgegeben. Namentlich Mbangala-Karawanen zogen nun statt über Cabango und Muansansa lieber in einem großen nördlichen Bogen, der sie bis fast an den siebten Breitengrad führte, um die Chokwe herum nach Mussumba.³³ Schließlich hieß es sogar – übertreibend –, daß man mit den Lunda überhaupt nur noch in Quimbundo Geschäfte machen könne und daß nicht nur den Mbangala und den Leuten aus Bié, sondern auch den Chokwe der Zugang nach Lunda vom Mwant Yav versperrt worden sei.³⁴ Nichtsdestotrotz erreichten kleine Gruppen aus Bié immer noch den Hof des Mwant Yav und kehrten mitunter in Begleitung einer von *cacuata* geführten Lunda-Karawane wieder zurück.³⁵ Chokwe-Häuptlinge vom unteren Luachimo und vom Chiumbe hatten ihrerseits in den siebziger Jahren bereits mehrfach den Weg nach Bié und Benguela gemacht (s. Kap. II.5).³⁶

Durch die Chokwe-Migration war auch eine andere, kaum bekannte Handelsroute in Mitleidenschaft gezogen worden: die von Cassanje den Cuango aufwärts nach Süden zu den Sekele (San). Die Mbangala hatten bei ihnen vor allem mit ihrem Salz, aber auch mit Kleinvieh und einigen Stoffen Elfenbein und Wachs geholt. Als sich jedoch mehr und mehr Chokwe am Weg niederließen und ihnen auf der Rückreise ihre Schätze wieder abnahmen, hatten sie diese Handelsverbindung schließlich aufgeben müssen.³⁷

Sklaven, besonders Mädchen, und Elfenbein dominierten nach wie vor den Lunda-Handel, doch war Elfenbein hier inzwischen seltener geworden. Zur Zeit der deutschen Forschungsreisenden kamen daher Ambakisten und andere Händler aus dem Westen vor allem wegen der Sklaven nach Mussumba, die sie teils im Zwischenhandel anderswo wieder veräußerten, oder, vorzugsweise, in ihre eigenen Familien und Dörfer aufnahmen. Das damals aus dem Osten nach Quimbundo gelangende, also wohl vorwiegend aus Lunda bzw. Kaniok (via Lunda) stammende Elfenbein hatte eine gelbliche oder bräunliche Farbe und wurde, auch weil es weicher war, mehr geschätzt als das eher schwärzliche aus dem Norden (Lubuco). Das Elfenbein östlich des oberen Sambesi besaß dagegen ein schmutzig braunes Aussehen. Nur jenseits des Cubango existierte –

³³ Buchner in Heintze 1999b: 138, 274–27; Pogge 1880: 51.

³⁴ Capello und Ivens 1881, I: 360 (für das Jahr 1878). Dauerhaft geschlossen wurde die südliche Verbindung erst nach dem offenen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Lunda und Chokwe 1881.

³⁵ Silva Porto 1885: 33, 148 (zwei *serviçaes* – Ex-Sklaven bzw. Kontraktarbeiter – Silva Portos, die Ende 1878 in seinem Auftrag nach Lunda aufgebrochen waren und dann – mit dem außerordentlich schlechten Geschäftsergebnis von nur einem Drittel des ursprünglich mitgeführten Warenwerts – mit einer vom Mwant Yav mit einem Elfenbeinzahn an das Oberhaupt von Bié gesandten Karawane und Gesandtschaft unter sechs *cacuata* Ende 1879 nach Bié zurückgekommen waren).

³⁶ Silva Porto 1885: 619.

³⁷ Carvalho 1890–1894, II: 233–234.

wenn man es denn überhaupt noch bekommen konnte – schönes weißes Elfenbein.³⁸

Neben diesen hauptsächlichen Exportartikeln wurden auch noch andere Dinge in kleineren Mengen ausgeführt, etwa kleine, auf drei Seiten mit Fransen versehene Gewebe aus Raphiabast, die bei den Lunda *madidi* hießen, in der Literatur aber allgemein unter der Kimbundu-Bezeichnung *mabela* geführt werden, von denen die besten und allerschönsten von noch weiter her, aus Lubaland, importiert wurden und sich besonders zum Einkauf von Lebensmitteln u.a. unterwegs eigneten. Östlich des Cuango, vor allem im Gebiet zwischen dem Lulua und Mussumba waren sie noch als Kleidungsstoffe begehrt. Zwei bis drei solcher aneinander gehefteter Stücke bildeten ein Gewand, das in Mussumba vornehmlich von den Sklaven Mwant Yavs getragen wurde. An der Küste dienten sie zwar nur noch als Kuriosa und Amulette, wurden aber dennoch gerne von den Händlern mit nach Hause gebracht. Für den Transport verschürte man zehn bis achtzig solcher *madidi* zu einer *mucuta* genannten Rolle (s. Abb. 6).³⁹

Ferner gelangten nach wie vor (nun nur noch?) 1,5 bis 2 kg schwere Kupferkreuze – eine Form, in der sich mehrere von ihnen einfach und sicher zu einer Traglast zusammenschließen ließen – aus dem Osten nach Portugiesisch-Angola.

In ovalen gebrannten Tongefäßen wurde auch Palmöl mit auf die Heimreise genommen, das unterwegs ein beliebtes Tauschmittel war, weil auf dieser Route über weite Strecken hinweg die betreffenden Palmen fehlten.⁴⁰

Obwohl überall im Inneren Mangel an Salz herrschte und dieses daher ein begehrtes Handelsgut darstellte, wird auch von einem Salzexport aus Lunda in einer spezifischen, doppelkonischen Form berichtet, die dadurch entstand, „daß man erst zwei festkristallisierte flache Kegel Salz aufeinander setzte und dann mit einer Blätterhülle umstrickte“. Möglicherweise stammte es aus dem Norden, von den Shilange. Das sehr viel bekanntere Salz aus den zwischen dem Lui und dem Cuango gelegenen Salinen kam dagegen – ebenso wie das aus „Angola“ – in einer zylindrischen Form unterschiedlicher Länge in den Handel (s. Abb. 7a-c).⁴¹

³⁸ Pogge 1880: 45–46, 53, 95, 109; Buchner in Heintze 1999b: 303, 448; Capello und Ivens 1881, I: 292; Carvalho 1890a: 610. Magyar 1860: 231.

³⁹ Buchner in Heintze 1999b: 469, 472–473; Pogge 1880: 188; Capello und Ivens 1881, I: 360. S.a. Carvalho 1890a: 481.

⁴⁰ Lux 1880: 123–124; Pogge 1880: 188–189; Capello und Ivens 1881, I: 360.

⁴¹ Buchner in Heintze 1999b: 474 (Länge der Salzzylinder in „Angola“: 40 cm; in Cassanje: 80 cm). Zur großen Nachfrage nach Salz in Mussumba vgl. Carvalho 1890a: 610; zum Salinensalz der Shilange s. Silva Porto, 1886: 309; zum Salz aus den Salinen der Holo s. S. 707 (70 cm lang mit einem Durchmesser von 6 cm; 25 bis 30 solcher *muxa* bildeten eine Last.); 1890–1894, I: 499; II: 344–345 (80 bis 90 cm lang). Vgl. zu den zwei Salzarten der Shilange am Lulua Silva Porto 1886: 309.

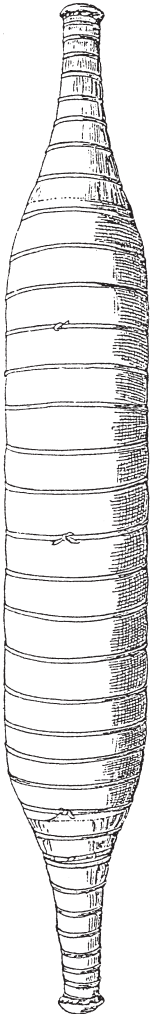


Abb. 6



Abb. 7a



Abb. 7b

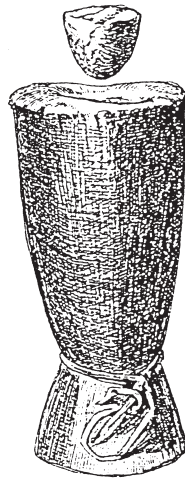


Abb. 8a



Abb. 8b



Abb. 7c

Abb. 6. Rolle (*mucuta*) von zehn bis achtzig „schnupftuchgroßen“ Pflanzenfaserstoffen (*madidi*) der Luba und Lunda für den Transport (Buchner in Heintze 1999b: 468 Fig. 7, 469).

Abb. 7a–c. Salzpakete aus Cassanje (7a), „Angola“ (7b) und Lunda (7c) (Buchner in Heintze 1999b: 474, 475 Fig. 12a–c).

Abb. 8a–b. Tabakkegel für Verkauf und Transport, Malanje (Buchner in Heintze 1999b: 475 Fig. 13a, b).

„Dies Salz wird von den Hollo in seinem natürlichen, gänzlich ungereinigten Zustande in Stangen (*mucha*) in den Handel gebracht; um einen passend starken Stock legen sie Papyrushalme ringsum dicht neben einander, binden diese mit Bast fest, ziehen dann den Stock heraus und stampfen das feinkörnige, äusserst bittere Salz fest dahinein. Wenn eine solche ‚mucha‘, welche etwa 1,1 Meter lang ist und circa ein Kilo wiegt, nicht gerade stundenlang in’s Wasser zu liegen kommt, hält sie sich sehr lange.“⁴²

Die aufgezählten, aus Lunda nach dem Westen gebrachten Güter, bildeten aber nur einen Teil der Artikel, die eine von Mussumba heimkehrende Karawane mit sich führte. Aus den näher gelegenen Gebieten wurden diese oft noch durch Wachs, neuerdings auch Kautschuk und anderes (z.B. Erdnüsse, Palmkerne) ergänzt, Waren, die man unterwegs einhandelte oder die Gruppen, die sich ihr erst später angeschlossen hatten (s. Kap. III.2), transportierten.⁴³

Die Haupteinfuhr nach Lunda bestand aus Textilien, vor allem feinen Baumwollstoffen und Flanellen. Unverzichtbar waren jedoch Perlen, die Geldwert besaßen und ohne die dort keine Lebensmittel gekauft werden konnten. Für Lunda-Frauen bedeuteten sie einen Schatz und der Verlust auch nur einer einzigen Perle wurde sehr beweint. War alle Suche vergeblich, mußten Wahrsager nach ihrem Verbleib fahnden.⁴⁴ Besonderer Nachfrage erfreuten sich namentlich die roten, möglichst großen Maria Segunda genannten, während man mit den ebenfalls begehrten weißen Perlen (*missanga branca*) Gefahr lief, nicht die gerade gültige, modebedingte Größe mitgenommen zu haben. Letztere besaßen zudem außerhalb Lunda keinen Wert. Die Perlen wurden zu je zwanzig Stück auf einen Faden gereiht, konnten aber auch einzeln abgegeben werden, vor allem in Gegenden, wo nur selten Nachschub zu erhalten war. Kauri fanden dagegen erst weiter im Norden, bei den Luba, Kete und Kuba Absatz. Solche räumlich und zeitlich begrenzten Währungen bestimmten auch die Artikel, in denen jeweils die Rationen an die Träger ausbezahlt werden mußten (s. Kap. III.2), was eine überaus sorgfältige Planung solcher Reisen unabdingbar machte und den Optionen, unterwegs Routen und Ziele zu ändern, Grenzen setzte. Messingdraht – möglichst dick – ging immer. Seine Maßeinheit war die Spanne der gespreizten Hand eines erwachsenen Mannes von der Daumenspitze bis zum kleinen Finger.⁴⁵ Gewehre, d.h. Steinschloßgewehre, hatten dagegen in Mussumba noch immer nur einen geringen Marktwert und brachten sehr viel weni-

⁴² Schütt 1881a: 59.

⁴³ S. z.B. Lux 1880: 106 (in Quinguengue auf dem Weg nach Quimbundo: Wachs in trogartigen, aus Gras geflochtenen und mit Lehm ausgeschmierten Formen von je 60 bis 100 englischen Pfund), 100, 124; Pogge 1880: 45–46, s.a. 58; Buchner in Heintze 1999b: 260 (die Minungo kauten das Wachs aus, spukten es in Töpfe, schmolzen es und gossen es in eine konische, in die Erde gegrabene Form), 293; Capello und Ivens 1881, I: 292, 360.

⁴⁴ Carvalho 1890a: 335–336.

⁴⁵ Pogge 1880: 15, 29, 141; Buchner in Heintze 1999b: 155–160, 470, s.a. infra, Anhang I; Schütt 1881a: 159; s.a. Lux 1880: 58; Capello und Ivens 1881, I: 6–7, 59.

ger ein als in Quimbundo oder bei den Chokwe. Pogge vermutete den Grund im großen Pulvermangel, da zu seiner Zeit nur noch relativ wenige Karawanen die Hauptstadt als Ziel wählten und infolgedessen der Nachschub fehlte.⁴⁶

Während Xanama, wie seine Vorgänger, einerseits erfolgreich jeden Versuch von „Ausländern“, sein Land nach Osten und Nordosten zu durchziehen, abwehrte, andererseits aber die Karawanen aus dem Westen durch seine Unberechenbarkeit immer mehr vergraulte, versuchten unternehmungslustige Händler sein Gebiet sowohl im Westen (via Chicapa) als auch im Osten (via Luba Samba) zu umgehen und auf diese Weise neue, vielversprechende Handelsmöglichkeiten zu erschließen. Dem Chokwe-Häuptling Mucanjanga gebührt das Verdienst, als erster die neue Nord-Route an den unteren Lulua zu den Shilange, in ein Gebiet, das anschließend als Lubuco bekannt geworden ist, eröffnet zu haben, in dessen Gefolge dann ab 1874 auch Joannes Bezerra alias Cavavala und andere Ambakisten dorthin gelangten (s. Kap. II.1).

Die sich hier in der Folgezeit intensivierenden Handelsbeziehungen sind eng mit dem seit diesem Jahr regierenden Muquengue und dem neu eingeführten Hanf-Kult verbunden. Die Hanfsamen wurden wahrscheinlich von den Chokwe eingeführt. Der Kult krepelte das gesamte wirtschaftliche, soziale und politische Leben um. Seine Anhänger bildeten eine neue, Bana Moio genannte Elite, die sich mit dem Ruf *moyo* (Leben) begrüßte, und die ihr Land *Lubuco* ([Land der] Freundschaft) nannten.⁴⁷ Aufgrund der sich nun etablierenden engen Beziehungen zwischen ihrem rasch erstarkenden Häuptling, dem Emporkömmling Muquengue, und Mucanjangas Chokwe sollen Pfeil und Bogen verboten und dafür Gewehre und Pulver gegen Elfenbein und Sklaven eingeführt worden sein.⁴⁸ Die ebenfalls abgeschaffte Kleintierhaltung wurde Jahre später unter Pogges Einfluß wieder eingeführt. Ab Mitte der siebziger Jahre erlaubte Muquengue fremden Händlern, sich bei ihm niederzulassen und in den bedeutenden Märkten Cabau, am rechten Ufer des Lulua bei den Kete, und Capuco, am Muanzangoma, ihre Geschäfte abzuwickeln. Für Handelserlaubnis und „Papierschein“ hatten sie ihm eine Gebühr in europäischen Waren zu entrichten, so daß sich Muquengues Residenzort rasch zu einem politischen und wirtschaftlichen Zentrum entwickelte. Dieser Zuwachs an wirtschaftlicher und politischer Macht ermöglichten es ihm, eine Führungsrolle in der Region zu übernehmen und sein Herrschaftsgebiet nach Norden und Osten auszuweiten. Der neue Markt hatte für die Handelskarawanen gegenüber Mussumba zudem den großen Vorteil, daß die frustrierenden Wartezeiten am Hof des Herrschers entfielen und die Händler ihre Geschäfte, sofern nicht die Regenzeit die Rückreise hinaus-schob, in unvergleichlich kürzerer Zeit zu einem Abschluß bringen konnten.

⁴⁶ Pogge 1880: 140.

⁴⁷ Siehe zu Muquengue, Lubuco und den Hanfkult Pogge 1883–1885d: 243; Carvalho 1889; 1890–1894, III: 510, 647; 1890a: 106, 491; Luadia-Luadia 1974; vgl.a. Fabian 2000: 156–164 und 296, Fn. 12 zu anderen Übersetzungen von „Lubuco“.

⁴⁸ Wissmann et al. 1891: 155–156; Pogge 1883–1885a: 72.

Manche Mbangala schafften sogar mehrere Handelsreisen pro Jahr nach Lubuco, was hinsichtlich Mussumba undenkbar gewesen wäre. So war Ambanza Anguia 1887 bereits zweimal dort gewesen und bereitete, als Carvalho ihn traf, gerade eine weitere Reise mit Salzlasten dorthin vor. Er plante, die Regenzeit über in Lubuco zu verbringen, dann rechtzeitig zur Aussaat wieder zu Hause zu sein und anschließend seinen aus dem Inneren mitgebrachten Kautschuk nach Malanje, Pungo Andongo und Dondo zu transportieren.⁴⁹

Wichtige Stationen auf unterschiedlichen Routen, die ihren Ausgang zunächst noch in Quimbundo, später auch direkt vom Cuango aus in nordöstliche Richtung, nahmen, waren Congolo am Chicapa (s. Taf. IV), Caungula am Lóvuá (s. Taf. XXII), und Mai Munene am Zusammenfluß von Chicapa und Cassai. Ein weiteres Ziel bildete das von einem Lunda-Gouverneur regierte Mataba, im Gebiet des Flusses Luembe, wo auch die nördliche, spätestens ab 1874 begangene „Umgehungsroute“ nach Mussumba abbog. Vom Caungula am Lóvuá gelangte man sowohl über Mai Munene im Osten als auch über die Pende im Norden nach Lubuco und an den Muanzangoma. Von ersterem wie auch vom Mai aus führte(n) bereits eine oder mehrere Handelsrouten nach Norden zu den Kuba.⁵⁰ Auch diese Routen nahmen nicht nur im Westen ihren Ausgangspunkt. So war der 1887 regierende Caungula von Mataba (s. Taf. XXI) vor seiner Installierung Händler gewesen, hatte in dieser Funktion viele Reisen über den Cuango unternommen und auch mehrmals das portugiesische Handelshaus Carneiro & Machado in Quimbundo aufgesucht.⁵¹

Um die Mitte der siebziger Jahre wurde von Lucas Coimbra auch eine entsprechende Route aus dem Süden eröffnet, die Bié zum Ausgangspunkt hatte und über den Munhango und den Dilolo-See den Chiumbe flußabwärts durch das Gebiet des Chokwe-Häuptlings Quissengue nach Norden zum Luachimo und über den Cassai nach Lubuco bis zum Handelszentrum der Kete, nach Cabau, führte (s. Kap. II.8).⁵² Ihr folgten wenige Jahre später auch Silva Portos Karawanen (s.a. Kap. II.1).

Sklaven und Elfenbein bildeten zunächst die Hauptattraktion dieser Länder, zu denen jedoch sehr bald auch Kautschuk hinzutrat. Der Handel der Shilange mit dem Westen, über den es in dieser Zeit nur wenige, meist indirekte Hinweise gibt, befand sich lange Zeit fast ganz in den Händen der Mbangala, von denen es Ende der siebziger Jahre hieß, daß nahezu die Hälfte ihrer jungen und älteren Männer ständig auf Handelsreisen abwesend war.⁵³ Muquengue verfügte

⁴⁹ Carvalho 1890–1894, III: 646, 648–650; IV: 552–553.

⁵⁰ Pogge 1880: 51, 122; Buchner in Heintze 1999b: 151, 157, vgl.a. 133; Capello und Ivens 1881, I: 225, 292; Schütt 1877–1878c: 182. Gierow 1881–1883: 124; Carvalho 1890–1894, III: 11, 267; 1890a: 102–106; 1889: 21.

⁵¹ Carvalho 1890–1894, III: 689; 1889: 21.

⁵² S.a. Silva Porto 1885: 581–582; Carvalho 1890–1894, IV: 747.

⁵³ Buchner in Heintze 1999b: 151, 158, 438; Schütt 1881a: 96, 131, 175, 179; Gierow 1881–1883: 114, 124–125; Capello und Ivens 1881, II: 259.

nie selber über große Mengen des begehrten Elfenbeins, sondern mußte es von den Kuba, Kete und anderen nördlichen Nachbarn gegen die von den Mbangala, Ambakisten und Chokwe gebrachten Sklaven und Kauri importieren. An europäischen Stoffen war dagegen niemand interessiert, weil sie nicht mit den einheimischen *mabela*-Geweben konkurrieren konnten, für deren vorzügliche Qualität die ganze Gegend berühmt war.⁵⁴

Auf bestimmten Strecken begann sich auch hier ein Dreieckshandel zu institutionalisieren. Mbangala-Gruppen zogen mit Woll- und Baumwolltextilien zunächst zu den Holo, kauften bei ihnen dafür Salz und zogen damit zu den Pende, die westliche Stoffe ebenfalls verschmähten, weil sie ihre eigenen schönen *mabela*-Tücher bevorzugten. Für ihr Salz erhielten die Mbangala hier und auch noch weiter im Nordosten, bei den Shilange, Kautschuk, vielleicht auch den einen oder anderen Elfenbeinzahn, mit dem sie dann nach Portugiesisch-Angola zurückkehrten. Zu Buchners Zeiten gingen die Mbangala „tausendweise“ zu den Pende und zu Muata Cumbana, um Kautschuk zu holen, wohingegen der deutsche Forschungsreisende damals noch keinen Pende-Sklaven begegnet ist.⁵⁵

Ein wichtiges ergänzendes Handelsgut der Mbangala war Tabak (s. Abb. 8):

„Die getrockneten und dann wieder befeuchteten Tabakblätter werden in dem Mörser ‚Kino‘ gestampft, so daß die abgebildete konische Form zu stande kommt. Je zwei solcher Kegel werden dann mit ihren Grundflächen aufeinander gelegt und mehrere, meistens zehn, also fünf Paare, in Bananenblätter ähnlich unseren Knackwürsten eingebunden, aneinandergereiht. Der einzelne Kegel heißt gleichfalls ‚Kino‘.“⁵⁶

Der Kautschuk, der aus dem Osten und Nordosten nach Malanje und den noch weiter westlich gelegenen Handelszentren gelangte, wurde als faustgroße Kugeln, die in zwei Reihen à fünf Kugeln zusammengeklebt waren, transportiert. Für eine Kugel mußten, wie Buchner erprobte, etwa hundert Lianen angeschnitten werden. Dieser Kautschuk war oft mit Erde und Rinde vermischt und soll demjenigen, der in kleinen Stückchen auf einer nördlicheren Route nach Ambriz gelangte, an Qualität erheblich nachgestanden haben.⁵⁷

Bei den Bié-Karawanen waren außerdem Papagaien überaus beliebt, die man in Lubuco erwarb und später in Catumbela mit großen Gewinn verkaufte. Silva Porto berichtet, daß es in seinem Lager niemanden ohne einen solchen Vogel gab und daß ihr morgendlicher „Gesang“ selbst den Teufel hätte taub werden

⁵⁴ Carvalho 1890–1894, III: 648–649. S. zu diesen Geweben Meurant 1986.

⁵⁵ Buchner in Heintze 1999b: 124, 157–158, s.a. 137; Capello und Ivens 1881, I: 213, 292, 338. S.a. Schütt 1878–1879c: 182; 1881b: 382.

⁵⁶ Buchner in Heintze 1999b: 474/476. S.a. Gierow 1881–1883: 130.

⁵⁷ Buchner in Heintze 1999b: 216, 292.

lassen. Auch Tauben kaufte man hier, denen man dann alle drei Monate die Schwanzfedern ausriß, um daraus Federkopfschmuck zu fertigen.⁵⁸

Durch diese neue Handelstätigkeit waren nun auch Gewehre weit ins Innere gekommen. 1878/79 schätzte Schütt ihre Zahl beim Quiluata am Luachimo auf 60 bis 75, die des Lunda-Häuptlings Musenvo auf 55.⁵⁹ Vielfach wird jetzt geradezu von einer Gier nach Gewehren berichtet. Bié-Karawanen kauften daher unterwegs von den Chokwe alle defekten Gewehre auf – kein Chokwe trennte sich von einem noch funktionierenden –, da sie dafür anderswo noch je einen Sklaven erhalten würden.⁶⁰

Eine andere Route existierte, wie gesagt, im Norden, die Ende der siebziger Jahre von Mputo Cassongo aus einerseits nach Westen über die Sosso oder Zombo an Bembe vorbei an die Küste (nach Ambriz und Quinsembo), andererseits nach Osten zum Cumbana und zu den Mbinji führte. Nach dem Ende des Atlantischen Sklavenhandels dominierte hier vor allem der Elfenbeinexport. Laut Quibuinza Yanvo (s. Taf. XXXV–XXXVII), dem designierten Mwant Yav der achtziger Jahre, soll es „in früheren Zeiten“ auch regen Handelsverkehr via Mputo Cassongo zwischen dem König von Kongo und dem Mwant Yav in Mussumba gegeben haben (vgl.a. Kap. II.4).⁶¹ Buchner stieß 1880 in Mussumba auf einen Verwandten Mputo Cassongos, der hier seit zwei Jahren festgehalten wurde und „mit einem ganzen Dorf von Hörigen und Weibern“ bisher vergeblich um die Erlaubnis, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen, gebeten hatte.⁶² Ein Versuch Mputo Cassongos auch eine Handelsverbindung mit dem südlichen Malanje zu eröffnen, scheiterte an den Njinga.⁶³

Interessant ist, daß das *cambolação* genannte vorzeitige „Einfangen“ von Händlern, die sich mit ihren Waren aus dem Inneren den großen Handelszentren im Westen näherten, durch ihnen entgegengehende „Anwerber“ rivalisierender Handelshäuser bereits 1857 von Bastian für den nördlichen Küstenabschnitt andeutungsweise beschrieben worden ist.⁶⁴ Diese Praxis kennzeichnet ein Ungleichgewicht zwischen einer relativ großen Anzahl von Handelshäusern bei unzureichendem Wareneinfluß aus dem Inneren und war in Benguela und in Malanje erst sehr viel später gang und gäbe (s. unten).

Der Wert des Elfenbeins richtete sich nach dessen Qualität und Gewicht. Je dichter das Gewebe und je kleiner der Hohlraum im Inneren, desto wertvoller. Je nach der gerade vorherrschenden Währung konnte die Transaktion ein höchst

⁵⁸ Silva Porto 1886: 321.

⁵⁹ Schütt 1878–1879c: 182, 185; Gierow 1881–1883: 122. S.a. Soyaux 1879, I: 329.

⁶⁰ Silva Porto 1885: 575–576; s.a. 1886: 319.

⁶¹ Carvalho 1890–1894, II: 616. S.a. Büttner 1890: 148; Carvalho 1890–1894, II: 495, 666, 878; 1890c: 373.

⁶² Buchner in Heintze 1999b: 447.

⁶³ Monteiro 1875, II: 111, 139–140, 202, 205; Capello und Ivens 1881, II: 125; von Mechow 1882: 484.

⁶⁴ Bastian 1859: 32.

komplizierter, viel Geduld erfordernder Vorgang sein. Monteiro hat dazu ein anschauliches Beispiel angeführt:

„The system adopted in trading or bartering with the natives on the coast, comprehended between the River Congo and Ambriz, is somewhat complicated and curious. All produce (except ivory) on being brought to the trader, is put on the scales and the price is agreed, in ‚longs‘ in English, or ‚peças‘ in Portuguese. This ‚peça‘ or ‚long‘ is the unit of exchange to which all the multifarious articles of barter are referred: for instance, six yards of the ordinary kinds of cotton cloth, such as stripes, unbleached calico, blue prints, cotton checks, are equal to a ‚long;‘ a yard and a half of red or blue baize, five bottles of rum, five brass rods, one cotton umbrella, 3000 blue glass beads, three, six, eight, or twelve cotton handkerchiefs, according to size and quality, are also severally equal to a ‚long;‘ articles of greater value, such as kegs of powder, guns, swords, knives, &c., are two or more ‚longs‘ each.“

„Ivory is purchased in a different manner; the tusk is weighed, and an offer made by the trader in guns, barrels of powder and ‚longs‘, generally in about the proportion of one gun, one keg of powder, and two longs; thus a tusk, we will say, is purchased for twelve guns, twelve kegs of powder, and twenty-four ‚longs.‘ The natives do not receive this, but a more complicated payment takes place; of the twelve guns they only receive four, the rest being principally in cloth, on a scale well understood, the guns being calculated generally at four ‚longs‘ each; the same process is carried out with the kegs of powder, only a certain number being actually given in that commodity: the twenty-four ‚longs‘ are given in cloth and a variety of small objects, including razors, cheap looking-glasses, padlocks, ankle rings, playing-cards, empty bottles, hoop-iron off the bales, brass tacks, glass tumblers and decanters, different kinds of beads, &c. The amount first agreed upon is called the ‚rough bundle,‘ and the trader, by adding the value of the guns, powder, and ‚longs,‘ and dividing the sum by the weight of the tusk, can tell very nearly what the pound of ivory will cost when reduced by the substitution of the various numerous articles given in lieu of the guns and powder agreed upon on the purchase of the tusk.“⁶⁵

Die östliche Umgehung von Lunda erfolgte vom Süden, von Bié, aus und führte in nordöstliche Richtung. Neben dem Portugiesen João Baptista Ferreira zählte auch bei der Öffnung dieser Route Anfang der siebziger Jahre wieder ein Coimbra zu den Pionieren (s. Kap. II.8). Sie führte über die Luba Samba (die bereits seit Beginn der sechziger Jahre das Ziel von Bié-Karawanen gewesen waren⁶⁶) zu Casongos Luba. Von hier aus wurde das Gebiet der Kaniok im Westen erreicht, dessen Zugang der Mwant Yav allen vom Westen zu ihm kommenden Karawanen so hartnäckig und erfolgreich verwehrt. Ein anderes lohnendes Ziel im Osten bildete Bunkeya, die Hauptstadt des mächtigen Nyamwezi-Händlers Msiri im Yeke-Gebiet. Msiri rüstete auch selber Karawanen nach Benguela aus. Zur Zeit von Camerons Afrika-Durchquerung, dem wir die mei-

⁶⁵ Monteiro 1875, I: 106–107, 110–111. Anschauliche Beispiele für die Geduld, die der Erwerb nur eines einzigen Elefantenstoßzahns bedeutete, finden sich in Silva Porto 1885/1886. Zu den verschiedenen Qualitätsmerkmalen s. Pogge 1880: 53; s.a. Capello und Ivens 1881, I: 291

⁶⁶ Santos 1998: 51, 128, 135.

sten Hinweise zu diesen Routen verdanken, stand hier der mit Sklavenrazzien verbundene Sklavenhandel – vorzugsweise gegen Gewehre und Pulver – im Zentrum der Handelsinteressen, da Elfenbein bereits selten geworden war. Ergänzend fand Kupfer einen guten Absatz.⁶⁷

Elfenbein war dagegen sehr viel bequemer und gefahrloser am oberen Sambesi bei den Lui/Kololo – dem damals als Ngenji bekannten Land – zu erhalten, weshalb sich ein für die westlichen Karawanen lukrativer Dreieckshandel etablierte. Dieser hat dann allerdings das gewaltsame Ende der Kololo-Herrschaft durch die Lui/Lozi im Jahre 1864 und die wachsende afro-arabische und englische Konkurrenz nicht lange überdauert. Immerhin ist allein Silva Porto zwischen 1863 und 1869 noch fünfmal mit großen Karawanen an den Sambesi gekommen und hat hier im Jahre 1864 das Geschäft seines Lebens gemacht.⁶⁸

Die Händler aus dem Westen zogen anscheinend (meist?) nicht direkt von Casongo oder Msiri aus mit ihren Sklaven zu den Lozi, sondern brachten sie zunächst nach Bié, um sie dann erst von dort an den Sambesi zu führen. Auf der Rückreise, an dem bereits näher an Bié gelegenen Streckenabschnitt, konnte man dann auch noch Wachs einkaufen, das anschließend von Bié aus von den Mbailundu an die Küste weitertransportiert wurde. Ende der sechziger Jahre begann der Handel mit den Lozi endgültig an Attraktivität zu verlieren, wohl mit ein Grund, warum sich Silva Porto für einige Jahre nach Benguela zurückzog.⁶⁹ Als er dann Ende der siebziger Jahre wieder eine große Handelsexpedition vorbereitete, hießen seine Ziele Lubuco und Cabau.⁷⁰

Diese im wesentlichen politisch bedingten Umgehungsrouen ließen den Handel mit Mussumba seit Mitte der siebziger Jahre immer mehr versiegen. Zwar schickte Silva Porto immer wieder seine Agenten in die Lunda-Hauptstadt, doch mit sehr unbefriedigendem Ergebnis. Die Gründe dafür mögen allerdings nicht in jedem Fall in Lunda zu suchen sein. Nachdem einer von ihnen das achte Mal mit nur einem Drittel des ursprünglichen Warenwertes von dort

⁶⁷ Cameron 1877, II: 74, 92, 117, 121, 181, 276; s.a. 158, 165, 166, 189, 190; s.a. Pinto 1881, I: 59, 138.

⁶⁸ Silva Porto 1885: 570. Die Gewinne waren allerdings durch die während seiner Abwesenheit an der Küste explodierenden Preise wieder aufgezehrt worden.

⁶⁹ Cameron 1877, II: 178, 189–190; s.a. 121, 158, 179, 186; Santos 1998: 133, 395. Zu Ngenji siehe vor allem Silva Porto 1942: 76–77; Pinto 1881, II: 1; s.a. Capello und Ivens 1886, I: 380. Dagegen Buchner in Heintze 1999b: 272 (Land „Schensch oder Ambuella“) und 412: „[...] während der ursprüngliche Lundaname für die Kioko Anschensch lautet, zugleich ihre Abstammung aus den südlichen Lande Schensch“). Vgl. dazu von Oppen 1993: 295: „A general distinction is made in all Upper Zambezi languages between the ‚villagers‘ (L[u]v[ale]. *mwenyambo*, S[outh] L[unda] *enimbu*), who belong to the village matrilineage, and their wives (Lv. *vapwevo*, SL. *angodi*) on the one hand, and ‚strangers‘ or ‚visitors‘ (*va-la-ngeji*) on the other. The term *ngeji* is applied to any person living in other villages, including distant or absent relatives.“

⁷⁰ Silva Porto 1885: 36.

nach Bié zurückgekehrt war, ließ ihn Silva Porto wegen Betrugs kurzerhand ins Gefängnis werfen.⁷¹

Mit dem einsetzenden Kautschukboom wurden die „Handelskarten“ abermals neu gemischt mit neuen Chancen auch für viele kleine Ovimbundu-Händler, die sich von ihrer früheren Abhängigkeit von den portugiesischen *sertanejos* immer mehr emanzipierten (s. Kap. I.3). Neben den großen Fernhandelskarawanen operierten zunehmend kleine Gruppen, die vor allem auf Wachs und Kautschuk aus waren, selbständig in den näher an Bié gelegenen Gebieten oder kamen von dort und schlossen sich nur dann, wenn es sich gerade ergab, heimkehrenden größeren Karawanen an.⁷² Und schließlich war Bié im Norden immer noch durch eine viel benutzte, über das Songo-Gebiet und den Ort Sanza führende Route mit den Handelszentren nördlich des Cuanza verbunden.⁷³ Auch ein anderer Etappenhandel, der noch weiter im Süden florierte und in den siebziger Jahren von den Ngonyelu aus durch Luso-Afrikaner betrieben wurde, soll nicht unerwähnt bleiben. Hier wurden unterwegs zunächst die mitgebrachten Sklaven gegen Rinder, und diese ihrerseits dann, zusammen mit Stoffen, gegen Wachs und Elfenbein verkauft (s. Kap. III.1).

Neue Chancen im Norden (bis ca. 1890)

Mit der Schließung der südlichen Route nach Mussumba infolge der politischen Destabilisierung des Lunda-„Commonwealth“ und der militärischen Auseinandersetzungen zwischen Lunda und Chokwe verlagerte sich nahezu der gesamte Fernhandel aus Portugiesisch-Angola nach Norden und Nordosten.

Die Chokwe, die ein Monopol des Elfenbeinhandels beanspruchten, ließen ihre Konkurrenten, namentlich die Karawanen aus Bié, nur ungern passieren. In Lubuco war nur wenig Elfenbein zu erhalten und die Shilange verkauften es nicht um jeden Preis. Sie konnten in Ruhe abwarten, bis sich einmal – und darüber konnten Jahre vergehen – eine günstigere Gelegenheit ergeben würde. Das Elfenbein war daher oft von der langen Lagerung in ihren Hütten rauchgeschwärzt. Gewehre und Pulver waren dafür zunächst das begehrteste Gut, „verpackt“ in ein ganzes Sortiment anderer Dinge, wie Perlen, Messingdraht und -nägeln, etwas schlechtem Kaliko, rotem und blauem Flanell, einige billige bunte Baumwolltücher, alte Uniformen, Hemden, baumwollene Schlafmützen, tönernerne Tassen und Teller, Äxte, Hacken und Hanfpfeifen. Als Pogge zu Muquengue kam, verfügte dieser bereits über etwa 150 Gewehre, sein weniger

⁷¹ Carvalho 1890–1894, IV: 747; Silva Porto 1885: 33.

⁷² Siehe z.B. Cameron 1877, II: 139, 158, 186; Silva Porto 1885: 6, 159; Capello und Ivens 1881, I: 55

⁷³ Buchner in Heintze 1999b: 235.

bedeutender Rivale Quinguengue über rund einhundert.⁷⁴ Während der Anwesenheit des Deutschen 1882/1883 kamen in etwas mehr als einem Jahr acht große Karawanen der Chokwe, Ambakisten und Mbangala zu Muquengue oder passierten wenig nördlich dessen Residenz in Richtung Muanzangoma.⁷⁵

Der eigentliche Elfenbeinmarkt befand sich in Cabau, das vor allem zum Ziel der Bié-Karawanen wurde. Sie interessierten sich nicht für Wachs und Kautschuk, da sie beides ausreichend in der weiteren Umgebung ihrer Heimat fanden. Die Kuba hatten damals Gewehre noch nicht schätzen gelernt, europäische Stoffe waren dem Luquengue und einem kleinen Teil der Elite vorbehalten. Die gemeine Bevölkerung durfte bei Todesstrafe nur die einheimischen *mabela*-Stoffe tragen. Deshalb waren hier, neben Perlen und Kauri, Sklaven das Haupthandelsgut. Folglich entwickelte sich auch hier ein Etappenhandel: Die Karawanen kauften, je nach Reiseroute, bei den Lunda oder Luba Sklaven, mit denen sie dann in Cabau das kostbare Elfenbein erstanden. Pogge kalkulierte, daß 1881/1882 allein aus den Gebieten von Muquengue und Quinguengue binnen zehn Monaten dreihundert Frauen exportiert worden waren.⁷⁶

Für die kleinen, in großer Zahl nach Lubuco reisenden Mbangala-Unternehmer war Elfenbein selten erschwinglich. Sie waren daher vor allem an Sklaven und Kautschuk interessiert, die sie gegen europäische Güter und Salz erstanden. In Muquengue kostete Anfang der achtziger Jahre ein ausgewachsenes Sklavenmädchen entweder eine Muskete oder ein Faß Pulver à 4 Pfund oder 24 Ellen Kaliko. Für ein solches Mädchen konnte man wiederum 1000 Kautschukkügeln kaufen. Dieser Kautschuk war von guter Qualität und wies keine Verunreinigungen auf. Allerdings waren die Kautschukkügeln im Laufe von sechs Jahren immer kleiner geworden. Hatten seinerzeit nur sechs bis zehn Kügeln ein Kilogramm ergeben, benötigte man nun bereits vierzig, um dasselbe Gewicht zu erreichen. Sie wurden deshalb gerne vor dem Verkauf ins Wasser gelegt, um sie schwerer zu machen. Anfangs traf man keine männlichen Sklaven in Lubuco. Sie wurden dann aber wenig später aus dem Osten für die Feldarbeit und Trägerdienste eingeführt. Karawanen waren jedoch vornehmlich an Frauen und Kindern interessiert.⁷⁷

Die verheißungsvollen Nachrichten aus dem Norden hatten nun auch europäische Kaufleute – wie Manuel António Maria Machado von Malanje und

⁷⁴ S. zum Vorstehenden Pogge, 1883–1885b: 187; 1881–1883c: 223; Wissmann 1883b: 455; 1883–1885b: 41; 1892: 91, 100; Silva Porto 1886: 58–59, 256–257, 312, 320.

⁷⁵ Pogge 1883–1885b: 189: 4 Karawanen der Chokwe, 1 der Ambakisten und 1 der Mbangala zu Muquengue; je 1 Karawane mit mehreren hundert Leuten der Ambakisten und der Chokwe an den Muanzangoma.

⁷⁶ Pogge 1883–1885: 72; Silva Porto 1886: 448, 450–452; Bateman 1889: 84–85, 156–157.

⁷⁷ Pogge 1883–1885b: 187–188; s.a. Wissmann 1881–1883a: 71; 1892: 91. Carvalho berichtet etwas später allerdings von einem nicht ganz so drastischen Gewichtsverlust der Kautschukkügeln. Für ein Kilogramm benötigte man demnach statt 25 nunmehr etwa 33 Kügeln (Carvalho 1890–1894, I: 292).

Quimbundo aus (s. Kap. II.1) und Silva Porto von Benguela aus – veranlaßt, Karawanen dorthin auszurüsten. Das größte Unternehmen dieser Art war dann die achthundert Leute umfassende Handelskarawane von Saturnino der Sousa Machado und António Lopes de Carvalho, die im Dezember 1883 von Malanje nach Lubuco aufgebrochen war. Saturnino hatte beschlossen, seine sich nicht mehr rentierende Filiale in Quimbundo aufzugeben und seine Handelstätigkeit nach Norden zu verlegen. Die Route der Karawane führte von Malanje aus nördlich um die Mbangala herum direkt zum Cuango, den sie bei Mueto Anguimbo, dem Chef der Hari, überquerten. Dann ging es durch das Gebiet der Shinje zum Caungula am Lóvua an den Cassai, wo Quicassa damals der meist benutzte Fährhafen für die Passage war. Am anderen Ufer lebten die Shilange (Luluwa), durch deren Gebiet man einerseits zu Muquengue, der inzwischen zu ihrem bedeutendsten Häuptling aufgestiegen war, und zu Capuco am rechten Ufer des Muanzangoma, andererseits zu den Kete-Märkten Cabau und Capungo jenseits des Lulua gelangte. Saturnino ließ sich bei Capuco nieder, der bereits selber in Quimbundo gewesen war und als sichtbares Zeichen und zur Untermauerung seines dadurch gewonnenen Prestiges den Namen Quimbundo angenommen hatte.⁷⁸ Carvalho tätigte seine Geschäfte dann vor allem im Umfeld der von den Deutschen wenig später am Lulua gegründeten Station Luebo. Im Laufe der Jahre gingen die Geschäfte der beiden Portugiesen nach anfänglichen Erfolgen jedoch immer schlechter, wofür im wesentlichen die Konkurrenz der Deutschen und die durch sie erfolgte Öffnung der Schifffahrt auf dem Lulua und Cassai nach Norden verantwortlich waren (s. unten u. Kap. III.5).⁷⁹ Große Probleme ergaben sich für sie auch durch die Abwerbung ihrer Träger (s. Kap. III.2).

Die Brüder Custodio und Saturnino de Sousa Machado waren es auch gewesen, die den deutschen Forschungsreisenden Paul Pogge und Hermann von Wissmann, die ursprünglich nach Mussumba wollten, Lubuco als Ziel empfohlen hatten. Diese Expedition hatte 1881/82 noch den Weg über Quimbundo den Chicapa entlang genommen und war von einem Verwandten des Chokwe-Häuptlings Congolo geführt worden. Ihr Dolmetscher Caxavala (s. Kap. II.1), der die Route selber gut kannte, rechnete von Quimbundo aus mit einer Marschzeit von 12 bis 14 Tagen bis zum Caungula, an dem sie östlich vorbeizogen, und insgesamt 36 Tagen bis nach Quicassa. Von dort sollten es noch

⁷⁸ Das mit solchen Fernreisen gewonnene Prestige fand hier in dieser Zeit häufiger in einem entsprechenden neuen Namen Ausdruck. So nannte sich Muquengue nach seiner Reise mit Pogge und Wissmann in den Osten Lualaba und ein Chokwe adoptierte den Namen oder Titel Qui-ingles („Engländer“; so wurden alle Nicht-Portugiesen bezeichnet). Wissmann et al. 1891: 211; Carvalho 1890–1894, III: 337. S. zur Statusänderung durch Fernreisen auch Silva Porto 1885: 638; 1886: 315ff.

⁷⁹ Wissmann 1883–1885c: 319, 321; Wissmann et al. 1891: 210; Pogge 1881–1883b: 147; Carvalho 1890–1894, I: 31, 81–83, 202, 220–221, 345, 489; 1890–1894, II: 839; III: 96–97. Vgl. a. Pogges Rückweg via Cassanje (Pogge 1883–1885: b: 205).

etwa 13 Tage bis Muquengue sein.⁸⁰ Die Expedition benötigte nicht viel mehr, nämlich knapp zweieinhalb Monate. Am 30. Oktober 1881 zog man in den Ort des Shilange-Fürsten Muquengue ein, den bisher noch kein Europäer betreten hatte – der etwa gleichzeitig mit der Pogge-Wissmann-Expedition nach Norden ziehende portugiesische Kaufmann Silva Porto war mit seiner Karawane am östlichen Cassai entlang weiter nordwärts bis nach Cabau gegangen. Muquengue begleitete die beiden deutschen Forscher anschließend bis Nyangwe am Lualaba. Während er von hier aus mit Pogge zurückkehrte, setzte Wissmann seine Reise an die Ostküste fort. Unterdessen hatte Pogges Dolmetscher Germano die Grundlagen für eine deutsche Station in Muquengues Siedlung geschaffen (s. Kap. II.2). Im November 1883 sah sich der kranke Pogge, dessen Mittel inzwischen erschöpft waren, dann aber gezwungen, seine Zelte in Lubuco abzubauen und nach Luanda zurückzukehren.⁸¹

Schon im Jahr darauf erfolgte eine zweite, wesentlich aufwendigere deutsche Expedition nach Lubuco, diesmal im Auftrag König Leopolds von Belgien und der *Association Internationale Africaine*. Unter der Leitung Hermann von Wissmanns sollte sich diese angeblich rein wissenschaftliche Expedition (mit sechs weiteren Deutschen) der Erforschung des Cassai widmen. Tatsächlich aber bestand das Ziel des Unternehmens in der „Unterwerfung der Länder am Kassaifluß vom sechsten Grad südlicher Breite bis zu seiner Mündung, Unterwerfung der zentralafrikanischen Länder, die von der Station Mukenge aus leicht zu erreichen sind, die Schiffbarkeit des Kassai zu prüfen und die Tuschilange (Baluba) der *Association Internationale du Congo* und der Zivilisation nützlich zu machen.“⁸²

Wissmann verließ Malanje am 16. Juli 1884 mit 320 Trägern. In drei getrennt marschierenden Karawanen führte sie ihr Weg auf der Haupthandelsroute der Mbangala durch das Land der Mbondo, Holo und Kari über den Cuango zu den Shinje und Pende zum Cassai. Von hier aus ging der Marsch weiter nach Osten bis sie schließlich Anfang November in Muquengue einzogen. Am Lulua gründete Wissmann die Station Luluaburg (in der Nähe des heutigen Kananga) und begann von dort aus Ende Mai 1885 in dem mitgebrachten zerlegbaren Stahlboot und 28 größeren und kleineren Kanus seine Fahrt flußabwärts, die ihn zuerst in den Cassai, dann in den Congo und schließlich anderthalb Monate später nach Léopoldville (Kinshasa) brachte.

Eine zweite Afrika-Durchquerung schloß sich diesem Unternehmen nach längerem Aufenthalt in Luluaburg und fortwährenden Kämpfen auf einer kleineren Forschungsreise ins Luba-Gebiet in den Jahren 1886/1887 an. Der wichtigste Begleiter Wissmanns, Ludwig Wolf, gründete die Station Luebo am Lulua. 1884 unternahm er eine Reise zu den Kuba und erforschte während der

⁸⁰ Pogge 1881–1883b: 146; 1881–1883c: 216.

⁸¹ Siehe hierzu Heintze 1999a: Kap. Paul Pogge, Hermann von Wissmann.

⁸² Luwel 1993: 9.

krankheitsbedingten Abwesenheit Wissmanns (September 1885 bis April 1886) den Sancuru und den Lomami.⁸³

Diese Expeditionen mit ihrer langen Anwesenheit im Shilange-(Luluwa-)Gebiet und vor allem die Eröffnung des Wasserwegs zum Congo hatten weitreichende Folgen für den Karawanenhandel aus dem Süden und Südwesten und legten hier im Gefolge der Berliner Konferenz von 1884/85 den Grundstein für die Errichtung des Kongo Freistaats und die koloniale Besetzung des Landes.

Bevor sich diese neuen Entwicklungen im Norden aber spürbar im Fernhandel mit Portugiesisch-Angola niederschlugen, gab es noch einen großen Aufschwung dieses Handels, von dem besonders die Mbangala profitierten. Aufgrund einer neuen Nachfrage führten sie nun auch außer ihrem Salz und europäischen Waren immer mehr Rinder mit sich, die sich in Lubuco höchster Wertschätzung erfreuten und mit denen die Karawanenhändler nach Carvalhos Kalkulation einen Reingewinn von etwa 10% erzielen konnten. Die besten, wohlgenährten Rinder stammten damals aus der näheren und weiteren Umgebung des Lui.⁸⁴ Pro Rind erhielt man in Lubuco einen Sklaven oder einen großen Elefantenstoßzahn. Diese Sklaven der Bana Moio wurden von den Mbangala ob ihrer dort bereits erfolgten „Erziehung“ allen übrigen vorgezogen und daher in ihrer eigenen Gesellschaft aufgenommen. Diejenigen Sklaven dagegen, mit denen die Mbangala Kautschuk bei den Shilange und am Cassai erwarben, holten sie bei den Pende, im Gebiet des Caungula, am Lulua bei den Bena Mai, Akaawand (s. Kap. II.6) und aus Mataba. Sie wurden später von den Shilange an die Afro-Araber weiterverkauft. So entstand ein Dreiecks- oder Etappenhandel, der die Mbangala-Karawanen zunächst mit Salz und Rindern nach Lubuco, von dort mit ihren europäischen Waren und eventuell noch zurückgehaltenem Salz an den Lulua und Cassai, von dort mit Sklaven abermals nach Lubuco und anschließend mit Kautschuk und Sklaven nach Hause zurückführte.⁸⁵

Durch die europäische Konkurrenz ergab sich aber sehr bald eine neue Lage. Abgesehen vom Salz und von den Rindern, deren Nachfrage weiter stieg, fanden hier ihre aus Portugiesisch-Angola eingeführten Waren, namentlich die Stoffe, nun kaum noch Absatz. Zwar wurden Baumwoll- und Wollstoffe längst nicht mehr grundsätzlich verschmäht, aber sie wurden jetzt von den Händlern aus dem Norden erheblich billiger und in sehr viel besserer Qualität angeboten. Diese Konkurrenten versuchten, den Mbangala zu guten Preisen allen Kau-

⁸³ Siehe hierzu Heintze 1999a: Kap. Paul Pogge, Curt von François, Hermann von Wissmann, Ludwig Wolf.

⁸⁴ Carvalho 1890–1894, IV: 635; I: 202. Carvalho sah 1884 auf der Strecke von Andala Quissua bis zum Lui über dreitausend Rinder auf der Weide.

⁸⁵ Wissmann et al. 1891: 48; Carvalho 1890–1894, II: 514–515; 1890a: 705–706. Zum Rinder-Export aus Angola nach Lubuco siehe Pogge 1883–1885b: 179; Wissmann et al. 1891: 39, 128; s.d.: 139; Carvalho 1890–1894, II: 192; III: 830; IV: 513, 551, 559, 562, 572–573, 598, 634. Zu Rindern in Mussumba siehe Kap. II.1.

tschuk, den sie unterwegs erworben hatten, gegen ihre eigenen Stoffe abzukaufen. Da es den Mbangala (und Ambakisten) aber widersinnig erschien, eine so lange Reise mit Stoffen zu unternehmen, nur um dann mit anderen Stoffen wieder heimzukehren, ließen sie sich nur zögernd auf dieses Geschäft ein und zogen es weiterhin vor, außer Sklaven, möglichst viel des allmählich auch hier weniger werdenden Kautschuks zu erstehen (s.a. Kap. II.6, III.5). Elfenbein wurde dagegen in Lubuco immer unerschwinglicher und war nur noch schwer zu erhalten. Binnen Kurzem wurde der Preisverfall für europäische Waren aus Portugiesisch-Angola in Lubuco deutlich spürbar. Für Artikel, die in Malanje 2\$000 *réis* gekostet hatten, soll man beispielsweise in Luebo nur noch einen Gegenwert von 225 *réis* erhalten haben. Andererseits konnte man, verglichen mit den Preisen in Malanje, beim Einkauf von Kautschuk mit dem importierten Salinensalz einen acht- bis neunfachen Gewinn erzielen, und wenn man den Kautschuk dann gleich wieder gegen die von der europäischen Konkurrenz angebotenen Stoffe weiterverkaufte, sollen sogar Gewinnspannen von bis zu 50% möglich gewesen sein. Andererseits machte sich alsbald auch für die begehrten, aus Portugiesisch-Angola eingeführten Rinder, für Gewehre und Pulver in Lubuco ein Preisverfall bemerkbar. So erhielt man vor der großen Wissmann-Expedition für ein Rind noch 12 000 Kautschukugeln, für ein Gewehr oder ein Kilogramm Pulver 1000. Nach Etablierung der Deutschen waren die entsprechenden Kautschukmengen (bei kleineren Kugeln) auf 4000 für ein Rind bzw. 400 für ein Gewehr und nur noch 330 für ein Kilogramm Pulver gefallen. Auch wenn diese und ähnliche Angaben interessengeleitet und daher übertrieben sein mögen, ist die generelle Tendenz ihrer Aussage nicht zu bezweifeln.⁸⁶

Der Aufstieg Muquengues zum neuen Wirtschaftszentrum hatte für die Shilange auch einschneidende politische und gesellschaftliche Folgen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Die Frauen der Bana Moio ließen nun ihre Arbeiten von importierten Sklavinnen erledigen und setzten männliche Sklaven in der Feldarbeit und als Träger ein. Andere Sklaven dienten als Ware zum Verkauf, mit denen sie beispielweise das Elfenbein aus dem Norden oder Salz, Rinder, Gewehre und Kauri aus dem Süden bezogen. Von den kleineren Häuptlingen wurden Tribute eingezogen und Muquengue war bestrebt, möglichst viele seiner Abhängigen in seiner unmittelbaren Umgebung zu konzentrieren. Die Karawanen brachten den Ruf mit nach Hause, daß seine Stadt aufgrund ihrer langen und breiten Straßen, schönen Häuser und Handelsgeschäfte Malanje den Rang abgelaufen habe (s.a. Kap. III.5). Mit den Karawanen kamen aber nicht nur Wirtschaftsgüter nach Norden. Auch Schutzmittel, Medizinen und Amulette waren sehr begehrt. Eine besondere Kraft wurde den *zambi* genannten christlichen Symbolen zugeschrieben, die in großer Zahl etwa in Form von Messingkreuzen und Christusamuletten aus Cassanje eingeführt wurden.

⁸⁶ Carvalho 1890–1894, I: 287, 289, 291–292; II: 179, 194, 285; III: 499, 889–890; IV: 529, 533, 539, 570, 633–635.

Für einen am Halsband getragenen *zambi*, wurden bis zu 1000 Kautschukugeln bezahlt. „Diese *zambipassion* der Eingeborenen ist von den Trägern gehörig ausgebeutet worden; es wurden zur Zeit unsrer ersten Ankunft aus Bleikugeln Kreuze verfertigt und für hohe Preise, selbst für Slavinnen verkauft. Jetzt scheint endlich, diesen Artikel anbelangend, eine Ueberproduction eingetreten zu sein.“⁸⁷

Gerieten Karawanen oder ein Teil ihrer Mitglieder unterwegs in Not, hielten sie sich oft mit der Herstellung und anschließendem Verkauf von Geräten und anderen Gegenständen über Wasser, wodurch sich Elemente ihrer Kultur bis weit ins Innere verbreiteten (s.a. Kap. II.4). Andererseits förderten Karawanen, die sich längere Zeit an einem Ort aufhielten, ihrerseits die Produktion und Verbreitung einheimischer Erzeugnisse. Denn sie bestellten dann diejenigen Dinge, wie Körbe und Töpferwaren, für die eine Gegend besonders berühmt war, um mit ihnen unterwegs Flußpassagen zu bezahlen, Lebensmittel einzukaufen oder Häuptlinge zu beschenken. Andere Dinge, wie Schlitztrommeln, wurden von vielen Karawanen als Kuriosa mit in die angolansische Heimat gebracht.⁸⁸

Bevor nun aber Lubuco aufgrund der neu erwachsenen europäischen Handelskonkurrenz in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre für die Mbangala und Ambakisten mehr und mehr an Attraktivität verlor, benutzten Tausende von ihnen einige Jahre lang die vom Cuango dorthin führende Route (mit kleinen Varianten). Nachdem sich der designierte Mwant Yav Quibuinza Yanvo beim Caungula am Lóvua mit großem Gefolge niedergelassen hatte, zog man es allerdings vor, dessen Gebiet nördlich zu umgehen, um unfruchtbare und kostspielige Verzögerungen zu vermeiden. Denn natürlich entkam man einer derart hochgestellten Persönlichkeit nicht ohne größere „Geschenke“ (*musapo*) und dem Austausch langwieriger Höflichkeiten (s.a. Kap. III.4).⁸⁹ Die Anwesenheit der beiden portugiesischen Kaufleute und der großen portugiesischen Expedition unter Henrique Dias de Carvalho (1884 bis 1887) im Inneren vermittelten den Karawanen dagegen trotz aller Unwägbarkeiten durch die kriegerischen Auseinandersetzungen im Lunda-Gebiet ein Gefühl von Sicherheit und ermutigten neue Handelsinitiativen.

Gleichzeitig gewann ein anderer, näher gelegener Handelspartner an Bedeutung: die Pende unter dem Lunda-Fürsten Muata Cumbana. Auch sie waren aufgrund ihrer vorzüglichen *mabela* nicht an europäischen Baumwollstoffen interessiert, dafür um so mehr an Salz. Auch Kauri, Perlen, etwas Flanell und einige europäische Kleinigkeiten als Zugaben fanden hier ihren Absatz. Für Gewehre gab es kaum Nachfrage. Als Gegenwert boten sie ihre *mabela*, Matten, Öl, etwas Elfenbein und Kautschuk, aber vor allem Sklaven an. Aufgrund

⁸⁷ Pogge 1883–1885b: 188, 181–182; Carvalho 1890–1894, III: 830; IV: 747.

⁸⁸ Carvalho 1890a: 373, 482.

⁸⁹ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 558.

des ungeheuren Zulaufs, den dieser Markt erhielt, war Kautschuk im Jahr 1885 bereits selten geworden und für Elfenbein reichten die Transportkapazitäten der überwiegend kleinen Händler und Unternehmer für die benötigten Salz mengen nicht aus. Einige Mbangala und Chokwe gingen daher auch nach Lunda, kauften dort Sklaven und erwarben mit diesen anschließend bei den Pende Elfenbein. Diese Sklaven wurden dann ihrerseits von den Pende wieder gegen Salz an die Mbangala veräußert. Häufiger begnügte man sich hier jedoch mit dem direkten Transfer Salz gegen Sklaven. Eine Salzlast bestand aus 20 bis 30, maximal bis zu 40 *muxa* (Stangen), zu denen der Träger noch seine Lebensmittel tragen mußte. Benötigte man nun für einen Elefantenstoßzahn vier bis zehn solcher Lasten, so konnte man mit einer einzigen bereits einen Sklaven erstehen. Die Händler bevorzugten Kinder, da diese sich schneller einlebten und an ihre neue Umgebung anpaßten. Sie flohen deshalb seltener, waren einfacher zu „erziehen“, in bestimmten Fertigkeiten auszubilden und übernahmen schnell Sprache und Kultur ihrer neuen Herren.

Die große Nachfrage nach Salz auf der einen Seite förderte, bei fehlenden Exportalternativen, die „Produktion“ von Sklaven auf der anderen. Muata Cumbana soll das Nachschubproblem nach Informationen des alten Ambakisten António Francisco, der selber langjährige Erfahrungen mit diesem Handel hatte, folgendermaßen gelöst haben: Seine ihm unterstellten Dorfcheads besaßen viele Frauen, die Kinder bekamen. Das erste Kind⁹⁰ einer Frau blieb der Lineage erhalten, das zweite übernahm Cumbana in seine Dienste. Das dritte Kind (und, wie es hieß, auch weitere Kinder) wurde, sobald es laufen konnte, gegen Salz als Sklave verkauft. Es hieß daher „Salzkind“. Und zwar rechnete man pro Lebensjahr 2 *muxa* Salz, so daß beispielsweise für ein siebenjähriges Kind 14 *muxa* Salz gefordert wurden. Von diesem Salz war ein Teil für den Verbrauch der eigenen Familie bestimmt, zwei *muxa* erhielt Cumbana, der dafür die Handels erlaubnis mit den Shilange erteilte. Mit dem Rest erwarb man bei diesen erwachsene Sklaven à drei bis vier *muxa* Salz. Mit diesen Sklaven „erster Qualität“ zog man anschließend nach Cassele, dem großen, an einem Nebenfluß des Cuilo gelegenen Marktort, an dem nahezu alle Geschäfte mit den Mbangala und Chokwe abgewickelt werden mußten. Dort erhielt man dann für einen solchen Sklaven 20 bis 26 *muxa*. Dies war auch für die Mbangala noch ein lohnendes Geschäft, da 1 *muxa* Salz in Malanje in dieser Zeit nur einen Wert von 60 *réis* besaß. Daneben behielten aber auch andere Güter aus Pende-Land, wie Öl, Kautschuk, Matten und *mabela* weiterhin einen gewissen Marktwert.

Muata Cumbana achtete streng darauf, daß keine Fremden über Cassele hinaus ins Land kamen und ihm die Geschäfte verdarben. Es gab dort feste Häuser für die verweilenden Karawanen, die aber einer strikten Aufenthaltsbegrenzung

⁹⁰ Da „filho“ im Portugiesischen sowohl Kind als auch Sohn bedeutet, geht aus den Quellen nicht hervor, was jeweils gemeint ist. Da die Mbangala und Chokwe aber sehr an Frauen und Mädchen interessiert waren, gehe ich davon aus, das hier „Kind“ gemeint ist.

unterlagen. Wer seine Geschäfte erledigt hatte, mußte den Ort umgehend verlassen, um Platz für nachfolgende Händler zu schaffen. Nur in Not- und Ausnahmefällen wurde eine Verlängerung gewährt. Der für Cassele zuständige Vertrauensmann von Cumbana – 1885 war das Cahima – erhielt von den fremden Besuchern anlässlich jeden Geschäftsabschlusses eine *quizeza* (von den Ambakisten *traquinada*⁹¹) genannte Abgabe. Dennoch ließ sich nicht ganz unterbinden, daß immer mehr Karawanen auch durch Pende-Gebiet ihren Weg nach Lubuco nahmen, besonders seitdem es ratsam erschien, um Caungula am Lóvua einen Bogen zu machen.⁹²

Auch innerafrikanische Unternehmer nutzten die Chancen dieses neuen Marktes. Darüber ist wenig bekannt. Cumbana pflegte Beziehungen zu den Chokwe, die ihm „Medizinen“ – böse Zungen vermuteten Gift, um seine Rivalen auszuschalten – besorgten. Ein anderes Beispiel ist Lubembe, der Halbbruder des designierten Mwant Yav, Quibuinza Yanvo. Als dieser in den siebziger Jahren vor Xanama fliehen mußte und ins Asyl ging, hielt es auch Lubembe für geboten, sich aus dem Aktionsradius dieses Mwant Yav zu entfernen. Vom Lulua, wo er in der Nähe der Akaawand gelebt hatte, zog er zunächst zum Caungula am Lóvua, dann an den Cuilo und schließlich in Cumbanas Gebiet. Hier ließ er sich als Schmied und Händler nieder. Bis Mitte der achtziger Jahre war er bereits einmal in Luanda und zweimal in Dondo gewesen und hatte auch schon Geschäfte in Pungo Andongo, Malanje und Cassanje getätigt. Da seine Mutter eine Sklavin gewesen war, besaß er kein Anrecht auf die Mwant Yav-Würde, was allerdings bei entsprechender Unterstützung hätte kompensiert werden können. Er hatte jedoch auch einen körperlichen Defekt, nämlich sechs Finger an der rechten Hand. Das konnte durch keinen Verdienst oder anderen Vorzug ausgeglichen werden.⁹³

An der großen Karawanenroute organisierten sich in einigen Häuptlingstümmern feste Etappenplätze, die vor allem der Lebensmittelversorgung für die außerordentlich große Zahl von Durchreisenden dienten. In dieser Hinsicht erlangte vor allem der am Cuilo residierende Shinje-Häuptling Caianvo eine herausragende Position. Hier passierten die zahlreichen Karawanen mit Ziel Cassele, Pende-Land, Lubuco, Caungula am Lóvua, Chicapa etc. Mit der steigenden Nachfrage nach Kautschuk engagierte sich Caianvo auch selber in der näheren und weiteren Umgebung im Zapfen von Kautschuk, das er dann an die durchziehenden Mbangala verkaufte. Sein Gebiet galt als sichere Passage. Caianvo genoß großes Vertrauen und achtete darauf, daß die Karawanen nicht aus-

⁹¹ Portug.: Heidenlärm, Getöse, mutwilliger Streich.

⁹² Wissmann et al. 1891: 110; Carvalho 1890–1894, I: 499–500; II: 312, 343–348; III: 30; IV: 515, 532–533, 570, 890 und besonders 746–747, 749; 1890a: 706–709; 1890c: 49–52.

⁹³ Carvalho 1890–1894, II: 500–501, s.a. 334. Viele Lunda-Häuptlinge präsentierten sich bei offiziellen Anlässen deshalb auch mit nacktem Oberkörper, um aller Welt ihre körperliche Unversehrtheit und somit die Rechtmäßigkeit ihrer politischen Position zu demonstrieren. Vgl. zu Lubembe aber dagegen supra, Kap. II.3.

geplündert wurden. Man gab ihm und seinen Untergebenen gerne Kredit, da man wußte, daß sie ihre Schulden tilgen würden.

Hier hatte sich auch ein Ambakist niedergelassen, der Rindfleisch portionenweise an die Karawanen verkaufte und dabei ein gutes Geschäft machte (s. Kap. III.1). Für das Fleisch wurde mit der Hälfte des Gewichts in Kautschuk bezahlt, Knochen waren um die Hälfte billiger. Die für umgerechnet 5\$000 bis 6\$000 *réis* am Lui gekauften Rinder ergaben zwei bis drei *arrobas* (à ca. 15 kg) Kautschuk, den man in Malanje für umgerechnet 25 bis 35\$000 *réis* verkaufen konnte – fürwahr ein exzellentes Geschäft! Auch Branntwein wurde hier mit lukrativem Gewinn gegen Kautschuk verkauft. Caianvo, der im übrigen darauf drang, daß ihn die Karawanen auch mit europäischen Stoffen versorgten, profitierte davon, denn er erhielt pro Geschäftsabschluß eine Abgabe. Als Henrique Dias de Carvalho 1887 bei ihm Halt machte, lagerten hier über dreihundert Händler, vor allem Mbangala, aber auch Mbondo und Bewohner benachbarter Häuptlingstümer, und täglich trafen weitere vom Cuango ein, so daß Carvalho für dieses Jahr, das sich durch ungewöhnlich hohe Handelsaktivitäten auszeichnete, bis zum Einsetzen der Regenzeit mit ca. 10 000 Rückkehrern aus dem Inneren rechnete.⁹⁴

Auch ein Neffe António Bezerras, Luís, hatte das neue Branntweingeschäft zu nutzen gewußt. Er war mit vier *garrafões* (große Korbflasche oder Fäßchen à 25 *garrafas*, Flaschen) auf Kredit, die er mittels Wasser zu acht verdoppelt hatte, zum Shinje-Häuptling Capenda-ca-Mulemba gezogen und hatte dort durch den Verkauf nur einer einzigen seinen Kredit getilgt. Mit den anderen hatte er dann Rinder, Kautschuk und Sklaven gekauft und für sich und Capenda weitere erfolgreiche Geschäfte getätigt. Capenda zeigte sich erkenntlich und gab ihm eine Nichte zur Frau, mit der er drei Kinder bekam. Nach vier Jahren hatte sich Luís dann mit dreißig „Dienern“ (*serviçaes*, [Ex-]Sklaven) in die Nähe von Cahombo zurückgezogen, um von dort aus seine Geschäfte mit den Shinje etc. fortzuführen.⁹⁵

Auch westlich des Cuango machte sich dieser kurze Aufschwung bemerkbar. Hatte Carvalho 1884 die Gegend am Lui noch verlassen vorgefunden, so traf er bei seiner Rückkehr 1887 überall auf neue Dörfer, Felder, Kleinvieh und weidende Rinder. Östlich des Cuango reichte diese positive Veränderung nur bis zum Caungula, da weiter im Inneren die Furcht vor Chokwe-Überfällen jede längerfristige Zukunftsplanung unterminierte.⁹⁶

Die Handelshäuser in Malanje hatten jedoch hart zu kämpfen, damit sie bei fallenden Preisen an diesem Boom teilhaben konnten. Viele Mbangala fühlten sich, wenn sie erfuhren, was man ihnen hier für ihren Kautschuk und das we-

⁹⁴ Carvalho 1890–1894, II: 5, 92, 419; IV: 574–576, 588. Vgl. zum Verkauf von Rindfleisch an anderen Orten an durchziehende Karawanen auch II: 565, 712, IV: 513, 570.

⁹⁵ Carvalho IV: 575–576,

⁹⁶ Carvalho IV: 602–603.

nige Elfenbein bot, übervorteilt und zogen es vor, in ihre Heimat umzukehren und günstigere Zeiten abzuwarten. Immer mehr versuchten aber auch ihr Glück weiter im Westen, nicht nur in Dondo, sondern sogar in Luanda und in Ambriz. Über Mbanza Kongo gelangte außerdem mehr und mehr Pulver zu den Mbangala, das im Norden zollfrei eingeführt wurde und daher wesentlich billiger als das über Portugiesisch-Angola zu beziehende war.⁹⁷

Diese Konkurrenz führte in Malanje zur Wiederbelebung des alten Systems der *cambolação*: Handelsagenten zogen den anreisenden Karawanen mit einem Warensortiment einige Tage entgegen und versuchten, die Karawanenchefs mittels Geschenken zu überreden, ihre Geschäfte mit ihrem Haus zu tätigen. Da gleichzeitig mehrere Agenten verschiedener Häuser um die Karawanenchefs buhlten, kam es zu Konflikten und zu gewaltsamen Methoden sowie der Beschlagnahme von Waren unter einem Vorwand, um sich den gewünschten Vorteil zu verschaffen. Fanden solche massiven Bestechungsversuche in den Straßen des Zielorts selber statt, nannte man sie *famarosas*. Auch eine großzügige Bewirtung der Rückkehrer nach ihrer Ankunft in Malanje konnte viele vom Weiterziehen abhalten (vgl. zu Benguela Kap. II.8).⁹⁸

Aber schon 1889 konnten die Mbangala mit der Kolonialmacht im Norden nicht mehr konkurrieren, weshalb die Route nach Lubuco von ihnen mehr und mehr aufgegeben wurde. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Chokwe und Cumbana setzten dann auch den Geschäften in diesem Gebiet weitgehend ein Ende. Als Alternative wandten sie sich daher auf von Mechows Route den Cuango abwärts bis nördlich des 6. Breitengrades, wo sich das Elfenbein- und Kautschukgeschäft für sie noch als lohnend erwies.⁹⁹

Elfenbein war der Hauptantrieb, der die Bié-Karawanen soweit nach Norden gebracht hatte. Aber während Silva Porto seine Geschäfte in Cabau noch vorwiegend in Perlen und Kauri abwickelte, stiegen seine Nachfolger immer intensiver in den innerafrikanischen Sklavenhandel ein. Perlen und Kauri waren eine schwere Last, Sklaven mußte man nicht tragen und konnte sie in diesen Jahren unterwegs immer billiger erwerben. Um 1887 sollen in Cabau 4 Pfund Elfenbein 5000 Kauri oder einen Sklaven gekostet haben; für 92 Pfund zahlte man 45 Sklaven oder aber 225 000 Kauri – ein Gewicht von 225 kg! Diese Karawanen nahmen jetzt den Weg über Samba und versorgten sich mit den benötigten Sklaven, sei es durch Razzien oder Kauf, in den östlich des Cassai gelegenen Gebieten, namentlich zwischen den Flüssen Lubilash und Lomami. Für ein Gewehr Lazarina oder 1 kg Pulver gab es hier 5 Sklaven. Dann zogen sie mit ihrer Beute, die mehrere hundert Personen umfassen konnte – eine Quelle nennt drei

⁹⁷ Wissmann et al. 1891: 20. Zu Handelsbeziehungen des Kongo mit Lunda, die über den Bezirk Malanje liefen, s.a. Kap. II.4.

⁹⁸ Siehe hierzu und zu weiteren Einzelheiten Carvalho 1890–1894, I: 274–280; IV: 632; von Oppen 1993: 412; Heywood 1984: 160–164.

⁹⁹ Carvalho 1890–1894, I: 542, 556; 1890c: 374; 1890a: 205.

Bié-Karawanen mit insgesamt über 800 Sklaven – den Sancuru abwärts nach Cabau.¹⁰⁰

Die Chokwe aus dem Gebiet zwischen Cuango und Cassai veräußerten Sklaven in der Regel nicht wieder, sondern nahmen diese Sklaven in ihre Dorfgemeinschaften auf. Durch ihre Auseinandersetzungen mit den Lunda und dadurch verstärkte Sklavenrazzien („*biji*“), entstand ein Sklavenüberschuß, so daß vor allem die seit etwa 1884 auch östlich des Cassai marodierenden Chokwe begannen, ihre Sklaven vor allem nach Süden zu veräußern. Ein Teil davon landete in den nach Norden ziehenden Bié-Karawanen. Allein infolge der viermonatigen Belagerung Mussumbas Ende 1886/Anfang 1887 sollen die Chokwe hier dreitausend Sklaven gemacht haben. Einige Chokwe kauften aber auch dem Mai Munene Sklaven ab, die dieser als Tribut erhielt, und zogen damit an den Luebo, um sie gegen Elfenbein und Kautschuk umzusetzen. Die unsichere Lage im Lunda-Gebiet hatte verheerende Folgen für die Versorgung der hiesigen Bevölkerung. Felder wurden nicht mehr bestellt und es fehlte oft am Nötigsten zum Überleben. Seit 1884 grassierten zudem die Pocken am Calanhi. Das konnte dazu führen, daß sich Menschen in ihrer Verzweiflung sogar selber zu Sklaven machten. So begab sich ein Lunda, der nicht mehr wußte, wie er seinen Hunger stillen sollte, zu einem Chokwe und zerbrach ihm einen Topf – die übliche Art und Weise, auf die Sklave eines anderen wurde. Der Chokwe verkaufte ihn anschließend an eine Bié-Karawane, die Henrique Dias de Carvalho dann einige Zeit später auf dem Weg nach Lubuco am Luembe traf. Die sich für die einheimische Bevölkerung dramatisch verschlechternden Lebensverhältnisse zeitigten auch andere Handelschancen: Am Caungueji hatte man nach der Chokwe-Invasion die Produktion von *mabela* eingestellt, wodurch nun ein neuer Markt für europäische Textilien entstand.¹⁰¹

Doch bereits 1887 machte auch eine auf dem alten Weg den Chicapa entlang nach Norden gezogene Bié-Karawane bei den Shilange und Kete aufgrund der Konkurrenz durch die „*inguerезes*“ (Engländer, d.h. Deutsche und alle Nicht-Portugiesen) schlechte Geschäfte. Elfenbein und Sklaven, die bisher die angolanischen Händler angelockt hatten, wurden nun immer mehr nach Osten, an die Karawanen Tippu Tibs und anderer Sklavenhändler, verhandelt.¹⁰² Der Kolonialstaat machte es sich dann zwar zur Aufgabe, diesen Handel zu unterbinden und energisch zu bekämpfen, doch mit ihm folgten andere Formen und neue Dimensionen der persönlichen und strukturellen Gewalt.

¹⁰⁰ Ungenannter Autor in Carvalho 1890–1894, I: 287–288; s.a. 1890a: 710–711. Vgl.a. Wissmann, s.d.: 148; Bateman 1889: 156–157.

¹⁰¹ Carvalho 1890–1894, III: 111, 115, 883; IV: 14, 171–172, 748–749, 794; 1890a: 138, 188, 487, 474, 664. S.a. Marques 1889: 382–383.

¹⁰² Carvalho 1890–1894, IV: 507, 511; 1890a: 711, 749.

III.4. Karawanenalltag

Der Aufbruch einer Fernhandelskarawane war immer eine langwierige, sich über mehrere Tage hinziehende Angelegenheit, galt es doch, für Monate von der Familie und von Freunden Abschied zu nehmen, ohne daß man wußte, ob und in welchem Zustand man jemals wieder zu ihnen zurückkehren würde. Da alle unsere Kenntnisse über den Karawanenalltag von Europäern stammen, die eine solche Karawane selbst ins afrikanische Innere geführt haben, fehlen uns Informationen darüber, wie der Alltag einer von Afrikanern organisierten und geleiteten Karawane ausgesehen hat. Abgesehen von der Tatsache, daß von Europäern geführte Karawanen grundsätzlich eine beträchtliche Größe hatten, daß weiße Karawanenführer und ganz besonders die Forschungsreisenden wahrscheinlich nachdrücklicher auf Disziplin und die Einhaltung der von ihnen vorgegebenen Termine gedrängt haben und daß ihre Karawanen daher vielleicht auch eine dadurch bedingte noch größere Beständigkeit in der Zusammensetzung über längere Distanzen hinweg aufwiesen, scheint es aber keine wesentlichen Unterschiede gegeben zu haben. Denn unterhalb der Führungsebene verließen sich die weißen Händler und Forschungsreisenden gerne auf die Selbstorganisation der Afrikaner und vertrauten weitgehend auf deren Erfahrungen und eingespielten Usancen. Eher hatten sie sich ihrerseits innerafrikanischen Gepflogenheiten und lokalen Anforderungen zu unterwerfen, wollten sie nicht den Kürzeren ziehen. Rechtzeitiges Anpassen und Nachgeben bewahrte sie meist vor noch größerem, irreparabilem Schaden. Neulinge, wie vor allem die außerangolanischen „Entdeckungs“-Reisenden, haben in dieser Hinsicht viel Lehrgeld zahlen müssen.

Der Abmarsch aus dem jeweiligen Nachtlager begann nach dem Packen, und vielleicht einem Frühstück, am frühen Morgen, gegen 7 Uhr. Die Träger bzw. ihre Gehilfen (s. Kap. III.1) hatten neben ihrer Last noch ihre persönliche Ausrüstung zu tragen, die aber – schon allein wegen des zusätzlichen Gewichts – sehr bescheiden war:

„Ein reich ausgestatteter Reisender schwarzer Rasse [...] besitzt zur Kleidung weiter nichts als vier Ellen schlechten europäischen Zeuges, die bei abnehmendem Wohlstand bis zu den Dimensionen eines Suspensoriums zusammenschrumpfen oder durch zwei steife Schurzfelle verdrängt werden. Ein Strick oder Gurt aus rohem Leder um die Hüfte hält diese verschiedenen Modifikationen des Gewandes zusammen. An ihm sind dann auch die [...] Patrontasche, in welcher neben der Munition das Feuerzeug aus Stahl, Stein und Palmzunder, etwas Perlen, Erdnüsse, ein Stückchen trockenes Fleisch und sonstiger Krimskrams Platz finden, sowie eine röhrenförmige Schnupftabaksdose aus Bambus und ein Paar Sandalen zum Schutz gegen quarzigen Boden befestigt. In ihm steckt, mit der scharfen Spitze nach oben gerichtet, blank und ohne Scheide der bloßen Haut anliegend, das Messer, und vielleicht auch das Beil. Für das harte Nachtlager bindet er sich eine dünne Matte zusammengerollt auf die Last, als Kopfkissen dient ihm dasselbe Polster aus Gras, in ein Stück

Fell eingenäht, das er beim Tragen unterlegt. Dazu noch einen halbkugelförmigen Kochtopf aus schwarzgefärbtem Thon, eine Kalebasse zum Wasserholen, eine kleinere Kürbisschale zum Trinken, und seine Equipierung ist fertig.“¹

Gab es westlich von Malanje bequeme breite Straßen von zwei bis vier Meter Breite, so standen östlich davon meist nur schmale, kaum fußbreite, sich hin und her windende Pfade zur Verfügung, denen die Karawane im Gänsemarsch folgte. Gelangte man an eine Weggabelung, mußte der falsche Weg durch den an der Spitze des Zuges gehenden Führer – bei den Bié-Karawanen war dies der *quissongo* (s. Kap. III.2, s.a. II.8) – durch ein Zeichen gesperrt werden, etwa einen grünen Zweig, ein Grasbüschel oder auch nur einen mit der Ferse in den Boden gezogenen Strich. Der Anführer hatte auch Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die aber, soweit möglich, lieber umgangen, oder auf welche die Nachfolgenden einfach durch einen kurzen, spezifischen Zuruf aufmerksam gemacht wurden. Führte der Pfad durch hohes Savannengras, war er häufig kaum zu erkennen, man verirrte sich und mußte dann erst mühsam wieder den Weg suchen.

Zuweilen stimmten die Träger unterwegs ein Lied an, nach Buchners Eindruck manchmal „von unbeschreiblichem, geradezu ergreifendem Wohlklang“:

„Meist sind es Recitative, die ein Aelterer vorsingt, mit litaneiartigem Einfallen des ganzen Chores, und stets wird auch hier der Text improvisirt, wobei die augenblickliche Situation den Inhalt bestimmt, so zum Beispiel: ‚Seid stark, ihr Freunde, dieser Tag wird heiss, aber heute wollen wir vielleicht noch eine Ziege schlachten.‘ Chorus: ‚Ja, wir wollen eine Ziege schlachten.‘ Man merkt den Stimmen an, dass sie aus der Brust belasteter und eifrig vorwärts drängender Menschen kommen, die ihre Klagen austauschen, zugleich aber auch auf das Ende der Mühsal sich verträsten.“²

Der meist am Ende des langen Zuges reisende Chef der Karawane ließ sich in einer Hängematte (*tipoiá*) (s. Kap. III.2, s. Taf. XLVIIIa) transportieren, deren Träger zweimal in vier Stunden ausgewechselt werden mußten. Viele der europäischen Forscher empfanden diese Reiseart allerdings als so unkomfortabel und ermüdend, daß sie lieber immer wieder längere Strecken zu Fuß gingen. Vor allem auf den Routen nach Lunda und Lubuco wurden von ihnen auch Reitstiere benutzt, die zwar ein angenehmeres Reisen erlaubten, aber bei Fluß- und Sumpfpässen oft erhebliche Probleme schufen (s. Kap. II.2, III.2).

Mußte die Karawane nicht aus Sicherheitsgründen eng zusammenhalten, zerfiel sie alsbald in verschiedene Gruppen und Grüppchen. Erst am Lagerplatz, der von den Forschungskarawanen meist um die Mittagszeit erreicht wurde, fanden sich alle nach und nach, oft im Abstand von Stunden, wieder ein. In der Regenzeit schlug man sein Lager dagegen schon bis etwa 10 Uhr auf, um sich und die kostbaren Lasten noch ausreichend vor den in Kürze zu erwartenden heftigen Güssen schützen zu können. Die reine Marschzeit überstieg selten vier

¹ Buchner in Heintze 1999b: 173. S.a. Carvalho 1890–1894, II: 717.

² Buchner in Heintze 1999b: 496–497. Vgl. auch Lux 1880: 71; Pogge 1880: 21.

bis fünf Stunden. Aufgrund von Rast- und Wartezeiten war man aber meist sehr viel länger unterwegs. In der Regel legte man nicht mehr als zwölf bis fünfzehn Kilometer am Tag zurück. Hatte die Karawane ihren Rhythmus gefunden und lagen attraktive Dörfer, auf deren Lebensmittel man zur Verpflegung angewiesen war, in Reichweite, konnten es auch einmal zwanzig und mehr werden.³

Die Überwindung von Sümpfen und Schluchten brachte große Verzögerungen mit sich. Besonders zeitraubend war die Überquerung der zahlreichen Flüsse. Eine Karawane von beispielsweise 180 Personen mußte dafür drei bis sechs Tage aufwenden. Die Passage kleinerer Flüsse oder breiterer Ströme an ihrem Oberlauf erfolgte auf Brücken, die man aus Baumstämmen und Lianen oft erst selber herstellen mußte (vgl. Taf. XLVIIIb):

„Schon bei Cassange, einige Tagereisen nördlich von hier, soll der Quango ein bedeutend breiterer Fluss sein und wird mittelst Canoe dort passirt; an der Stelle, an welcher wir den Fluss überschritten, geschah es mittelst einer Brücke. Wir haben am Flusse warten müssen, bis die Träger in Gemeinschaft die Brücke gebaut hatten. Es wurden zu dem Zwecke lange, armdicke Bäume gefällt und von einigen Trägern schwimmend mit Schlingpflanzen zusammengebunden, bis die so zusammengebundenen Bäume von einem Ufer zum andern hinüber reichen. Meistens werden, wie hier, 3 und 4 Bäume nebeneinander zusammengebunden, so dass dadurch eine ziemlich breite und feste Brücke gebildet wird. Das Geländer wird dadurch hergestellt, dass dünne Bäume etwa 4 bis 6 Fuss tief senkrecht ins Wasser gesenkt werden, sodann an der schwimmenden Brücke befestigt und an ihren aus dem Wasser hervorragenden Enden durch Schlingpflanzen miteinander verbunden werden. Da die reisende Strömung die im Wasser steckenden Theile jener Stämme stark an die Brücke drängt, so steht das Geländer ziemlich fest. Jetzt beginnt die Passage. Der Reisende muss vorsichtig sein, und der Empregado, gewöhnlich mit der Peitsche (Chicote) in der Hand, giebt darauf Acht, dass nicht zu viele Menschen auf einmal die Brücke benutzen, da die grossen Carawanen die Mode haben, sich wie eine Herde Schafe unter Geplapper und Lärm zu der Brücke heranzudrängen. Schwache Träger, Weiber und Kinder werden von den geschickteren Trägern hinübergeführt, ebenso der Reisende. Für letzteren ist die Passage nicht leicht, da die Brücke sich unter der Last derartig biegt, dass er knietief und darüber ins Wasser sinkt und dieses mit einer so grossen Vehemenz über die Brücke strömt, dass er sich auf derselben kaum zu halten vermag. Die Ochsen schwimmen hinüber, doch muss man passende Stellen aussuchen, damit die Thiere an Stellen, wo die Ufer nicht zu steil sind und sie nicht vom Strudel weggerissen werden, landen können. Der Ochsenhirt steht am andern Ufer und ruft die Thiere mit dem Rufe: ‚Ma, ma!‘ zu sich herüber. Die klugen Thiere folgen diesem Rufe und erreichen so das andere Ufer oftmals nicht ohne Gefahr. Ziegen müssen hinübergetragen werden.“⁴

³ Zu den vorstehenden Absätzen siehe Buchner in Heintze 1999b: 189, 191, 197, 247; Cameron 1877, II: 126; Carvalho 1890–1894, I: 202; 1892: 547–548, 550, 552, 558; Lux, 1880: 34, 71, 72; Pogge 1880: 214; Schütt 1881a: 45; Silva Porto 1942: 30–31; 1986: 237–238, Soyaux 1879, II: 28; Wissmann 1892: 48.

⁴ Pogge 1880: 44.

Fand man die Brücke bereits vor, war für ihre Benutzung eine Gebühr zu entrichten, um die oft lange gefeilscht wurde. Breitere Flüsse konnten dagegen nur mit Booten überquert werden. Hier war die Karawane oft hartnäckigen Erpressungsversuchen seitens der Fährleute oder auch des anwohnenden Häuptlings ausgesetzt. In der Regel wurde Vorausbezahlung verlangt. Wenn dann die Hälfte der Leute auf dem anderen Ufer war, kam es häufig zu einer Unterbrechung, bei der erhebliche Nachforderungen gestellt wurden. Trotz langer Verhandlungen blieb dem Karawanenchef meist nichts anderes übrig als zumindest teilweise auf sie einzugehen. Die weißen Forschungsreisenden, deren Karawanen besonders üppig ausgestattet waren, und die weder über entsprechende Sprachkenntnisse noch über Afrika-Erfahrung verfügten, waren eine besonders begehrte Beute. Sie konnten sich, wie alle gut bewaffneten größeren Handelskarawanen, aber durch eine Demonstration der Stärke leichter aus der Affäre ziehen als kleinere afrikanische Gruppen, die vielleicht kurz zuvor Opfer einer kriegerischen Auseinandersetzung oder eines Raubüberfalls geworden waren. So mußten Paulo Mujingá Congo (s. Kap. II.4) und seine Leute schließlich sogar ihre eigene Stoffkleidung verkaufen, um eine Flußpassage bezahlen zu können. Zumindest lokal scheint die Sitte gegolten zu haben, daß eine Karawane, die auf der Hinreise für eine Flußpassage bezahlt hatte, auf ihrer Rückreise von dieser Gebühr befreit war.⁵

Große Häuptlinge und besonders der Mwant Yav sicherten die Kontrolle über ihr Herrschaftsgebiet, in dem sie darauf achteten, daß bestimmte Grenzflüsse nur mit ihrer ausdrücklichen Genehmigung überquert wurden. So gab es für Karawanen, die Mussumba verließen, die Auflage, nur in Begleitung eines *cacuata* (*kakwat*, hoher Funktionär mit Polizeigewalt) an den Lulua zurückzukehren, der sie dadurch bei den Fährleuten des Flusses als reiseberechtigt legitimierte.⁶

Lagerplätze wurden möglichst in der Nähe von Dörfern, wo man Lebensmittel einkaufen konnte, gesucht, oder in der Nähe von Wasser. Soweit diese Plätze nicht mit dem Namen des Häuptlings oder Dorfchefs, auf dessen Gebiet sie sich befanden, oder einem Wasserlauf identifiziert wurden, trugen sie sehr zufällige Namen, die auch von Karawane zu Karawane wechseln konnten und vielleicht an eine Besonderheit, wie das Fehlen von Töpfen oder einen fröhlichen Palmweinabend, erinnern konnten.⁷ Das Lager wurde vorzugsweise in einem Abstand zum Dorf aufgeschlagen, um Streit und Rechtshandel mit dessen Bewohnern zu vermeiden. Bedeutendere Herrscher, wie Mwant Yav,

⁵ Carvalho 1890–1894, I: 203; II: 638; Buchner in Heintze 1999b: 198, 268, 295–296; Büttner 1890: 41; Lux 1876: 36–37; 1879: 184; 1880: 108; Pogge 1880: 64–66, 204; Schütt 1881a: 164; Silva Porto 1885: 573. Zu kriegerischen Auseinandersetzungen, in die Karawanen verwickelt wurden, s. z.B. supra, Kap. II.6 und II.8.

⁶ Pogge 1880 199.

⁷ Buchner in Heintze 1999b: 111.

wiesen den Karawanen den Ort zu, an dem sie sich niederlassen und den sie nur mit ihrer ausdrücklichen Genehmigung wieder aufgeben durften.

Die Träger schliefen in der Trockenzeit unter freiem Himmel, nur von einem schnell errichteten Buschverhau umgeben und in Gruppen um ein Feuer gelagert. Bei den zuweilen feuchtkalten Nächten blieben daher Erkrankungen nicht aus. Nur in der Regenzeit bauten sie sich zu zweit, zu dritt oder zu viert kleine kegel- oder bienenkorbformige Hütten aus kleinen Stämmchen oder langen Gerten, deren Zwischenräume mit Laubwerk gefüllt und dann mit langem Savannengras abgedeckt wurden. In der Hütte, die gerade genug Raum zum Schlafen bot, brannte auch nachtsüber ein Feuer. Für die Karawanenchefs und alle mitreisenden Weißen wurden jeweils größere Hütten aus 10 bis 30 drei Meter langen Stämmen mit einem Durchmesser von 5 bis 20 cm errichtet, die kegelförmig zusammengestellt und in entsprechender Weise mit Laubwerk und Gras oder Stroh gedeckt wurden. Sie hatten einen Bodendurchmesser von 3 bis 4 Metern und eine Innenhöhe von etwa 2½ Metern. Der 60 cm breite und 1,20 m hohe Eingang wurde nachts mit einer aus Gras geflochtenen Tür verschlossen und war manchmal noch mit einem Regendach aus Stroh geschützt. Obwohl die Beschaffung des notwendigen Materials und die Errichtung einer solchen Hütte nach dem ermüdenden Marsch viel Mühe machte, wurde oft noch Zeit und Energie für eine Verzierung, etwa für ein Grasbüschel als Dachspitze oder zwei aus Gras geflochtene Hörnchen über dem Eingang, geopfert. In der Regenzeit sorgte ein um die Hütte gezogener kleiner Graben dafür, daß kein Wasser ins Innere drang. In der Trockenzeit säuberte man den Lagerplatz und seine unmittelbare Umgebung sorgfältig von Gras und trocknen Zweigen, um das gefürchtete Risiko eines Brandes, der das Ende der Reise bedeuteten konnte, möglichst gering zu halten. Aus einigen kreuzweise angeordneten Baumstämmchen wurde dann auch noch eine Lagerstätte für den Karawanenchef errichtet, die mit Gras oder dünnem Reisig gepolstert und mit einer Matte (*mabela*) belegt wurde.⁸

Die solchermaßen erfolgte Perfektionierung der Bauweise schrieb man den Mbangala und Ambakisten zu, die diese provisorischen Hütten *fundo* nannten. Bei den Lunda hießen sie *mukanda*, angeblich, weil sie an die Miniaturausgabe eines Berges (*mukanda*) erinnerten.⁹ In besonders gutem Ruf standen die von den Bié gebauten Lagerhütten, die oft so stabil gebaut waren, daß sie noch von nachfolgenden Karawanen benutzt werden konnten. Wissmann rühmte namentlich die von Silva Porto ausgerüsteten Karawanen, die täglich doppelt so lange als seine eigenen Leute marschierten und dann noch „ihren Patronen und sich so geräumige und solide Hütten [bauen], daß man sich darüber wundern muß, wie

⁸ Carvalho 1890–1894, I: 188; IV: 511; 1890a: 214; Buchner in Heintze 1999b: 191, 199–200, 306–307, 465; Lux 1880: 72–73; Pogge 1880: 33, 233; Schütt 1881a: 46. S.a. Santos 1998: 27–28.

⁹ Carvalho 1890a: 214–216; Buchner in Heintze 1999b: 191, 199, 306; Pogge 1880: 33; Schütt 1881a: 45.

sie noch Zeit zum Einkauf von Lebensmitteln und Abkochen übrig behalten.“¹⁰ Buchner zog diese Hütten seinem Zelt vor, da die Luft darin sehr viel frischer war. Die aus dem Laub herausfallenden Ameisen, Raupen und Termiten oder das aus den Schnittstellen der Stämme und Äste heruntertropfende Harz waren in Kauf genommene Nachteile. Die Lasten mußten mit besonderer Sorgfalt vor Feuchtigkeit und Termiten, vor denen nicht einmal die bei Forschungsreisenden so beliebten Blechkoffer sicher waren, geschützt werden. Brände bildeten eine andere Gefahr, die in Sekundenschnelle alles vernichten konnten, vor allem wenn sie auf die Munition übergriffen. Nicht nur die Lagerfeuer gerieten bei aufkommendem Wind schnell einmal außer Kontrolle, auch die für Treibjagden und Feldebau in der Trockenzeit entfachten Grasbrände konnten dem Lager gefährlich werden.¹¹

Die Bewohner mancher Dörfer, wie von Mulosso am Quingama zwischen dem Cuango und dem Cuilo oder des wichtigen Handelsortes der Pende, Cassele (s. Kap. III.3), waren so geschäftstüchtig, daß sie feste Häuser für die Karawanen errichteten, um zu verhindern, daß diese an ihnen vorbeizogen und ihre Geschäfte oder auch nur den Einkauf von Lebensmitteln anderswo tätigten.¹²

War das Lager mit den Kochstellen, die aus je drei Steinen oder Termitenstücken bestanden, errichtet und, meist von den Jüngsten, Brennholz gesammelt worden, gingen die Frauen ans Kochen. Maniokbrei spielte bei den Mahlzeiten hier die Hauptrolle, der durch getrocknete Fischchen (die auf Stäbchen gereiht transportiert wurden), Hühnerfleisch und eingekauftes Gemüse und Fleisch ergänzt werden konnte. Blieb man länger an einem Ort, wurde manchmal auch eine Treibjagd veranstaltet, deren Beute für den Speisezettel eine sehr willkommene Bereicherung bot. An der nördlichen Strecke nach Lubuco hatten die Ambakisten spätestens seit Beginn der 80er Jahre auch den Verkauf von Rindfleisch mit gutem Gewinn initiiert (s. Kap. III.3). Zwischendurch, besonders in Dürreperioden, wenn kriegerische Auseinandersetzungen und Sklavenrazzien die Feldarbeit behindert hatten oder die Felder geplündert worden waren, gab es immer wieder kurze oder längere Hungerstrecken, die sich für geschwächte Karawanenmitglieder, wie Kinder, Frauen, die gerade geboren hatten, und mitgeführte Sklaven, als lebensbedrohlich erweisen konnten. Nach dem Essen, zu dem sich Gemeinschaften nach ihrer verwandtschaftlichen oder politischen Zugehörigkeit von etwa einem Dutzend Leuten bildeten und die auch den Einkauf der Lebensmittel selbständig organisierten, wurde häufig noch bis spät in die Nacht hinein gesungen und getanzt, was den durch Klima, Krankheit, Rei-

¹⁰ Carvalho 1890–1894, IV: 511; Wissmann 1892: 48–49. Bié-Träger, wie überhaupt die Oviimbundu, galten nach Wissmann und Silva Porto, als die mutigsten, ausdauerndsten und zuverlässigsten Träger Westafrikas. Silva Porto in Santos 1998: 14–15, 19.

¹¹ Buchner in Heintze 1999b: 191–192, 307–308, 310–311; Silva Porto 1885: 636; 1942: 132.

¹² Carvalho 1890–1894, II: 204; IV: 580–581.

seorganisation und Kulturschock meist völlig erschöpften Europäern gehörig auf die Nerven ging.¹³

Die Reise mußte immer wieder für kurze oder längere Zeit unterbrochen werden, wofür vor allem Streiks wegen Lohnnachforderungen und Meinungsverschiedenheiten über die einzuschlagende Route, die Flucht von Trägern oder eingekauften Sklaven, Krankheit sowie, neben dem eingeplanten, der sich oft unfreiwillig länger ausdehnende Aufenthalt in Dörfern und Konflikte mit der einheimischen Bevölkerung verantwortlich waren.

Alle Karawanen, die Träger auf Lohnbasis angeheuert hatten, sahen sich Nachforderungen ausgesetzt, die oft zu erheblichen Verzögerungen führten. Die Forschungsreisenden hatten insofern besonders darunter zu leiden, als sie erst lernen mußten, daß Nachgeben meist das geringere Übel war. Da sie als Neulinge nach Afrika kamen, die mit den einheimischen Konventionen nicht vertraut und auf ihre Dolmetscher als Verhandlungsführer angewiesen waren, entschied das gegenseitige Kräfteressen zu Beginn der Reise, wie man miteinander auskam. Der Wunsch nach mehr Lohn bzw. neuen oder höheren Rationen (s. Kap. III.2) führte sonst verfeindete Gruppen in der Karawane zusammen. Lagerte man gerade bei einem Dorf fanden die Streikenden meist bereitwillige Unterstützung bei seinen Bewohnern. Es begann in der Regel damit, daß die Lasten nicht zum Marsch aufgenommen wurden und die Träger erklärten, erst dann aufzubrechen, wenn ihnen so und so viel Zuschlag ausbezahlt worden wäre. Die Forderung wurde mit allerhand „Theater“ verbunden, wie Waffen schwingen, Lärmen, „Kriegstänze“, „auführerische Reden“, Spottliedern und dem Ausstoßen von Drohungen, das vor allem die unerfahrenen unter den Karawanenchefs anfangs mächtig beeindruckte. In irgendeiner Form erreichten die Träger fast immer ihren Zweck. Carvalho mühte sich von Streik zu Streik und legte deshalb die normalerweise in 15 Tagen zu bewältigende Strecke von Malanje bis zum Cuango erst in der vierfachen Zeit zurück.¹⁴ Erwies sich die Route als sehr viel länger als vorausgesehen, stießen die Träger mit ihren Klagen mitunter auf ein gewisses Verständnis.¹⁵ Drangen die Träger mit ihren Forderungen nicht durch, legten sie als letztes Mittel ihre Last dem Chef vor die Füße und erklärten, nach Hause zurückzugehen. Tat dieser dann so, als ob er sie tatsächlich ziehen lassen wolle, hatte er meist gewonnenes Spiel, da von niemandem mit dieser Konsequenz gerechnet worden war.¹⁶

¹³ Buchner in Heintze 1999b: 191, 193, 204; Carvalho 1890–1894, I: 188, 479; Lux 1880: 98; Schütt 1881a: 46; Capello und Ivens 1881, I: 132.

¹⁴ Carvalho 1890–1894, I: 202–203; s.a. II: 717; Buchner in Heintze 1999b: 68, 96, 236, 244; Lux 1880: 107–108; Pinto 1881, I: 43; Pogge 1880: 48; Schütt 1881a: 48, 57, 84–85, 97–98; Wissmann et al. 1891: 22, 31; 1883–1885b: 42.

¹⁵ Schütt 1881a: 54.

¹⁶ Wissmann 1883–1885b: 42; Schütt 1881a: 48. Gierow und Schütt setzten sich nur mit ihrer Drohung durch, die Träger würden in Malanje sofort ins Gefängnis geworfen werden. Gierow 1881–1883: 104.

Doch nicht in jedem Fall handelte es sich um ein Pokerspiel. Besonders dann, wenn sich die Träger vor den Bewohnern an der in Aussicht genommenen Strecke fürchteten, waren sie manchmal selbst durch hohe Zuschläge nicht zum Weitergehen zu bewegen und ergriffen, wenn dennoch auf dem Weg bestanden wurde, die Flucht. Kursierende Geschichten von Kannibalen in den zu durchquerenden Gebieten erwiesen sich als besonders abschreckend (s. Kap. III.5). Das konnte dann, wie im Falle von Max Buchner und Paul Güßfeldt, das Ende der Reiseträume bedeuten.¹⁷ Furcht verbreiteten aber auch die Karawanen bei den Dorfbewohnern, ihr vermuteter, hinter allen friedfertigen Beteuerungen verborgener „eigentlicher“ Zweck wurde oft heftig diskutiert. So hatten sich die Bewohner eines Lunda-Dorfes im Busch versteckt, weil sie befürchteten, daß Dias de Carvalhos mächtige Karawane ihnen ihre Frauen wegnehmen und sie dem damals am Cuilo residierenden designierten Mwant Yav zuführen wolle (s.a. Kap. III.5).¹⁸

Sehr zeitaufwendig war – sofern Karawanenmitglieder nicht auf eigene Rechnung gingen – das Überwachen der mitgeführten Waren. Nur wenige der Träger konnten der Versuchung, die Lasten zu „erleichtern“, widerstehen, so daß kleine und größere Diebstähle an der Tagesordnung waren. Einige von Carvalhos Trägern entwendeten ein ganzes Drittel dessen, was sie zu tragen hatten, weshalb er sich angewöhnte, die Lasten täglich vor und nach dem Marsch kontrollieren und wiegen zu lassen.¹⁹

Die begehrten und in vielen Gegenden selten gesehenen europäischen Waren weckten auch die Begierde der Bewohner an der Route, so daß es neben den institutionalisierten „Abgaben“ (Zöllen, Begrüßungs- und Abschiedsgeschenken, Strafzahlungen, siehe unten), besonders bei kleinen Gruppen oder einer sich weit auseinanderziehenden Karawane, immer wieder zu Raubüberfällen kam.²⁰ Die Träger lagerten daher um die aufgeschichteten Waren herum, um sie vor nächtlichen „Besuchen“ zu schützen. Das Songo-Gebiet hatte in dieser Hinsicht einen besonders schlechten Ruf, während man sich bei den Lunda, und besonders in Mussumba, noch zu Xanamas Zeiten sicher fühlen konnte, da alle

¹⁷ Zur Flucht von Trägern s. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 519; Buchner in Heintze 1999b: 149–150; Falkenstein 1879: 118; Gierow 1881–1883: 103, 104; Güßfeldt 1875a: 209; von Mechow 1882: 480; Pinto 1881, I: 38; Wissmann et al. 1891: 29, 55; 1883–1885c: 321 (betr. Saturnino). Streik aus Furcht vor dem Weg: Buchner in Heintze 1999b: 372; Büttner 1890: 96; 1883–1885: 370; 1886a: 3; von Mechow 1882: 480; Schütt 1881a: 84; Wissmann et al. 1891: 93. Auch Carvalho wurde durch die Weigerung der Träger, einen bestimmten Weg zu gehen, gezwungen, eine andere Route zu wählen. Carvalho 1890–1894, I: 202.

¹⁸ Carvalho 1890–1894, II: 459. S.a. zu anderen Verdächtigungen gegenüber Karawanen z.B.: Büttner 1890: 154 (wollen ihren Handel zerstören); Monteiro 1875, I: 90 (dienen als Vorhut für die Besetzung des Landes).

¹⁹ Carvalho 1890–1894, I: 345, s.a. 508; II: 710–711; IV: 765; 1892: 552; s.a. 1890–1894, IV: 765; Cameron 1877, I: 207; Wissmann 1907: 152 (geringe Verluste im Songo-Gebiet).

²⁰ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 792; III: 285.

Karawanen unter dem besonderen Schutz des Mwant Yav standen.²¹ Wurden bestimmte Routen mit der Zeit allzu unsicher, gab man sie auf und erprobte Alternativen.

Immer wieder mußte die Reise durch Krankheit des Karawanenchefs oder der Träger unterbrochen werden. Vor allem die Europäer hatten schwer zu leiden. Fieberanfälle, Fieberphantasien, Fieberparoxysmen, immer wieder Fieber in periodischen Abständen: Die gefürchtete Malaria durchzieht alle Reisebeschreibungen. Ausnahmslos alle Europäer erkrankten an ihr. Einige fielen ihr zum Opfer; andere waren zur frühzeitigen Umkehr gezwungen. Büttner überstand in 36 Monaten 24 Fieberanfälle. Hinzu kam bei allen Dysenterie. Zusätzlich peinigten Geschwüre und „Rheumatismus“ sowie, je nach Jahreszeit und Gegend, Unmengen Fliegen, Moskitos, rote Ameisen und Sandflöhe. Pogge brach sich auf der ersten Reise zwei Rippen und zog sich auf der zweiten einen Kinnbackenbruch zu. Durch diese starken Beeinträchtigungen bekamen die Forscher eine noch dünnere Haut, als sie sonst schon infolge anderer Probleme gehabt hatten. Sie wurden noch gereizter und waren immer weniger zu einer gelassenen Reaktion auf unvorhergesehene Schwierigkeiten fähig. Als einer der wenigen wurde sich Wolff dieses Zustandes nachträglich bewußt: „Ich selbst fühlte mich durch die Strapazen und Entbehrungen außerordentlich angegriffen. Außerdem war ich so nervös geworden, daß die geringste Nachlässigkeit meiner Leute mich in die größte Aufregung versetzte und zu harten Strafen veranlaßte. Diese Eigenschaft, die wohl auf der Reise ganz gut angebracht ist, verbreitete eine so große Furcht unter den Schwarzen, daß sie sich so leicht nicht entschlossen hätten, mit mir noch einmal in das Innere zu gehen.“²²

Doch auch die Träger waren keineswegs vor Krankheit gefeit. Sie hatten infolge der kühlen Nächte im Freien vor allem unter Atemwegserkrankungen zu leiden. Bisse von Sandflöhen und Verletzungen entzündeten ihre Füßen. Das kostete immer wieder einen unfreiwilligen Aufenthalt, denn kranke oder zumindest schwerkranke Fremde wurden aus Furcht vor einem bösen Zauber nicht in den Dörfern zur Pflege aufgenommen (vgl. dagegen Kap. II.8). Gelegentlich waren auch Todesfälle zu beklagen, die auch durch Raubüberfälle und gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Einheimischen und Karawanenmitgliedern verursacht sein konnten. In den achtziger Jahren grassierten im Inneren zudem die Pocken.²³ Am schlimmsten erging es den eingehandelten oder durch Razzien erworbenen Sklaven (s.a. Kap. II.8):

²¹ Buchner in Heintze 1999b: 299.

²² Wolff 1889: 235. S.a. Heintze 1999a: 64–65.

²³ Buchner in Heintze 1999b: 200, 238, 247, 262, 318; Capello und Ivens, 1881, II: 154ff.; Carvalho 1890–1894, II: 190; IV: 346; Falkenstein 1879: 85; Pogge 1880: 33, 41; Wissmann 1892: 160, 299; 1907: 129. S.a. Santos 1998: 21–23, 30, 41; und zu den Pocken auch Kap. II.4.

„Die Karawane, wie sie mit mir von Mussumba abgegangen, sah gar zu erbärmlich aus. Sie zählte wohl mindestens 170 Personen, von denen aber mindestens fünfzig unbrauchbar waren. Die kläglichsten Jammergestalten schlepten sich in ihr vorwärts, Weiber und Kinder, noch schnell vor der Abreise von meinen Leuten zusammengesachert, das eine lahm, das andere bucklig, alle entsetzlich mager und schmutzig. Auch die theuere Kapinga aus Schilange-Land, unsere erste Sklavin, die der Soba Mukelle bereits am Tschikapa mit dem in Kaviongo gestohlenen Zeuge gekauft, ein gutmüthiges, komisch lustiges und zutrauliches Ding, mit dem ich öfter Linguistik und Geographie zu treiben versucht hatte, jetzt in einem erbarmungswürdigen Zustand. Sie hatte vor wenigen Tagen geboren und war noch so schwach, daß sie ihrem Herrn und Gebieter, der den Säugling unbestimmbaren Vaters trug, kaum folgen konnte. Häufig setzte sie sich an den Weg hin und weinte. Auch mehrere kranke Träger schlepten sich mit. Zwei davon mußten in flüchtig gefertigten Hängematten getragen werden. Der eine hatte Fieber, Dysenterie und Rheumatismus. Der andere war vor einer Woche, betrunken von Bier oder Wein, ins Feuer gerollt und hatte sich Arme und Beine verbrannt; seine eiternden Wunden, niemals gereinigt, stanken so heftig, daß er im Lager immer abgesondert wurde.“²⁴

Unterwegs gekaufte Sklaven erhielten neue Namen und bekamen manchmal eine „Medizin“ verabreicht, die ihre Flucht verhindern sollte. Solange sie noch in Reichweite ihrer Heimat waren und bis sie sich in ihr Schicksal ergeben hatten, wurden sie zu viert bis acht an den Handgelenken aneinander gekettet und diese mit Schellen versehen. Nachts konnten Ketten um die Fußgelenke hinzukommen, einzelne Sklaven, besonders wenn sie nach einem Fluchtversuch wieder eingefangen worden waren, „sicherte“ man tagsüber bei Aufhalten manchmal noch in einem nach Bedarf vor Ort angefertigten Fußblock (s.a. Kap. II.8).²⁵

Der Aufenthalt in Dörfern oder in ihrer Nähe war ein Ereignis zwiespältigen Charakters. Einerseits brachte es Abwechslung in einen eintönig-mühevollen Trägeralltag, es gab Lebensmittel zu kaufen, auch wurde das eine oder andere Geschäft getätigt, Nachrichten und Informationen wurden ausgetauscht (s. Kap. III.5) sowie Beziehungen, manchmal sogar dauerhafter Natur, geknüpft. Andererseits war man hier mancherlei Pressionen und der Gefahr von Konflikten ausgesetzt, die zu langwierigen und teuren Strafprozessen oder sogar Hexerei-beschuldigungen führen konnten.

Dorfchefs und Häuptlinge am Wege versuchten, so nachdrücklich es ihnen möglich war, die Karawanen für ein Nachtlager zum Bleiben zu bewegen oder doch mindestens für einige Stunden aufzuhalten, da sie davon stets profitierten.

²⁴ Buchner in Heintze 1999b: 361. Nach Wissmann, der dies allerdings nicht selber beobachtet hat, wurden kranke Sklaven, die nicht weitermarschieren und auf deren Genesung man nicht warten wollte oder konnte, von den Mbangala-Sklavenhändlern unterwegs getötet, weil man sie keinem anderen gönnte. Wissmann et al. 1891: 45.

²⁵ S. z.B. Buchner in Heintze 1999b: 271, 316–317. Die „Medizin“ („remedio para não fugir“) bestand in einem Fall aus seinen eigenen Achselhaaren, in einem anderen (nach einer mißglückten Flucht) aus Gras und Rinderkot als Strafe. Pogge 1880: 52.

Gelang dies nicht, war hier und da doch manchmal eine Abgabe für das Passieren herauszuschlagen. Mächtigere Herren, wie der Chokwe-Fürst Quissengue, konnten ein bedrohlicheres Schauspiel mit tanzenden und schreienden, rot und weiß bemalten, mit Federbüschen geschmückten, waffenschwingenden Krieger inszenieren, um vielleicht doch noch ihr Ziel zu erreichen.²⁶ Afrikanische Handelskarawanen bezogen diese Abgaben von vorneherein in ihre Kalkulationen ein, während weiße Forschungsreisenden meist wenig Verständnis für dieses Zollsystem aufbrachten und für sich einen Sonderstatus beanspruchten.

Es wurde erwartet, daß eine sich einem bedeutenderen Häuptlings- oder Königtum nähernde Karawane dem Herren des Gebietes ein kleines Begrüßungsgeschenk, *musapo* oder *osapo*, übersandte, um damit ihr Kommen kundzutun. Bei kleineren Chefs war diese Aufmerksamkeit spätestens nach Ankunft am Lagerplatz fällig. Das eigentliche „Geschenk“, *quibanda* oder *onganda*, hatte erheblich größeren Wert, um dessen Höhe und Zusammensetzung oft ausdauernd und heftig gefeilscht wurde und der sich sowohl nach der Bedeutung des Gastgebers als auch nach derjenigen der Karawane richtete. Es war keine einseitige Abgabe, sondern garantierte, zumindest im Prinzip, den politischen und rechtlichen Schutz der Fremden für die Dauer ihres Aufenthaltes. Der Fremde besuchte den einheimischen Chef, politische Oberhäupter von einigem Gewicht empfingen nach einer Anstandsfrist in feierlicher Audienz. In einigen Gegenden revanchierten sich die Häuptlinge mit einem kleinen Gegengeschenk, das dann wiederum eine Zugabe seitens der Karawane erforderte, da diese zukunftsgerichtet tunlichst vermied, etwas schuldig zu bleiben. Hatte man hier auch übernachtet, war beim Aufbruch, für den eine offizielle Erlaubnis des Gastgebers eingeholt werden mußte, dann noch ein kleines Abschiedsgeschenk fällig. Von den nördlicheren Lunda-Routen ist eine solche Etikette für die Handelsreisen seit Graças Zeiten ebenfalls dokumentiert, nicht jedoch von den Forschungsreisen, deren europäische Chefs in solchen Fragen zwar von ihren Dolmetschern instruiert wurden, aber bekanntermaßen im Bewußtsein ihrer grundsätzlichen und militärischen Überlegenheit meist nicht gerade feinfühlig auftraten und bei weniger bedeutenden Gastgebern auch einfach aufbrachen, wann es ihnen beliebte. Auf ihren Reisen war es Mitte der siebziger Jahre und danach üblich, daß der Häuptling seinerseits als erster mit einem, wenn auch oft nur symbolischen Begrüßungsgeschenk den Karawanenchef aufsuchte und diesem mehr oder weniger deutlich seine Wünsche kundtat. Dabei galt es allerdings als Stilbruch, schon vor der Fertigstellung des Lagers mit Pomp, großem Gefolge und allen Insignien zu einem offiziellen Besuch zu erscheinen.²⁷ In den achtziger Jahren, als die großen von Europäern geleiteten Karawanen Richtung Lunda und Lu-

²⁶ Buchner in Heintze 1999b: 128, 138, 150, 290; Carvalho 1890–1894, III: 12; Pogge 1880: 120.

²⁷ Buchner in Heintze 1999b: 192, 201, 239–240, 243; Carvalho 1890–1894, III: 747; 1890a: 608; Güßfeldt 1875b: 209; Graça 1855: 123; Schütt 1881b: 384; Silva Porto 1885: 577; 1886: 61; 1942: 29, 72, 143, 184; Wissmann 1892: 15–16; Santos 1998: 34–35.

luwa sich fast auf dem Fuß folgten, versprachen afrikanische Strategien, sie gegeneinander auszuspielen, meist besonderen Erfolg. So erzählte man Wissmann am Cuango, daß seine Vorgänger Saturnino de Sousa Machado und António Lopes de Carvalho überhaupt nichts gegeben hätten und daß er deshalb für diese mitbezahlen müsse. Wissmann erklärte hierauf, daß er im Gegensatz zum reichen Muene Mputo (Portugal, in diesem Fall dem nachfolgenden Carvalho) ganz arm wäre und sie sich deshalb an diesen halten sollten. Als dann der amerikanische Missionar Summers mit seiner Karawane erschien und sich, in der Hoffnung auf diese Weise leichter durchzukommen, als „Sohn“ Carvalhos mit einem für diesen bestimmten Nachschub ausgab, wurde seine Freigebigkeit mit dem Argument herausgefordert, daß er doch unmöglich weniger geben könne, als sein „Vater“.²⁸ Durchzog man Gegenden, in denen Krieg herrschte, lief man Gefahr, von den Kriegsparteien noch zusätzlich zur Kasse gebeten zu werden.²⁹ Die Folge all dieser Abgaben und Geschenke konnte namentlich bei kleinen, schwachen Gruppen dazu führen, daß sie bereits unterwegs einen Großteil ihrer eigentlich für Handelszwecke gedachten Waren los wurden (s. Kap. II.3, II.6).³⁰

Alle Geschäftsabschlüsse, unterwegs und vor allem am Zielort, erforderten große Geduld. Da es im Interesse der einheimischen Bewohner lag, daß die Händler lange blieben und mehr als eingeplant bei ihnen ausgaben, sei es für den Unterhalt ihrer Leute, sei es für das eigentliche Geschäft, zögerten sie die Verhandlungen möglichst hinaus. Vorwände, die Karawane, manchmal über Wochen, festzuhalten, waren leicht zu finden. Auch politische Instabilität und Kriegshandlungen konnten den Aufenthalt unfreiwillig verlängern. Grundsätzlich empfahl es sich, alle Transaktionen nur mit Wissen und Einverständnis des jeweiligen Dorfchefs oder Häuptlings vorzunehmen, da dieser dann, etwa im Falle des Todes eines ihm unterstehenden Handelspartners für dessen Schulden geradestand. Starb ein verschuldeter Häuptling, übernahm sein Nachfolger dessen Verpflichtungen, falls nötig mit Unterstützung der Untergebenen.³¹ Wo dem einheimischen Herrscher bei Ankunft alle Waren auf Kredit ausgehändigt werden mußten, dienten Hölzchen oder Kerbstöcke als Gedächtnisstütze.³² Selten lag die erforderliche Quantität und Qualität der einheimischen Produkte schon bereit, vielmehr mußten die Handelsgüter erst in den Folgemonaten, etwa durch Sklavenrazzien, Tributeinzug oder Elefantenjagd in den Nachbargebieten, beschafft werden. Gelang dies nicht bis zur Regenzeit, sahen sich viele Händler gezwungen, an ihrem innerafrikanischen Zielort zu überwintern (s.a. Kap. III.2, III.3).

²⁸ Carvalho 1890–1894, IV: 621.

²⁹ Carvalho 1890a: 475.

³⁰ S. z.B. Carvalho 1890–1894, IV: 374, 766.

³¹ Carvalho 1890a: 694, 696, 702–703; 1890–1894, II: 124; Buchner in Heintze 1999b: 146; Santos 1998: 24, 34–35, 40–41, 43.

³² Buchner in Heintze 1999b: 337; Carvalho 1890a: 609; 1890–1894, II: 665.

Kein Geschäft galt als beschlossen, bevor es nicht feierlich durch ein Extrageschenk, dem sogenannten *malufo de quitanda* („Markt-“ oder „Geschäftspalmwein“), das auch in Luanda und im gesamten Portugiesisch-Angola üblich war, besiegelt worden war. Auch dieses Geschenk konnte einen recht erheblichen Wert erreichen (s.a. Kap. II.8). Waren zudem politische Interessen mit involviert, wie anlässlich der Schulden eines Mwant Yav gegenüber einem Chokwe-Chef, kam der feierlichen Abschlusserklärung, bei dem etwa der Chokwe-Repräsentant *pembe* (Kaolin) an die Verhandlungspartner verteilte und mit seiner Axt in einen Baum schlug, besondere, friedensstiftende Bedeutung zu.³³

Manche Karawanenmitglieder machten sich ausdrücklich zum Schuldeneintreiben auf den Weg ins Innere. Dafür nahmen Sie auch Entfernungen von mehreren hundert Kilometern in Kauf, etwa von Portugiesisch-Angola bis zum Musenvo am Luachimo. Als Nebenzweck einer neuen Handelsreise nutzten sie auch die Gelegenheit, eigene alte Schulden zu bezahlen. Da aber bis zur Begleichung offener Rechnungen Jahre vergehen konnten und manchmal eine Sklavin oder Freundin als Pfand zurückgelassen worden war, ergaben sich mitunter rechtliche Verwicklungen, wenn diese inzwischen in ihrem Gastdorf Kinder zur Welt gebracht hatte.³⁴

Innerhalb einer Karawane, vor allem wenn sie aus verschiedenen, miteinander rivalisierenden Gruppen zusammengesetzt war, kam es immer wieder zu Konflikten. Der Streit konnte sich an so banalen, aber nur scheinbar unwichtigen Fragen wie der gerechten Verteilung bestimmter Fleischstücke entzünden. Die in den Heimatgebieten stets präsente, nach dem Anciennitätsprinzip ausgefochtene Rangordnung von Häuptlingstümern, begleitete auch die Karawane. So etwa stritten sich Carvalhos dreizehn Trägergruppen unterschiedlicher Herkunft um die angeblich jedem zustehenden Hinterviertel eines geschlachteten Rindes.³⁵

Hauptkonflikte entstanden aufgrund der Mißachtung einheimischer Sitten und Gesetze sowie infolge von Frauengeschichten. Kleine Anlässe konnten sich durch Überreaktionen auf beiden Seiten zu nur noch schwer zu befriedenden Auseinandersetzungen ausweiten oder Kettenreaktionen auslösen, die nachfolgende Karawanen ausbaden mußten. Träger, die in größerer Zahl unter einem Europäer reisten, fühlten sich oft unangreifbar und neigten daher besonders zu anmaßendem Verhalten und zu Übergriffen.³⁶ Dem entsprachen bei der einheimischen Bevölkerung neben begründeten Anschuldigungen phantasievolle Vorwände, um durch eine Strafzahlung im Anschluß an eine Prozeßverhandlung an die begehrten europäischen Waren zu gelangen. Was den europäi-

³³ Carvalho 1890–1894, III: 394; 1890a: 696, 702–703. Zu Strohhalmen als Hilfsmittel bei der Rekrutierung von Trägern s. 1890–1894, I: 519.

³⁴ Buchner in Heintze 1999b: 286; Carvalho 1890–1894, II: 432, 637.

³⁵ Carvalho 1890–1894, I: 507.

³⁶ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 89; IV: 585; 1890a: 694.

schen Beobachtern lediglich als willkürlicher Vorwand für eine Erpressung erschien, war in vielen Fällen aber die Verletzung am Ort geltender Rechtsnormen. So war die Plünderung einer Pflanzung ein schweres Verbrechen, auf das normalerweise die Todesstrafe stand, und schon die unabsichtliche Beschädigung eines Feldes durch ein Rind oder einen Träger führte, wenn es Zeugen dafür gab, zu Entschädigungs- und Bußforderungen.³⁷ Das Mitte des Jahrhunderts bei den Chokwe registrierte Verbot, in der Hängematte an Feldern und Häusern vorbeizuziehen, weil dies den Tod ins Dorf brächte, beruhte nicht nur auf der Erfahrung, daß auf diese Weise Kranke (u.U. mit ansteckenden Krankheiten) mitgeführt wurden, sondern daß in diesen Gesellschaften Tote, und nur Tote, am Tragebaum oder in der Hängematte zu ihrer letzten Ruhe gebracht wurden. Deshalb durften auch später noch die Mwant Yav und andere hochgestellte Persönlichkeiten nicht liegend in einer Tipoiä getragen werden. Sie benutzten deshalb für ihre feierlichen Auftritte entweder weiterhin die Schultern eines dafür auserkorenen Dieners (*quimangata*) oder sie erschienen in sitzender Position auf einer von vier Männern getragenen Plattform. Noch Mitte der achtziger Jahre waren – abgesehen von den Europäern – Ambakisten und Quimbari die einzigen, die sich jenseits des Cuango zwischen 6°30' und 8° S in der Hängematte transportieren ließen.³⁸

Solche und viele andere, *milonga* (im Süden *mucano*)³⁹ genannten Verstöße bzw. Beschuldigungen, die stets langwierige Verhandlungen oder regelrechte Prozesse erforderlich machten, waren bei den Karawanen überaus gefürchtet, da sie nicht nur viel Zeit kosteten, sondern immer auch mit Bußen endeten, die einen beträchtlichen Wert erreichen konnten (s.a. Kap. II.1, II.2, III.1). Streitigkeiten und Straftaten, in welche die Karawanenmitglieder untereinander verwickelt waren, wurden u.U. nach der Rückkehr in die Heimat (weiter)verfolgt. Daß es sich bei den Strafzahlungen keineswegs um Bagatellen handelte, zeigt die eindrucksvolle Liste der von Silva Porto von August 1841 bis 1884 für solche Bußen belegten Ausgaben, die sich auf stattliche 23 072\$800 *réis* summierten. An ihr ist aber nicht allein die Höhe der Zahlungen, sondern auch die Häufigkeit, mit der sie auf einer Reise, oft im Abstand von nur wenigen Tagen, manchmal sogar mehrere an einem einzigen Tag, stattfanden, aufschlußreich.⁴⁰

³⁷ Graça 1855: 117, 122; Pogge 1880: 24 ; Carvalho 1890a: 685.

³⁸ Carvalho 1890a: 221; Pogge 1880: 129.

³⁹ Buchner in Heintze 1999b: 203, 250, 299; Gierow 1881–1883: 108; Lux 1880: 92; Pinto 1881, I: 145; Silva Porto 1885: 573; (*mulongo/mucano*)1942: 430; 1986, 290; Wissmann 1892: 22 (*milongo*). Vgl. Pritchett 2001: 14–15: „Among the Lunda-Ndembu the formal gathering for discussing conflicts, disputes, law cases, or anything that derivates from the norm is called a *mulong'a*. [...] A *mulong'a* is, thus, a process for straightening things out, for placing things in order.“

⁴⁰ Santos 1998: 15, 24, 179–183; s.a. Pinto 1881, I: 145; Custodio de Sousa Machado in Carvalho 1890–1894, I: 82.

Für die Karawane unvorhersehbar und nicht beeinflussbar, für die Bewohner aber das einzige Mittel, offene Rechnungen zu begleichen oder für vergangenes Unrecht eine Wiedergutmachung zu erhalten, war die allgemein gültige Regel, daß eine Karawane für die Sünden der Vorhergehenden haftbar gemacht werden konnte und daß der Karawanenchef für alle seine Leute bürgte. Ebenso konnte ein Mitglied der Karawane noch viele Jahre später zur Rechenschaft gezogen werden, wenn derjenige, der sich an einem Ort etwas hatte zu Schulden kommen lassen, wieder einmal durch dasselbe Gebiet kam (s. Kap. II.1, II.2).⁴¹

Angesichts der für die Bewohner wertvollen und selten angebotenen Waren war die Versuchung aber auch groß, unbeglichene Rechnungen zu konstruieren oder Verstöße zu provozieren. Für eine Karawane war es schwer zu entscheiden, ob hier tatsächlich eine offene Schuld bestand oder ob diese bloß vorgetäuscht wurde. Konnte man in der Regel auf die Ehrlichkeit der Argumente vertrauen, so bestand namentlich an vielbegangenen Routen, an denen die einheimische Bevölkerung vielleicht schon allzu oft unter den wie ein Heuschreckenschwarm einfallenden Trägern zu leiden gehabt hatte, die Tendenz, dem eigenen Glück auch einmal etwas nachzuhelfen. Ein schlichter, aber immer wieder erfolgreicher Trick war z.B., ein Messer in den Weg zu legen und gut versteckt darauf zu lauern, daß einer der Träger sich nach dem vermeintlichen Fund bückte. Dann kam man mit großem Geschrei hervor und bezichtigte ihn des Diebstahls. Trat ein Karawanenmitglied auf eine über den Weg gezogene Mehlspur, konnte das ein ebenso willkommener Grund für die Bewohner sein, „*milonga* zu machen“. Es war Aufgabe des an der Spitze gehenden Führers, solche Gefahren auszumachen und durch Zuruf, die Nachfolgenden zu warnen. Das Songo-Land war für solche und viele ähnliche Fallen besonders gefürchtet. Aber man konnte auch anderswo hereingelegt werden. So einigte sich ein hungrieriger Träger vielleicht mit einem Chokwe über den Preis eines Huhns und schlachtete es noch vor der Bezahlung. Nun zeigte sich der Chokwe plötzlich weder mit der Höhe des Preises noch mit der Art der vereinbarten Waren einverstanden und forderte das Huhn zurück. Da dies nicht möglich war, mußte der voreilige Käufer nun als Buße drei bis vier Mal soviel bezahlen, als ihn das Huhn ursprünglich hätte kosten sollen. Dagegen standen fremde Händler im Lunda-Gebiet unter dem ausdrücklichen Schutz des Mwant Yav, besaßen damit auch gegenüber einheimischen Gesetzen eine gewisse Sonderstellung und konnten sich daher vor derartigen Beschuldigungen relativ sicher fühlen.⁴²

Diejenigen, die keine Möglichkeit zu direkten Handelsbeziehungen besaßen, mußten nicht leer ausgehen, sondern konnten vor allem über ihre Frauen an den

⁴¹ Siehe allgemein hierzu Heywood 1984: 78ff. für das zentrale Hochland, und zu einigen Beispielen: Buchner in Heintze 1999b: 251–251; Büttner 1890: 119; Gierow 1881–1883: 108; Carvalho 1890–1894, II: 789; Pechuël-Loesche 1879: 276; Pinto 1881, I: 290; Pogge 1880: 41.

⁴² S. Beispiele in Carvalho 1890–1894, II: 78, 80, 121; IV: 584; Buchner in Heintze 1999b: 250–252; Livingstone 1963, I: 96; Pogge 1880: 24; Silva Porto 1885: 573.

importierten ausländischen Produkten partizipieren. Dafür existierten jedoch von Gegend zu Gegend unterschiedliche Spielregeln. Namentlich die Lunda hatten einen Ruf, in dieser Hinsicht besonders „liberal“ zu sein. Doch auch hier galt: Beziehungen zu Frauen ohne Einwilligung des zuständigen Häuptlings, Würdenträgers oder des Mwant Yav konnten für alle direkt oder auch nur indirekt Beteiligten sehr ungemütlich und teuer werden, für die Frau nach den Landesgesetzen sogar mit Tod oder Sklaverei enden. Nur ein portugiesischer Karawanenführer vermochte in diesem Fall manchmal die Kapitalstrafe abzuwenden, wobei die ersatzweise verhängte Strafe ebenfalls sehr hart sein konnte. So ließ der Lunda-Gouverneur von Mataba, Ambinji, ein ihm gehörendes, ertapptes Mädchen verprügeln, an einen Baum binden, ihr ein Ohr abschneiden, mit einem Eisen Brandmale auf Brust und Rücken brennen (eine alte, auf die Portugiesen zurückgehende Kennzeichnung von Sklaven) und sie verpflichten, bis an ihr Lebensende täglich Holz und Wasser für seine Frauen zu holen.⁴³

Kamen Lunda-Frauen dagegen mit ausdrücklicher Erlaubnis des Häuptlings ins Lager der Karawane, war dies in Ordnung, und das Oberhaupt partizipierte später an den obligatorischen Geschenken. Entsprachen diese nicht den Erwartungen, konnte das kurze Vergnügen den Liebhaber dann doch noch teuer zu stehen kommen. Besuchte dagegen ein Träger eine Frau in ihrer Hütte im Dorf, war dies auch bei den Lunda ein schweres Vergehen.⁴⁴ Mbangala, Songo und Chokwe hatten noch sehr viel strengere Vorstellungen und belegten jede außereheliche Beziehung mit hohen, *upanda* genannten Bußen. Frauen hochgestellter Personen waren überall tabu. Um Frauengeschichten und die daraus unweigerlich resultierenden Konflikte und Prozesse zu vermeiden, verboten manche Dorfchefs und Häuptlinge den Frauen, Lebensmittel ins Karawanenlager zu bringen oder dort an den abendlichen Tänzen teilzunehmen. Gerade bei den Songo wurden Frauen aber durchaus auch absichtlich ins Lager geschickt, um später *upanda* kassieren zu können. Die Karawanenchefs ihrerseits unternahmen alles, um ihre Leute von nächtlichen Dorfbesuchen abzuhalten, da sie letztlich für alle Folgen verantwortlich gemacht wurden. Angesichts der Größe solcher Karawanen hatten sie in der Regel nur wenig Erfolg. Allerdings konnten mächtige, von (weißen) Portugiesen geführte Karawanen Art und Umfang der Strafe wohl noch am ehesten herunterhandeln.⁴⁵

Vor allem bei einem längeren Aufenthalt entstanden immer wieder auch tiefere Beziehungen, die dann beim Aufbruch der Karawane – und im weiteren Verlauf der Reise – häufig zu Verwicklungen führten (s. Kap. II.1, II.3, II.4). So verliebte sich José Faustino Samuel, ein Angestellter Henrique de Carvalhos, ausgerechnet in die Tochter eines hohen Lunda-Würdenträgers und wünschte,

⁴³ Dieses Beispiel erzählt Carvalho (1890a: 493). Siehe zu diesem Abschnitt ferner Buchner in Heintze 1999b: 299, 457; Carvalho, *ibid.*: 492–493.

⁴⁴ Carvalho 1890a: 492–493; Pogge 1880: 119.

⁴⁵ Buchner in Heintze 1999b: 203, 457; Carvalho 1890–1894, I: 116, 394, 479; II: 125; 1890a: 492–494; Pogge 1880: 119; Wissmann 1892: 22.

sie als seine Hauptfrau mit in die Heimat zu nehmen. Nur Carvalhos Intervention konnte ihn offensichtlich vor einer hohen Strafzahlung oder Ablösung bewahren.⁴⁶ Zunächst ganz harmlos erscheinende Begebenheiten führten zuweilen zu Kettenreaktionen, in die dann der gesamte Handelsverkehr für geraume Zeit einbezogen wurde. So hatte sich José, der Sohn des portugiesischen Händlers Saturnino de Sousa Machado bei einem Häuptling Cangunda niedergelassen und von diesem zur Untermauerung der gegenseitigen Geschäftsbeziehungen eine Frau als Ehepartnerin erhalten (vgl. dazu Kap. III.1). Einige Zeit später machte jedoch ein Mbangala ältere Rechte auf diese Frau geltend und verlangte eine Entschädigung, ein Anspruch der sowohl von José als auch von Cangunda als unrechtmäßig abgewiesen wurde. Der Mbangala suchte nun, sein Recht über die Häuptlinge der Nachbarschaft durchzusetzen. Als ihm das auch hier nicht gelang, griff er zum Mittel der Selbstjustiz, in dem er sich durch Überfälle auf die aus dem Inneren zurückkehrenden, durch sein Dorf ziehenden Ambakisten- bzw. Quimbari-Karawanen das ihm vermeintlich Zustehende aneignete. Statt der ursprünglich geforderten *upanda*-Buße im Wert von 2000 Kautschukugeln hatte er auf diese Weise bereits 8000 Kugeln erhalten, ohne das Vergehen als gesühnt anzusehen. Die ausgeraubten Quimbari hielten sich daraufhin ihrerseits an den Mbangala-Karawanen schadlos, die mit ihrem Kautschuk durch das Mbondo-Gebiet nach Malanje zogen.⁴⁷

Die zunächst flüchtigen Beziehungen zwischen Karawanenmitgliedern und einheimischen Frauen hatten zuweilen durch die Zeugung von Kindern längerfristige Folgen, die sich für die Väter auf späteren Reisen durchaus als nützlich erweisen konnten. So erwartete beispielsweise António Bezerra unterwegs an mehreren Orten eine aus früheren Reisen resultierende „Familie“, die ihm jedes Mal einen herzlichen Empfang garantierte (s. Kap. II.1).

Durchreisende Karawanen boten aber auch den Ansässigen die Chance, schwierigen Lebensverhältnissen zu entkommen. Frisch entfachte Gefühle veranlaßten die Fremden recht häufig, sogar Sklavinnen auszulösen und als ihre Partnerinnen mitzunehmen. Besonders Routen, die häufig begangen wurden, gaben allem Anschein nach auch Frauen gar nicht so selten den Mut, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben, wie folgendes Beispiel zeigt: Die Tochter eines Mwant Yav hatte erfahren, daß der regierende Mwant Yav Muriba (Mudib, 1884–1885) sie versklaven wollte. Sie flüchtete daher mit einem Mbangala einer vorbeikommende Karawane. Da jedoch das Leben an der Seite dieses Mannes dann nicht ihren Hoffnungen entsprach, bat sie am Luembe den Chokwe-Häuptling Xa Suana um Schutz. Dieser erkannte seinen Vorteil, schickte wegen eines Lösegeldes zu Muriba und versteckte sie vor ihrem bisherigen Liebhaber und der Mbangala-Karawane, mit der sie beide gekommen waren. Während Xa Suana auf eine Antwort aus Mussumba wartete, verliebte

⁴⁶ Carvalho 1890–1894, IV: 592–593.

⁴⁷ Carvalho 1890–1894, IV: 585; 1890a: 690.

sich die Königstochter in einen vorausgereisten Mbangala einer anderen Karawane. Beide beschlossen daraufhin, gemeinsam zum Caungula, einem einflußreichen Lunda-Häuptling am Lóvua, zu fliehen. Unterdessen erreichte die Karawane des neuen Liebhabers Xa Suana, der ihnen dreißig Sklaven als Entschädigung für sein entflohenes Pfand abnahm. Als die Karawane anschließend ebenfalls beim Caungula eintraf, forderte sie ihrerseits den neuen Liebhaber auf, ihr den Verlust der dreißig Sklaven zu ersetzen. Da dieser das nicht vermochte, wandte er sich mit der Bitte an den damals beim Caungula weilenden, gerade zum Mwant Yav designierten – und deshalb für zuständig erklärten – Xa Madiamba (Quibuinza Yanvo), ihm das Lösegeld zu zahlen, damit er seine Schulden bei seiner Karawane begleichen und mit der ihm damit rechtmäßig zugehörenden Frau an den Cuango ziehen könne. Da Xa Madiamba sich darauf nicht einließ, zog das Paar mit Carvalho nach Mussumba, in der Hoffnung, dort das Lösegeld zu erhalten. Als Carvalho Mussumba im Juni 1887 nach einem halben Jahr Aufenthalt wieder verließ, blieben beide noch unverrichteter Dinge zurück. Die Karawane, die für die Lunda-Frau die Entschädigung an Xa Suana gezahlt hatte, erhielt ihre Ausgaben nie ersetzt.⁴⁸

Das enge Zusammenleben und Aufeinanderangewiesensein so vieler zusammengewürfelter Menschen, die großen Strapazen der Reise und die vielen nicht voraussehbaren, aber stets befürchteten Risiken, machten die Karawane anfällig für soziale Spannungen. Häuften sich dann gar Krankheiten oder erging es einer Gruppe sichtlich besser als der eigenen, mußten übernatürliche Kräfte im Spiel sein. In lebhaften und ausdauernden abendlichen Reden und Gegenreden wurden dann die möglichen Ursachen diskutiert, bis nach einer Zuspitzung der Lage allmählich immer konkreter werdende Hexereivorwürfe Gestalt annehmen. Der Wahrsager wurde gerufen, der dann aber nicht unbedingt einen Schuldigen unter den Karawanenmitgliedern fand, sondern verstorbene Verwandte, andere Geister oder sogar ungesühnte Vergehen des Klägers oder Auftraggebers, die weit zurückliegen mochten, dafür verantwortlich machte.⁴⁹ Auch das eigene schlechte Gewissen, daß man anderen gegenüber haben mochte, legte vielleicht den Verdacht nahe, daß diese sich mittels Hexerei gerächt hatten, wie bei dem Führer, der Schmerzen in der Zehe bekam und nun argwöhnte, daß man ihn verhext habe, weil er – ohne dafür verantwortlich zu sein – den Trägern zu lange Märsche zugemutet hatte.⁵⁰ Als Gegenwehr gegen Mobbing waren Zaubermittel die *ultima ratio*. Vor allem aber schürten Neid und Mißgunst die Furcht vor Hexerei, weshalb besonders jüngere Leute, die ein gutes Geschäft gemacht hatten oder sonstwie zu Besitz gekommen waren, sich hüteten, ihre neuen Reichtümer, besonders gegenüber ihrem Onkel (Mutterbruder),

⁴⁸ Carvalho 1890a: 689–690.

⁴⁹ Buchner in Heintze 1999b: 239, 247, 262, 268, 318, 320; Carvalho 1890–1894, II: 441; III: 664–666.

⁵⁰ Schütt 1881a: 109.

allzu ostentativ zur Schau zu stellen. Denn sie mußten fürchten, daß dieser trachten würde, sie mittels Hexerei aus dem Wege zu räumen, um selber in den Genuß der schönen Dinge zu gelangen (s.a. Kap. III.1).⁵¹ Buchner hat die Funktion dieser Verdächtigungen für die Gemeinschaft bereits ganz richtig erkannt: „Die Annahme stattgehabter Verhexung ist gewöhnlich weiter nichts, als ein altherkömmlicher Erklärungsversuch für die peinliche Stimmung, welche Mißgunst und Neid des Nebenmenschen hervorrief. Die allgemeine und mächtige Furcht davor wirkt geradezu wohlthätig, indem sie böswillige Schädigungen verhindert und zur Friedfertigkeit ermahnt.“⁵² Die allgemein sehr lebendige Furcht vor Zauberei führte auch dazu, daß die Träger bei Differenzen mit der einheimischen Bevölkerung oft lieber nachgaben, da sie sich gerade im fremden Land den dort mächtigen „Fetischen“ ohnmächtig ausgesetzt fühlten und sie außerdem ja auch nicht ahnen konnten, ob ihr Weg sie nicht noch ein weiteres Mal in dieselbe Gegend führen würde.⁵³ Für gewöhnlich wurden konkrete Hexereibesuldigungen dann durch das Giftordal entschieden. Die Portugiesen und portugiesischen Karawanenführer unternahmen alles ihnen mögliche, um das von ihnen erlassene Verbot dieses Ordals auch durchzusetzen, konnten aber nicht verhindern, daß jenseits ihrer unmittelbaren Kontrolle zumindest Hühner anstelle der betroffenen Menschen diesem Ordal unterworfen wurden.⁵⁴

Die weißen Forschungsreisenden mit ihrer unverständlichen Sammelwut und ihren beeindruckenden technischen Künsten gerieten mitunter ebenfalls unter Hexerei-Verdacht. Monteiro erhielt an der Küste sogar den Spitznamen Endoqui (Hexer). Auch glaubte man, daß die von ihm gesammelten Vögel und Insekten nur dazu dienen konnten, zuhause für die Herstellung von „Fetischen“ verwendet zu werden. Von Carvalho liefen sogar Gerüchte um, daß er einen „Fetisch“ gemacht habe, um Mona Mahango, den weiblichen Häuptling der Shinje, zu töten.⁵⁵ Andererseits standen die weitgereisten Karawanen im Nimbus, über besonders mächtige Zaubermittel und Abwehrzauber zu verfügen, weshalb sie immer wieder um „Medizinen“ gebeten wurden, die Gewehrkugeln abprallen ließen (s.a. Kap. III.5)⁵⁶ – ein Indiz für die Furcht, welche die zunehmende Verbreitung von Feuerwaffen im Inneren damals hervorrief.

Die Heimkehr der Karawanen war immer ein großes Ereignis. Meist waren die Träger zu Skeletten abgemagert und bedeckten nur noch notdürftig ihre Blößen, da sie unterwegs alles, was irgendwie von Wert war, in Geschenke, Bußen, Lebensmittel und private Geschäfte gesteckt hatten. Daß Karawanenreisen in ferne Länder aber sehr viel mehr bedeuteten als die Meisterung konkreter

⁵¹ Carvalho 1890–1894, III: 900–901; s.a. S. 924; II: 65–66; Buchner in Heintze 1999b: 319; Silva Porto 1942: 210.

⁵² Buchner in Heintze 1999b: 408.

⁵³ Pogge 1880: 67.

⁵⁴ S. z.B. Pogge 1880: 175, s. zum Giftordal auch 32; Carvalho 1890a: 435; 1898: 426–427.

⁵⁵ Monteiro 1875, I: 90–91; Carvalho 1890–1894, II: 441.

⁵⁶ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 70, 149.

Anfechtungen und Gefahren sowie die möglichst erfolgreiche Abwicklung von Geschäften, zeigt die Auflage, daß Teilnehmer, die vor allem von jenseits des Cassai heimkehrten, in der Umgebung von Malanje und bei den Mbangala vor ihrem jeweiligen Häuptling dem Giftordal unterworfen wurden, um sicherzustellen, daß sie weder Zaubermittel aus dem Inneren mitgebracht, noch die Kunst ihrer Herstellung dort gelernt hätten. Augusto Jayme, der Bruder des Häuptlings Ambango Francisco Bernardo von Malanje, der die portugiesische Mussumba-Expedition als Verantwortlicher für eine Anzahl von Trägern aus diesem Häuptlingstum begleitet hatte und dann in der Nähe des Calanhi von einem Chokwe erschossen worden war (s. Kap. III.2), hatte Carvalho berichtet, daß er sich diesem Ordal bereits zweimal ausgesetzt hatte und sich ihm auch nach der Rückkehr von der jetzigen Reise unbedenklich ein weiteres Mal unterziehen wolle.⁵⁷ Da sich die europäischen Berichterstatter leider nur selten und wenn, dann allenfalls sehr oberflächlich für die Vorstellungswelt ihrer afrikanischen Anvertrauten interessierten, wissen wir leider kaum mehr über diese immaterielle Seite ihrer Lebensbedingungen auf den großen Reisen (doch s.a. Kap. II.8, III.5). Die Fremde lockte nicht nur wegen ihrer ökonomischen Verheißungen und den Chancen zum sozialen Aufstieg. Man empfand sie auch als eine wenig greifbare Bedrohung, vor der man die eigene Gesellschaft zu schützen hatte.

⁵⁷ Carvalho 1890a: 433; 1898: 427. S.a. Soremekun (1977: 86, 88), der von Dankesgebeten und Trankopfern an die Ahnen bei den Ovimbundu berichtet.

III.5. Trägerkarawanen: Das „Internet“ des 19. Jahrhunderts

Handelsreisen haben niemals nur den einen bekundeten Zweck erfüllt: erfolgreiche Geschäfte zu tätigen. Das gilt auch für die großen Fernhandelskarawanen im westlichen Zentralafrika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie, mit anderen Vorzeichen, für die europäischen Forschungsreisen in dieses Gebiet. Immer kam es auch zu einem sehr viel umfassenderen, oft unbeabsichtigten gegenseitigen Austausch. Wenn dieser Austausch auch grundsätzlich in beiden Richtungen erfolgte, so gingen in dieser Zeit die Hauptimpulse doch von der Westküste und ihrem Hinterland aus. Von hier aus fanden neben den eigentlichen Waren auch andere Dinge, Fertigkeiten und Kenntnisse ihren Weg ins Innere, die dort temporär oder dauerhaft in einem aktiven Aneignungsprozeß an lokale Gegebenheiten angepaßt wurden oder die Basis für kulturelle Neuschöpfungen bildeten.¹

Neben den Mbangala, Chokwe und einigen Kongo (s. Kap. II.4) wirkten vor allem die Ambakisten als besonders dynamische und vielseitige Kulturträger, bevor die Europäer die sozio-politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse hier dramatisch und mit schmerzhaften Folgen für die einheimische Bevölkerung veränderten (s. Kap. I.3, II.1, II.2, II.5, III.1, III.3). Die Ambakisten und ihre Zöglinge verbreiteten die portugiesische Sprache und das Kimbundu. Da sie die bevorzugten Dolmetscher für die Forschungsreisenden waren, sind die meisten Begriffe aus den Kulturen des Inneren in ihrem Kimbundu überliefert. Hausformen, Bauweisen, Fenster, Türschlösser, Stühle, Kästen mit Schubladen, Pfeifen, Schmuckformen und vieles andere dienten, ebenso wie ihre vielfältigen handwerklichen Fertigkeiten (besonders Schneidern, Schreiberdienste, Sprachenunterricht), ihrem eigenen Komfort oder ihrem Lebensunterhalt in der Fremde und wurden mit den entsprechenden, oft dem Portugiesischen entlehnten Begriffen, teilweise von der lokalen Bevölkerung adaptiert und umgestaltet.² Die aus der Konusschnecke gefertigten, von der südlichen Westküste Angolas importierten Schmuckscheiben besaßen im Innern einen besonders hohen Wert und blieben deshalb wohl meist als Prestigeobjekte den politischen Oberhäuptern vorbehalten. Mitte des Jahrhunderts erhielt man beim Häuptling Ishinde der Süd-Lunda für zwei von ihnen einen Sklaven, mit fünf konnte man einen zehn Pfund schweren Elefantenstoßzahn erstehen.³

¹ Vgl. auch Kriger 1999: passim, besonders 20, 44–49, 140–151, 162–163. Kap. 8 und Epilogue.

² Siehe z.B. zusätzlich zu den oben genannten Kapiteln: Carvalho 1890a: 220–221, 272–273, 294, 328, 349; s.a. Silva Porto 1885: 638; Wissmann 1892: 83. Zur Verbreitung des Kimbundu siehe Jan Vansina, „Portuguese vs Kimbundu: Language use in the colony of Angola (1575–c.1845)“ (Manuskript, 2001).

³ Livingstone 1858: 325.

Unter dem Einfluß der Chokwe und Mbangala-Karawanen gaben die Luluwa in kurzer Zeit manche alte Sitte auf, wie z.B. ihre reichen Tatauierungen.⁴ Die mit den Karawanen der Mbangala, Chokwe und Ambakisten in deren Heimat gebrachten weiblichen Lunda-Sklaven oder aus freien Stücken mitgehende Lunda-Frauen übernahmen sehr rasch Frisuren, Kleidung, Schmuck, Ernährungs- und andere Gewohnheiten, Gestik und Sprache ihrer Besitzer und/oder Ehemänner, so daß ihre Herkunft von den durchreisenden Europäern nicht mehr ohne weiteres erkennbar war.⁵ Demgegenüber wird aber auch berichtet, wie schnell sich frühere Lunda-Sklaven, die als „ambakisierte“ Träger von der Küste in ihre Heimat zurückkehrten, wieder „re-lundaisierten“.

Im Gegenzug gelangte mit den Karawanen aus dem Inneren beispielsweise die *quinguvo* der Chokwe – die auch zur Nachrichtenübermittlung verwendete trapezförmige Trommel – in den Besitz von Mbangala-Häuptlingen und an die Küste, wo sie von Europäern als Kuriosität erworben wurde.⁶

Aus dem religiös-magischen Bereich erfreuten sich vor allem Kruzifixe und die katholischen Heiligen größter Beliebtheit, die in vielfältiger schöpferischer Aneignung als *nzambi* oder *santos* in die einheimischen Kulturen aufgenommen und denen etwa bei den Shinje in kleinen Hüttchen Opfergaben dargebracht wurden (s.a. Kap. II.6, III.3).⁷ Obwohl die Chokwe selber hervorragende *muquixi* (in diesem Zusammenhang: Kultobjekte in menschlicher Form) herstellen, sollen von den *chiteca* genannten, größeren Figuren damals doch die aller schönsten mit Kongo-Karawanen vom Zaïre nach Lunda importiert worden sein.⁸ Demgegenüber genoß wiederum eine bestimmte, für das Giftordal verwendete Baumrinde aus Lunda bei den Mbangala westlich des Cuango höchste Wertschätzung.⁹ Es ist auch kein Zufall, daß die frühesten von zahlreichen „Fremdgeistern“ unter den Besessenheitsgeistern in Angola vor allem mit den Ovimbundu, den Karawanenhändlern par excellence, identifiziert wurden, die sich spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts verbreiteten und dann das Muster für sich ablösende, immer neue Geistermoden in den lokalen Besessenheitskulten bildeten.¹⁰

Die in immer kürzeren Abständen ins Innere vordringenden Karawanen von weither hatten auch sozio-politische Auswirkungen, die in einigen Gebieten geradezu revolutionierend wirkten, es sei nur an den Aufstieg neuer, durch den

⁴ Pogge 1881–1883c: 222.

⁵ Carvalho 1890a: 487.

⁶ Ibid.: 373.

⁷ Carvalho 1890a: 518–519; Buchner in Heintze 1999b: 508–523; Monteiro 1875, I: 88; Bastin 1991.

⁸ Carvalho 1890a: 244.

⁹ Ibid.: 430.

¹⁰ Siehe zu den Fremdgeistern und zum Überblick über ihre Verbreitung Heintze 1970: 18–20, 29, 168–190. Zu Fremdgeistern und Handel sowie den Transformationen der lokalen Besessenheitskulte in moderner Zeit bei den Luvale s. in jüngerer Zeit Wastiau 2000: 232–236, 286–308.

Fernhandel definierter Eliten am Lulua erinnert, besonders an Muquengues Machtkonzentration, die bereits unter Chokwe-Einfluß in Gang gesetzt wurde, dann aber durch die deutschen Expeditionen im Vorfeld kolonialer Einflußnahme zu noch dramatischeren politischen Veränderungen führte.¹¹

Eine Reihe von Kulturpflanzen, wie besonders Tomaten, Zwiebeln und Reis, wurden von den Ambakisten ins Innere gebracht und dort angebaut. Vieles davon scheint allerdings deren Anwesenheit nur in verwilderter Form überdauert zu haben (z.B. in Mussumba, s. Kap. II.1), bevor die Europäer dann neue Kultivierungsversuche unternahmen.¹² Pflanzensamen reisten aber auch als „blinde Passagiere“. Welchen Anteil sie in diesen Gegenden hatten, läßt sich nicht abschätzen, aber der Vergleich mit Deutschland weist auf die grundsätzliche Bedeutung solcher Verbreitungsweisen hin. Hier erfolgte der Hauptschub der vielfach unabsichtlichen Einfuhr fremder Pflanzen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als mit der wachsenden Industrialisierung Transport und Verkehr immer wichtiger wurden. Heute stammt insgesamt etwa ein Viertel der deutschen Flora aus anderen Teilen der Welt.¹³

Insektenarten, wie der erst 1872 aus Brasilien via Ambriz eingeschleppte und sich schnell verbreitende Sandfloh,¹⁴ und Krankheitserreger wie Pockenviren und Trypanosomen waren andere, höchst unwillkommene, „blinde Passagiere“. 1886 grassierten die Pocken entlang der Route an den Lulua, so daß ihnen ein Drittel von Germanos Karawane, die sich auf dem Wege nach Malanje befand, zum Opfer fiel und dieser Mühe hatte, Träger für den von Wissmann bestellten Nachschub für die Rückreise an den Lulua anzuheuern (s. Kap. II.2).¹⁵

Solche durch lokale und überregionale Verkehrsbeziehungen direkt bewirkten oder mehr indirekt angestoßenen kulturellen und anderen Veränderungen gab es seit alters her, wie archäologische Ausgrabungen, auch in Zentralafrika, zeigen. Durch die immer dichtere Karawanenfolge im 19. Jahrhundert kam es jedoch zu einer Beschleunigung und Intensivierung solcher Prozesse über immer größere Distanzen hinweg. Kaum Beachtung hat allerdings bisher gefun-

¹¹ S. zum Einfluß der Chokwe z.B. Silva Porto 1886: 59. Zu den neuen Eliten s. supra, Kap. I.3.; zu den Folgen der deutschen Expeditionen etc. Kap. III.3. und weiter unten; zu den Auswirkungen bei den Ovimbundu s. vor allem Heywood 1984.

¹² S. z.B. Wissmann 1907: 323.

¹³ Kerstin Viering, Der Feind fährt mit. Durch die Globalisierung gelangen viele Pflanzenarten ins Ausland und reduzieren dort die biologische Vielfalt, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12. November 2001.

¹⁴ Pechuël-Loesche 1876: 66.

¹⁵ Wissmann 1907: 96. Die seit Jahrzehnten im Lunda-Gebiet endemischen Pocken nahmen seit 1884 hauptsächlich als Folge kriegerischer Auseinandersetzungen im Gebiet der Mussumbas und ihrer Umgebung unter den Chokwe und Lunda epidemische Ausmaße an. Siehe Carvalho 1890–1894, IV: 208, 222, 331, 343, 377; 1890a: 463–464. Zur Beziehung zwischen Verkehrswegen und der Verbreitung der Schlafkrankheit (*Trypanosomiasis*) siehe Robertson und Bradley 2000: 298.

den, daß in diese Prozesse nicht nur Objekte, Fertigkeiten und Kenntnisse involviert waren, sondern auch Nachrichten, Informationen und Gerüchte. Schon A. F. Nogueira, der von 1851 bis 1863 die Gebiete der Nyaneka und Nkhumbi bereiste, konstatierte: „Jede Person, die eine andere trifft, erzählt ihr alles, was sich an dem betreffenden Tag ereignet hat und erhält von ihr den gleichen Vertrauensbeweis. Auf diese Weise gelangen Nachrichten manchmal mit einer erstaunlichen Schnelligkeit zu den entferntesten Punkten.“¹⁶

Für wie bedeutend ich gerade diese Aspekte der „long distance“¹⁷-Karawanen halte, zeigt der in der Kapitelüberschrift angesprochene Vergleich mit dem Internet, der hier allerdings nicht überstrapaziert werden, sondern vor allem Aufmerksamkeit erwecken soll. Versteht man nämlich das Internet, abgesehen von der neuen Technologie, vor allem als einen quantitativen Sprung hinsichtlich der Informationsübermittlung und -verbreitung gegenüber den zuvor benutzten Systemen und als eine Strukturverstärkung mit signifikanten Auswirkungen auf die Schnelligkeit und Dichte der Kommunikationsvernetzung, dann ist es m.E. keine Häresie, die Trägerkarawanen des westlichen Zentralafrika als „Internet“ des 19. Jahrhunderts in diesem Gebiet zu bezeichnen.

Nachrichten und Informationen über bislang Unbekanntes waren nun wesentlich schneller und reichhaltiger verfügbar und erfolgten zunehmend auch kulturdurchschreitend. Nach wie vor waren jedoch, wie etwa noch in Preußen zur selben Zeit, die sich rasch vermehrenden Nachrichten und Gerüchte nur schwer auseinanderzuhalten, so daß der Frage ihrer Bewertung, namentlich wenn sie politisches und wirtschaftliches Handeln tangierten, eine wachsende Bedeutung zukam. Denn die längeren Übermittlungsketten und Kommunikationsschienen machten selbst aus zunächst zuverlässigen Nachrichten mit der Entfernung von ihrem Ausgabeort durch Übertreibungen und Verzerrungen nur allzu häufig Gerüchte.¹⁸

Die Verdichtung und Häufung von Informationsmöglichkeiten erlaubte jedoch auch, ergänzt durch die lokalen und überregionalen „traditionellen“ Kommunikationsmittel (Boten, Gesandtschaften, Märkte, Verwandtenbesuche etc.), eine schnellere Korrektur früher eingegangener Informationen, ihre Präzisierung und sukzessiv gesichertere Qualifizierung. Damit wurde dem Nachrichten- und Informationsempfänger eine effektive und flexible Anpassung an gewandelte oder sich (fernab) wandelnde Verhältnisse zum eigenen Vorteil

¹⁶ Nogueira 1880: 269 („Todo o homem que encontra outro conta-lhe tudo o que sabe do occorrido n'aquelle dia, e recebe delle uma confidencia equal. Deste modo as noticias communicam-se aos pontos mais distantes as vezes com uma rapidez prodigiosa“). Dieses schöne Zitat verdanke ich Jan Vansina.

¹⁷ Der englische Begriff ist neutraler als der deutsche Begriff „Fernhandelskarawanen“, weil er auch die Forschungsreisen mit einbezieht.

¹⁸ Zu innerafrikanischen Gerüchten in einem ganz anderen Zusammenhang siehe White 2000, besonders Teil I.

möglich. Das erhöhte etwa bei handels- und außenpolitischen Bedrohungen auch die Chance der Schadensbegrenzung durch rechtzeitiges Reagieren.

Die mit den Fernhandelskarawanen sprunghaft erfolgte erhebliche Ausdehnung der Informationsreichweite machte im eigenen Interesse aber zunehmend auch Abwehrstrategien notwendig, die beispielsweise in selektiver Informationsweitergabe, dem Ausstreuen von Gerüchten oder einer gezielten Desinformation bestehen konnten. Politische Machtzentren, wie Mussumba, die Lunda-Höfe des Caungula am Lóvua, des designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo, des Muata Cumbana, oder der bedeutendsten Mbangala- und Chokwe-Häuptlinge, die zu Knotenpunkten auch hinsichtlich der Informationskumulation und -politik wurden, besetzten in diesem Ringen um die vorteilhafteste Wahrung ihrer Interessen eine Schlüsselrolle. Für die durchziehenden Karawanen hatten diese Machtzentren jedoch einen durchaus zwiespältigen Charakter. Als Umschlagplatz von Neuigkeiten jeder Art und für die Knüpfung von wichtigen, längerfristigen Handelsbeziehungen waren sie willkommen. Die besonders hohen Abgaben¹⁹ und die unkalkulierbare, unfreiwillige Dauer, die ein Aufenthalt an diesen Informations- und Machtzentren bedeutete, die oft den Charakter von Erpressungen annahm, veranlaßten die Karawanen jedoch auch, lieber deren weiträumige Umgehung zu versuchen. Das gelang nicht immer, da die Machthaber ihrerseits alles daran setzten, eben dies zu verhindern. Im folgenden werden einige dieser Strategien und ihre Voraussetzungen konkreter angesprochen werden.

Fernhandelskarawanen schufen neue Kommunikationsräume bzw. erweiterten bestehende und verknüpften lokale zu überregionalen. Wie beim Internet gab es jedoch Zugangsvoraussetzungen, die hier nicht technischer und finanzieller Natur waren, sondern von der geographischen Lage abhingen, und Zugangsbedingungen, zu denen u.a. das Einhalten bestehender Konventionen und eine gemeinsame Vertrauensbasis zählten. Wer diese nicht erfüllte, sie unwissentlich oder mutwillig verspielte (vgl. Buchner und andere deutsche Forscher), blieb ausgeschlossen und mußte mit Nachteilen oder sogar größerem Schaden rechnen. Das Informationssystem war nicht stabil, weil es routen- und karawanenabhängig blieb und jede Änderung auch Auswirkungen auf die Reichweite und Struktur der Kommunikationsnetze nach sich zog. Außerdem schufen die Karawanen nur partiell einen einzigen großen Kommunikationsraum, der alle von ihnen berührten Gebiete umfaßte. Tatsächlich zerfiel dieser wiederum in mehrere, teilweise von einander abgeschlossene Räume, die in sich stark interessengeleitet und hierarchisiert waren, so daß es an ihren Rändern zu oft un-

¹⁹ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 558. Im Prinzip handelte es sich dabei um einen Tausch, bei dem die Karawane für ihr Geschenk in Waren gute und sichere Aufnahme erhielt. Siehe dazu Heywood 1984: 91: „All these exchanges of gifts were as much a recognition of status as simply market type exchange, the most valuable gift that a *soba* would offer would be his good will. He would insure that the traveller would not be robbed, that he could obtain porters or render other assistance.“ Doch im Einzelfall konnten sich krasse Einseitigkeiten ergeben.

überwindbaren Informationsbarrieren kam, und in denen u.U. die jeweils dominierenden Informationsträger, wie besonders die Mbangala, die Interpretationshoheit für längere Zeit zu behaupten vermochten.

Die Informationen und Erfahrungen heimkehrender Handelskarawanen bildeten die Entscheidungsbasis für das Ob, Wie und Wohin eines neuen Unternehmens. Unterwegs waren die Karawanen dann vor allem an den spezifischen Bedingungen ihrer Reiseroute interessiert: dem günstigsten Weg und möglichen Routenalternativen, zu vermeidende Hindernisse (z.B. unpassierbare Flüsse aufgrund politischer und anderer Gegebenheiten), Kosten (Zölle und andere Abgaben), Sicherheit, Ernährung und politischen Verhältnissen, aber auch Hinweisen auf neue, vielversprechende Märkte und Handelschancen. Hinzu kam die ständig erneuerte Vergewisserung, für ihre Zwecke tatsächlich das richtige Ziel gewählt zu haben. In jedem Dorf, das sie passierten, wurden diese Koordinaten auf den neuesten Stand gebracht, den entgegenkommende Karawanen um weitere Details und Neuigkeiten bereicherten. Die Karawanenführer tauschten untereinander und mit den besuchten Dorfchefs und Häuptlingen ihre Nachrichten, geographischen Kenntnisse und Erfahrungen aus. Auf diese Weise tasteten sich auch die Forschungsreisenden im Inneren vorwärts. Die lokalen Machthaber profitierten von den weitgereisten Besuchern, indem sie sich ihrerseits über die ferneren Länder berichten ließen, um ihre Politik entsprechend auszurichten und eventuell selber eine Karawane dorthin auszurüsten.

Nachrichten und vielerlei Informationen verbreiteten sich so über Hunderte von Kilometern hinweg, wie die Beispiele der Handelskarawanen von Saturnino de Sousa Machado und António Lopes de Carvalho sowie die Wissmann'sche Expedition an den Lulua besonders eindrucksvoll zeigen, über deren Tätigkeiten und Folgen Henrique Dias de Carvalho auf seinem Weg nach Lunda erstaunlich oft und detailliert, vornehmlich von heimkehrenden Mbangala-Karawanen (s. Kap. II.6) bzw. von den Häuptlingen, die sie beherbergt hatten, unterrichtet wurde. So erfuhr er über weite Distanzen hinweg, daß sich Saturnino und António getrennt hätten und wohin sie gegangen seien, daß die Njinga-Träger Saturnino verlassen hätten und nun in der Station Luebo im Dienste der *ingue-reses* („Engländer“ = hier Deutsche und Belgier, s. Kap. III.4) ständen, daß dieser bereits alle seine Waren an die Deutschen verkauft habe und nur noch Träger aus Malanje erwarte, um die großen Mengen eingehandelten Elfenbeins nach Angola zu transportieren; später dann auch, daß Saturninos Geschäfte so schlecht gingen, daß er für seinen Lebensunterhalt schon den für die Mbangala gelagerten Kautschuk habe verkaufen müssen und daß er nur noch auf Ersatzträger aus Malanje warte, um seine Zelte ganz abzubauen und heimzukehren. Carvalho erfuhr von den vielen kleinen und großen Booten im Hafen der Station Luebo, auf dem Lulua und anderen Flüssen und dem Schiff, das „mit Feuer lief“ und eine neue Handelsverbindung über den Zaïre zum Ozean hergestellt habe; sogar, daß die Holzfäller, die das Schiff mit Feuerholz versorgten, mit Perlen bezahlt worden seien. Vor allem aber hörte er vom Aufstieg Mu-

quengues, der mit nachdrücklicher deutscher Hilfe zum mächtigsten Luluwa-Fürsten geworden sei. Mehr und mehr Häuptlingstümer würden zu Tributzahlungen an Muquengue gezwungen oder zögen es aus Furcht vor den Deutschen vor, sich diesem „freiwillig“ zu unterwerfen. Die Fremden legten große Felder an, auf denen sie Maniok, Reis und Mais pflanzten und aus den Ländern der Weißen mitgebrachte Samen aussäten. Sie besäßen zahlreiche Rinder, Kleinvieh, Hühner, Enten und Tauben. Sie bewaffneten Muquengues Leute und unterrichteten sie im Gebrauch der Feuerwaffen. Mit diesen würden nun Dörfer überfallen und die Bewohner als Sklaven entweder im Norden gegen Elfenbein oder an die Malanje-Träger verkauft oder als Geschenke am Lulua verteilt, um dort die Schifffahrt für die Weißen freizuhalten. Muquengues Siedlung habe sich mit breiten, langen Straßen, schönen Häusern und Handelsgeschäften zu einem besseren Malanje entwickelt. In Muquengues Herrschaftsbereich hätten sich viele Ambakisten angesiedelt, die sich als Schneider betätigten und den Kindern der Elite portugiesischen Sprachunterricht gäben. Aber die Überschwemmung der Gegend mit Stoffen und Perlen via den Zaïre ruinierte die Geschäfte der Ambakisten, Mbangala und Chokwe, deren Waren aus Portugiesisch-Angola weder im Preis noch in der Qualität mit ihnen konkurrieren könnten. Elfenbein sei bereits selten geworden und werde von weither zum Muquengue gebracht. Es koste inzwischen so viel, daß sich für die Mbangala und Chokwe nur noch der Kautschukhandel lohne. Eine Bié-Karawane habe bis zu den „Bateques“ (gemeint sind die Kete) weiterziehen müssen, um ihre Geschäfte überhaupt noch tätigen zu können. Neue Chancen verheiße den Mbangala nun allerdings die Einfuhr von Salz und Rindern aus Angola nach Lubuco, wobei jedoch das Angebot, ihnen diese hier mit englischen Stoffen zu bezahlen, für sie nicht in Frage komme (s.a. Kap. II.6, III.4).²⁰

Waren die aus der Ferne mitgebrachten Nachrichten von Furcht gefärbt, konnte man ihren Wahrheitsgehalt besonders schwer abschätzen. Namentlich Berichte über kriegerische Auseinandersetzungen, Raubüberfälle oder Sklavenrazzien wurden oft, stark übertrieben oder verzerrt weitergegeben. Da konnte schon einmal aus einem halben Dutzend räuberischer Chokwe das bedrohliche, feindliche Heranziehen „der“ Chokwe werden.²¹ Vor allem, wenn es um die geheimen Absichten großer, in irgendeiner Weise unüblicher Karawanen ging, schossen die Gerüchte ins Kraut. Meist brachten sie in irgendeiner Weise recht treffend die eigenen, auf schlechten Erfahrungen beruhenden Ängste oder das eigene schlechte Gewissen zum Ausdruck. Die seltenen Karawanen unter weißer Leitung standen verständlicherweise besonders im Fokus des Interesses. Carvalhos Expeditionsvorbereitungen in Malanje sprachen sich deshalb schnell herum und waren besonders bei den Mbangala ein heißes Gesprächsthema.

²⁰ Siehe Carvalho 1890–1894, II: 192, 260–261, 277, 281–282, 297, 626, 646; III: 498–499, 830; IV: 507, 529.

²¹ Carvalho 1890c: 116.

Deren Erfahrungen mit den Portugiesen, namentlich mit deren Krieg gegen ihren Jaga Ambumba, ließen sie nur Böses erahnen. Die Soldaten, die die Expedition begleiteten, erregten besonderen Verdacht. Ausgestreute Gerüchte, daß die Mbangala ihren Durchzug gewaltsam verhindern wollten und jeden Träger bei kleinstem Vergehen töten würden, hatten zur Folge, daß niemand in Carvalhos Dienste treten mochte. Lange argwöhnten die Mbangala, daß er die Absicht habe, sich mit Mwant Yav und den Lunda gegen sie zu verbünden, um sie mit ihrer Hilfe aus ihren Gebieten zu vertreiben. Allein den besonnenen Ältesten war es dann zu verdanken, daß es nicht zu einem möglicherweise blutigen Versuch kam, sich der Expedition entgegenzustellen. Als sich diese dann nach Norden wandte, vermutete man eine Zeitlang den Kongo als Ziel. Erst als immer mehr Nachrichten von der guten Behandlung der Bevölkerung durch Carvalho und seine Leute eingingen, kam es zu einem Meinungsumschwung. Nun sahen die Mbangala in ihm jemanden, der dem Handel neue Wege öffnete (s.a. Kap. II.6), eine Meinung, die sich dann ebenso rasch wie die vorhergehenden verbreitete.²²

Furcht war nicht nur ein fruchtbarer Nährboden für eigene Ängste, sondern diente auch dazu, diejenigen anderer ganz bewußt mittels ausgestreuter Gerüchte zu schüren. In dieser Abwehrstrategie waren die Mbangala Meister (s.a. Kap. II.7). Ihre geographische Lage als Hüter der wichtigsten Cuango-Passagen und ihre Dominanz im nördlichen Sklaven- und Kautschukhandel verschafften ihnen dafür eine Schlüsselstellung. Ungeachtet ihrer eigenen, wie auch immer formulierten Besorgnisse über die tatsächlichen Ziele der Carvalho-Expedition war ihnen vor allem daran gelegen, daß ihr weitgehendes Handelsmonopol unangetastet blieb. Sie bedienten sich daher der allgemeinen Furcht vor den Inhabern des Mwant Yav-Titels – erst vor den sich in Mussumba am Calanhi ablösenden Mwant Yav, dann ebenso vor dem designierten Mwant Yav Quibuinza Yanvo im Asyl –, um die Bevölkerung und ihre Häuptlinge gegen diese Expedition aufzubringen und sie beispielsweise von Trägerdiensten für sie abzuhalten. Das gelang ihnen, indem sie Gerüchte ausstreuten, daß Carvalho seine in Malanje und unterwegs angeheuerten Träger oder die Frauen aus den Dörfern, durch die er kommen werde, als Sklaven dem Lunda-Herrscher zuführen wolle mit der Folge, daß sich die lokale Bevölkerung entweder vor dem Portugiesen im Busch versteckte oder lieber den im Schutze ihrer Karawanen marodierenden Mbangala ergab, als sich einem als noch bedrohlicher eingeschätzten Schicksal beim Mwant Yav auszuliefern. Ein anderes – Carvalho zufolge – von den Mbangala in die Welt gesetztes Gerücht besagte, daß Carvalho das Lunda-Gebiet unterwerfen und den Mwant Yav zu einem bloßen Schattenkönig der Portugiesen machen wolle.²³ Die Mbangala versuchten auch, die Chokwe auf ähnliche Weise für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, indem sie bei ihnen

²² Carvalho 1890–1894, I: 332, 435; II: 286, 316; IV: 597.

²³ Carvalho 1890–1894, I: 365; II: 75, 390, 429, 459, 517, 782; III: 290.

verbreiteten, daß Carvalho die Absicht habe, sie, die Chokwe, zu bekriegen. Die Mbangala verbanden damit die Hoffnung, daß die Chokwe ihnen die Arbeit abnehmen und den Portugiesen die Wege sperren würden, so daß die Gefahr einer gefährlichen Handelskonkurrenz für sie gebannt wäre.²⁴ Sie ihrerseits sperrten nach Möglichkeit den Lunda-Karawanen die Passage über den Cuango, um zu verhindern, daß diese direkte Handelskontakte mit den Portugiesen aufnahmen. Die „fürsorgliche“ Begründung lautete, daß ihnen an der Küste doch nur die Sklaverei ohne Hoffnung auf Wiederkehr drohen würde. Von den Lunda wiederum befürchteten sie – in Umkehr der vorgeblichen Ziele portugiesischer Unternehmen –, daß die vom Mwant Yav ausgesandten Karawanen und diplomatischen Vorstöße den Zweck haben könnten, von den Portugiesen Soldaten zu holen, mit denen dann sie, die Mbangala, aus ihrer Heimat vertrieben werden sollten (s.a. Kap. I.3, II.7).²⁵

Durch ihre günstige Lage am Cuango, zwischen Portugiesisch-Angola und dem afrikanischen Inneren, und ihre starken Position im Karawanenhandel, zunächst mit Mwant Yavs Mussumba, dann auf den Routen nach Lubuco und zum Muata Cumbana, besaßen die Mbangala nicht nur eine weitgehende Informationshoheit entlang der Haupthandelsrouten (s.a. Kap. II.6), sondern ihr Heimatland Cassanje war auch die wichtigste Nachrichtenbörse für den Verkehr zwischen West und Ost bzw. Ost und West. Es lag an ihnen, was von den eingehenden Informationen und Nachrichten in welcher Form und Einfärbung über ihr Gebiet hinausgelangte. Die Mbangala, wie auch die Ambakisten, fungierten also als eine Art Nachrichtenfilter in alle Richtungen. Manche Unternehmungen fanden hier ihr vorzeitiges Ende oder mußten unliebsame und kostspielige Wartezeiten in Kauf nehmen.²⁶ Die Instrumentalisierung bereits bestehender Feindbilder, diffuser Ängste und ihre Unterfütterung mit gezielt verbreiteten Gerüchten spielte dabei eine wichtige Rolle. So scheint gerade der Cuango nicht nur eine lange Zeit unüberwindbare Barriere für Handelsbeziehungen, sondern auch eine ebenso wichtige Informationsbarriere gewesen zu sein, über die Nachrichten aus dem Inneren nur sporadisch, verspätet oder in Form von übertriebenden Horrormeldungen, wenn überhaupt, bei den Portugiesen anlangten, denen sowieso nachgesagt wurde, daß ihre Kenntnisse die eigenen Distriktgrenzen nur selten überschritten.²⁷ Es ist zum Beispiel bemerkenswert, wie spät Carvalho von der Existenz des im nahegelegenen Asyl lebenden legitimen Anwärters auf die Mwant Yav-Würde und damals gerade designierten Mwant Yav, Quibuinza Yanvo, erfuhr, nämlich erst ein beträchtliches Stück jenseits des Uamba. Und über Carvalho selber waren, als dieser noch in Lunda weilte, Mitte

²⁴ Carvalho 1890–1894, II: 317, 339.

²⁵ Carvalho 1890–1894, III: 168, 512.

²⁶ S. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 222–224; Gierow 1881–1883: 102. S. zu den Mbangala als Nachrichten- und Informationsübermittler auch Carvalho 1890–1894, II: 652, 784; III: 88; IV: 528–529, 558.

²⁷ Soyaux 1879, II: 12.

der achtziger Jahre in Portugiesisch-Angola Gerüchte im Umlauf, die einerseits besagten, daß er bei den Lunda Hungers gestorben wäre, weil ihn der designierte Mwant Yav verlassen habe; andererseits, daß die Chokwe seine Leute getötet und ihn selber als Geisel genommen hätten, um mit ihm ein Lösegeld von den Portugiesen zu erpressen; und schließlich, daß er mit dem „Ersten Staatsrat“ der Lunda vor den Chokwe geflohen, dann aber von den Akaawand gefressen worden sei.²⁸

Mit Hilfe von Gerüchten wurden nicht nur bei den Mbangala eigene Handelsvorteile verteidigt. Caungula versperrte Buchner den Weg nach Norden mit der von den Mbangala verbreiteten Begründung, daß es mit der portugiesischen Herrschaft in Malanje zu Ende sei. Vorher war bereits ein ähnlicher Versuch Buchners bei den Tukongo am Cassai gescheitert, die mit der Unterstellung, er wolle sie im Auftrag des Mwant Yav unterwerfen und Sklaven und Elfenbein von ihnen erpressen, die Bevölkerung gegen ihn aufgebracht und zur Umkehr gezwungen hatten. Über Schütt wurde verbreitet, daß er am anderen Cuango-Ufer eine Festung errichten und daß er den Mai Munene heimlich mit Waffen gegen den Mwant Yav versorgen wolle. Andere versuchten es mit der Schilderung todbringender Gefahren, die entlang der gewählten Route durch die lokale Bevölkerung auf die Reisenden lauern würden, oder mit Hinweisen auf riesige Entfernungen und menschenleere Hungergebiete.²⁹

Furcht und Neugier bestimmte das Bild, das Afrikaner von den Weißen hatten. Der Atlantische Sklavenhandel und verschiedene von Weißen unternommene Militäraktionen waren allgemein präsent. Die Afrikaner erwarteten von Europäern folglich zuerst einmal Schlimmes, wobei die Portugiesen mit einer Skala von realen bis „übernatürlichen“ Drohungen (z.B. mit der Strafe Zambis) noch das Ihre dazu beitrugen, daß sich dieses Bild bei den Afrikanern weiter verfestigte und in anschauliche Geschichten der eigenen, afrikanischen Minderwertigkeit gegossen wurde. Auch die neben Zambis zweithöchste Macht, der ferne portugiesische König „Muene Mputo“ (der König von Portugal, auch die portugiesische Regierung in Luanda), mit dessen „Söhnen“ es die Afrikaner im täglichen Leben zu tun bekamen, wurde mit gottähnlichen Zügen ausgestattet. So erzählten die Mbondo Carvalho, daß Muene Mputo zwar Vater der Weißen und Schwarzen sei, doch daß er nur die Weißen das Arbeiten gelehrt, die Schwarzen jedoch nicht weiter beachtet habe. Die Weißen lernten von ihm dagegen, alle wichtigen Dinge herzustellen, die sie, weil nun im Überfluß vorhanden, an die Schwarzen gegen Elfenbein und Kautschuk verkauften, ohne ihre Kenntnisse mit ihnen zu teilen, damit sie auch weiterhin immer Wilde blieben.³⁰

²⁸ Carvalho 1890–1894, II: 58; IV: 437; s.a. 558.

²⁹ Buchner in Heintze 1999b: 152, 362, 368; Lux 1880: 129; Gierow 1880–1883: 102, 118; Wissmann et al. 1891: 283–284.

³⁰ Carvalho 1890–1894, I: 430.

Andererseits besaßen die portugiesischen Handelshäuser, deren Angestellte und Agenten im Inneren oft Ambakisten waren und die u.a. von allen bedeutenderen Mbangala-Häuptlingen frequentiert wurden (s. Kap. II.1., II.6, III.4), eine große Anziehungskraft. Doch auch hier galt es, lästige Konkurrenz möglichst fernzuhalten. Die Ambakisten verbreiteten daher überall, wo sie hinkamen – und Mitte des Jahrhunderts bis zu den Kololo an den Sambesi –, daß die Portugiesen im Wasser lebten und daß ihre Waren auf dem Meeresgrund hergestellt würden. Sie selbst verkehrten mit ihnen an der Küste nur durch „stummen Handel“. Damit implizierten sie, daß nur sie die nötige Erfahrung besaßen, um mit diesen seltsamen Wesen erfolgreiche Geschäfte zu machen, und daß man gut daran täte, ihnen ganz allein diesen Handel zu überlassen. Sie deponierten nämlich abends das Elfenbein am Strand und fänden dann am nächsten Morgen im Gegenzug eine Reihe Waren vor, die die weißen Wassermenschen für sie dort niedergelegt hätten. „„Now,“ added they to my men, „how can you Makololo trade with these ‚Mermen?‘ Can you enter into the sea, and tell them to come ashore?“³¹

Die damals üblichen Vorstellungen der Europäer von den per se irrationalen, abergläubischen, „primitiven“ Afrikanern schlossen aus, daß Afrikaner solche Geschichten ganz bewußt als Mittel einer realpolitischen Strategie im ureigenen Interesse in Umlauf bringen konnten. Ebenso unterschlugen solche Urteile, daß Weiße bei Bedarf sehr gerne selber übernatürliche Mächte für sich in Anspruch nahmen, wenn sie daraus für sich einen Vorteil ziehen konnten. Zambi und seine Strafen mußten für manches herhalten, Pogge und Wissmann gefielen sich in der prestigebringenden Rolle wiederauferstandener Ahnen in Lubuco, Pogge ließ es zu, daß Caxavala (s. Kap. II.1) Muquengue einredete, aus der Spieldose spräche die Stimme seines Gottes, Fidi Mukulo, und Buchner widersprach nicht, als sein Dolmetscher und andere überall verbreiteten, daß seine Zauberkräfte die Ursache eines großen Erdbebens gewesen seien.³²

Die wirkungsvollste Abwehr unliebsamer Konkurrenz war mit der Verbreitung von Greuelgeschichten zu erreichen,³³ einer Strategie, die man besonders nachdrücklich gegenüber den europäischen Forschungsreisenden einsetzte, deren Reisemotive man nicht verstand und deren bekundeten Absichten man mißtraute. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen der Afrikaner mit den Europäern und aufgrund deren reich ausgestatteten Karawanen konnten die Afrikaner die Forschungsreisenden nur als verkappte Händler und somit als Bedrohung der

³¹ Livingstone 1858: 293, 311, 416; 1963, I: 32. S.a. Carvalho 1890–1894, I: 435; Schütt 1881a: 68; Wolff 1889: 215. Siehe allgemein zum „Stummen Handel“ Farias 1974. Zu den Vorstellungen der Afrikaner von den Weißen und ihre Einstellung diesen gegenüber s. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 448; II: 97–98, 339, 390; III: 48; Monteiro 1875, I: 89–90; Pechuël-Loesche 1879: 276; Schütt 1881a: 68; Wissmann et al. 1891: 96, 150.

³² Carvalho 1890–1894, I: 97; Pogge 1881–1883c: 221; 1883–1885b: 184; Wissmann 1892: 85; Buchner in Heintze 1999b: 359.

³³ Siehe allgemein zur Beziehung von Handel und Greuelgeschichten Vajda 1999.

eigenen Interessen wahrnehmen. Ebenso kam es zu Interessenkollisionen zwischen Fernhandelskarawanen, die neue, billigere oder bessere Märkte jenseits oder abseits der bisher begangenen Routen zu erschließen versuchten, und einheimischen Machthabern, die ihren bisherigen Vorteil als Produzenten oder Zwischenhändler nicht verlieren wollten. Handelsmonopole wurden daher nachdrücklich verteidigt. Ohne Mauern, stehende Armee und einem ausgebauten Straßensystem war dies am wirkungsvollsten durch Einschüchterung zu erreichen. Greuelgeschichten erwiesen sich dafür als ein probates, höchst wirksames und seit langer Zeit gezielt eingesetztes Mittel. So pflegte beispielsweise der Jaga von Cassanje den portugiesischen Händlern Mitte des 18. Jahrhunderts zu drohen, „that he would eat them cooked and having people carry pots, wood, and water in front of them to bully them even faster“.³⁴

Für viele Völker des Inneren, wie besonders auch für die Lunda, deren Herrscher ein Monopol im Elfenbeinhandel beanspruchten, war Kannibalismus der ultimative Horror. Was lag also näher, als die allgemeine Kannibalismus-Furcht noch zu schüren und sie als Waffe zum eigenen Vorteil einzusetzen?

Da die Karawanenchefs mit Argumenten nicht von ihrem Vorhaben abzubringen waren, und man Gewalt wegen unvorhersehbarer Folgen möglichst vermeiden wollte, konnte man den Weitermarsch am leichtesten dadurch verhindern, daß man die Träger beeinflusste. Eine Mischung aus bekannten Wandersagen, bereits vorhandenen Ängsten vor unbekanntem Ländern und den – sehr realen! – Gefahren solcher innerafrikanischen Fernreisen sowie bewußter Abschreckung seitens der einheimischen Bevölkerung und ihrer politischen Oberhäupter war für diesen Zweck überaus erfolgreich. Daß auch weitgereiste portugiesische Händler, wie Saturnino de Sousa Machado, die Kannibalengeschichten verbreiteten,³⁵ erhöhte deren Glaubwürdigkeit. Anders als gemeinhin angenommen wird, waren die Forschungsreisenden damit in der Regel nicht zu beeindrucken. Sie durchschauten die Strategie und machten sich über die Furcht ihrer Leute lustig.

Buchner war solchem Abwehrfeuer besonders heftig ausgesetzt, als er gegen das ausdrückliche Verbot des Mwant Yav versuchte, in nördliche Gebiete vorzudringen:

„Eben hatte ich genau unter 8° Breite die Grenze des Lundastaates und der freien *Tukongo* erreicht, als ein ungünstiger Zufall mich zum ersten Male scheitern ließ. Erst kürzlich war hier ein Krieg des Muatyamvo gewesen und ein Tukongohäuptling unterworfen worden. Nun befanden sich hier noch einige Polizisten des Königs, um die rückständige Kriegscontribution, lauter elende Weiber und Kinder, zusammen zu fangen. Diese witterten sofort meine verbrecherischen Absichten und wiegelten, ä-

³⁴ In Sebestyén und Vansina 1999: 338; s.a. 314, 315, 319, 325, 336, 342, 343, 349. Zwar wollte der Jaga in diesem Fall mit seiner Drohung angeblich „nur“ alkoholische Getränke und Stoffe von den Händlern erpressen, doch paßt sie grundsätzlich auch in den weiteren, hier im Vordergrund stehenden Kontext.

³⁵ Lux 1880: 102–103.

berlich mir, dem Freund ihres Herrn, die größte Unterwürfigkeit und Gefälligkeit heuchelnd, hinter meinem Rücken das ganze Land gegen mich zum Kriege auf. Dadurch wurde mir der richtige Weg verlegt und wurde ich in eine Sackgasse gelockt, so daß ich plötzlich vor einem unpassirbaren Papyrusumpf stand, über den kein Weg mehr weiter führte.

Allnächtlich ertönten warnende Rufe um unser Lager herum. ‚Wenn ihr morgen diesen Weg einschlagt, machen wir euch Krieg, und schlagt ihr jenen Weg ein, so seid ihr übermorgen alle gefressen. Denn dort wohnen die abscheulichen Menschenfresser, die Tubindi, in zahllosen Dörfern. Die werden euch Fallen stellen und euch vergiften. Hört ihr nicht das Klagegeheul unserer Weiber? Das ist für unsere gefressenen Kinder, denn es vergeht kein Tag, an dem nicht eines von den Tubindi weggeschleppt wird.‘ Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß meine feigen Träger in die äußerste Furcht geriethen. Ja, sie thaten noch mehr, sie gingen hinüber zu den Eingeborenen und verabredeten mit diesen, insgesamt davon zu laufen, falls ich sie zwingen wollte, nordwärts zu gehen. Hätten meine Leute zu mir gehalten, wäre es wahrscheinlich nicht so schwierig gewesen doch durchzukommen.³⁶

Die afrikanische Strategie erwies sich also als höchst erfolgreich. Buchner scheiterte und mußte umkehren. Ähnliche Erfahrungen mußten u.a. Paul Güßfeldt in Loango, Alexander von Mechow am Cuango und Hans Müller bei den Pende machen. Güßfeldt erkannte, daß die Vili alles Interesse hatten, „die Expedition unmöglich zu machen; wir waren für sie eine respectable Macht, die keinen Handel trieb; wenn wir ins Innere gingen, so konnte es nur zum Schaden der Eingeborenen sein. Sie hatten daher nichts Eiligeres zu thun, als die Leute, wo sie ihrer habhaft werden konnten, durch falsche Vorspiegelungen zur Flucht zu verleiten, oder ihnen durch die grauenhaften Schilderungen der hinter dem Walde wohnenden Menschenfresser eine solche Furcht einzujagen, dass ich sicher sein durfte, bei einem wirklich erfolgenden Aufbruch mich von allen meinen Leuten verlassen zu sehen.“³⁷ Mputo Cassongo, das Oberhaupt der Yaka am Cuango, trachtete dagegen danach, von Mechow mit seinen verlockenden Waren möglichst lange an sich zu binden. Er bat daher, „ich möchte [...] bei ihm bleiben, wenigstens einige Zeit, oder bis zu meiner Rückkehr einen Weißen bei ihm lassen. Unterhalb an seinem *Zaidi Kuango* gäbe es keinen Muata Jamvo mehr, auch würde meine weitere Stromfahrt ein Wasserfall hindern, der höher als sein Haus sei; unterhalb dieses Falles bis zum Meere hin wohnen Menschenfresser, die uns todt schlagen würden, auch würden wir, ehe wir dort hinkämen, Hungers sterben, da die Majakalla aus Furcht vor mir keine Lebensmittel an uns verkaufen, sondern vor uns fliehen würden.“³⁸ Und der Lunda-Häuptling Muata Cumbana im Pende-Gebiet erzählte Müller, daß die Kete „alle Leichen der von ihm Hingerichteten, die in den Luschiko geworfen

³⁶ Buchner in Heintze 1999b: 148–149. S.a. 119, 370, 373.

³⁷ Güßfeldt 1875b: 216.

³⁸ von Mechow 1882: 484. S.a. Büttner 1890: 176.

würden, auffischten, um sie zu essen. Ebenso würden Fremde, die sie besuchten, ohne weiteres getötet und verzehrt; deshalb könne er mir auch nicht Leute und Kanoes geben, um die Tukette zu besuchen, da sonst, wenn mir etwas zustieße, niemals ein Weißer ihn wieder besuchen würde.“³⁹

Auch andere Forscher mußten mit derartigen Beeinflussungen ihrer Leute kämpfen und hatten es, wie Pogge und Wissmann am Lubilash, schwer, ihre Reise auf der beabsichtigten Route fortzusetzen.⁴⁰ Ähnlich erging es Willy Wolff auf seinem mühsamen Weg zu Mputo Cassongo am Cuango:

„Da die Eingeborenen nämlich nicht wagten, mir offen entgegenzutreten und meine Weiterreise zu verhindern, so versuchten sie, meine Leute von derselben abzuschrecken. Sie hatten ja guten Grund, nicht zu wünschen, daß ich in das Innere weiter vordränge; denn da sie alle aus dem Handel Vortheil ziehen, so fürchteten sie, daß ich mit Umgehung der Zwischenländer directere Handelsverbindungen anknüpfen wollte. Außerdem konnten, was ich nicht that, meine eventuellen Nachfolger ausführen. Bald schreckten sie daher meine Jungen dadurch, daß sie ihnen vorlogen, wir würden jetzt zehn Tage lang kein Wasser und kein Dorf, somit keine Nahrung finden; ein anderes Mal erzählten sie, wie grausam der König Kiamwo am Quango wäre; andere logen wieder, daß wir nun zu Menschenfressern kämen u.s.w. Stets, wenn meine Jungen derartige Schreckensnachrichten gehört hatten, kamen sie zu mir und baten mich, doch umzukehren.“⁴¹

Die Geschichten und Gerüchte fielen bei den Trägern überall deshalb auf so fruchtbaren Boden, weil sie bereits zu ihren Erwartungen zählten. Alle kannten sie schon aus der Heimat und fühlten sich nun, wenn sie ihnen – natürlich entsprechend ausgemalt – unterwegs wiedererzählt wurden, in ihren schlimmsten Befürchtungen bestätigt.⁴² Entkräftungsversuche der Europäer vermochten da gegenüber afrikanischen „Augenzeugenberichten“ meist wenig auszurichten:

„Als sie [d.h. die Träger aus Loango] im Besitz aller dieser schönen Dinge waren, kamen sie am dritten Tage nach unserer Ankunft [in São Salvador/Mbanza Kongo] – die Lasten waren fast alle fertig gestellt – zu mir, um zu erklären, sie würden nicht mit mir zum Kiamwo gehen, über den sie viele schreckliche Nachrichten gehört hätten; sie behaupteten, ein Buschmann habe ihnen erzählt, daß er selbst gesehen, wie Kiamwo [d.h. Mputo Cassongo der Yaka am Cuango] und seine Leute einige Loangos verzehrten. Da sie trotz meiner Vorstellungen – ich rief die beiden Begleiter Dr. Wolffs als Zeugen der Ungefährlichkeit jenes Königs an – auf ihrer Weigerung beharrten und mir mit Flucht drohten, beschlagnahmte ich Teller, Löffel, Töpfe, Tabak, Pfeifen, Rum und Decken und kündigte Rationentziehung an.“⁴³

³⁹ In Wissmann et al. 1891: 98.

⁴⁰ Pogge 1883–1885b: 56; Wissmann 1892: 124–125; s.a. 128, 132.

⁴¹ Wolff 1889: 165.

⁴² S. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 87; Wolff 1889: 159. S.a. Büttner 1890: 159, 162, 170; Cappello und Ivens 1881, I: 5, 180, 225–226; Wissmann et al. 1891: 28, 111, vgl.a. 215; 1892: 84, 109, 128.

⁴³ Büttner 1890: 113.

In solchen Geschichten konkretisierten sich für die Träger die lebensbedrohlichen Gefahren, die für sie mit einer solchen Reise ins afrikanische Innere verbunden waren. In den Karawanen der Forschungsreisenden wuchsen diese Ängste zudem ins Ungeheuerliche, weil die Träger hier, anders als bei den afrikanischen Handelsreisen, häufig gedrängt wurden, sich für unbestimmte Zeit für ein allenfalls vage bekanntes Ziel zu verpflichten. Hierin lag der Hauptgrund für die Mauer der Ablehnung, auf die die Forschungsreisenden anfangs immer wieder stießen. Er machte es ihnen schwer, die benötigten Träger überhaupt zu engagieren.⁴⁴ Die Furcht vor Menschenfressern durchzieht die gesamte Reiseliteratur zum westlichen Zentralafrika. Sie wurde weder durch die europäischen Forscher erst geschaffen, noch durch sie zementiert. Vielmehr verbreitete sie sich im Schneeballsystem als Mundpropaganda am nächtlichen Lagerfeuer, durch gezielte Beeinflussung, die Übermut, Schadenfreude oder strategischen Überlegungen entsprang, aber auch durch die heimkehrenden Karawanen selbst, die nach unversehrt überstandenen Ängsten und Gefahren gern ein wenig angaben. So hatten Schütts Träger, nachdem sie wohlbehalten wieder in Malanje eingezogen waren, „prahlerisch eine Menge alberner Lügen von Hunger und Krankheit, von Halsabschneidern und Menschenfressern ausgesprengt“, was Buchners Leute, die sich gerade zum Aufbruch rüsteten, gehörig einschüchterte.⁴⁵ Die Identifizierung der größten imaginierten Gefahr mit dem Kannibalen-Topos konnte dann andererseits aber auch dazu führen, daß Carvalho, der nie auch nur in die Nähe von Menschen geraten war, die dieser Sitte beschuldigt wurden, bei seiner Rückkehr als jemand gefeiert wurde, der im Busch viele Leben der Mbangala vor Eingeborenen gerettet habe, „die Leute essen“.⁴⁶

Neben den trotz aller neuen Möglichkeiten weiterhin bestehenden, ganz konkreten Kommunikationsbarrieren und einer zunehmend erfolgreichen, weiträumigen Beeinflussung durch Gerüchte gab es einen anderen Faktor, der nicht nur selbst ein fruchtbarer Nährboden für die Entstehung von Gerüchten oder die Umformung von Nachrichten in Gerüchte war, sondern auch verhinderte, daß eingehende Nachrichten und Informationen nur als solche aufgenommen wurden: bereits bestehende, fest verankerte Feindbilder. Sie hatten zur Folge, daß die eigenen Vorurteile selbst bei Kontakten mit den betreffenden anderen Bevölkerungsteilen⁴⁷ auch weiterhin nach dem eingeübten Denkmuster die Interpretation jeglicher, auch anderslautender Information einfärbten. Vor allem verhinderten sie aber, nach Begründungen für Handlungen zu suchen, die man

⁴⁴ Siehe dazu Heintze 1999a: Einführung, Unterkapitel 7.

⁴⁵ Buchner in Heintze 1999b: 182.

⁴⁶ Carvalho, 1890–1894, IV: 428 („que tinha salva muitas vidas de Cassanje nos matos do gentio que comem gente“). Siehe zum Kannibalen-Topos als Abwehrstrategie auch Heintze, im Druck.

⁴⁷ Das hat Nelson Mandela besonders eindrucksvoll für die Zeit der Apartheid in seiner Autobiographie *Der lange Weg zur Freiheit* (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag ⁵2001 [¹1997]) aufgezeigt.

als gegen sich gerichtete Affronts beurteilte und die daher a priori keine Rechtfertigung beanspruchen durften. Das betraf vorrangig, aber keineswegs ausschließlich, die verschiedenen Ebenen der Kommunikation zwischen Weißen und Schwarzen, daneben aber ebenso diejenigen zwischen verschiedenen afrikanischen Gruppen, etwa zwischen Ambakisten und Lunda, Ambakisten und Chokwe, Chokwe und Ovimbundu aus Bié etc.⁴⁸ Folglich war es besonders denjenigen, die unmittelbar von irgendwelchen Übergriffen, Eroberungen und Zwangsmaßnahmen betroffen gewesen waren, unmöglich, sich in die andere Seite hineinzusetzen, so daß auf beiden Seiten neben realen Besorgnissen oft Selbstgerechtigkeit, grundloses Mißtrauen oder grundlose Furcht regierten bzw. der jeweils anderen Seite einschließlich der von ihnen ausgesandten Nachrichten unlautere Absichten unterstellt wurden.

Parallel zu der rasanten Ausweitung und Verdichtung des Kommunikationsnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfaßte ein Gefühl der Verunsicherung die Bevölkerung in weiten Teilen Zentralafrikas, u.a. hervorgerufen durch die Chokwe-Migrationen, die (wieder) zunehmenden Sklavenrazzien, die verschiedenen weiträumigen wirtschaftlichen Umorientierungen und die politische Erodierung des Lunda-„Commonwealth“. Ablesbar ist dieses um sich greifende Gefühl der Gefährdung beispielsweise an zahlreichen Hinweisen in den Quellen auf Hexerei- und Schadensverdächtigungen nicht nur im individuellen, sondern auch im politischen Bereich (s. z.B. Kap. II.3); der Suche nach wirksamem Gegenzauber, möglichst aus entfernten Regionen, damit der eigene Feind noch nicht über die notwendigen Kenntnisse verfüge, um ihn zu neutralisieren (s.a. Kap. II.4, II.6);⁴⁹ wie auch an der allgemeinen und großen Nachfrage nach einer „Medizin“, die Gewehrketten abprallen läßt.⁵⁰ Die Beschleunigung der Informationsvermittlung und die Ausdehnung des Nachrichtennetzes ließen somit für den einzelnen die „große Welt“ näher und oft bedrohlicher als bisher an seinen Alltag heranrücken, indem sie jedoch gleichzeitig seinen Handlungsspielraum auch erweiterten.

Der vermehrte Zufluß von Mitteilungen jeder Art von potentiell großer Bedeutung wies dem adäquaten Umgang mit ihnen und ihrer Evaluierung eine entscheidende Rolle zu. Namentlich an den bedeutenderen Höfen des Landesinneren entschied die politische Position des Empfängers über Umfang und Qualität des Zugangs zu den eingehenden Nachrichten und Informationen. Deren öffentliche Verbreitung in Audienzen war in der Regel nur eine geschickte Inszenierung mit vagen Andeutungen, ausgewählten Bruchstücken oder eigens fabrizierten Versionen für die Allgemeinheit, während Realpolitik anhand von

⁴⁸ S. z.B. die indirekten Hinweise in Buchner 1999b: 291 (Buchners Ambakisten waren stets pro-Lunda und anti-Chokwe eingestellt); Capello und Ivens 1881, I: 166 (allgemeine anti-Chokwe Einstellung der Bié).

⁴⁹ S. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 519; II: 97–98, 441, 580; III: 434, 437, 439–440, 530; IV: 47, s.a. 53 für erfolgreiche Gegenpropaganda; Buchner in Heintze 1999b: 351.

⁵⁰ S. z.B. Carvalho 1890–1894, I: 143; II: 70, 149; III: 439–440; Capello und Ivens 1881, I: 224.

detaillierteren, auf ihre Glaubwürdigkeit hin abgeklopften Berichten vorher oder anschließend im Geheimen stattfand. In der Öffentlichkeit wurde das erzählt, was das Volk glauben sollte, hinter verschlossenen Türen das, was dem tatsächlichen Kenntnisstand entsprach. Da aber auch die öffentlichen Versionen mehr oder weniger unbewußt auf die allgemeine Meinung und die auf sie gerichtete Erwartung Rücksicht nahmen, beeinflussten sich beide Bereiche gegenseitig. Wie Carvalho treffend feststellte: Die Machthaber halten es für angebracht, ihr Volk selbst in den wichtigsten Angelegenheiten zu täuschen, doch täuschen sie sich in dieser Hinsicht selber und werden von denen, die sie umgeben getäuscht. Da die gewöhnlichen Leute auch das eine oder andere, nicht öffentlich Verkündete aufschnappten, überschlugen sich manchmal die Gerüchte. Das war durchaus kalkuliert: Eine gewisse Unruhe und Furcht durch kursierende Gerüchte förderte die Fügsamkeit der Untergebenen ebenso wie der Nimbus des „Richtig“-Wissens dem Ansehen des Machthabers zugute kam. Dessen Wissensvorsprung befähigte ihn außerdem, in Wahrung des eigenen Vorteils zu handeln. Seine fundierteren Kenntnisse bildeten auch die Basis für den Gleichmut und die Gelassenheit, mit der er seine Entscheidungen traf. Diese Kaltblütigkeit galt als eine Grundvoraussetzung für das höchste Amt im Staat und kontrastierte deutlich und gewollt zu der Aufgeregtheit, mit der die umherschwirrenden Gerüchte und Nachrichtenfetzen im Volk aufgenommen und diskutiert wurden.⁵¹

Die wachsenden Außenbeziehungen über große interethnische Distanzen hinweg schufen neue Probleme der Glaubwürdigkeit. Aber dichte Karawanenfolgen, namentlich während des Kautschukbooms, brachten immer wieder dieselben Chefs an dieselben Orte. Man kannte sich, hörte über einander und lernte dadurch, den anderen besser zu beurteilen. Das erleichterte dann auch wesentlich die Bewertung und Einordnung der Mitteilungen und wurde besonders wichtig, wenn vitale eigene Interesse berührt waren. Stabile Vertrauensbeziehungen bildeten den Schlüssel für offene Worte. Da sie auch die Grundlage für längerfristige politische und wirtschaftliche Strategien waren und besonders nachhaltig über Verwandtschaftsbeziehungen geschaffen werden konnten, erhielt die Heiratspolitik der politischen Führer einen neuen Stellenwert. Mag der Wunsch der vielen Häuptlinge im Innern, Ambakisten bei sich anzusiedeln (s. Kap. II.1, II.5, II.6, II.8), tatsächlich primär handelspolitischen Überlegungen entsprungen sein und der Steigerung des eigenen Ansehens gedient haben, so war deren Rolle doch viel umfassender. Sie genossen eine hohe Vertrauensstellung, die sie u.a. auch als transkulturelle „Übersetzer“ nutzen konnten. Sie halfen, Mißverständnisse auszuräumen und vermochten durch ihre interethnische Kompetenz zum Wohle beider Seiten beizutragen. Anders als in Europa, wo Könige ihre Töchter zu Zwecken der Bündnispolitik in andere Staaten verheirateten, wurden hier Männer anderer Ethnien und Staaten von weither an den

⁵¹ S. zu diesem Abschnitt z.B. Carvalho 1890–1894, II: 361, 719, 797; 1890a: 88 Fn. 1, 678; s.a. 1890c: 116; Buchner in Heintze 1999b: 411, vgl.a. 139.

eigenen Hof gezogen, um die eigenen Töchter oder andere nahe weibliche Verwandten zu ehelichen. Zusätzlich oder alternativ wurden diesen begehrten Fremden zuweilen sogar ein politisch herausragender Platz in der Regierung eingeräumt. So war der mächtigste Minister und Schwiegersohn Muquengues ein Mbangala, und von zwanzig Ratgebern am Hofe Muata Cumbanas war einer ein Mbangala, ein anderer ein Chokwe.⁵² Da die Weißen diese Handlungsweisen weder verstanden noch bereit waren, sich auf sie einzulassen,⁵³ blieben sie außerhalb dieses Beziehungsgeflechts. Sie waren als Wirtschafts- und Prestigefaktoren sowie bei Gefährdung der Machtposition des betreffenden afrikanischen Potentaten als politische Schutzmacht nützlich oder als Militärmacht gefürchtet. Da sie aber stets auf einer ganz anderen Ebene mit den Afrikanern kommunizierten, also nicht dieselbe „Sprache“ beherrschten, blieben sie – mit allen impliziten Mißverständnissen – nicht nur von jeder wirklichen „Verständigung“, sondern auch weitgehend von den innerafrikanischen Nachrichten- und Kommunikationsnetzen ausgeschlossen.

Eine Begebenheit, die Willy Wolff beim Mputo Cassongo am Cuango widerfuhr, soll das Gesagte veranschaulichen:

„Ich habe es nie begriffen, warum Kiamwo mich so hintergangen hatte, überhaupt war mir damals seine ganze Handlungsweise nicht recht klar. Warum hatte er mich nie wieder empfangen? Warum mir keine Antwort auf meine Forderungen gegeben? Jetzt glaube ich mir diese stumme Sprache besser deuten zu können. Meine Forderung, an einen fremden Weißen 200 Männer in ein unbekanntes Land auf unbestimmte Zeit mitzugeben, war so exorbitant, daß er dieselbe weder erfüllen mochte, noch auch konnte, zumal in den ganzen von mir durchreisten Gegenden die Handelskarawanen nur kurze Strecken durchziehen, gewöhnlich nur den Handel zwischen zwei Nachbarvölkern vermitteln. War denn Kiamwo sicher, daß er je einen dieser 200 Männer wiedersehen würde? Nun wollte mir aber Kiamwo nicht antworten, daß er meine Forderung nicht erfüllen könne, um seine Macht nicht in meinen Augen herabzusetzen, zumal ein Herrscher wie Kiamwo gern den Glauben erwecken möchte, daß er alles könne. Andererseits wollte Kiamwo mir auch nicht sagen, daß er meinen Wunsch nicht erfüllen wolle; diese Antwort wäre bei der großen Höflichkeit und Förmlichkeit der Neger, zumal der Negerfürsten, eine Ungezogenheit gewesen. So schob er lieber die Antwort hinaus, bis mir die Geduld riß und ich ohne Antwort fortreiste.“⁵⁴

Die für alle Völker Zentralafrikas so bedeutende Kategorie „Verwandtschaft“ bestimmte nicht nur die sozialen Beziehungen, sondern war auch auf der politischen Ebene relevant.⁵⁵ Das drückte sich schon in der Titulierung gleich-

⁵² Wissmann et al. 1891: 91, 150; 1892: 84.

⁵³ Siehe z.B. die Avancen, denen Pogge und Buchner in Mussumba ausgesetzt waren.

⁵⁴ Wolff 1889: 217.

⁵⁵ Siehe hierzu vor allem die Arbeiten von Miller; hinsichtlich der in die Mbangala-Gesellschaft integrierten Sklaven Miller 1977. Allgemein für Afrika und namentlich auch in politischer Hinsicht Kopytoff 1987: 36-48; vgl.a. Pritchett 2001: 11: „Kin, even if they are fictive, can be

rangiger Machthaber als „Bruder“ aus (so z.B. des Kongo-Königs oder des Mwant Yav gegenüber dem König von Portugal und dem König von Kongo, aber auch des Mwant Yav gegenüber dem Mbangala-Häuptling Quinguri)⁵⁶ oder in der Klassifizierung ungleichrangiger Personen als „Vater“ und „Sohn“ bzw. generell dem politischen Oberhaupt als „Vater“ und seinen Untergebenen als „Söhne“;⁵⁷ wurde aber besonders an der sogenannten perpetuellen Verwandtschaft und positionellen Nachfolge sichtbar. Dabei wurden politische Ämter nach den jeweils gültigen Verwandtschaftskategorien zueinander in Beziehung gesetzt, die angeblich die Verhältnisse des jeweils ersten Inhabers des Amtes widerspiegeln und ohne Berücksichtigung der tatsächlichen bzw. überhaupt nicht existierenden Verwandtschaftsverhältnisse des jeweiligen Amtsträgers bis in die Gegenwart perpetuiert wurden. Das konnte zu Extremen führen, wie in dem von Buchner aufgezeichneten Fall:

„In den höheren Schichten der Gesellschaft von Mussumba und des Lundareiches giebt es Würden, die nach dem Schema der Familienbeziehungen benannt sind. Die obersten, vornehmsten Häuptlinge aus königlichem Geblüt führen den Titel „Söhne Muatiamvos“, wenn sie auch in Wahrheit bloß die Urenkel eines solchen sind. Die Lukokessa, die höchste selbständig gynokratische Landesfürstin, gilt als „Mutter Muatiamvos“, während sie eigentlich dessen Cousine ist.

Noch viel ausgebildeter herrscht dieses Schema in den Ämtern anderer Neger-Potentaten. Als ich von Kassansche aus den Kapenda Kamulemba, den Fürsten der Schinsch, besuchte, ging derselbe damit um, eine jüngere Verwandte, die in besonderer Gunst stand, zu seinem Großvater zu ernennen, weil dieser Titel nebst Lehen gerade vakant war.“⁵⁸

In einer Gesellschaft, in der verwandtschaftliche Kategorien derart zentral sind, überrascht es nicht, daß Verwandtschaft auch in einem anderen Sinne instrumentalisiert wurde: als historische Beziehung zwischen verschiedenen, u.U. sogar feindlich gesinnten ethnischen Gruppen. Viele mündliche Überlieferungen der Gegend (z.B. der Lunda, Mbangala, Songo und Chokwe) enthalten Hinweise auf Geschwister oder andere nahe Verwandte, die sich in früherer Zeit getrennt haben, auswanderten und zu Gründern eigener Staaten bzw. Ethnien geworden sind. Lange Zeit hat man die mit diesen Geschichten verbundenen Wanderungen mehr oder weniger wörtlich genommen. Kürzlich wurde jedoch die Hypothese aufgestellt, daß auch sie ganz oder weitgehend ein Produkt des

more easily controlled. [...] The conversion of strangers into kin, even across ethnic boundaries, is thus a dominant feature of the Central African ecumene.“

⁵⁶ Zahlreiche Beispiele zum Kongo-König finden sich in den von António Brásio und anderen herausgegebenen Dokumenten. Zum Mwant Yav siehe z.B. Carvalho 1890–1894, II: 295, 638, 723; III: 220, 383.

⁵⁷ S. z.B. Carvalho 1890–1894, II: 625; III: 44, 217, 569, 783, 907; IV: 254.

⁵⁸ Buchner in Heintze 1999b: 442. Siehe zur positionellen Nachfolge und perpetuellen Verwandtschaft in Zentralafrika in jüngster Zeit Pritchett 2001: 23ff.

(Fern-)Handels, sind.⁵⁹ Das ist m.E. sehr überzeugend, zumal etwa die frühen von Cavazzi und anderen aufgezeichneten Traditionen der Mbundu noch keine großräumigen „Ursprungs“-Wanderungen gekannt haben.⁶⁰

Die Verbreitung dieser „mündlichen Traditionen“ erfolgte über die hier überall geübte Praxis, daß Besucher, wie z.B. Karawanenführer, Botschafter und Boten, bei ihrem ersten öffentlichen Empfang nicht mit der Tür ins Haus fielen und sogleich den unmittelbaren Besuchsanlaß ansprachen, sondern mit einer weit ausholenden historischen Erzählung begannen. Nach Carvalho nannten Mbundu, Mbangala und Shinje diesen Bericht, der mehr als eine Stunde in Anspruch nehmen konnte, *maézu*, die Lunda *lussango*.⁶¹ Auf diese Weise verbreiteten sich Informationen und Geschichtsversionen über große Strecken, wobei sie jedoch gerne ausgeschmückt und verändert wurden.⁶² Eine gemeinsame Vergangenheit, und sei es in weit zurückliegender Zeit, war dabei für die Gegenwart von besonderem politischen Gewicht. Zum einen konnte man dadurch an dem Prestige renommierter Staaten partizipieren.⁶³ Zum andern konnten diese Verwandtschaftsbehauptungen in Zeiten sich häufender Kontakte durch Handel (z.B. Mbangala mit Lunda) und kriegerischer Auseinandersetzungen (z.B. Chokwe mit Lunda) nützlich sein. Sie vermochten zwar Gewalt nicht zu verhindern, aber bei Bemühungen um eine (Wieder-)Annäherung doch als Kitt zu fungieren. So war es beispielsweise in den achtziger Jahren, in denen Mussumba und viele Lunda-Häuptlingstümer von den Chokwe bedroht wurden oder sich bedroht fühlten, für die Lunda besonders relevant, die gemeinsame, verwandtschaftliche Herkunft ihrer jeweiligen Herrscher zu betonen.⁶⁴ Der Ap-

⁵⁹ Vansina 1998c und besonders auch „Oral Tradition and Ethnicity: The case of the Pende“ (Manuskript 1998); MacGaffey 2000: 11, Kap. 4, bes. S. 69, 72–77, 205. S. dazu auch Pritchett 2001: 24–26. Schon vor Jahrzehnten hatte Vajda (1973/74) den Toposcharakter von Geschichten über Völkerwanderungen aufgezeigt, ohne indessen viel zur Kenntnis genommen worden zu sein. Jetzt unternimmt Vansina seit einiger Zeit den überzeugenden Versuch – letzthin mit bedeutsamer Schützenhilfe von Robertson und Bradley (2000) –, auch die seit langem zur Denkgewohnheit gewordenen „Bantu-Wanderungen“ in das Reich der Fabel zu verweisen (s. z.B. 1995).

⁶⁰ Heintze 1987 und 1996: Kap. 1.

⁶¹ Carvalho 1890a: 390. Zu *maézu* vgl. Matta (1893: 88), Kimbundu: „*maézu*, s. pl. Parabens. Conclusão. Os ambakistas costumam concluir as suas palestras com a seguinte locução: *maéz’omo!* Ao que os circunstantes respondem: *Ma Nzambi!*“ Assis Júnior (1941–1947: 271), Kimbundu: *mahézu*, „Cumprimentos, saudações. Palavra com que se finaliza um discurso, palestra, conto, notícia“. Zu *lussango*: Matta (1893: 69), Kimbundu: *kusànga*, achar, encontrar; Maia (1964: 443), Kikongo: Notícia, *nsangu*, *lusangu*; Nach Hoover (1978) soll in Rund *rusá:ngw* „news, story“ und *musá:ngw* „proclamation“ bedeuten. Diese Hinweise verdanke ich Jan Vansina (unsere UMI-Kopie der Arbeit Hoovers ist streckenweise nicht entzifferbar).

⁶² Carvalho 1890a: 390. S.a. 1890–1894, II: 580, 766–767; IV: 55, 81, 564.

⁶³ Siehe das Beispiel des „Ur“-Königs von Ndongo, dem *ngola a kilunaje*, den u.a. auch das weit im Süden gelegene Königtum Wambu unter zu Hilfenahme des Wandertopos als seinen Gründer reklamierte. S. Heintze 1987: 276 und 1996: 23.

⁶⁴ Siehe z.B. Beispiele in Carvalho 1890c: 123; 1890–1894, II: 723; vgl.a. Capello und Ivens 1881, I: 173; Wissmann et al. 1891: 101.

pell an eine verwandtschaftliche Verbundenheit mit den Besuchern in alter Zeit wurde auf diese Weise zu einer Strategie der Konfliktbewältigung. Durch häufiges Wiederholen infolge der Verdichtung des Karawanennetzes verbreiteten sich bestimmte, in solchen öffentlichen Audienzen in den Machtzentren erzählte Versionen über große Gebiete hinweg und wurden schließlich Allgemeingut.

Die Karawanenreisen und die Erschließung des Kontinents führten in keine bessere Zukunft. Zwar gelang einzelnen der soziale Aufstieg und neue Eliten erreichten einen gewissen Wohlstand. Aber insgesamt gesehen überwogen die negativen Folgen für das Land. Nach dem Ende von dreihundert Jahren Atlantischen Sklavenhandels, der immer weitere Gebiete des afrikanischen Inneren erfaßt hatte, förderte der Fernhandel durch den Transfer sogenannter „legitimer Produkte“ nun verstärkt den innerafrikanischen Sklavenhandel und die innerafrikanische Sklaverei. Im Nordosten trat als neue Bedrohung der von der Ostküste ausgehende arabische Sklavenhandel hinzu. Verbot und Unterdrückung auch dieser Geißeln bildeten dann aber nicht die Grundlage zu einem friedlicheren Miteinander. Schon die mit soviel aufrichtiger Wißbegierde und persönlicher Aufopferung unternommenen „Entdeckungs“-reisen trugen den Keim einer neuen Zeit in sich, die wenig Gutes verhieß: Denn sie kamen nahezu ausnahmslos mit mehr als nur wissenschaftlichen Vorstellungen und Motivationen nach Afrika.⁶⁵ Allerdings bestimmten die kolonialen Hintergedanken dann nur in wenigen Fällen (Pogge, Wissmann, Carvalho) die konkrete Ausführung ihrer Expeditionen. Aber selbst dort, wo solche Ambitionen nur implizit mit im Spiel waren, blieben sie nicht irrelevant und folgenlos. Sie hatten Einfluß auf die Wahl der Routen und auf die Art und Weise der Beziehungen zu den Afrikanern – den eigenen in der Karawane und den unterwegs angetroffenen. Die von ihnen begangenen Routen waren in der Regel nicht „neu“. Das Neue, das ihre Reisen brachte, lag in der Verknüpfung verschiedener, längst begangener Streckenabschnitte, ihre Anbindung an die Küste und ihre Öffnung für fremde, von der Küste oder sogar von jenseits der Küste kommende Europäer, die außerhalb des bisherigen Handelsnetzes und -konnexes standen. Sie kamen außerdem mit dem grundsätzlichen Anspruch einer permanenten Anwesenheit, einem Anspruch, der außerhalb ihrer aktuellen wissenschaftlichen Legitimation lag. Sie hatten daher Wirkungen, die im kolonialen Kontext zu einer Neustrukturierung des von ihnen durchzogenen Raums in mehr als nur dem offensichtlichen, der „Wissenschaft“ geschuldeten Maße beitrugen.

Handel, Forschung und Kommunikation sind die wesentlichen, prägenden Faktoren im westlichen Zentralafrika des 19. Jahrhunderts gewesen. Die Trägerkarawanen mit ihren afrikanischen, luso-afrikanischen und europäischen Führern hatten an den von ihnen angestoßenen Prozessen weit mehr als nur einen herausragenden wirtschaftlichen und handelspolitischen Anteil. Und trotz

⁶⁵ Siehe hierzu im Hinblick auf die Deutschen Heintze 2000.

aller außerafrikanischen Investitionen und Initiativen waren die bisher so weitgehend übersehenen „afrikanischen Pioniere“ in diesen Prozessen von entscheidender Bedeutung.

Anhang 1

Max Buchners Expeditionsgepäck 1879*

Der gesamte Reiseapparat, den ich mit mir nach dem Inneren schleppte, bestand schließlich aus folgenden Nummern:

I. Waren.

a) Zeuge.

378 Stück	Fazenda de Lei, ein lächerlich dünnes, fein blau und weiß kariertes Gewebe, 14 m lang, 0,70 m breit.
57 "	Zuarte, dunkelblau, von denselben Maßen.
354 "	Riscado in 4 Qualitäten, blau und weiß, oder rot, weiß und blau gestreift, ebenso lang, aber nur 0,60 m breit.
52 "	Algodão, weißer, ungebleichter Kattun, ebenso breit wie der vorige, 28 m lang.
16 "	Chita, bei uns Zitz geheißen, ein französisches Fabrikat, 1 m breit, 24 m lang.
3 "	Baëta, ein überaus roher Flanell, teils rot, teils blau, 1 m breit, 100 m lang.
7 "	Lenços, sehr ordinäre rot und gelb geblumte Schnupftücher, je 12 zu einem Stück vereinigt.
24 "	Cobertores, baumwollene Bettdecken, ebenfalls möglichst bunt gemustert.
18 "	Tangas, Häuptlingsgewänder, fast identisch mit den bei uns gebräuchlichen farbigen Tischtüchern, ungefähr 2 m lang und 1 m breit.
12 Stück	Hemden aus farbigem Zitz, natürlich auch sehr schlecht. Um ihnen höheres Ansehen zu verleihen, und damit nicht meine gute Wäsche begehrt wurde, trug ich diese, wenn es sich gerade um besonders gefährliche Bettler handelte, selber.

Alle die genannten Zeuge sind, ausgenommen den Flanell, Baumwollstoffe, trotz ihrer portugiesischen Namen größtenteils in England gefertigt und, als ausschließlich für den afrikanischen Markt bestimmt, eine ganz nichtswürdig schlechte Ware, so schlecht wie man im europäischen Verkehr nichts Aehnliches kennt. Die meisten sind zum Zweck eines trügerischen Scheines tüchtig mit Stärke imprägniert; reibt man sie, so fliegt der weiße Staub davon, und einmal gewaschen, nehmen sie eine geradezu spinnwebenartige Zartheit des Faltenwurfes an. Die Fazenda de Lei ist gleich von Anfang so dünn, daß sie den Kaufleuten als Moskitonetz dient. Ich empfand zuerst eine gewisse sittliche Entrüstung darüber, daß man unseren schwarzen Brüdern und Schwestern sol-

* Aus dem Kapitel „Über afrikanische Reisetchnik“ in Heintze 1999b: 163–176. Der Aufsatz wurde von Max Buchner erstmals unter demselben Titel veröffentlicht in: *Das Ausland* 55, 1882, S. 783–790, S. 806–812 (leicht variierende Zusammenfassungen: „Ueber die Technik des Reisens in Afrika“, in *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 11, 1884, S. 59–61; und, mit anderen Worten, in *Archiv für Post und Telegraphie*, 12, 1884, S. 381–383).

che schmäbliche Erzeugnisse als Kleidung vorschwindelt. Aber ich bin bald von dieser philanthropischen Sentimentalität zurückgekommen. Denn erstens sind auf Reisen die Stoffe um so ergiebiger, je weniger sie wiegen, und zweitens sind ja dem Wilden die Kleider viel mehr Schmuck als Komfort.

Was ich oben Stück nannte, portugiesisch *Peça*, ist die Einheitsquantität Zeug, wie sie in den angegebenen Dimensionen aus den Fabriken hervorgeht. Dasselbe hat bei Fazenda de Lei, Zuarte und Riscado folgende Konstitution. Diejenige natürliche Elle, die jeder Mensch mit sich herumträgt, nämlich die Entfernung zwischen Mitte der Brust und Spitze der Finger bei wagrecht ausgestrecktem Arm, dient auch dem Neger zum Abmessen des Zeuges. Freilich ist dieser Maßstab individuell sehr elastisch und gibt auch immer zu allem möglichen Schwindel und Schacher Anlaß, doch entspricht er im Mittel ziemlich genau 0,80 m. Demgemäß ist die ganze Länge eines Stückes von 16 englischen Yards à 0,91 m zickzackförmig in solche natürliche Ellen à 0,80 m gebrochen. Die dadurch entstandenen 18 Blätter, wie ein Stoß Papier aufeinander gepreßt, sind dann zusammen nochmal in drei Drittel gebrochen. Demnach bleiben an der einen Seite die Zickzackduplikaturen sichtbar, die man zählt, um zu sehen, ob das Stück vollständig ist. Die beiden zu einer Duplikatur gehörigen Blätter heißen ein Beirame.

Als größere Rechnungseinheit bei Bezahlungen, wie schon der Name sagt, gesetzlich eingeführt, gilt das Stück Fazenda de Lei von 9 Beirames. Da nun aber dieses dünne Zeug zum Gebrauch in Malanshe verschmätzt und erst im Inneren hierzu angenommen wird, so spielt es dort eigentlich nur mehr als Geldausdruck eine Rolle. Zum Zweck der gewöhnlichen Kleidung kommen dort nur mehr die beiden besseren, wenn auch nicht in der Qualität, so doch in den Preisen der Kaufleute mehr als doppelt so hoch stehenden Stoffe Riscado und Algodão in Betracht. Aus diesem Wertunterschied ist nun für Riscado und Algodão eine zweite Art *Peça*, welche nur 4 Beirames hat, *Peça cortada* oder *Peça, do negocio* genannt, entstanden, und immer nur diese ist gemeint, wenn man mit Negern zu thun hat. Eine gute Ziege gilt 1, ein Fäßchen Pulver 2, ein Gewehr 3, ein erwachsener Sklave 10–20 *Peças*. Im Verhältnis zum portugiesischen Münzsystem gilt eine *Peça* in der Regel gleich 2000 Reis fracos oder 1200 Reis fortes. Zwei Beirames, also die Hälfte einer *Peça*, geben einen Panno, das regelrechte Gewand des Angolanegers, welches innerhalb dreier Monate zu einem Fetzen zusammenschumpft, worauf ein neuer Panno notwendig wird. Aus einem ganzen Stück Riscado schneidet also der Kaufmann zwei *Peças* und aus einem ganzen Stück Algodão vier *Peças* heraus, wobei ihm noch von jenem ein Beirame und von diesem zwei Beirames übrig bleiben.

Das Gesagte bezieht sich indes nur auf diejenigen Waren, die ich damals in Malanshe kaufte. Im Handel mit den Eingebornen bestehen an jedem Orte andere Gebräuche und kommen fortwährend neue Manieren und neue Kniffe auf. In Kassanshe z. B. hat die *Peça Riscado* 5 Beirames, das Beirame ist aber nur zweimal 0,60 m lang. Auch in Malanshe waren die Beirames bedeutend kürzer und außerdem die Stücke bedeutend schmaler geworden als ich wieder zurückkam. Ein schlauer Händler bricht sein Zeug jeden Monat anders, läßt es auch mitunter passieren, daß aus einer Duplikatur zwei gemacht werden, was man nicht merkt, so lange das Stück zusammengelegt und zusammengeheftet bleibt und die Beirames nur an der einen Seite gezählt werden können. Doch ist dieser Betrug vorzugsweise unter den Trägern beliebt, wenn sie ihre Last bestohlen haben.

Je tiefere Einblicke man in die Handelsverhältnisse jener äußersten Grenzlinien der Zivilisation thut, desto gerechtfertigter scheint die sinnige Mythologie der alten Griechen, daß sie in ihrem Hermes zugleich den Gott der Kaufleute und den der Diebe verehrten. Das allmähliche Zusammenschrumpfen der Zeuge schon in den Fabriken Europas, Pulverfäßchen mit doppeltem Boden, falsche Gewichte und ungleicharmige Wagebalken sind die Waffen, die der Weiße in erfinderischem Wechsel gegen die Spitzbüberei der Schwarzen zu Hilfe nimmt. Deshalb kann man von einem Schwarzen, auch wenn er nicht lügen will, nur selten und nur auf Umwegen die wirklichen Preise, die er einlöst, erfahren. Der Weiße sagt ihm z. B.: „Ich gebe dir für eine Arroben (nicht ganz 15 k) Kautschuk 10 Peças Riscado“ und versetzt mit diesem unerwartet hohen Angebot jenen in freudige Stimmung; sein Arrobagewicht aber wiegt eigentlich anderthalb Arrobas.

b) Perlen.

- 500 k Missanga branca, große weiße Schmelzperlen.
 170 ” Missanga Maria segunda, große rote Schmelzperlen.
 150 ” Kassungo, ganz kleine Schmelzperlen, wie sie bei uns zum Sticken verwendet werden, von verschiedenen Farben.

Die Missanga branca dient in Lunda nicht bloß als Schmuck, sondern auch als richtige Scheidemünze. Je 20 dieser Perlen, an einen Faden gereiht, bilden auf dem Markt zu Mussumba die Werteinheit, „Kabäs“ (Faden, Plur. Tubäs) geheißen. Jedes Marktweib hat dort ein Bündel solchen Geldes neben sich auf dem Boden liegen. Ein Faden von 16 Mariasegundaperlen oder zwei etwa fingerlange Faden Kassungo besitzen denselben Wert. Zwei Faden Missanga branca genügen, den reichlichen Lebensunterhalt eines mittleren Lunda für einen Tag zu bestreiten.

- 10 Bündel Roncalha, grüne polyedrisch geschliffene Glasperlen.
 20 ” Almandrilha, längliche weiße Schmelzperlen mit roten und blauen Arabesken.

Diese beiden letzteren Sorten sind nur für Häuptlinge bestimmt und entziehen sich dem gewöhnlichen Verkehr des Plebejers.

c) Verschiedenes.

- 90 k Kaurimuscheln, welche eigentlich erst in den nördlich von Lunda gelegenen Ländern Kurs haben, aber gerne überall als Geschenk angenommen werden, wie denn der Neger überhaupt nie etwas zurückweist, was er umsonst bekommen kann.
 25 ” Messingdraht von Bleistiftdicke, teils in Rollen, teils in Stäben.
 25 ” dünnen Messingdraht in Rollen.
 350 ” Pulver aus England oder Hamburg, ungemein grobkörnig, in Fäßchen von 1½–2 k Inhalt. Bis dieses nach Malanshe kommt, ist es regelmäßig von den Trägern bestohlen, so daß an den Fäßchen immer etwas fehlt. Man prüft den Inhalt durch Schütteln, wodurch nicht bloß ein allzugroßes Defizit sondern auch Beschädigung durch eingedrungenes Wasser, welches Klumpenbildung zur Folge hat, erkannt werden kann. Das Hamburger Pulver droht in Westafrika das englische zu verdrängen. Während der drei

- Jahre meines Aufenthaltes im Inneren hatte der Import desselben ganz auffallend zugenommen.
- 100 '' Salz aus Portugal, roh und ungereinigt, also was wir Viehsalz nennen. Ist den Eingeborenen des Inneren, die an manchen Orten nur Pflanzenasche als Surrogat kennen, eine große Kostbarkeit.
- 60 '' Tabak aus Malanshe.
- 8 '' Garrafões, große Korbflaschen oder Demijohns à 20 l Schnaps, teils Malansheprodukt, teils aus Hamburg importiert. Custodio wollte mir von diesem hassenswerten Artikel, unter dem ich noch viel leiden sollte, 12 Garrafões aufhalsen, ich nahm bloß 8, wäre aber ganz gut mit 2 durchgekommen. Hätte ich denselben Weg nochmal zu gehen, möchte ich mir wohl getrauen, ihn vollständig zu entbehren.
- 36 Sonnenschirmchen von ganz elender Arbeit, die einzelnen Felder in verschiedenen Farben, rot, gelb, blau, weiß, grün.
- 24 kleine Glocken.
- 24 Canecas, irdene Kaffeekannen ohne Deckel, mit verschiedenen blumigen Mustern.
- 24 Teller, ebenso.
- 48 Spiegelchen, lächerlich unsolide in Pappdeckel gefaßt und mit Goldpapier eingerahmt.
- 12 Dicke Armspangen aus gepreßtem Messing, innen hohl und mit Schrotkörnern versehen, damit es schön klappert.
- 70 Pakete gelbe Tapeziernägel, zum Verzieren der Gewehre und Schmuckkäxte sehr beliebt.
- 24 '' Nähfaden.
- 24 '' Nähnadeln.
- 36 '' Angelhaken verschiedener Größe.
- 2 '' Taschenmesser.
- 4 '' Scheren.

II. Proviant europäischer Art.

- 48 k Weizenmehl aus Portugal, womit ich mir in Mussumba Brot backte, in zwei Säcken.
- 24 '' Zwieback, in Loanda fabriziert.
- 12 '' Biskuit aus Hamburg in 12 Büchsen.
- 14 '' Makkaroni aus Lissabon.
- 36 '' Reis aus Malanshe. Dieser, sowie auch die beiden vorhergehenden Formen von Kohlehydraten, weil nur in Säcken verpackt, vertrugen die Feuchtigkeit der Regenzeit sehr schlecht und wurden schimmelig.
- 30 '' Zucker, wahrscheinlich deutschen Ursprunges, in zwei Büchsen.
- 6 '' Dänische Butter, in 12 Büchsen eingelötet.
- 34 '' Geräucherten Speck aus Portugal, den Portugiesen, welche viel mehr Fett verzehren als wir, unentbehrlich.
- 22 '' Chikago-Beef, in 24 Büchsen.
- 30 '' Stockfisch aus Norwegen, ein bei den Portugiesen ungemein häufiges, für ihre barbarische Küche charakteristisches Gericht.

- 6 Büchsen gepreßte Gemüse, von denen ich nur versuchsweise mehrmals kochen ließ, um immer wieder zu finden, daß sie sehr schlecht waren.
- 6 " kondensierte Suppen, ebenso ungenießbar wegen übermäßigen Gehaltes an Salz.
- 2 " in Salzwasser eingemachte Oliven.
- 2 Yorkshire-Schinken, die ich in Loanda gekauft hatte. Solche Schinken hängen dort in den Läden jahrelang zum Verkaufe aus, scheinen in ihrer Originalverpackung, nur mit Spreu umgeben und in Sackzeug eingenäht, die Hitze ganz gut zu vertragen, sind allerdings gleichfalls unangenehm salzreich. Die meinigen, so oft der Sonne direkt ausgesetzt, wurden immer mehr holzartig trocken.
- 6 Runde holländische Käse; wurden auch schrecklich trocken.
- 12 Deutsche Erbswürste, eine Wohlthat, die ich nicht genug loben kann. Durch drei Regenzeiten hindurch hielten sie sich, lose in Stroh eingepackt, vortrefflich und gereichten mir noch in den Hungertagen meines Rückzugs zur größten Erquickung.
- 24 Kleine Kruken Fleischextrakt.
- 5 Büchsen schwarzen Thee à ½ k; die Portugiesen ziehen grünen Thee vor.
- 20 k Kaffee aus Kasengo, den ich besser nicht mitgenommen hätte, da der viel leichter wiegende Thee ihn vollständig ersetzt. In Angola und auch sonst an der Westküste wird der Kaffee gemieden, weil er dort öfter als bei uns Herzbeklemmungen erzeugt.
- 10 k Schokolade Suchard aus Genf.
- 2 Garrafões, also 40 l portugiesischen Rotwein.
- 5 Flaschen Portowein.
- 12 " Kognak.
- 6 " Genever.
- 4 l Essig, den ich auch besser zu Hause gelassen hätte, da er mir doch zu nichts diente, indem mein Führer ihn leidenschaftlich gern trank und, um seine Diebstähle zu verheimlichen, durch Nachfüllen von Wasser immer mehr verdünnte.
- 4 l Olivenöl, das ich hier und da zum Kochen, häufiger jedoch zum Brennen verwendete.
- 6 Flaschen feines Tafelsalz.
- 4 " Pfeffer.
- 4 " englisches Senfmehl.
- 4 " Curry, sehr empfehlenswert.
- 4 " Worcestershire-Sauce; reichte leider nicht lange.
- 2 " Pickles.
- 4 Büchsen gekochte grüne Bohnen.
- 2 " eingemachte Pfirsiche.

III. Bewaffnung.

a) Des Europäers und seines Stabes, bestehend aus 3 Dienern und 3 Hauptleuten.

- 3 Revolver Lancaster, Kaliber 9 mm.
- 400 Kartuschen dazu.

- 2 Doppelflinten Lancaster, Kaliber 16 mm.
- 1000 Kartuschen dazu, von denen leider nur die Hälfte gefüllt. Nirgends ist Sparsamkeit schlechter angebracht als hier; denn das Hauptgewicht der Kartusche, das Blei, verschießt man doch.
- 3 Mauserkarabiner, Modell 71, nebst Reserveteilen, nämlich Spiralfedern, Ausziehern und Schlagbolzen.
- 1000 Kartuschen dazu, je 100 in eine Büchse eingelötet. Eine solche Büchse wog zufällig gerade 5 Kilo und diente sehr gut als Kontrollgewicht [sic] für die Federwage, um die Konstanz ihrer Elastizität zu prüfen.

Pulver und Munition sind diejenigen Reiseartikel, die in bezug auf den Schiffstransport die größten Schwierigkeiten machen. Die portugiesischen Dampfer von Lissabon weigern sich hartnäckig, jegliche Art davon an Bord zu nehmen, und wären nicht die englischen von der Liverpoollinie hierzu bereit, so müßte man die so wichtigen Schießgeräte entweder gänzlich entbehren oder sie schon Monate vorher mit Segelschiffen hinaussenden.

b) Der Träger.

- 32 Steinschloßgewehre, wie sie im Handel üblich sind, von einer geradezu verbrecherischen Nichtwürdigkeit unter dem falschen Namen „Armas Lazarinas legitimadas de Braga“ in Birmingham fabriziert. Es war mir immer erstaunlich, wie die Neger doch verhältnismäßig gut mit ihnen zurecht kommen, obwohl sie fortwährend kleiner Reparaturen bedürfen. Sie sind auffallend leicht und deshalb beliebter als die alten soliden Towermusketen, die man auch zuweilen trifft.
- 200 Stück Feuersteine für dieselben.
- 24 Chassepot yatagans, unpraktische, eigentlich zu nichts brauchbare Dinger. Die kurzen breiten Lundaschwerter, die, an sich leichter, ihren Schwerpunkt im vordern Drittel haben, sind trotz ihres weichen Eisens viel ausgiebiger zum Abhauen von Aesten und zur Verteidigung.
- 1000 Kartuschen mit gehacktem Blei, nur für Notfälle kriegerischer Art reserviert.

Für die Jagd mußten sich meine Leute der landesüblichen eisernen Kugeln, und wo solche nicht zu haben waren, der Kieselsteine oder Raseneisenerzbrocken bedienen. Mindestens dreißig derselben besaßen außerdem noch eigne Gewehre, die sie gegen Sklaven und Kautschuk zu verschachern gedachten, so daß unsre kleine Armee beim Ausmarsch die bedeutende Macht von ungefähr 70 drohenden Feuerschlünden repräsentierte.

Seine Munition, die selten mehr als ein paar Papierkartuschen beträgt, pflegt der Neger in einer hübschen, kubisch aus haariger Ziegenhaut gefertigten und mit rotem Flanell, gelben Tapezierernägeln und Perlen geschmückten Patrontasche aufzubewahren. Hat er keine, so ist er schon stolz, wenn man ihm eine handvoll Pulver in den untergehaltenen Zipfel seines Gewandes schüttet, den er dann sorgfältig mit einem Strick oder einem Endchen Bast zuknotet.

IV. Medizin.

Meine ärztliche Qualität erlaubte, unter dieser Rubrik eine größere Auswahl von Mitteln und Instrumenten mitzuführen, als dem Laien ratsam wäre, zugleich aber auch eine Menge unnützen Zeuges wegzulassen, womit dieser sich gewöhnlich belastet, so daß

mein Heilapparat auf eine sehr kompendiöse Form reduziert war. Ein Blechkasten, 0,40 m lang und je 0,20 m hoch und breit, enthielt die ganze jederzeit zugängliche Apotheke, bestehend aus Chinin, Opium, Kalomel, Purgierpillen, Morphinum, chlorsaurerem Kali, Karbolsäure etc.

Außerdem besaß ich noch als Reserve und für den Fall des Verlustes dieser Handapotheke Chinin in allen und in einigen Koffern auch etwas Opium und Purgierpillen. Von ersterem in Afrika so nötigen Stoff hatte ich ein ganzes Kilogramm bei mir und brachte davon während der drei Jahre etwas mehr als die Hälfte auf, nicht bloß für mich, sondern auch für andre Kranke, Europäer sowohl als Neger. Meine Diener und viele der Träger gewöhnten sich daran, Chinin zu verlangen, wenn sie Fieber bekamen.

An sonstigen ärztlichen Bedürfnissen führte ich mit:

- 1 Medizinalwage nebst Gewichten.
- 1 Morphiumspritze.
- 2 Thermometer für Körpertemperatur.
- 1 chirurgisches Verbandzeug mit Messern, Scheren, Pinzetten, Nadeln, Katheter.
- 1 kleines Zahnbesteck, bestehend aus Schlüssel und Zange, welches sich als durchaus nicht zwecklos erwies, indem auch unter den sprichwörtlich schönen Gebissen der Schwarzen Caries und Zahnweh hier und da vorkommt.
- 12 Rollbinden.
- 6 dreieckige Tücher.

V. Tägliche Lebensbedürfnisse und Komfort des Europäers.

a) Kleidung.

Im Allgemeinen geht man in den mir bekannten Teilen Afrikas am besten ganz ebenso wie bei uns zur Sommerszeit, minus der Weste. Die Außenkleider sind von möglichst neutraler, also grauer oder brauner Farbe zu wählen. Nur ja keine Garibaldihemden und ja keine weißen Anzüge. Die erstern würden den wilden Potentaten zu sehr gefallen, und mit letztern würde man in kürzester Zeit ungemein schmutzig aussehen und jedem Vogel und jeder Antilope auf weite Entfernung als Scheuche dienen, auch die Aufmerksamkeit der Eingebornen manchmal früher erregen, als wünschenswert ist. Meine auf drei Jahre berechnete Ausrüstung an Kleidern, welche sich als vollständig ausreichend erwies, zugleich aber auch nichts Ueberflüssiges enthielt, bestand aus folgendem:

- 24 Wollene Unterhemden.
- 36 Paar wollene Socken.
- 12 Unterhosen aus Baumwolle.
- 9 Flanellhemden.
- 6 Oberhemden aus Shirting.
- 6 Halskragen. Letztere beiden Gegenstände sind östlich von Sansa entbehrlich.
- 24 weiße leinene Sacktücher.
- 12 Drillhosen.
- 2 Hosen aus Sommertuch.
- 3 Röcke aus Sommertuch.
- 1 Strohhut.
- 1 dunkelgrauer Filzhut.
- 1 Tuchmütze ohne Schirm zum astronomischen Observieren.
- 4 Paar englische Schnürstiefel, 4 Paar deutsche Schaftstiefel.
- 1 Gummimantel, den ich niemals gebrauchte, weil er unerträglich heiß war.

2 starke Regenschirme.

Flickzeug jeglicher Sorte, Wolle zum Strümpfestopfen, Stopfnadeln etc. nicht zu vergessen.

Auf der kühlen Hochebene des Innern wird man notwendigerweise Anhänger der Wolle als Material des Unterzeugs, wenn man auch theoretisch oder an der heißen Küste noch so sehr für Baumwolle geschwärmt haben sollte. Letztere dort oben zu tragen, in dem beständigen Wechsel zwischen der glühenden Sonnenstrahlung und der an sich niedrigen Lufttemperatur im Schatten, wäre ein Leichtsinn, der verhängnisvoll werden könnte.

Ueber den bei Afrikareisenden so beliebten Korkhelm besitze ich keine Erfahrung. Ich habe indes an Kollegen mehr als einmal beobachtet, daß sie ihn beim Arbeiten und bei Bewegungen sehr gerne mit einer weniger stilvollen Kopfbedeckung vertauschten. Der unnütze Gummimantel läßt sich vollkommen ersetzen durch eine wollene Bettdecke, die man in der Mitte mit einem Schlitz zum Durchstecken des Kopfes versieht und so in einen Poncho verwandelt. Und schließlich hat man ja Regenschirme, die allerdings nicht ebenso stramm aussehen, wie sie praktisch sind. Diese müssen auch als Sonnenschirme dienen, wobei ihre dunkle Farbe zur Abmilderung der grellen Beleuchtung wohlthätig mitwirkt. Eigentlich sollte man gegen die äußerst fühlbare Strahlung des erhitzten Bodens auch von unten her durch einen umgekehrten Schirm, der etwa um den Gürtel zu befestigen wäre, geschützt sein.

In bezug auf die wichtige Fußbekleidungsfrage scheint es mir zweifelhaft, ob die großen Vorzüge des englischen Schnürstiefels nicht durch den großen Nachteil der Umständlichkeit aufgewogen werden. Ich war froh, auch die weniger distinguirten Schaftstiefel mit mir zu haben. Höhere als die gewöhnlichen Schäfte sind nicht zu empfehlen, sie immer zu tragen, wäre zu lästig, und man weiß nie, wann man sie braucht. Alle Tage können sumpfige, überschwemmte Strecken kommen, die dem Reitochsen zuweilen so schwierig werden, daß man absteigen muß, um sich entweder den Schultern eines Negers anzuvertrauen oder, was sicherer ist, einfach durchzugehen. Das in die Stiefel eingedrungene Wasser läßt man danach durch eine Beugung im Knie wieder ausfließen.

b) Wohnung.

Hierzu gilt gewöhnlich ein Zelt für unumgänglich notwendig. Auch ich schleppte eines mit, benützte es aber nur etwa viermal, indem ich sonst immer die landesübliche Laubhütte vorzog, welche weiter unten die ihr gebührende Würdigung finden soll. Zur Möblirung der täglichen Behausung diente:

- 1 Bett, bestehend aus einem mit Segeltuch überspannten Holzrahmen, 3 wollenen Decken, 1 Roßhaarkissen und 2 Bettlaken.
- 1 Klappstuhl.
- 1 Kiste, als Schreibtisch verwendbar.
- 2 Blechkassetten mit den Schreibmaterialien und kleineren Instrumenten.
- 2 Wassereimer aus wasserdichtem Segeltuch, später durch ebenso brauchbare Kalebassen ersetzt.
- 1 Waschschüssel aus Blech, mit senkrechten Wänden, so daß sie zugleich als Regenmesser erhalten konnte.
- 1 Satz Toilettezeug.

c) Küche.

Nur im Anfang blieb mein noch neues blitzendes Kochgeschirr streng von jenem der Diener geschieden. Später, namentlich gegen den Schluß der Expedition, riß hierin ein sehr gemüthlicher Kommunismus ein. Ich besaß folgendes:

- 1 Theemaschine aus Blech, einfachster Konstruktion.
- 2 eiserne Töpfe.
- 1 Pfanne.
- 1 gewöhnlichen Feldkessel.
- 2 eiserne Teller.
- 4 eiserne Becher.

Im Anfang waren diese Gegenstände zugleich mit gelegentlichen Imbissen einem eignen verschließbaren Korb anvertraut. Später wurden sie viel bequemer dem Träger Stück für Stück einzeln übergeben, und diesem oblag dann an jedem Marschtag die Sorge, sie zusammenzuholen und in sein Traggeflecht „Mohamba“ zu verpacken.

d) Sonstige Haushaltbedürfnisse.

- 10 Kilo Stearinkerzen.
- 10 Pakete schwedische Zündhölzer.
- 1 große Blechflasche Erdnußöl aus Malanshe, Negerfabrikat.
- 1 Flasche Petroleum.
- 10 Kilo gewöhnlicher Seife zur Zeugwäsche.
- 2 Kilo Windsorseife zur Toilette.
- 6 Fläschchen Kölnisch Wasser. Man wundere sich nicht über diesen auf den ersten Blick sybaritisch erscheinenden Artikel, der ja so wenig kostet, so wenig wiegt und doch manchmal sehr angenehm an die Ueppigkeiten des fernen Europa erinnert.

VI. Tägliche Lebensbedürfnisse und Komfort der Neger.

Dieser Titel macht nicht so viel Umstände, wie bei dem verzärtelten Europäer. Als von mir direkt gelieferte Artikel desselben sind eigentlich nur 6 wollene Decken soliden deutschen Fabrikates, einige wollene Jacken und die Reste meiner abgetragenen Röcke und Hosen zu verzeichnen. Wollene Decken und Jacken konnte ich leider nur an die drei Diener und an die drei Unterbefehlshaber abgeben, das heißt verleihen, nicht schenken; denn sonst wären sie in kürzester Zeit verschachert worden, und mein Zweck, die solchermaßen bevorzugten Stützen der Karawane gegen die feindlichen Einflüsse der kalten Nächte zu wappnen und dadurch gesünder zu erhalten, wäre vereitelt gewesen.

Ein reich ausgestatteter Reisender schwarzer Rasse, falls er nicht bereits außergewöhnlich stark von der Kultur beleckt ist, besitzt zur Kleidung weiter nichts als vier Ellen schlechten europäischen Zeuges, die bei abnehmendem Wohlstand bis zu den Dimensionen eines Suspensoriums zusammenschrumpfen oder durch zwei steife Schurzfelle verdrängt werden. Ein Strick oder Gurt aus rohem Leder um die Hüfte hält diese verschiedenen Modifikationen des Gewandes zusammen. An ihm sind dann auch die bereits erwähnte Patrontasche, in welcher neben der Munition das Feuerzeug aus Stahl, Stein und Palmzunder, etwas Perlen, Erdnüsse, ein Stückchen trockenes Fleisch und sonstiger Krimskrams Platz finden, sowie eine röhrenförmige Schnupftabaksdose aus Bambus und ein Paar Sandalen zum Schutz gegen quarzigen Boden befestigt. In ihm steckt, mit der scharfen Spitze nach oben gerichtet, blank und ohne Scheide der

bloßen Haut anliegend, das Messer, und vielleicht auch das Beil. Für das harte Nachtlager bindet er sich eine dünne Matte zusammengerollt auf die Last, als Kopfkissen dient ihm dasselbe Polster aus Gras, in ein Stück Fell eingenäht, das er beim Tragen unterlegt. Dazu noch einen halbkugelförmigen Kochtopf aus schwarzgefärbtem Thon, eine Kalebasse zum Wasserholen, eine kleinere Kürbisschale zum Trinken, und seine Equipierung ist fertig.

VII. Verschiedene Geräte der Reisetchnik.

Zur Verpackung der kleineren Gegenstände, der Bücher, der Schreibmaterialien und der Kleider dienen:

- 4 Blechkoffer.
- 4 große Blechcylinder.
- 4 lederne Koffer.
- 12 gewöhnliche Kisten verschiedener Dimensionen.
- 2 Körbe. Ferner Riemen und Stricke in größerer Menge.

Je voluminöser und außergewöhnlicher eine Last war, desto leichter mußte sie sein. Der größte Blechkoffer, je 0,43 m hoch und breit und 0,61 m lang, durfte nicht mehr wiegen als 30 Kilo. Dagegen nimmt ein Träger ohne zu murren 40 bis 50 Kilo Perlen, weil das ein kleiner Pack ist, oder ebensoviel Pulver, weil er es nicht anders weiß, als daß man ihm herkömmlich 20 Fäßchen à 2 bis 2½ Kilo aufbürdet.

- 1 Federwage, unentbehrlich zur Entdeckung der Diebstähle, die sonst, sich selbst überlassen, bedenkliche Dimensionen annehmen würden. Das nützliche Instrument, welches unverändert zuverlässig blieb und bis zu 100 Kilo graduiert war, hatte nicht mehr Volumen als eine Hand.
- 1 Kette als Strafmittel für die Träger.
- 1 Kiste mit Handwerkszeug, Säge, Meißel, Feilen, Nägel, Schraubenzieher, Zange etc. Nach Eisenfeilen ist immer eine ungemein starke Nachfrage bei den Schmieden des Inneren und eine größere Menge dieses Artikels empfiehlt sich dem Reisenden nicht nur wegen seines Tauschwertes, sondern auch wegen seiner zivilisatorischen Solidität. Man muß ja froh sein, wenn man nicht fortwährend bloß den Auswurf der europäischen Industrie zu verabreichen hat.
- 1 Kautschukboot zum Aufblasen, samt allem Zubehör nicht schwerer als 17 Kilo, sehr empfehlenswert.
- 1 Lötapparat, enthaltend Kolben, Zinn, Kolophonium und Lötwasser.
- 4 Naseneisen für die Reitochsen, in Malanshe von einem Neger geschmiedet und deshalb schlecht und brüchig.
- 1 englischer Sattel, gleichfalls Malanshenegerfabrikat und gleichfalls schlecht.

VIII. Wissenschaft.

a) Astronomische Ortsbestimmung.

- 1 Universalinstrument nebst Stativ. Dieses bildete eine sehr leichte aber wichtige Last, die dem ältesten und anscheinend zuverlässigsten Träger anvertraut wurde. Um etwaige Unfälle, die sonst verheimlicht worden wären, zu kontrollieren, wurden noch 6 irdene Teller dazu gebunden, so daß von diesen mindestens einer zerbrechen mußte, wenn das Instrument stürzte. Hierzu kam außerdem der Reisegüter zartestes, das Quecksilberbarometer.
- 1 Prismenkreis nebst Quecksilberhorizont, beide in einen Koffer verpackt.

- 4 Ankeruhren, 2 aus Glashütte, 2 aus Genf.
- 2 Laternen.

b) Topographie.

- 1 gewöhnliche Genfer Taschenuhr.
- 2 Taschenkompass.
- 1 Katersche Bussole.

c) Meteorologie.

- 1 Quecksilberbarometer Fortin.
- 1 Siedepunktthermometer nebst Kochapparat für Spiritus, den man leicht in hinreichender Menge auf 2 bis 3 Jahre mitnehmen kann.
- 2 Aneroide Naudet, welche schon in der ersten Regenzeit ihren Dienst versagten.
- 2 Normalthermometer.
- 4 Luftthermometer.
- 1 Psychrometer.
- 2 Maximumthermometer.
- 2 Minimumthermometer.
- 2 Schleuderthermometer.

d) Geologie.

- 2 Hammer nach Richthofens Vorschrift.
- 2 Meißel.
- 1 Bergmannskompaß.

e) Botanik.

- 3 Ries Papier.
- 4 Pflanzenpressen aus Drahtgitter.

f) Zoologie.

- 1 Präparierbesteck zum Abbalgen.
- 1000 Insektennadeln, die ich fast niemals benützte.
- 1 Kilo arsensaures Natron zum Konservieren der Häute.
- 10 Liter Spiritus. Ferner Kampher, Naphthalin, Cyankalium, Papierdüten [sic] für Schmetterlinge etc.

g) Anthropologie.

- 1 vollständiges kranimetrisches Besteck, welches fast vollständig jungfräulich wieder zurückkam.
- 1 Holzmaßstab, 2 Meter lang, aus einem Stück bestehend.
- 4 Bandmaße.

h) Photographie.

- 1 Reisekamera von Meagher in London nebst Stativ.
- 1 größeres Steinheilaplanat.
- 2 kleinere Steinheilaplanate für Stereoskope.
- 1 Dunkelzelt nach Vogel.

- 6 Plattenkasten.
- 2 Plattenständer.
- 200 Platten Kabinetformat.
- 1 Destillierapparat.
- 2 Kisten à 35 Kilo mit Chemikalien und Utensilien, hauptsächlich für das nasse Verfahren. Die ausgezeichneten Trockenplatten, die man jetzt hat, waren damals noch nicht erfunden, und die verhältnismäßig geringe Quantität Emulsion, welche ich mitgenommen, um draußen selber Trockenplatten zu gießen, leisteten mir keine besonderen Dienste, woran hauptsächlich mein Mangel an Uebung schuld war. Das Gesamtgewicht der Photographie betrug über 90 Kilo, die vielen einzelnen Nummern wurden jedoch auf verschiedene noch nicht komplette Lasten verteilt.

i) Bücher.

- Jelinek, meteorologische Hilfstabellen.
- Peters, astronomische Tafeln.
- Breusing, nautische Hilfstafeln.
- Nautical Almanac 1878, 1879, 1880, 1881.

h) Schreib- und Zeichenmaterialien.

- 12 Notizbücher kleinen Formats.
- 6 Tagebücher zur Reinschrift, leider ebenfalls kleinen Formats. Quart wäre richtiger gewesen.
- 6 Skizzenbücher. Ferner Schreibpapier, Rechenhefte, Karton für die Kartographie, Federn, Bleistifte, Radiergummi, Tusche und Aquarellfarben etc.

Anhang 2

Mwant Yav in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (nach Carvalho¹)

Noéji, Beiname Diuta, ca. 1820/1822–1851/1852² (Nawej a Ditend)

Muláji Umbala, ca. 1852–1857³ (Mulaj a Mbal)

Cassequena, Usurpator, 1857⁴ (Nawej a Chikomb)

Muteba, 1857–1873/74⁵ (Muteb a Chikomb)

Umbala, 1874⁶ (Mbala Kamong Iswot)

Muteba, *xanama* von Tenga/Tengue, als Mwant Yav: Noéji Ambumba, genannt

Xanama, 1874–Ende 1883⁷ (Mbumb Muteb a Kat, *sanam* Nawej)

Ditenda, genannt Chibinda, 1883–1884⁸ (Chibindw Ditend a Kasang)

Noéji Cangápua, 1884⁹ (Kangapw Nawej)

Qui(m)bamba, genannt Muriba, 1884–1885¹⁰ (Mudib,)

Mucanza oder Mutamba Mucanza, Interim, 1886–1887¹¹ (Mutand Mukaz)

Umbala, Interim (1887)¹² (Mbal a Kalong)

Muxidi¹³ (Mushid a Mbumb Muteba, 1887–ca.1904)

¹ Namen nach Hoover (1978: 238) in Klammern.

² 1890a: 578. Buchner in Heintze 1999b: 446: Naoesch a Kambin a Kabéi. Er regierte zur Zeit von Rodrigues Graça.

³ 1890a: 583. S.a. Livingstone 1963: 78; Buchner in Heintze 1999b: 446; Schütt 1881a: 136.

⁴ 1890a: 583; Buchner in Heintze 1999b: 446: Jamvo a Mukasch; Schütt 1881: 136: Cassaquina.

⁵ 1890–1894, IV: 748; 1890: 584, 594. Buchner in Heintze 1999b: 446: Mutáb a Tschikomb na Kandal a Kamin, genannt Kibuiri.

⁶ Schütt 1881a: 136: M'Ballá Nanêge regierte einige Tage 1873 oder 1874. s.a. Cameron 1877, II: 127, 136.

⁷ 1890–1894, II: 874; IV: 231, 600; 1890a: 633. S.a. Buchner in Heintze 1999b: 446: Naoesch a Kat (Eigenbezeichnung); Lux 1880: 117: „seit Herbst 1874, um welche Zeit sein Vorgänger starb.“ Pogge 1877-1878: 124: Seit Mai 1874.

⁸ 1890a: 635: Regierte 5 Monate.

⁹ 1890a: 637: Regierte ab Mai 1884; 643: regierte 6–7 Monate; 1885: 484: regierte 2 Monate.

¹⁰ Regierte 2 Monate, dann im Krieg mit Chokwe im Oktober 1885 ermordet. S. Carvalho 1885: 485; 1890a: 643, 655, 1890–1894, II: 71 Fn., 124, 790.

¹¹ 1890a: 662, 1890–1894, IV: 254, 306.

¹² 1890a: 665 (ab Mai 1887); 1890–1894, IV: 369 (ab mindestens April 1887)

¹³ 1890–1894, II: 779.

Anhang 3

Lokalisierung einiger Stationen von Carolhos Lunda-Expedition 1884–1888 nach seinen Messungen¹

Station Costa e Silva umweit des rechten Ufers des Cuango bei Mona <i>Samba Mahango</i> im Gebiet von Capenda ca Mulemba (Carvalho 1890–1894, II: Karte opp. 180; s.a. 1890c: 216)	8°27'49" S, 17°32'40" O
Station Cidade do Porto bei <i>Caianvo</i> im Gebiet von <i>Cassassa</i> am rechten Ufer des Cuilo (1890–1894, II: Karten opp. 428, 448)	8°9'18" S, 19°38'20" O
Station Luciano Cordeiro beim <i>Caungula</i> vom Lóvua, am rechten Ufer des Mansai, einem rechten Nebenfluß des Lóvua (1890–1894, II: Karten opp. 448, 672)	7°26'14" S, 20°16' O
Station Andrade Corvo im Gebiet von <i>Anguina Ambanza</i> am linken Ufer des Chicaça (1890–1894, III: Karte opp. 146)	7°18'10" S, 20°29'27" O
Lager Marianno de Carvalho im Gebiet von <i>Xa Suana</i> am linken Ufer des Luachimo (1890–1894, III: Karten opp. 146, 222)	7°34'30" S, 20°59'52" O
Station Conde de Ficalho am linken Ufer des Chiumbe im Gebiet von <i>Chibango</i> (1890–1894, III: Karte opp. 222)	7°38'22" S, 21°17'5" O
Station Serpa Pinto, Capelo e Ivens im Gebiet des <i>Caungula</i> von <i>Mataba</i> , am linken Ufer des Cachimi, einem linken Nebenfluß des Luembe (1890–1894, III: opp. 732, 862; s.a. 1890c: 216)	8°20'4" S, 21°31'18" O
Station Júlio de Vilhena auf der Hochebene von Lucusso unweit der Mussumba von <i>Ambinji</i> , Gouverneur von <i>Mataba</i> , am Zusammenfluß des Lonhi mit dem Munvulo, einem linken Nebenflüßchen des Cassai (1890–1894, IV: 134)	8°27' S, 21°25' O

¹ Orte, Häuptlingstümer oder Provinzen kursiv.

Station Pinheiro Chagas, am Calanhi (1890–1894, IV: 274)	8°21'02" S, 23°10'54" O
<i>Luambata</i> / Ambakisten-Kolonie, 1887 umbenannt in „D. Carlos Fernando“ am linken Ufer des Calanhi (1890–1894, IV: 796)	8° 21' S, 23° 10' O
Alte Mussumba von Mwant Yav Ambumba (Xanama) <i>Capué ca Máxi</i> : unweit des Calanhi, zwischen seinen Nebenflüssen Jija und Ussua Mema (1890–1894, IV: 242)	8°30' S, 23°8' O
Alte Mussumba <i>Luambata</i> : zwischen den Flüssen Jiba und Luambata; Mussumba <i>Chimane</i> (1890–1894, IV: 243)	8°16' S, 23°2' O
Alte Mussumba am <i>Calanhi</i> an dessen rechtem Ufer, zwischen dem Calanhi und dem Cajidixi (1890–1894, IV: 267, 269)	8°21' S, 23°11' O

Anhang 4
Glossar der im Text verwendeten afrikanischen und
luso-afrikanischen Begriffe
(in luso-afrikanischer Schreibweise)

- ambanza* *mbanza*. Hauptorte der Mbangala-Häuptlinge in Cassanje und Titel der Mbangala-und Songo-Häuptlinge. Entspricht dem *Xa* der Lunda (Carvalho 1890a: 85, 253; 1890–1894, II: 318, 520, 588; III: 25; 1898: 424).
- Bana Moio* Elite der Shilange (Luluwa), die den Hanfkult übernommen hatte und daher mit den Bana Liamba identisch ist. Aus ihr rekrutierten sich die Häuptlinge (*muquelengue*) und alle wichtigen Titelträger in Lubuco (Carvalho 1890–1894, II: 261; III: 510, 647).
- bando* Elle, Längenmaß für Textilien, s. Kap. III.2.
- banzo* Pauschalarrangement für afrikanische Händler: Sortiment von Waren, für das ein bestimmtes Produkt in bestimmter Menge im afrikanischen Inneren einzukaufen war, s. Kap. III.2.
- cabo* „der verantwortliche Führer einer Anzahl von Trägern aus demselben Heimatsorte“; er ist „verpflichtet, die Bezahlung des entflohenen Trägers dem Herrn der Karawane zu ersetzen, natürlich soweit dies in seinen Kräften steht“ (Wissmann 1891: 55). Von portugiesisch *cabo*, Anführer, Gefreiter, s. Kap. III.2.
- cacuata* *kakwat*. Exekutivbeamte der Lunda. „Ordensverleihungen giebt es im Lundareiche noch nicht, wohl aber werden Verdienste durch Titel und Würden belohnt. Der unterste Grad, den alle Freigeborenen erreichen können, ist der des Kakuata (Plural Tukuata) oder königlichen Boten, dessen Beruf Verrichtungen aller erdenklichen Art mit sich bringt. Bald wird er ausgesendet, um irgendwo Palmwein zu holen oder Sklaven zu kaufen und Elefanten zu schießen, bald hat er einen Raubzug gegen wehrlose Nachbarstämme zu führen, um nebst den Schädeln erschlagener Männer lebende Weiber und Kinder als Beute mit nach Hause zu bringen, oder er übernimmt den Auftrag, einen mißliebig gewordenen Häuptling zu köpfen, und so groß ist noch immer der Nimbus des Namens Muatiamvo, daß ein einziger Kakuata, gefolgt von wenigen Leuten, es wagen kann, mehr als zweihundert Kilometer über Mussumba hinaus mitten in ein großes Dorf zu treten, laut zu verkünden, daß er den Häuptling töten müsse, und diesen vor das Richtschwert zu fordern.“ (Buchner in Heintze 1999b: 442; s.a. Carvalho 1890a: 237, 238, 530 Fn. 1).

- canapumba* *kanapumb.* Wichtigster Häuptling der *mazemb*, der im Krieg in der Nachhut dienenden Funktionäre des Königshofs. Hauptaufgabe dieses bedeutenden Amtsträgers der Lunda war die Verteidigung des Königs gegen Feinde aus dem Hinterhalt in Krieg und Frieden. Sein eigenes Herrschaftsgebiet reichte vom linken Calanhi-Ufer im Osten bis zum Luiza im Westen und bis zu den Akaawand im Norden. In der großen Siedlung des *canapumba* lebten auch viele der *cacuata* („Polizeibeamten“) des Mwant Yav (Carvalho 1890a: 64, 237).
- caungula* *kaungul.* Hochrangiger Lunda-Titel. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es zwei dieser Titelträger, mit je einem eigenen Staat unter der Oberherrschaft des Mwant Yav: den Caungula am Lóvua (genannt Caungula do Mucundo) und den Caungula von Mataba (letzterer galt als – fiktiver – „jüngerer Bruder“ des anderen und nannte diesen „Vater“) (Carvalho 1884–1890, III: 685).
- Chibele chiá zâmbi* Brustschmuck der Lunda aus aneinander genähten roten Flanellstreifen und weißem Baumwollstoff, auf dem ein oder auch zwei Kruzifixe aus Messing befestigt waren. Mwant Yav verlieh ihn vor allem an seine *cacuata* als Reise- und Handelsglücksbringer, wenn er sie an den Cuango schickte. Nach dem Tod dieses Mwant Yav wurde dieser Brustschmuck auch anderswo üblich (Carvalho 1890a: 361), s. Taf. XXVI.
- fundo* am Lagerplatz der Karawane jeweils errichtete provisorische Laubhütte, s. Kap. III.4.
- ibeínhe* Lunda-Kopfschmuck hochgestellter Personen beiderlei Geschlechts aus Messing in Form eines Reifs. Die schönsten sollen von den Chokwe hergestellt worden sein (Carvalho 1890a: 340), s. Taf. XXXVI.
- imbolanza* Von portugiesisch *importância*, Bedeutung, Betrag. Gesamtheit der Waren, die ein Händler aus dem Westen dem Mwant Yav bei Ankunft in Mussumba auf Kredit aushändigte, um dafür einheimische Waren einzuhandeln (Buchner in Heintze 1999b: 329–330).
- Inguerêses* „Engländer“, von portugiesisch *Inglêses*. Bezeichnung für alle weißen Nicht-Portugiesen, im vorliegenden Kontext vor allem der Deutschen.
- Jaga* Titel des Mbangala-Königs in Cassanje (s. z.B. Buchner in Heintze 1999b: 387).

- lucanga* Insignie des Mwant Yav und anderer hoher Lunda-Titelträger in Form eines Beinreifs aus ineinander verschlungenen Raphiasehnen, die am rechten Bein oberhalb des Knöchels getragen und niemals abgenommen wurde (Carvalho 1890a: 359–360; 1890–1894, II: 451, 483, 622, 746ff), s. Taf. XXI.
- lucâno* *rukan*. Heiligste Insignie des Mwant Yav und großer Lunda-Häuptlinge mit eigenem Staat, die berechtigt sind, den Titel Muata zu führen. Armreif aus Menschenvenen und Ziegeneweiden (Carvalho 1890a: 59, 270, 350–351, 545); aus Elefantensehnen (Pogge 1877–1878: 126); aus Menschenhaut und Kupfer (Hoover 1978: 529).
- lucuoquexe* *rukongesh* (Hoover 1978: 528). Wichtigste Frau im Lunda-Staat mit eigenem Hofstaat, die Luéji, die die Mutter des ersten Mwant Yav zur Zeit ihrer Witwenschaft repräsentiert (Carvalho 1890–1894, II: 332, 729; 1890b: 365; Buchner in Heintze 1999b: 442, 455–459 mit Abb.).
- lussango* *rusá:ngw* (Lunda). Bericht, Nachricht, Geschichte, s. Kap. III.5. Dasselbe wie *maézu*.
- mabela* in Angola und dem ganzen westlichen Zentralafrika durch den Handel weitverbreitete Bezeichnung für Palmfaserstoffe. Berühmt waren vor allem die der Kuba, Luba und Akaawand (Carvalho 1890a: 326), s. Taf. XLI.
- macota* Älteste, Ratgeber, (u.a.) der Mbundu und Mbangala.
- madidi* Bezeichnung in Mussumba für importierte und einheimische Palmfaserstoffe, s. Kap. III.3 und Abb. 6.
- maézu* Bericht, Nachricht, Geschichte, s. Kap. III.5. Dasselbe wie *Lussango*.
- maxila* von zwei Spezialträgern getragene Sänfte, die vor allem in Luanda und anderen Städten zum Transport besser gestellter Personen verwendet wurde, s. Taf. XVIIa.
- milambo* Tribute, erzwungene Geschenke (Lunda) (Carvalho 1890a: 91, 555).
- milonga* Rechtshandel, Strafsache, Prozeß. Dasselbe wie *mucano*, s. Kap. III.4.

<i>miluina</i>	„Krone“ des Mwant Yav, dessen besonderes Merkmal die nach vorne gebogenen Hörner sind (Carvalho 1890a: 226–227, 338 mit Abb.), s. Taf. XXXV, XXXIX, XL.
<i>mona</i>	Adelstitel der Shinje (Carvalho 1890–1894, III: 109).
<i>muanangana</i>	Häuptlingstitel der Shinje und Chokwe (s. Carvalho passim).
<i>muari</i>	<i>mwad.</i> Hauptfrau bei den Lunda (u.a.), s. Taf. XXXVIII.
<i>Muatiânvua</i>	siehe Mwant Yav.
<i>Muatiânvuaajila</i>	der Repräsentant des Mwant Yav auf einer diplomatischen Mission, Botschafter des Mwant Yav mit voller Entscheidungsgewalt (Carvalho 1890–1894, IV: 5 Fn.), s. Kap. II.7.
<i>mucano</i>	Rechtshandel, Strafsache, Prozeß. Dasselbe wie <i>milonga</i> , s. Kap. III.4.
<i>mucuali</i>	großes Zeremonialmesser der Lunda. Insignie, die auch als Hinrichtungsgesäß diente (Carvalho 303 mit Abb., 1890–1894, II: 485 Fn), s. Taf. XXI.
<i>mucuta</i>	Rolle von zehn bis achtzig „schnupftuchgroßen“ Pflanzenfaserstoffen (<i>madidi</i>) der Luba und Lunda für den Transport (Buchner in Heintze 1999b: 468 Fig. 7, 469).
<i>muene</i>	Titel der Lunda (u.a.). „Die Häuptlinge von hohem Rang, die vollen wirklichen <i>Ilolo</i> , führten fast alle den Titel <i>Muene</i> , <i>Mu</i> und <i>ene</i> getrennt ausgesprochen“ (Buchner in Heintze 1999b: 453). „In Verbindung mit <i>Muene</i> tritt auch nie ein Personennamen, sondern der Name einer Landschaft oder einer historischen Würde“ (Ibid.: 454).
Muene Mputo	der König von Portugal bzw. sein Stellvertreter in Luanda, der Gouverneur in Luanda, die portugiesische Regierung; auch „die Portugiesen“.
<i>muhamba</i>	groß, in etwa rechteckiger Tragekorb, s. Kap. III.2, vgl. Taf. XLIIIb.
<i>mutia</i>	<i>mutiy.</i> Erster Staatsrat der Lunda, Mwant Yav ehrenhalber. Häuptling, der die meisten Tribute erhält. Sein großes Herrschaftsgebiet erstreckte sich entlang dem linken Calanhi-Ufer und soll an das Gebiet der Akaawand und an Lubuco gegrenzt haben. Aus seiner Familie wurde für gewöhnlich die <i>muari</i>

- (Hauptfrau) des Mwant Yav nach dessen Installationszeremonie ausgewählt (Carvalho 1890a: 74–75, 236).
- musapo* Begrüßungsgeschenk (Carvalho 1890–1894, I: 455, Silva Porto 1942: 143 Fn. 1 und 148: *O-sapo*).
- musumba* Name des Lagers (bzw. der Siedlung) eines Mwant Yav oder Mwant Yav ehrenhalber (wie Ambinji in Mataba), nachdem es umzäunt worden war (Carvalho 1890–1894, II: 613 Fn).
- Musumba Schreibweise im vorliegenden Text für die verschiedenen, zwischen den Flüssen Luiza und Cajidixi gelegenen Residenzen der Mwant Yav (gleichzeitig Hauptstädte des Lunda-„Commonwealth“). Zu den bekanntesten zählen Calanhi (die erste Musumba und später wieder Musumba des Interims-Mwant Yav Mucanza), Cabebe (von Mwant Yav Noéji; dort waren Graça und Magyar); Cauenda I, Chimane (beide von Mwant Yav Muteba gegründet), Luambata (1869–1878); Chimane, Capué ca Máxi (dort war Pogge, s. Carvalho 1890a: 262; 1890–1894, III: 106) und Cauenda II (in Cauenda war Buchner; alle drei von Mwant Yav Noéji Ambumba, alias Xanama, gegründet) (s. Carvalho 1890a: passim; 1890–1894, III und IV: passim).
- muzumbo* Dolmetscher, (Regierungs-)Sprecher (Buchner in Heintze 1999b: 333, 458).
- muxa* in Blätter und Heu gewickeltes Salzpaket der Mbangala (Carvalho 1890–1894: 499); Salzzylinder der Holo; s. Kap. III.3 und Abb. 7.
- Mwant Yav Höchster Lunda-Titel, Titel des Herrschers des Lunda-„Commonwealth“.
- opanda* siehe *upanda*.
- o-sapo* siehe *musapo*.
- pombeiro* afrikanischer Händler, Gruppenführer in Bié- und Mbailundu-Karawanen, s. im einzelnen dazu Kap. III.2.
- quibanda* Abgabe, die jede Karawane einem Häuptling bei Durchreise und Aufenthalt zu leisten hatte und die beträchtlichen Umfang annehmen konnte. Im Gegenzug erhielt die Karawane, unter bestimmten Voraussetzungen, Rechtssicherheit, Aufenthalts- und Handelsrecht (s. Silva Porto 1942: 184, s.a. 29), s. Kap. III.4.

<i>quibessa</i>	Assistent von Trägern einer Karawane (Carvalho 1890–1894, III: 630).
<i>quibuca</i>	<i>kibuka</i> (KiMbundu). Karawane, s. Kap. III.2.
<i>quilolo</i>	<i>chilol</i> , Pl. <i>ilolo</i> (Hoover 1978: 527). Lunda-Häuptling; Distriktverwalter.
<i>quimangata</i>	Diener, der ranghohe Lunda auf seinen Schultern transportiert, s. Taf. XL.
<i>quimbari</i>	Afrikaner, meist kleine Händler, die sich in Kleidung und anderen kulturellen Merkmalen den Ambakisten assimiliert hatten und sich daher auch als „filhos“ (Kinder) der Ambakisten bezeichneten, s. Kap. I.3 und III.1.
<i>quinguvo/chinguvo</i>	Schlitztrommel.
<i>quissongo</i>	Gruppenführer in Karawanen im Hinterland von Benguela, s. Kap. III.2.
<i>sala</i>	<i>nsal ya kalon</i> . Lunda. Abzeichen des Mwant Yav. Kopfschmuck aus roten Papagaienfedern (Carvalho 1890–1894, II: 475, 523; III: 172; Pogge 1877–1878: 126; Hoover 1978: 530).
<i>suana mulopo</i>	<i>nswan mulapw</i> (Hoover 1978: 528). Designerter Thronfolger hochrangiger Lunda-Fürsten, vor allem des Mwant Yav (z.B. Carvalho 1890a: 236, 237).
<i>tipoia</i>	an einem langen Stock befestigte, von zwei Spezialträgern getragene Hängematte für den Transport von hochrangigen Personen (meist weißen und luso-afrikanischen Chefs vorbehalten, gelegentlich auch für Kranke in einer Karawane benutzt), s. Taf. XLVIIIa.
<i>upanda</i>	Ehebruchdelikt.
<i>Xa</i>	Lunda-Titel. Bringt Größe und Überlegenheit zum Ausdruck. Entspricht dem portugiesischen „Dom“. So wurde z.B. der Caungula Muteba vom Lóvuua mit <i>Xa Muteba</i> angedredet (Carvalho 1890–1894, III: 107).
<i>xanama</i>	<i>sanam</i> . Titel des Lunda-Gouverneurs von Tenga bzw. Tengué. Unter diesem Titel blieb Noéji Ambumba noch als Mwant Yav bekannt.

Bibliographie

Unveröffentlichte Arbeiten

- Album de Fotografias da Expedição Portuguesa ao Muatianvua 1884/88 von Manuel Sertorio de Almeida Aguiar (Fotos) und Henrique Augusto Dias de Carvalho (Texte), [1890], AMNE (Arquivo do Ministério dos Negócios Estrangeiros, Lissabon), Secretaria de Estado, 3° P., A. 7, M. 108.
- Heywood, Linda, 1984: Production, Trade and Power – The Political Economy of Central Angola 1850–1930. PhD thesis Columbia University (New York), Ann Arbor: UMI.
- Hoover, James Jeffrey, 1978: The Seduction of Ruwej: Reconstructing Ruund History (the Nuclear Lunda; Zaire, Angola, Zambia). PhD thesis Yale University, Ann Arbor: UMI.
- Rockel, Stephen J., 1997: Caravan Porters of the *nyika*: Labour, Culture and Society in Nineteenth-Century Tanzania. PhD thesis, University of Toronto, Ann Arbor: UMI 2000.
- Vansina, Jan, 1998: Oral Tradition and Ethnicity: the case of Pende. Manuskript.
– 2001: Portuguese vs Kimbundu: Language use in the colony of Angola (1575–c.1845). Manuskript.

Veröffentlichte Quellen und Literatur

- Amaral, Ilídio, 1986: Progressos do conhecimento geográfico da África em finais do século XIX. In: *História e Desenvolvimento da Ciência em Portugal*. Lissabon: Academia das Ciências de Lisboa, Band 2 : 1141–1171.
- Amaral, Ilídio do und Ana, 1984: A viagem dos pombeiros angolanos Pedro João Baptista e Amaro José entre Mucari (Angola) e Tete (Moçambique), em princípios do século XIX, ou a história da primeira travessia da África central, *Garcia de Orta, Sér. Geogr.* 9 (1–2): 17–58.
- Amaral, Roquinaldo do, 1999: Brasil e Angola no Tráfico Ilegal de Escravos, 1830–1860. In: Selma Pantoja und José Flávio Sombra Saraiva (Hrsg.), *Angola e Brasil nas Rotas do Atlântico Sul*. Rio de Janeiro: Bertrand Brasil: 143–194.
- Angolana (Documentação sobre Angola)*, I (1783–1883), 1968: Luanda: Instituto de Investigação Científica de Angola und Lissabon: Centro de Estudos Históricos Ultramarinos.
- [Anonym], 1877–1878: Eine portugiesische Stimme über die Afrika-Forschung, *Korrespondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft* II: 48–52.
- Annot, Frederick Stanley, 1969: *Garengaze or, Seven Years' Pioneer Mission Work in Central Africa*. Neue Auflage mit einem neuen Vorwort von Robert I. Rotberg. London: Frank Cass (¹1889).
- Assis Junior A. de, 1941–1947: *Dicionário Kimbundu–Português Linguístico, Botânico, Histórico e Corográfico seguido de um índice alfabético dos nomes próprios*. Luanda: Argente, Santos & C.^a

- Barret-Gaines, Kathryn, 1997: Travel Writing, Experiences, and Silences: What is left out of European Travelers' Accounts – The Case of Richard D. Mohun, *History in Africa* 24: 53–70.
- Bastian, Adolf, 1859: *Afrikanische Reisen. Ein Besuch in San Salvador der Hauptstadt des Königreichs Congo. Ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie*. Bremen: Heinrich Strack, Reprint Münster: Lit 1988.
- 1874/1875: *Die deutsche Expedition an der Loango-Küste, nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder. Nach persönlichen Erlebnissen*. Jena: Hermann Costenoble, 2 Bände.
- Bastin, Marie-Louise, 1991: Influence missionnaires, „pombeiros“ et objets de traite dans l'art angolais, *De Facto* (Bruxelles) 3: 79–82.
- Bateman, Charles Somerville Latrobe, 1889: *The First Ascent of the Kasai: Being Some Records of Service Under The Lone Star*. London: George Philip & Son.
- Beidelman, T.O., 1982: The Organization and Maintenance of Caravans by the Church Missionary Society in Tanzania in the Nineteenth Century, *International Journal of African Historical Studies* 15 (4): 601–623.
- Bender, Gerald J.: *Angola under the Portuguese. The Myth and the Reality*. London et al.: Heinemann 1978.
- Birmingham, David und Phyllis M. Martin, 1983: *History of Central Africa*. London und New York: Longman.
- Bontinck, François, 1974: La double traversée de l'Afrique par trois „Arabes“ de Zanzibar (1845–1860), *Etudes d'Histoire africaine* 6: 5–53.
- 1975: Silva Porto: Journal d'un voyage transafricain. Bié (20 novembre 1852) – Mozambique (8 septembre 1854), *Likundoli* 3 (1–2): 5–133.
- 1995: Les *Mindele*, hommes d'étoffes, *Annales Aequatoria* 16: 135–152.
- Büttner, Richard, 1883–1885: Berichte von Dr. Büttner, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 310–311, 315–318, 369–372.
- 1886a: Berichte von Dr. Büttner, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* V: 2–12.
- 1886b: Über seine Reise von S. Salvador zum Quango und zum Stanley Pool. (5. Juni 1886), *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 13: 300–312.
- ⁴1890: *Reisen im Kongolande. Ausgeführt im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft*. Leipzig: Hinrichs.
- Cameron, Verney Lovett, 1877: *Quer durch Afrika*. Leipzig: Brockhaus, 2 Bände.
- Cannizzo, Jeanne, 1989: *Into the Heart of Africa*. Toronto: Royal Ontario Museum.
- Capello, H[ermenegildo] und R[oberto] Ivens, 1881: *De Benguella ás terras de Iácca*. Lissabon: Imprensa Nacional, 2 Bände.
- 1886: *De Angola á contra-costa. Descrição de uma viagem através do continente africano*. Lissabon: Imprensa Nacional, 2 Bände.
- Carvalho, Henrique Augusto Dias de, 1885: Expedição ao Muata Yanvo, *Boletim da Sociedade de Geografia de Lisboa* 5 (8): 476–492.
- 1889: *O Lubuco. Algumas observações sobre o livro do Sr. Latrobe Bateman intitulado The First Ascent of the Kasai*. Lissabon: Imprensa Nacional.
- 1890a: *Ethnographia e História Tradicional dos Povos da Lunda*. Lissabon: Imprensa Nacional.
- 1890b: *Methodo pratico para fallar a lingua da Lunda contendo narrações historicas dos diversos povos*. Lissabon: Imprensa Nacional.

- 1890c: *A Lunda ou os Estados do Muatiãnvua, domínios da soberania de Portugal*. Lissabon: Adolpho, Modesto & Ca.
- 1890–1894: *Descrição da Viagem à Mussumba do Muatiãnvua*. Lissabon: Imprensa Nacional, 4 Bände.
- 1892: *Meteorologia, climologia e colonisação. Estudos sobre a região percorrida pela expedição comparados com os dos benemeritos exploradores Capello e Ivens e de outros observadores nacionaes e estrangeiros. Modo practico de fazer colonisar com vantagem as terras de Angola*. Lissabon: Typographia de Jornal.
- 1898: *O Jagado de Cassange na Provincia de Angola. Memoria*. Lissabon: Christovão Augusto Rodrigues.
- Carvalho, João Augusto de Noronha Dias de, 1975: *Henrique de Carvalho. Uma vida ao serviço da pátria*. Lissabon: Serviços Gráficos da Liga dos Combatentes.
- Chatelain, Héli, 1890: *Folk-Tales of Angola*. Boston und New York: Nutt.
- Chavanne, Josef, 1887: *Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaate*. Jena: Hermann Costenoble.
- Clarence-Smith, Gervase, 1977: Underdevelopment and Class formation in Ovambo-land, 1844–1917. In: Robin Palmer und Neil Parsons (Hrsg.), *The Roots of Rural Poverty in Central and Southern Africa*. Berkeley und Los Angeles: University of California Press: 97–112.
- 1979: *Slaves, Peasants and Capitalists in Southern Angola, 1840–1926*. Cambridge et al.: Cambridge University Press.
- 1985: *The Third Portuguese Empire, 1825–1975. A study in economic imperialism*. Manchester: Manchester University Press.
- Coimbra, Paulo, 1985: *A curiosa história. Eine Geschichtsüberlieferung aus Angola*. (Wiener Ethnohistorische Blätter, Beiheft 8) Wien: Institut für Völkerkunde der Universität Wien.
- Coquery-Vidrovitch, Catherine, 1985: The Workers of Trade in Precolonial Africa. In: Catherine Coquery-Vidrovitch und Paul E. Lovejoy (Hrsg.): *The Workers of African Trade*. Beverly Hills: Sage: 9–24.
- Curtin, Philip D., 1964: *The Image of Africa. British Ideas and Action, 1750–1850*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Denolf, Prosper, 1955: *Aan de Rand van de Dibese*. Band II: *Register*. Bruxelles: Académie royale des Sciences coloniales, Classe des Sciences morales et politiques 3(2).
- Dias, Gastão Sousa (Hrsg.), 1938: *Silva Pôrto, e a travessia do continente africano*. Lissabon: Agência Geral das Colónias.
- Dias, Jill, 1986: Changing Patterns of Power in the Luanda Hinterland. The Impact of Trade and Colonisation on the Mbundu ca. 1845–1920, *Paideuma* 32: 285–318.
- 1998: Angola. In: Alexandre, Valentim und Jill Dias (Hrsg.): *O Império Africano 1825-1890*. (Nova História da Expansão Portuguesa, hrsg. von Joel Serrão und A.H. de Oliveira Marques, vol. X.) Lissabon: Editorial Estampa: 319–556.
- 2000: Esterótipos e realidades sociais: Quem eram os „Ambaquistas“? In: *Construindo o Passado Angolano: As Fontes e a sua Interpretação*. Actas do II Seminário Internacional sobre a História de Angola. Lissabon: Comissão Nacional para as Comemorações dos Descobrimentos Portugueses: 597–623.
- Fabian, Johannes, 2000: *Out of Our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*. Berkeley etc.: University of California Press.

- Farias, P.F. de Moraes, 1974: Silent Trade: Myth and Historical Evidence, *History in Africa* 1: 9–24.
- Ferreira, Francisco de Salles, 1846: Memoria sobre o Presidio de Pungo Andongo, *Annaes Maritimos e Coloniaes, parte não official*, VI (4): 105–119.
- 1867: Diario da viagem para S. José de Encoge, feita em dezembro de 1854, pelo major de infantaria da provincia de Angola, *Annaes do Conselho Ultramarino, parte não official*, II (Lissabon 1859): 51–54.
- Francina, Manoel Alves de Castro, 1867a: Itinerario de uma jornada de Loanda ao districto de Ambaca, na provincia de Angola, *Annaes do Conselho Ultramarino, parte não official*, I (Lissabon 1854): 3–15.
- 1867b: Viagem a Cazengo pelo Quanza, e regresso por terra, *Annaes do Conselho Ultramarino, parte não official*, I (Lissabon 1858): 452–464.
- von François, Curt, 1886: Über seine Reisen im südlichen Kongobecken, *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde* 13: 151–163.
- 1888: Geschichtliches über die Bangala, Lunda und Kioko, *Globus* 53: 273–276.
- Falkenstein, Julius, 1879: Die Loango-Expedition. In: Paul Güssfeldt, Julius Falkenstein, Eduard Pechuël-Loesche, *Die Loango-Expedition. Ausgesandt von der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Africas 1873–1876. Ein Reisewerk in drei Abtheilungen*. Leipzig: Paul Froberg 1879–1882. Zweite Abtheilung.
- Frobenius, Leo, 1907: *Im Schatten des Kongostaates. Bericht über den Verlauf der ersten Reisen der D.I.A.F.E von 1904–1906, über deren Forschungen und Beobachtungen auf geographischem und kolonialwirtschaftlichem Gebiet*. Berlin: Georg Reimer.
- (Gierow, Paul), 1881–1883: Die Schütt'sche Expedition. Bericht des Mitgliedes der Expedition, Herrn Paul Gierow, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 96–135.
- Gil, Antonio, 1854: *Considerações sobre alguns pontos mais importantes da moral religiosa e systema de jurisprudencia dos pretos do continente da Africa occidental portugueza alem do Equador, tendentes a dar alguma idea do caracter peculiar das suas instituições primitivas*. Lissabon: Typografia da Academia.
- Graça, Joaquim Rodrigues, 1855: Viagem feita de Loanda com destino às cabeceiras do Rio Sena, ou aonde for mais conveniente pelo interior do continente, de que as tribus são senhores, principada em 24 de abril de 1845, *Annaes do Conselho Ultramarin, parte não official* I: 101–114, 117–129, 133–146.
- 1890: Expedição ao Muatayanvua. Diario, *Boletim da Sociedade de Geografia de Lisboa* 9: 365–468.
- Güßfeldt, Paul, 1875a: Bericht über seine Reise an den Nhangas, *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 10: 142–159, 161–181.
- 1875b: Bericht über die von ihm geleitete Expedition an der Loango-Küste, *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 2: 195–218.
- 1876: Voyage à la côte occidentale d'Afrique, *Bulletin de la Société Sultaniens de Géographie* 3: 249–266.
- 1878: Die Loango-Küste, *Deutsche Rundschau* 14: 103–121.
- 1879: Die Loango-Expedition. In: Paul Güssfeldt, Julius Falkenstein, Eduard Pechuël-Loesche, *Die Loango-Expedition. Ausgesandt von der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Aequatorial-Africas 1873–1876. Ein Reisewerk in drei Abtheilungen*. Leipzig: Paul Froberg 1879–1882. Erste Abtheilung.

- Harms, Robert, 1981: *River of Wealth, River of Sorrow: The Central Zaire Basin in the Era of the Slave and Ivory Trade 1500-1891*. New Haven und London: Yale University Press.
- Hauenstein, Alfred, 1964: Les voyages en caravanes des Tjiaka, *Anthropos* 59: 926–932.
- Heintze, Beatrix, 1970: *Besessenheits-Phänomene im Mittleren Bantu-Gebiet*. Wiesbaden: Steiner.
- 1979: Der portugiesische Vasallenvertrag in Angola im 17. Jahrhundert, *Paideuma* 25: 195–223.
- (Hrsg.), 1885: *Fontes para a história de Angola do século XVII. I. Memórias, relações e outros manuscritos da Colectânea Documental de Fernão de Sousa (1622–1635)*. Stuttgart: Steiner (Studien zur Kulturkunde 75).
- 1987: Written Sources, Oral Tradition and Oral Tradition as Written Sources. The Steep and Thorny Way to Early Angolan History. In: Beatrix Heintze und Adam Jones (Hrsg.), *European Sources for Sub-Saharan Africa before 1900: Use and Abuse*. (= *Paideuma* 33), Stuttgart: Steiner: 263–287.
- 1988: (Hrsg.) *Ethnographische Zeichnungen der Lwimbi/Nganga (Zentral-Angola)*. Stuttgart: Steiner (Sonderschriften des Frobenius-Instituts 5).
- 1996: *Studien zur Geschichte Angolas im 16. und 17. Jahrhundert*. Ein Lesebuch. Köln: Rüdiger Köppe.
- 1999a: *Ethnographische Aneignungen: Deutsche Forschungsreisende in Angola*. Frankfurt am Main: Lembeck.
- (Hrsg.), 1999b: *Max Buchners Reise nach Zentralafrika 1878–1882. Briefe, Berichte, Studien*. Köln: Köppe.
- Colonial Ambitions as Blind Passengers: The Case of German Explorers in West-Central Africa (1873–86). In: Maria Emília Madeira Santos (Hrsg.), *A África e a Instalação do Sistema Colonial (c. 1885 – c. 1930). III Reunião Internacional de História de África – Actas*. Lissabon: ICT, Centro de Estudos de História e Cartografia Antiga: 19–30.
- im Druck: „Menschenfresser“-Propaganda im westlichen Zentralafrika in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Festschrift für Josef Franz Thiel*.
- Henriques, Isabel de Castro, 1989: Armas de fogo em Angola no século XIX: uma interpretação. In: Maria Emília Madeira Santos (Hrsg.), *Actas da I Reunião internacional de História de África. Relação no 3.º quartel do Séc. XIX*. Lissabon: Instituto de Investigação Científica Tropical: 407–429.
- 1995: *Commerce et changements en Angola au XIX^e siècle. Imbangala et Tshokwe face à la modernité*. Paris: Editions L’Harmattan, 2 Bände.
- Herkenhoff, Michael, 1890: *Der dunkle Kontinent. Das Afrikabild im Mittelalter bis zum 12. Jahrhundert*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Heywood, Linda, 1985: Porters, Trade, and Power. The Politics of Labor in the Central Highlands of Angola, 1914–1914. In: Catherine Coquery-Vidrovitch und Paul Lovejoy (Hrsg.), *The Workers of African Trade*. Beverly Hills et al.: Sage Publications: 243–267.
- 2000: Ovimbundu women and social change, 1880–1926. In: Maria Emília Madeira Santos (Hrsg.), *A África e a Instalação do Sistema Colonial (c. 1885 – c. 1930). III Reunião Internacional de História de África – Actas*. Lissabon: ICT, Centro de Estudos de História e Cartografia Antiga: 441–453.

- Jacques, Gérard,²1995: *Lualaba. Histoires de l'Afrique profonde*. Bruxelles: Racine.
- Jensen, Adolf E., 1961: Zwei Probleme der heutigen Ethnologie. Einführung zu einer Sendereihe des Bayerischen Rundfunks über „Völker und Kulturen“ im Herbst 1955. In: Gaëtan Picon (Hrsg.), *Panorama des zeitgenössischen Denkens*. Frankfurt am Main: S. Fischer: 193–195.
- Kohl, Karl-Heinz, 1997: Edward Burnett Tylor (1832–1917). In: Axel Michaels (Hrsg.), *Klassiker der Religionswissenschaft. Von Friedrich Schleiermacher bis Mircea Eliade*. München: C.H. Beck: 41–59.
- Kopytoff, Igor, 1987: The Internal African Frontier: the Making of African Political Culture. In: Igor Kopytoff (Hrsg.), *The African Frontier. The Reproduction of Traditional African Societies*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press: 3–84.
- Kruger, Colleen Elizabeth, 1999: *Pride of Men. Ironworking in 19th Century West Central Africa*. Portsmouth, NH et al.: Heinemann, James Currey, David Philip.
- Le Guennec, Grégoire und José Francisco Valente, 1972: *Dicionário Português–Umbundu*. Luanda: Instituto de Investigação Científica de Angola.
- Lima, Mesquitela, 1988–1992: *Os Kyaka de Angola. História, parentesco, organização política e territorial*. Lissabon: Távola Redonda, 3 Bände.
- Livingstone, David, 1858: *Missionary Travels and Researches in South Africa*. New York: Harper & Brothers.
- 1960: *Livingstone's Private Journals 1851–1853*. Hrsg. I. Schapera. London: Chatto & Windus.
 - 1963: *Livingstone's African Journal 1853–1856*. Hrsg. I. Schapera. London: Chatto & Windus, 2 Bände.
- Lobato, Manuel, 1996: Redes mercantis e expansão territorial. A penetração portuguesa no vale do Zambeze e na África central durante o século XIX (1798–1890), *Stvdia* 54/55: 165–210.
- Luadia-Luadia, Ntambwe, 1974: Les Luluwa et le commerce luso-africaine (1870–1895), *Etudes d'Histoire africaine* 6: 55–104.
- Luwel, Marcel, 1993: König Leopold II. und Hermann von Wissmann: Beispiele eines vertrauensvollen Zusammenwirkens (1883–1896). Greifenstein (Beiträge zur deutschen Kolonialgeschichte 7).
- Lux, Anton Erwin, 1876: Reise von Malange bis Kimbundu und zurück, *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 3: 33–38.
- 1877–1878: Bericht des Herrn k. k. Oberlieutenant Lux über seine Reise in Afrika im Jahre 1875, *Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft* II: 78–107, 127–132.
 - 1879: Unter den Bangelas in Westafrika, *Globus* 35: 182–185.
 - 1880: *Von Loanda nach Kimbundu. Ergebnisse der Forschungsreise im äquatorialen West-Afrika (1875–1876)*. Wien: Eduard Hölzel.
- MacGaffey, Wyatt, 2000: *Kongo Political Culture. The Conceptual Challenge of the Particular*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press.
- Magyar, Ladislaus, 1856: Carta ao governador de Benguela sobre o interior da Africa Austral [21.3.1853], *Annaes do Conselho Ultramarino, parte não official* I (Lissabon 1867): 237–240.
- 1859: *Reisen in Süd-Afrika in den Jahren 1849 bis 1857*. Pest und Leipzig: Lauffer & Stolp.

- 1860: Ladislaus Magyar's Erforschung von Inner-Afrika, *Petermanns Mittheilungen* [6]: 227–237.
- Maia, António da Silva, 1964: *Dicionário Complementar Português–Kimbundu–Kikongo (Línguas Nativas do Centro e Norte de Angola)*. Cucujães: Editorial Missões.
- Mappa da Capitania de Benguella, 1844: *Annaes Maritimos e Coloniaes, parte não official* IV (4): 161.
- Margarido, Alfredo, 1978: Les Porteurs: forme de domination et agents de changement en Angola (XVII^e–XIX^e siècles), *Revue française d'Histoire d'Outre-Mer* 65 (240): 377–400.
- Marques, Agostinho Sisenando, 1889: *Os climas e as produções das terras de Malange á Lunda*. Lissabon: Imprensa Nacional.
- Martin, Phyllis M., 1972: *The External Trade of the Loango Coast 1576–1870. The Effects of Changing Commercial Relations on the Vili Kingdom of Loango*. Oxford: Clarendon Press.
- Matta, J.D. Cordeiro da, 1893: *Diccionario Kimbúndu-Portuguez*. Lissabon: Antonio Maria Pereira.
- Mechow, Alexander von, 1882: Bericht über die von ihm geführte Expedition zur Aufklärung des Kuango-Stromes (1878/81), *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 9: 475–489.
- Meurant, Georges, 1986: *Dessins shoowa. Textiles africains du Royaume Kuba*. Bruxelles.
- Miller, Joseph C., 1969: *Cokwe Expansion 1850–1900*. Madison: University of Wisconsin.
- 1970: Cokwe Trade and Conquest in the Nineteenth Century. In: Richard Gray und David Birmingham (Hrsg.), *Pre-Colonial African Trade. Essays on Trade in Central and Eastern Africa before 1900*. London: Oxford University Press: 175–201.
- 1973: Slaves, Slavers and Social Change in Nineteenth Century Kasanje. In: Franz-Wilhelm Heimer (Hrsg.), *Social Change in Angola*. München: Weltforum Verlag: 9–29.
- 1977: Imbangala Lineage Slavery. In: Suzanne Miers und Igor Kopytoff (Hrsg.), *Slavery in Africa: Historical and Anthropological Perspectives*. Madison: University of Wisconsin Press: 205–233.
- 1988: *Way of Death. Merchant Capitalism and the Angolan Slave Trade 1730–1830*. London: James Currey.
- 1989: The Confrontation on the Kwango: Kasanje and the Portuguese, 1836–1858, *Relação Europa-África* 19 (3): 535–572.
- Monteiro, Joachim John, 1875: *Angola and the River Congo*. London: MacMillan and Co., 2 Bände.
- Moraes, [José Augusto da] Cunha, 1991: *Viagens em Angola, 1877–1897*. Texte von Nicolas Monti und António Pedro Vicente. Coimbra: Casa Museu Bissaya Barreto.
- Morais Silva, António de (= Morais), 1980 (¹1961): *Novo Dicionário Compacto da Língua Portuguesa*. S.l.: Confluência/Livros Horizonte.
- N'dua Solol Kanampumb, 1973: Mwant Yav Mushid (c. 1856–1907), *Etudes d'Histoire africaine* 5: 25–50.
- Neves, António Rodrigues, 1854: *Memoria da Expedição a Cassange commandada pelo Major graduado Francisco de Salles Ferreira em 1850*. Lissabon: Imprensa Silvana.

- Nogueira, A.F., 1880: *A raça negra*. Lissabon.
- Noronha, João Augusto de, ²1974: *Notas biográficas do General Henrique de Cavalho*, Lissabon.
- Noticias de alguns dos districtos de que se compõe esta provincia, 1967: *Annaes do Conselho Ultramarino, parte não official*, II (1859): 81–82; (1860): 83–93, 123–157. Lissabon.
- Ofício de Brito Capelo, Governador geral de Angola, para o Minstistro da Marinha e Ultramar... [14.4.1888], 1944: *Arquivos de Angola*, 2. Serie, II (9–10): 289–292.
- Oppen, Achim von, 1993: *Terms of Trade and Terms of Trust. The History and Contexts of Pre-Colonial Market Production around the Upper Zambezi and Kasai*. Münster und Hamburg: Lit.
- Pechuël-Loesche, Eduard, 1976: Loango und die Loangoküste, *Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig*: 37–67.
- 1879: Handel und Producte der Loangoküste, *Geographische Nachrichten für Welt-handel und Volkswirtschaft* 1: 273–336.
 - 1907: *Volkskunde von Loango*. Stuttgart: Strecker & Schröder.
- Peschel, Oscar, ²1875: *Völkerkunde*. Leipzig: Duncker & Humblot (¹1874).
- Pinto, Alexandre Alberto da Rocha Serpa, 1881: *Como eu atravesssei África do Atlantico ao mar indico, viagem de Benguella á contra-costa. A-travès regiões desconhecidas; determinações geographicas e estudos ethnographicos*. London: Sampson Low, 2 Bände.
- Pogge, Paul, 1877–1878: Bericht des Herrn Dr. Pogge an die Deutsche Afrikanische Gesellschaft über das Reich und den Hof des Muata Yanvo, *Correspondenzblatt der Afrikanischen Gesellschaft* II: 23–24, 111–127.
- 1880: *Im Reiche des Muata-Jamvo*. Berlin: Reimer.
 - 1881–1883a: Brief von Dr. Pogge [Malanje, 31.5.1881], *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 79–80.
 - 1881–1883b: Briefe von Dr. Pogge [Quimbundo, 30.7.1881; Miéketta am Luele, 11.8.1881], *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 146–148.
 - 1881–1883c: Brief von Dr. Paul Pogge [Mukenge, 27.11.1881], *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 216–223.
 - 1883–1885a: Bericht über die Reise von Mukenge nach Nyangwe und zurück; und über die Begründung der Station in Mukenge [Mukenge, 20.9. und 27.9.1882], *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 56–74.
 - 1883–1885b: Bericht über die Station Mukenge bis October 1883, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 179–205.
 - 1883–1885c: Rückreise von Mukenge bis Malange (Nov. 1883 – Febr. 1884), *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 205–206.
 - 1883–1885d: Mittheilungen aus Dr. Paul Pogge's Tagebüchern, bearbeitet von Dr. A. von Danckelman, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 228–264.
- Pritchett, James A., 2001: *The Lunda-Ndembu. Style, Change, and Social Transformation in South Central Africa*. Madison: University of Wisconsin Press.
- Robertson, John H. und Rebecca Bradley, 2000: A New Paradigm: The African Early Iron Age without Bantu Migrations, *History in Africa* 27: 287–323.

- Rockel, Stephen J., 2000: ‚A Notion of Porters‘: the Nyamwezi and the Labour Market in Nineteenth-Century Tanzania, *Journal of African History* 41: 173–195.
- Rotberg, Robert I., 1964: Plymouth Brethren and the Occupation of Katanga, 1886–1967, *Journal of African History* 5(2), 285–297.
- Sá da Bandeira, Visconde de, 1844: Notas ás anteriores observações [sobre a viagem d’Angola à costa de Moçambique, por José Maria de Lacerda], *Annaes Maritimos e Coloniaes, parte não official* IV (5): 205–214.
- Samarin, William J., 1977: The State’s Bakongo burden Bearers. In: Catherine Coquery-Vidrovitch und Paul E. Lovejoy (Hrsg.): *The Workers of African Trade*. Beverly Hills: Sage: 269–292.
- Santos, Maria Emília Madeira, 1980: *Silva Porto e a exploração científica da África*. Lissabon: Junta de Investigações Científicas do Ultramar (Série Separatas 143).
- 1983: *Silva Porto e os problemas da África portuguesa no século XIX*. Lissabon: Junta de Investigações Científicas do Ultramar (Série Separatas 149).
 - 1987: *Capelo e Ivens, um fecho europeu para uma tradição nacional*. Lissabon: Junta de Investigações Científicas do Ultramar (Série Separatas 184).
 - ²1988, *Viagens de exploração terrestre dos portugueses em África*. Lissabon (¹1978).
 - 1991: Para uma nova compreensão histórica da morte de Silva Porto, *Stydia* 50: 49–78.
 - 1992: Borracha, crédito e autonomia do comércio africano na ligação à economia internacional. O caso dos Ovimbundos, *Stydia* 51: 17–27.
 - 1998: *Nos caminhos de África. Serventia e Posse. Angola Século XIX*. Lissabon: Instituto de Investigação Científica Tropical.
- Schönberg-Lothholz, Ingeborg, 1960: Die Karawanenreisen der Tjiaka um 1900. In: *Estudos Etnográficos I* (Memórias e Trabalhos do Instituto de Investigação Científica de Angola 2): 109–128 (mit 2 Karten).
- 1967: Mussili. Ein Beispiel für die Wege afrikanischer Überlieferungen, *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 14(1-4): 225–231.
- Schütt, Otto H., 1878–1879a: Verlauf der Schütt’schen Expedition bis zum 1. September 1877, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* I: 61–67.
- 1878–1879b: Die Schütt’sche Expedition, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* I: 110–111.
 - 1878–1879c: Bericht über die Reise von Malange zum Luba-Häuptling Mai, und zurück, Juli 1878 bis Mai 1879, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft* I: 173–207.
 - 1881a: *Reisen im südwestlichen Becken des Congo*. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen des Reisenden. Bearbeitet und herausgegeben von Paul Lindenberg. Berlin: Reimer.
 - 1881b: Im Reich der Bangala, *Das Ausland* 54: 381–384.
- Sebestyén, Eva und Jan Vansina, 1999: Angola’s Eastern Hinterland in the 1750s: A Text Edition and Translation of Manoel Correia Leitão’s „Voyage“ (1755–1756), *History in Africa* 26: 299–364.
- Silva Porto, António Francisco da, 1885, 1886: Novas jornadas de Silva Porto nos sertões africanos, *Boletim da Sociedade de Geografia de Lisboa*, 5, 1885: 3–36, 145–172, 569–586, 603–642; 6, 1886: 56–62, 189–194, 255–258, 307–322, 441–452, 537–540.

- 1942: *Viagens e Apontamentos de um Portuense em África. Excerptos do „Diário“ de António Francisco da Silva Pôrto*. Hrsg. José de Miranda und António Brochado. Lissabon: Agência Geral das Colónias.
- 1986: *Viagens e Apontamentos de um Portuense em África. Diário de António Francisco Ferreira da Silva Porto*. Hrsg. Maria Emília Madeira Santos. Band 1. Coimbra: Biblioteca Geral da Universidade de Coimbra.
- Simpson, Donald, 1975: *Dark Companions. The African contribution to the European exploration of East Africa*. London: Paul Elek.
- Soremekun, Fola, 1977: Trade and Dependency in Central Africa: The Ovimbundu in the Nineteenth Century. In: Catherine Coquery-Vidrovitch und Paul E. Lovejoy (Hrsg.): *The Workers of African Trade*. Beverly Hills: Sage: 82–95.
- Soyaux, Herman, 1878: Nur ein Neger, *Die Gegenwart* 13 (10): 152–156.
- 1879: *Aus West-Afrika. 1873–1876. Erlebnisse und Beobachtungen*. Leipzig: F.A., 2 Theile in einem Band.
- Spittler, Gerd, 1987: European Explorers as Caravan Travellers in the West Sudan. Some Thoughts on the Methodology of Journeys of Exploration. In: Beatrix Heintze und Adam Jones (Hrsg.), *European Sources for Sub-Saharan Africa before 1900: Use and Abuse*. Stuttgart: Steiner (= *Paideuma* 33): 391–406.
- Stanley, Henry Morton, 1878: *Through the Dark Continent*. Toronto: Magurn, 2 Bände. Deutsche Ausgabe: *Durch den dunkeln Welttheil*. Leipzig: Brockhaus 1878, 2 Bände.
- 1891: *In Darkest Africa or The Quest Rescue and Retreat of Emin Governor of Equatoria*. New York: Scribners, 2 Bände (London ¹1889). Deutsche Ausgabe: *Im dunkelsten Afrika. Aufsuchung, Rettung und Rückzug Emin Pascha's*. Leipzig: Brockhaus 1890.
- Streck, Bernhard, 1997: *Fröhliche Wissenschaft Ethnologie. Eine Einführung*. Wuppertal: Peter Hammer.
- Tavares, Ana Paula und Catarina Madeira Santos, 1998/1999: Fontes escritas africanas para a história de Angola, *Fontes & Estudos. Revista do Arquivo Histórico Nacional* 4–5: 87–133.
- 2000: Uma leitura africana das estratégias políticas e jurídicas. Textos dos e para os dembos, Angola c. 1869–1920. In: Maria Emília Madeira Santos (Hrsg.), *A África e a Instalação do Sistema Colonial (c. 1885 – c. 1930). III Reunião Internacional de História de África – Actas*. Lissabon: IICT, Centro de Estudos de História e Cartografia Antiga: 243–260.
- in Druck: *Monumenta Africae – A apropriação da escrita pelos africanos*. Lissabon: IICT, Fundação Portugal África.
- Vajda, László, 1973/74: Zur Frage der Völkerwanderungen, *Paideuma* 19/20: 5–53.
- 1999: Greuelmärchen und Wunderland-Geschichten [1995]. In: László Vajda, *Ethnologica. Ausgewählte Aufsätze*. Hrsg. Xaver Götzfried, Thomas O. Höllmann und Claudius Müller. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Valdez, Francisco Travassos, 1861: *Six Years of a Traveller's Life in Western Africa*. London: Hurst und Blackett, 2 Bände.
- Vansina, Jan, 1995: New Linguistic Evidence and ‚the Bantu Expansion‘, *Journal of African History* 36: 173–195.
- 1998a: Government in Kasai Before the Lunda, *International Journal of African Historical Studies* 31 (1): 1–22.

- 1998b: Raffia Cloth in West Central Africa, 1500–1800. In: Maureen Fennell Mazzaoui (Hrsg.), *Textiles: Production, Trade and Demand*. Aldershot etc.: Ashgate Variorum: 263–281.
- 1998c: It Never Happened: Kinguri's Exodus and its Consequences, *History in Africa* 25: 387–403.
- Vellut, Jean-Luc, 1972: Notes sur le Lunda et la frontière luso-africaine (1700–1900), *Etudes d'Histoire africaine* 3: 61–166.
- 1977: Rural Poverty in Western Shaba, c.1890–1930. In: Robin Palmer und Neil Parsons (Hrsg.), *The Roots of Rural Poverty in Central and Southern Africa*. Berkeley und Los Angeles: University of California Press: 294–316.
- 1979: Diversification de l'économie de cueillette: miel et cire dans les sociétés de la forêt claire d'Afrique centrale (c. 1750–1950), *African Economic History* 7: 93–112.
- 1989: L'Économie Internationale des Côtes de Guinée Inférieure au XIX^e Siècle. In: *I Reunião Internacional de História de África: Relação Europa-África no 3.º quartel do Séc. XIX*. Lissabon: Instituto de Investigação Científica e Tropical.
- Verbeken, Auguste und M. Walraet, 1953: *La première traversée du Katanga en 1806. Voyage des „Pombeiros“ d'Angola aux Rios de Sena*. Bruxelles: Institut Royal Colonial Belge.
- Verbeken, Auguste, 1956: *Msiri, roi do Garenganze. L'homme rouge du Katanga*. Bruxelles: L. Cuypers.
- Wastiau, Boris, 2000: *Mahamba. The Transforming arts of Spirit Possession among the Luvale-Speaking People of the Upper Zambezi*. Sankt Augustin: University Press Fribourg, Schweiz.
- White, Luise, 2000: *Speaking with Vampires. Rumor and History in colonial Africa*. Berkeley et al.: University of California Press.
- Wissmann, Hermann von, 1881–1883a: Aus den Berichten von Lieutenant Wissmann, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 68–79.
- 1881–1883b: Bericht von Lieutenant Wissmann, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* III: 149–154, 249–254.
- 1883a: Von San Paulo de Loanda nach Zanzibar, *Mitteilungen der Kais. Königl. Geographischen Gesellschaft in Wien* 26: 97–105.
- 1883b: Hr. Wissmann bespricht die in Innerafrika stattgehabten Völkerverschiebungen und den Tanganyika-See, *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 15: (453)–(460).
- 1883–1885a: Brief von Lieut. Wissmann, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 35–37.
- 1883–1885b: Bericht von Lieutenant Wissmann, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV: 37–56.
- 1883–1885c: Briefe von Lieutenant Wissmann an Herrn Admiral Freiherrn von Schleinitz, *Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland* IV, 319–321.
- 1892: *Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost*. Berlin: Walther und Apolant (¹1889). Nach der siebenten Auflage des großen Werkes vom Verfasser selbst bearbeitete kleinere Ausgabe. Berlin: Walther & Apolants Verlagsbuchhandlung.
- s.d. [1907]: *Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambezi während der Jahre 1886 und 1887*. Neue Ausgabe, Berlin: Globus.

- Wissmann, Hermann von, Ludwig Wolf, Curt von François und Hans Müller, ²1891: *Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai während der Jahre 1883, 1884 und 1885*. Leipzig: F.A. Brockhaus (¹1888).
- Wolff, Willy, 1889: *Von Banana zum Kiamwo. Eine Forschungsreise in Westafrika, im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland*. Oldenburg und Leipzig: Schulzesehe Hof-Buchdruckerei.

Orts- und Namensregister

(Ethnische Bezeichnungen kursiv)

- Abdel 138
Adolpho alias Muari Quissanje **87–88**,
Taf. VIII, IX
Afro-Araber 225
Akaawand 74, 114, 202, 225, 229, 261,
291, 292, 293
Albino, João 170
Alves, José António 146–148, 165
Amaro José siehe Anastácio José
Ambaca 39, 40, 42, 43, 55, 63, 156,
157, 165, 168
Ambakisten (s.a. *Luso-Afrikaner*) 24,
28, 29, 39–41, 43, 45, 48, 49, 50, **55–**
77, **78–85**, 98, 103–104, 106–107,
113, 115, 116–118, 122, 123, 126,
146, **155–174**, 180, 183, 187, 188,
189, 199, 205, 206, 207, 209, 210,
211, 215, 217, 222, 226, 227, 228,
229, 230, 237, 246, 249, 253, 254,
255, 259, 261, 263, 268, 269, 295
Ambango Francisco („Chico“) Ber-
nardo 97, 182, 252
Ambanza Anguia siehe Anguia, Amba-
nza
Ambinji 76–77, 101, 102, 115, 248,
288, 294
Ambriz 31, 38, 48, 205, 218, 219, 231,
255
Ambrizete (N'zeto) 39
Ambumba bzw. Noéji Ambumba
(Mbumba Muteb a Kat) alias Xa-
nama, Mwant Yav 23, 61, 63–66, 67,
71, 76, 89, 95, 97, 113, 119, 121,
124, 126, 127, 128, 129, 208–210,
215, 229, 240, 287, 289, 294
Ambumba, Ambanza 109, **119–121**
Ambumba, Jaga 203, 260
Ambundu siehe *Mbundu*
Anastácio José 156–157
Anastácio Francisco siehe Anastácio
José
Andai 118
Andala Quisua 81, 225
Andambi Angola 37
Andumba-a-Tembue 201, 208
Andundo 123, **129–130**, Taf. XXXII
Angonga 84, 110, 112, 132, 182
Anguia, Ambanza 216
Anguina Ambanza 118, 121, 288
Angunza Muquinji 132, 133, 188
Anguvo Mucanza 97, 98, 101, 106,
112, 116, 117, 120, 124, 127, 132
Anhango 118
Anjinji iá Cabári 110
António (aus Angío) 117
António (aus Golungo Alto) **89–90**,
Taf. X
António (aus Trás-os-Montes) 155, 208
António Domingos Pedro 116
António Francisco 228
António Henrique de Carvalho, *cabo*
84, 132–133, **182**, Taf. XLIV
Anzaje 69
Anzavo, Anzôvu (Nachbar von Samba
Mahango) 113, 124, 126, 129
Anzavo (Quim) 84, 98
Anzôvu (Nachbar von Samba Ma-
hango) siehe Anzavo
Anzôvu, Anzôvu Munzódi oder Anzô-
vu Mucanza (ältester Neffe von
Anguvo Mucanza) 124
Araber, „*Araber*“, *arabisch* 20, 106,
138, 141, 206
Arnot, Frederick 144
Arsénio 65
Augusto 162
Augusto Jayme 97, **182–183**, 252, Taf.
XLV
Azevedo, João Gonçalves d' 157

Babaéra 150
Bagamoyo 31
Bailundo 45, 142, 144
Balombo 138, 141
Bana Liamba siehe *Luluwa*
Bana Moio siehe *Luluwa*

- Bastian, Adolf 16, 17, 31, 165, 179
Bastian, José Perez 147
Bateman, Charles Latrobe 70, 74, 75, 181
Batho-Banna 140
Belgien 224
Belgier, belgisch 83, 118, 174
Belgisch-Kongo 49
Bembe 39, 218
Bena Mai siehe *Mai*
Benguela 18, 38, 41, 44, 45, 47, 48, 51, 60, 94, 106, 138, 140, 141, 145, 146, 170, 179, 184, 186, 187, 189, 191, 193, 195, 196, 197, 201, 206, 211, 218, 219, 220, 223, 231, 295
Berlin 73
Bezerra, Agostinho Alexandre **76–77**, 98, Taf. V
Bezerra, António bzw. António Bezerra de Lisboa 55, 61, **66–70**, 71, 76, 77, 92, 98, 159, 184, 230, 249, Taf. Ib, II
Bezerra, Joannes, Joannes bzw. Johannes Bezerra Coreia Pinto bzw. Manuel Caxavala Silva da Costa alias Caxavala 59, 61, **70–76**, 78, 81, 83, 85, 156, 209, 215, 223, 263
Bezerra, Lourenço bzw. Lourenço Bezerra Correia Pinto alias Lufuma 23, **55–64**, 65, 66, 68, 70, 72, 77, 171, 202, 207, 209, 210
(Bezerra?), Luís 77
Bezerra, Manuel 77
Bié, Bié (Ethnie, Königtum, Ort, Provinz) 30, 40, 42, 44, 45, 46, 50, 51, 67, 68, 106, 137, 138, 140–142, 144, 146, 148, 157, 162, 165, 167, 168, 170, 171, 176, 179, 181, 183, 184, 185, 187, 189, 191, 193, 195, 196, 197, 198, 199, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 209, 211, 216, 217, 218, 219, 220–221, 222, 231–232, 234, 238, 259, 268, 294
Bihé siehe Bié
Birmingham 280
Boa Vista 137, 140
Braga 280
Brasilien 55, 255
Buchner, Max 17–18, 23, 27–29, 59–60, 65–66, 77, 81, 91, 103, 126, 128, 155, 162, 172, 173, 180, 182, 184–185, 186, 189, 192, 193, 197, 204, 209, 210, 217, 234, 240, 251, 262, 263, 267, 270, 294
Büttner, Richard 31, 32, 185, 241
Bungulo 58, 117
Bungulo Quiluata 58
Bunkeya 146, 149, 209, 219
Cabango (s.a. Muansansa) 68, 72, 165, 169, 202, 203, 211
Cabau 68, 73, 167, 215, 216, 220, 222, 223, 224, 231
Cabebe (Mussumba) 58, 294
Cabouco 93, 177
Cabuíta **91**, Taf. XII
Cachimi 288
Cacolo Bela 78
Caconda 42, 44, 137, 141
Cacuchi 150
Caculo Cacahenda Sebastião Francisco Cheque 55
Cahata 141, 146
Cahima 229
Cahombo 230
Cahunza 101
Caianvo 133, 163, 188, 229–230, 288
Cajidixi 289, 294
Calamba Muquengue siehe Muquengue
Calandula (Duque de Bragança) 39, 95, 116
Calandula Domingos Paulo Gomes Camuíri, Jaga 100
Calanhi (Kalanyi; Fluß) 59, 60, 63, 64, 87, 91, 110, 114, 119, 121, 171, 232, 252, 260, 289, 291, 293
Calanhi (Mussumba) 294
Calenga 117
Caluamba siehe Ruanda, Xa Ruanda
Calunda (Mitglied der Kongo-Karawane) 99
Camau 89
Cambambe 187
Cambolo 128
Cambongo 124

- Cambunje, Xa Cambunje 57, 199, 202, 203
 Camenha 170
 Cameron, Verney Lovett 31, 140, 141, 146, 147, 155, 159, 187, 219–220
 Camina (*lucuoquexe* von Mwant Yav Muteba) 61
 Camina (*lucuoquexe* von Mwant Yav Noéji) 61
 Camina (Tochter von Andundo und Zweitfrau von Quibuinza Yanvo) 130, Taf. XXXIII
 Camões, Luís de 157
 Camonga (Frau von Paulo Mujingá Congo) 101–102, Taf. XIX
 Camueia 103
 Cangápua siehe Noéji Cangápua
 Cangunda 249
Canhiúca siehe *Kaniok*
 Capello, Hermenegildo 31, 140, 144, 155, 169, 179, 187
 Capenda, *cacuata* 132
 Capenda ca Mulemba 95, 161, 230, 271, 288
 Capinga 242
 Capuco 180, 215, 223
 Capuco, Capunco Quimbundo 223
 Capué ca Máxi (Mussumba) 63, 289, 294
 Capumba 66
 Capungo 118, 223
 Caquengue 205
 Caquingue 170
 Carneiro 57, 115, 203, 216
 Carungongo 127
 Carvalho, António Lopes de 107, 118, 156, 181, 209, 223, 244, 245, 258, 267
 Carvalho, Henrique Augusto Dias de 23, 31, 59, 60, 64, 65, 66, 68–69, 76, 77, 84, 87–94, 95, 98–101, 103, 106–107, 109–122, 128, 130, 131–136, 155, 158, 161, 179, 182, 187, 190, 194, 227, 230, 232, 239, 240, 244, 248, 250, 251, 258, 259, 260–261, 262, 273, 288
 Casongo Balombo (*Luba*-Staat des Casongo) 92, 140, 146, 148, 165, 219, 220
 Cassacala 59
 Cassai 42, 46, 49, 50, 51, 57, 61, 64, 67, 68, 73, 82, 83, 84, 85, 95, 97, 102, 103, 106, 107, 110, 114, 116, 120, 121, 122, 123, 124, 126, 134, 137, 148, 156, 170, 171, 174, 181, 182, 202, 203, 208, 209, 210, 216, 223, 224, 225, 231, 232, 252, 262, 288
 Cassanje 39, 42, 44, 57, 61, 67, 68, 78, 82, 91, 95, 109, 110, 114, 115, 118, 119, 123, 124, 128, 146, 155, 156, 161, 165, 169, 177, 178, 182, 187, 191, 195, 202, 203, 204, 205, 211, 212, 213, 223, 226, 229, 235, 261, 264, 271, 276, 290, 291
 Cassaquena (Muteb a Chikomb), Mwant Yav 287
 Cassassa 120, 130, 288
 Cassele 118, 119, 173, 228–229, 238
 Casseque 150
 Cassombo 58
 Cata (*lucuoquexe* von Mwant Yav Muteba) 61
 Catala 85, 95, 97
 Catema 205
 Catende 73, 155, 205, 208
 Catumbela 45, 141–142, 149, 217
 Cauenda 97, 294
 Caungueji 120, 232
 Caungula do Mucundo, am Lóvua 60, 61, 67, 82, 89, 95, 98, 99, 100, 101, 109, 113, 118, 119, 121, 124, 129, 130, 132, 133–134, 216, 223, 225, 227, 229, 230, 250, 257, 262, 288, 291, 295, Taf. XXII
 Caungula, von Mataba 89, 99, 202, 216, 288, 291, Taf. XXI
 Caviongo 242
 Caxavala siehe Bezerra, Joannes
 Caxavala, Ambanza 70
 Caxavala Domingos 70
 Cazembe 57
 Cazengo 162, 187, 279

- Chamufuca 73
 Chavanne, Josef 31
 Chepande 140
Chiaka 50, 137–151, 183, 184
 Chibango 102, 103, 107, 117, 131, 206, 288
 Chibaraca 183
 Chibinda siehe Ditenda, Mwant Yav
 Chicapa 46, 67, 71, 82, 91, 110, 118, 121, 126, 127, 131, 132, 149, 210, 215, 216, 223, 229, 232, 242, 288
 Chico 171
 Chicuma 150
 Chimane (Musumba und Ambakisten-Siedlung) 59, 63, 64, 289, 294
 Chipipa 138, 140
 Chiumbe 58, 68, 101, 102, 103, 106, 110, 113, 117, 124, 131, 140, 171, 182, 203, 206, 211, 216, 288
Chokwe 19, 45, 46, 48, 49, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 71, 72, 74, 82, 83, 84, 89, 99, 101, 103–107, 110, 113, 116, 119, 120, 121, 122, 124, 127, 128, 129, 130, 131, 133, 134, 135, 140, 143, 144, 145, 147, 164, 168, 171, 178, 183, 186, 187, 188, 190, 192, 197, 201, 204, 206, 208, 209–211, 215, 216, 217, 218, 220, 221, 222, 223, 228, 229, 230, 231, 232, 243, 244, 246, 247, 248, 249, 252, 253, 254, 255, 257, 259, 260–262, 268, 270, 271, 272, 287, 291, 293
 Coelho, Joannes Bezerra Pinto siehe Bezerra, Joannes
 Coimbra, ? (Sohn von Paulo Coimbra) 151
 Coimbra, António José 137
 Coimbra, Francisco José **137–138**, 141
 Coimbra, José (Sohn von Francisco José Coimbra Viana) 145
 Coimbra, Júlio José Francisco siehe Coimbra, Francisco José
 Coimbra, Lourenço de Sousa alias Kwarumba 140, 144, **146–148**, 157, Abb. 5
 Coimbra, Lucas José oder Lucas José Coimbra Evangelista 138, **140**, 141, 156, 216, 219
 Coimbra, Luís José 138
 Coimbra, Manuel José 138
 Coimbra, Paulo alias Mussili **137–151**
 Coimbra, Simão José 138
 Coimbra, Tiberius José 138, **140–141**
 Coimbra-Familie 171–172
 Coimbra Viana, Francisco José alias Honja oder Houjô 138, **141–146**
 Congo (s.a. Zaïre) 49, 84, 219, 224, 225, 254
 Congo-Gebiet, Congo-Reich siehe Kongo-Gebiet
 Congolo 67, 68, 71, 216, 223, Taf. IV
 Costa, Domingos Manuel Silverio da 116
 Costa, Manuel Caxavala da Silva siehe Bezerra, Joannes
 Crawford, Daniel 144
 Cuanavale 150
 Cuando 206
 Cuango 21, 38, 39, 43, 46, 48, 69, 70, 80, 81, 83, 93, 95, 97, 103, 109, 110, 112, 115, 117, 118, 119, 121, 123, 124, 126, 127, 128, 129, 132, 133, 134, 135, 161, 171, 174, 178, 182, 188, 193, 201, 203, 204, 206, 207, 211, 212, 216, 223, 224, 227, 230, 231, 232, 235, 238, 244, 250, 254, 260, 261, 262, 265, 266, 270, 288, 291
 Cuanza 43, 44, 45, 49, 50, 140, 142, 146, 147, 149, 150, 203
 Cubango 150, 170, 211
 Cuchi 150
 Cuelel 150
 Cuengo 91, 93, 118, 124, 184
 Cuige 78
 Cuilo 61, 112, 113, 119, 120, 121, 130, 132, 133, 138, 163, 171, 174, 187, 188, 204, 210, 228, 229, 238, 288
 Cuinha 140
 Cuiva 150
 Culamuxito 113, 137, 185

- Cumbana, Muata 60, 95, 119, 122, 173, 217, 218, 227–229, 231, 257, 261, 265, 270
 Cundungulo 84, 132
 Cunene 150, 170
 Cunha 84, 169
 Cunha, Joaquim de Almeida da 134–135
 Cuquema 206
 Cutato das Ganguelas 150
- Dande 87
Dembo siehe *Ndembu*
Deutsche, deutsch 37, 65, 71, 83, 86, 107, 118, 121, 174, 217, 222, 223, 226, 232, 258, 273, 291
 Deutschland 83, 185
 Dias, V. 92
 Dilolo-See 68, 149, 216
 Dinhing 132
 Ditenda alias Chibinda (Chibindw Ditend a Kasang), Mwant Yav 97, 119, 120, 128, 129, 287
 Domingos (aus Cassanje) siehe Francisco Domingos
 Domingos (aus Massangano) 87
 Domingos (aus Luanda) 91
 Domingos (Sohn von Marianna) 76–77
 Domingos Fernandes 103
 Dondo 30, 45, 49, 70, 71, 114, 115, 147, 178, 187, 193, 195, 204, 216, 229, 231
 Duque de Bragança siehe Calandula
- Ebanga 150
 Encoje 95, 195
Engländer, englisch 19, 232
 England 277
 Europa 22, 23, 277
Europäer, europäisch 19, 20, 22, 25, 35, 66, 81, 84, 189, 227, 263, 269, 279, 281, 283
- Falkenstein, Julius 35
 Faustino, José siehe José Faustino Samuel
- Feira (von Cassanje) 39, 43, 57, 95, 155, 156, 169, 203
 Ferreira, João Baptista 146, 148, 219
 Fonseca, Manuel Monteiro da 161
 Fonseca, Maria da alias Maria Segunda alias Missota alias Misscheta 141, **144–145**
 Fonseca Foncisco Monteiro da 144
 Francisco Bernardo (s.a. Ambango) 97
 Francisco Domingos (aus Cassanje) **91**, Taf. XIII, XIV
 François, Curt von 17, 83–84
 Frobenius, Leo 34, 85
- Gama, João Correia da 120
 Ganda 150
Ganguela siehe *Ngangela*
 Garanganja 209
 Genf 279, 285
 Germano de José Maria 72, **78–86**, 165, 224, 255, Taf. VI
 Gierow, Paul 31, 64, 72, 80–81, 239
 Gil, António 123
 Golungo Alto, Golungo 43, 55, 57, 66, 89, 164, 171, 177, 194, 195, 199, 206
 Gomes, Pedro António 128, 173
 Gonçalves, Francisco alias Carique 170–171
 Gonçalves, Guilherme José 176
 Gonçalves, Veríssimo 171
 Graça, Joaquim Rodrigues 30, 43, 57, 78, 116, 123, 137, 138, 155, 197, 199, 201, 202, 204, 243, 287, 294
 Güßfeldt, Paul 18, 27, 240, 265
 Guilherme 170
- Hamburg 277, 278
Hanya 142
Hari 223
 Hebo 31, 194
 Hebo a Murimi 72
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 17
 Henriqueta 128–129, Taf. XXXI
Holländer, holländisch 19
Holo 32, 83, 189, 212, 214, 217, 224, 294
 Huambo (Wambu) 44, 51

- Humboldt, Alexander von 157
Hungo 95
- Iquixi 57
Ishinde 205, 206, 253
Ivens, Roberto 31, 140, 144, 155, 169, 179, 187
- Jayme, Augusto siehe Augusto Jayme
Jensen, Adolf Ellegard 17
Jiba 289
Jijia 63, 289
Joanna (Frau von Manuel Ignácio und später von António) 90, Taf. XI
Joanna (Frau von Paulino) 91, 93
Joanna (Tochter von António) 90
João (Mitglied der Kongo-Karawane, = João Manuel?) 99
João (Diener von Max Buchner) 185
João Baptista 156
João Manuel (Mitglied der Kongo-Karawane) 98
José (Koch aus Libolo) 87
José (Sohn von Saturnino de Sousa Machado) 249
José Faustino Samuel 90, 135, 248, Taf. IX
Júlia, Tochter von Paulo (aus Malanje) 94
- Kangala 184
Kaniok 60, 131, 211, 219
Kapinga siehe Capinga
Kari 83, 224
Katanga 45, 47, 138, 142, 143, 144, 145, 146, 148, 149, 150, 167, 168, 169, 172, 187, 208
Katshabala 74
Kaviongo siehe Caviongo
Kazembe 202
Kete 68, 73, 74, 140, 214, 215, 216, 217, 223, 232, 259, 265
Kinshasa siehe Léopoldville
Kisama 157
Kololo (s.a. *Lui* und *Lozi*) 42, 43, 45, 199, 206, 207, 220, 263
Kongo 253
Kongo am Cassai (Tukongo) 74, 116, 262, 264
Kongo-Fluß siehe Congo
Kongo Freistaat 225
Kongo-Gebiet, Kongo-Reich, König von Kongo 87, 95, 98, 99, 101, 121, 124, 182, 218, 231, 254, 260, 271
Kosa 120
Kouilou 18, 27
Kuba 43, 73, 118, 140, 214, 216, 217, 222, 224, 292
Kuba (Karibik) 205
Kuito siehe Bié
Kwanyama 150, 170
- Lasa* 115, 120
Le Marinel, Paul 74, 84, 144, 145
Lemme, Hans Martin 34
Leopold II. 107, 224
Léopoldville (Kinshasa) 51, 84, 107
Libolo, Libolo 87, 92, 157
Lissabon 55, 78, 90, 94, 112, 135, 159, 171, 174, 278, 280
Livingstone, David 30, 72, 155, 161, 169, 194, 197, 199, 204, 205, 206, 207
Loanda siehe Luanda
Loango, *Loango* 17, 21, 27, 35, 50, 165, 185, 265, 266
Lomami 74, 85, 225, 231
London 285
Lonhi 288
Lóvua 60, 61, 67, 82, 89, 95, 98, 99, 100, 101, 109, 113, 114, 115, 116, 118, 119, 121, 124, 129, 132, 133, 216, 223, 227, 229, 250, 257, 288, 291, 295
Lozi (s.a. *Lui* und *Kololo*) 142, 146, 150, 199, 220
Luachimo 58, 67, 68, 72, 80, 99, 106, 110, 117, 130, 165, 168, 171, 172, 182, 210, 211, 216, 218, 245, 288
Lualaba 92, 140, 148, 155, 208, 210, 223, 224
Luambata (Mussumba und Ambakisten-Siedlung) 62, 63, 64, 67, 70, 76, 91, 98, 126, 165, 166, 289, 294

- Luanda 18, 23, 38, 40, 43, 46, 47, 48, 57, 59, 60, 61, 64, 67, 70, 71, 78, 81, 106, 115, 119, 123, 126, 127, 128, 129, 131, 133, 134, 136, 161, 176, 182, 190, 194, 201, 205, 207, 224, 229, 231, 262, 278, 279, 292, 293
- Luangue 119, 210
- Luapula 185
- Luba 43, 45, 67, 72, 83, 87–94, 92, 103, 106, 140, 146, 147, 148, 165, 169, 203, 206, 208, 212, 213, 214, 215, 219, 222, 224, 292, 293
- Luba Cassai* siehe *Luluwa*
- Luba Samba (Süd-Luba)* siehe *Samba*
- Lubembe 90, 229
- Lubilash 103, 201, 231, 266
- Lubuco 61, 67, 68, 71, 73, 82, 83, 84, 91, 93, 107, 110, 112, 114, 118, 119, 120, 121, 122, 129, 149, 157, 162, 168, 178, 187, 188, 189, 211, 215, 216, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 229, 231, 232, 234, 259, 261, 263, 293
- Lucala 97, 187
- Luchazi* 143, 144
- Luciano Cordeiro (Station) 61
- Lucusso 288
- Luebo 73, 118, 181
- Luebo (Station) 223, 224, 226, 258
- Lueji 109
- Luele 81, 114
- Luembe 92, 97, 99, 106, 116, 121, 124, 130, 148, 171, 216, 232, 288
- Lufuma siehe Bezerra, Lourenço
- Lui (Fluß) 17, 212, 225, 230
- Lui* (s.a. *Lozi* und *Kololo*) 42, 43, 45, 199, 220
- Luís 230
- Luiza 114, 294
- Lulua 49, 71, 72, 73, 74, 82, 83, 84, 92, 107, 114, 118, 119, 120, 148, 149, 171, 201, 212, 215, 223, 224, 225, 229, 242, 255, 258, 259
- Luluaburg (Kananga) 70, 74, 84, 85, 224
- Luluwa (Shilange)* 43, 49, 50, 61, 67, 73, 107, 114, 116, 140, 155, 162, 171, 212, 215, 216, 217, 221, 223, 224, 225, 226, 228, 232, 236, 243–244, 254, 290
- Lunda*, *Lunda-Gebiet* *Lunda-„Commonwealth“*, 23, 29, 30, 38, 41, 42, 43, 45, 47, 49, 57, 59, 60, 61, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 76, 78, 81, 82, 83, 84, 87, 89, 90, 91, 92, 94, 95, 97, 99, 100, 101, 103, 106, 109, 110, 112–113, 114, 116, 117, 120, 121, 122, 123–136, 140, 144, 155, 162, 168, 171, 172, 178, 182, 183, 187, 189, 193, 194, 199, 201, 202–203, 205–212, 213, 214, 216, 218, 219, 220, 221, 222, 227, 228, 229, 231, 232, 234, 240, 243, 247, 248, 250, 253, 254, 255, 257, 258, 260–262, 264, 265, 268, 271, 272, 277, 280, 288, 290, 291, 292, 293, 294, 295
- Lunda-Ndembu*, *Süd-Lunda* 246, 253
- Lundungo siehe Rudungo
- Lungué-Bungo 138, 205
- Lussanzeji 67, 120
- Lussesso 113
- Luso-Afrikaner*, *luso-afrikanisch* (s.a. *Ambakisten*) 21, 22, 23, 24, 39, 40, 43, 49, 51, 55, 71, 72, 77, 78, 117, 129, 133, 137, 145, 146, 210, 221
- Luvale* 45, 147, 205, 254
- Luvundo 117
- Lux, Anton Erwin 31, 187, 194
- Luxico 58, 67, 119, 132, 188, 265
- Luximbe 116, 118
- Lwena* 45, 115, 120, 143, 144
- Machado, Augusto 156
- Machado, Custodio José de Sousa 43, 67, 133, 180, 223, 278
- Machado, Manuel António Maria 72, 73, 222
- Machado, Saturnino de Sousa alias Quissesso 22, 23, 43, 57, 70, 71, 78, 107, 118, 126, 127, 155, 180–181, 187, 202, 208, 216, 223, 244, 258, 264
- Madamba 109, **112–113**, 114, 121
- Madeira 43, 84, 140

- Madia siehe Quissengue Malia
 Magyar, Ladislaus 43, 58, 138, 155,
 176, 184, 187, 199, 201, 202, 204,
 205, 294
 Mahango siehe Samba Mahango
Mai, Bena Mai 68, 80, 203, 225
 Mai Munene 72, 73, 80, 103, 114, 168,
 169, 203, 216, 232, 262
 Mai Munene Quimbundo 73
 Malanje, Häuptling 132, 182
 Malanje 19, 21, 30, 39, 43, 44, 47, 48,
 49, 59, 61, 64, 66, 69, 72, 73, 77, 78,
 80, 82, 83, 84, 85, 90, 91, 93, 94, 95,
 97, 99, 100, 103, 106, 110, 112, 113,
 114, 116, 117, 118, 120, 123, 126,
 128, 129, 132, 133–136, 137, 155,
 160, 161, 162, 163, 169, 171, 173,
 178, 179, 180–181, 187, 188, 189,
 190, 192, 193, 194, 195, 204, 208,
 216, 217, 218, 222, 223, 224, 226,
 228, 229, 230, 231, 234, 239, 249,
 252, 255, 258, 259, 260, 262, 267,
 276, 277, 278, 284
 Malebo-See siehe Stanley-Pool (Pool
 Malebo)
 Malia siehe Quissengue Malia
 Malia (Frau von Paulo Mujingá Congo)
 101–102, Taf. XIX
 Mandela, Nelson 267
 Mandume 150
 Mansai 288
 Manuel (*Njinga*) **91–92**, 93
 Manuel siehe João Manuel (Mitglied
 der Kongo-Karawane)
 Manuel (Diener von Max Buchner)
 184–185
 Manuel António 67, 156
 Manuel Cuquemba 103, 107
 Manuel Ignácio 90
 Manuel Joaquim 116
 Marcolino **92**, Taf. XV
 Maria siehe Quissengue Malia
 Maria (Frau von António Bezerra de
 Lisboa) 66, 67, 68, 69, Taf. III
 Maria (Frau von Paulo Mujingá
 Congo) siehe Malia
 Maria (Frau von *cabo* António) 183
 Maria (Tochter von Marianna) 76–77
 Maria (Flirt von Paulo; aus Malanje)
 94
 Maria Segunda siehe Fonseca, Maria
 da
 Marianna (Witwe von Luís Martins de
 Sousa) 76, 98
 Marques, Agostinho Sisenando 128
 Massabe 191
 Massangano 87
 Mataba 60, 76, 77, 89, 91, 98, 99, 101,
 102, 106, 112, 113, 115, 116, 117,
 120, 124, 126, 127, 133, 169, 202,
 216, 248, 288, 291, 294
 Matheus **92**, 116, Taf. XVI
Mbailundu 35, 45, 50, 141, 142, 157,
 179, 183, 220, 294
Mbangala 38, 39, 42, 46, 47, 48, 50,
 57, 58, 60, 67, 70, 83, 84, 109–122,
 123, 124, 126, 127, 128, 132, 133,
 134, 161, 167, 178, 182, 187, 188,
 189, 190, 192, 195, 199, 201, 202,
 204, 208, 209, 210, 211, 216, 217,
 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228,
 229, 230, 231, 237, 242, 249–250,
 252, 253, 254, 257, 258, 259, 260–
 260, 261, 262, 263, 267, 270, 271,
 272, 290, 291, 292, 294
 Mbanza Kongo (São Salvador) 31, 39,
 95, 97, 179, 231, 266
Mbinji 74, 116, 218
Mbondó 28, 29, 81, 83, 95, 159, 172,
 178, 180, 182, 224, 230, 249, 262
Mbukushu 170, 185
 Mbumb Muteb a Kat siehe Ambumba
Mbundu 30, 94, 272, 292
Mbwela 144, 206
 Mechow, Alexander von 32, 231, 265
 Memá Tundo **112–113**, 124, Taf.
 XXVII
 Mieketa 72
 Miguel, Dom 95, 97, 98, 99, 100
 Miguel (Mitglied der Kongo-Kara-
 wane) 99
 Milongo 107
 Mimi (Mitglied der Kongo-Karawane)
 99

- Minungo* 30, 91, 173, 208, 214
 Miranda (Mitglied der Kongo-Karawane) 99
 Mishanga 73
 Misscheta siehe siehe Fonseca, Maria da
 Missota siehe siehe Fonseca, Maria da
 Moçambique 78, 144, 156
 Moçâmedes (Namibe) 39
 Monteiro, António João da Silva alias Endoqui 116, 251
 Mputo Cassongo 60, 95, 99, 124, 129, 218, 265, 266, 270
 Msidi siehe Msiri
 Msiri 141, 144, 145, 146, 149, 209, 219, 220
 Muansansa (s.a. Cabango) 68, 72, 165, 169, 202, 203, 204, 211
 Muanzangoma 107, 171, 180, 215, 216, 222, 223
 Mucamba 160–161
 Mucanjanga 68, 215
 Mucanjanga Quilunga 67, 164
 Mucanza (Mutand Mukaz), Interims-Mwant Yav 182, 287, 294
 Mucanza siehe Anguvo Mucanza
Mucusso siehe *Mbukushu*
 Mudembele 68
 Mudiato Taf. XXX
 Müller, Franz 83
 Müller, Hans 168, 265
 Mueneputo 73
 Mueto Anguimbo 223
 Muhongo 116–117
 Muhungo 128
 Muieau 85
 Mukanda-Bantu 145, 149
 Muláji Umbala (Mulaj a Mbal), Mwant Yav 203, 287
 Mulemba 170, 171
 Mulosso 238
 Muluanda 127
 Munhango 149, 216
 Munvulo 288
 Muquele, Muquelle 28, 182, 242
 Muquengue 49, 67, 72, 73, 74, 78, 82, 83, 85, 118, 121, 156, 162, 215, 216–217, 221, 222, 223, 224, 226, 255, 258–259, 263, 270
 Muriba alias Quibamba (Mudib), Mwant Yav 76, 116, 120, 121, 129, 132, 249, 287
 Musenvo 72, 140, 168, 172, 218, 245
 Mussili siehe Coimbra, Paulo
 Mussumba (s.a. Cabebe, Calanhi, Capué ca Máxi, Cauenda, Chimane, Luambata) 30, 58, 62, 64, 71, 78, 92, 97, 98, 99, 101, 110, 113, 119, 120, 121, 124, 126, 128, 129, 130, 132, 155, 162, 168, 169, 173, 182, 183, 188, 189, 192, 194, 195, 197, 198, 199, 201, 202, 203, 207–211, 212, 214, 215, 216, 218, 220, 221, 223, 232, 236, 240, 242, 249, 250, 255, 260–261, 270, 271, 272, 277, 278, 289, 290, 291, 292, 294
 Muteba (Muteb a Chikomb), Mwant Yav 58–61, 63, 71, 114, 123, 124, 155, 207–209, 287, 294
 Muteba, Xa Muteba (Caungula am Lóvua) 89, 95, 100, 101, 109, 133–134, 295, Taf. XXII
 Muteba (Mbangala-Häuptling) 109, **113–115**, 134
 Muteba (Sohn von Mwant Yav Muteba) 123, **131–133**
 Mutolo 81
 Muxaéla 84
 Muxico 119, 120, 127
 Muxidi (Mushid a Mbumba Muteba), Mwant Yav 121, 287
 Muxima 70, 92
 Muzuóli 127, 128
 Nambamba 89
 Namibe siehe Moçâmedes
 Narciso **92**
 Nasur ben Masud walid Ahmed oder Nasur ben Masud ben Selim Ahmed 138
Ndembu (*Dembo*) 39, 55, 160, 177
 Ndongo 272
 Ngami-See 45, 170
Nganda 142

- Ngangela* 45, 138, 142, 149, 150, 184, 205, 206
Ngenji 220
Ngonyelu 170, 171, 221
 Nhama Joaquim Lino 144
Njinga 30, 91, 93, 118, 178, 181, 218, 258
 Njinga Mbandi Ana de Sousa 94
Nkhumbi 256
 Noéji, *cacuata* 132
 Noéji (Nawej a Ditend), Mwant Yav 57–58, 67, 102, 123, 199, 201, 203, 294
 Noéji Ambumba siehe Ambumba, Mwant Yav
 Noéji Cangápua (Kangapw Nawej), Mwant Yav 97, 116, 120, 121, 129, 287
 Noéji Caúanga 115, 123, **133–136**, Taf. XXXIX, XL
 Norwegen 278
 Novo Redondo (Sumbe) 35, 50, 205, 206
 Ntenda 84
Nyamwezi 144, 186, 198, 219
Nyaneka 256
 Nyangwe 72, 73, 74, 82, 146, 185, 224
 N°zeto siehe Ambrizete

Ovimbundu 44, 45, 50, 51, 138, 221, 238, 254, 255, 268

 Pacheco (in Angío) 117
 Panda 132
 Paschoal (Soldat) 113
 Paschoal, Narciso António 110, 121, 169
 Pasqual siehe Paschoal
 Paulino 91, **93**
 Paulo (aus Malanje) **93–94**
 Paulo Mujingá Congo 69, **95–102**, 236, Taf. XIX, XX
 Pechuël-Loesche, Eduard 27, 35
 Pedro V., König von Kongo 95, 97
Pende 60, 83, 119, 168, 216, 217, 224, 225, 227–229, 265

 Pinto, Alexandre Alberto da Rocha Serpa 31, 141, 155, 171, 179, 181, 184, 185, 191, 193
 Pinto, António Bezerra 55
 Pinto, Joannes Bezerra Correia siehe Bezerra, Joannes
 Pinto, Joaquim Coreia 55/57
 Pinto, Lourenço Bezerra 55
 Pinto, Lourenço Bezerra Correia siehe Bezerra, Lourenço
 Pogge, Paul 23, 26–27, 34, 59, 60, 61, 63, 65–66, 67, 72, 73, 74, 78, 81–83, 85, 156, 170, 171, 192, 194, 195, 204, 208, 209, 214, 221, 222, 223, 224, 241, 263, 266, 270, 273, 294
 Porto, António Francisco Ferreira Silva siehe Silva Porto, António Francisco Ferreira
 Portugal 48, 83, 100, 128, 135, 155, 244, 262, 271, 278, 293
Portugiesen, „Portugiesen“ portugiesisch 19, 23, 31, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 46, 47, 50, 51, 55, 57, 66, 71, 81, 87, 99, 108, 109, 113, 115, 117, 118, 121, 123, 126, 127, 128, 131, 133, 135, 146, 147, 155, 156, 157, 158, 165, 170, 171, 174, 176, 182, 183, 203, 205, 206, 208, 209, 210, 216, 219, 223, 227, 248, 249, 251, 252, 260, 261, 262, 263, 278, 279, 293
 Príncipe 149
 Pungo Andongo 40, 42, 76, 103, 114, 115, 116, 122, 146, 157, 165, 178, 194, 195, 202, 205, 216, 229

 Quango siehe Cuango
 Quésse siehe Quiésse
 Quibamba siehe Muriba
 Quibango (Mitglied der Kongo-Karawane) 99
 Quibuinza Yanvo alias Xa Madiamba, designierter Mwant Yav 67, 90, 99, 101, 102, 112–113, 114–115, 116, 117, 119, 126, 127, 129, 130, 131–136, 182, 218, 227, 229, 250, 257,

- 260, 261, Taf. XXXIV, XXXV, XXXVI
 Quibula 141
 Quicassa 103, 119, 223
 Quicotongo 130
 Quiésse, Quiéssa oder Quésse 101–102
 Quilanda 127
 Quilembe, *cacuata* 127, 129, Taf. XXX
 Quilembe (Residenz von Casongo Balombo) 147
 Quiluata 67, 68, 72, 80, 156, 165, 218
 Quilunga siehe Mucanjanga Quilunga
 Quim siehe Anzaje
Quimbari 41, 107, 115, 116, 132, 133, 163, 169, 246
 Quimbundo 43, 57, 58, 60, 61, 64, 66, 67, 68, 71, 72, 76, 77, 78, 82, 91, 95, 106, 115, 117, 123, 127, 149, 155, 169, 170, 171, 176, 178, 187, 189, 194, 195, 202, 203, 207, 208, 209, 210, 211, 214, 215, 216, 223
 Quimbundo, Mai Munene siehe Mai Munene Quimbundo
 Quimbundo siehe Capuco, Capunco Quimbundo
 Quimica 132
 Quingama 238
 Quingambo 68
 Quingonga 109, 110, **118–119**
 Quingue 170
 Quinguengue 73, 214, 222
 Quinguixi 109
 Quinguri, Ambanza **109–112**, 271, Taf. XXV, XXVI
 Quinguri, Jaga 202
 Quinhama
 Quinhângua 121–122
 Quinsembo 39, 218
 Quinzaje 109, 110, **115–118**, 119
 Quipoco **103–107**, Taf. XXIII
 Quissama 92, 93
 Quissemo 138
 Quissengue 68, 89, 103, 107, 140, 210, 216
 Quissengue Malia (Madia) 67, 68, 103, 107
 Quissesso siehe Machado, Saturnino de Sousa
 Quiteca 118
 Quiximbo Cassongo 67, 72
 Roberto **94**, Taf. XVIII
 Rocha, Manuel Correia da alias Calucâno 23, 63, **64–66**, 126, 209, 210, Taf. Ia
 Rodrigues, Bonifácio Rodrigues 172
 Rodrigues, Luís Albino 140
 Romão 201
 Rosa (Frau von Paulo, aus Malanje) 94, Taf. XVII
 Rosa, Francisco Cima da 147
 Ruanda, Xa Ruanda oder Caluamba 127
 Rudungo oder Lundungo 127
 Ruvumo siehe Toca Muvumo
 Sá da Bandeira, Visconde de 176
 Saïd ben Habib benSalem el-Arifi 138, 141
 São Tomé 149
Samba (Süd-Luba) 45, 60, 146, 169, 202, 215, 219, 231
 Samba Mahango 93, 124, 160, 164, 251, 288
 Sambesi 23, 42, 43, 46, 51, 140, 168, 170, 171, 185, 199, 205, 206, 207, 208, 211, 220, 263
 Sambia 142, 150
San siehe *Sekele*
 Sancuru 118, 225, 232
 Sankuru (Diener von Hermann von Wissmann) 185
 Sansibar 31, 138, 141
 Santos, Cyprano de Abreu e 161
 Santos, Garcia Fragoso dos 160
 Santos, Lourenço Gonçalves dos 67–68
 Sanza 68, 156, 172, 187, 193, 204, 205, 209, 221, 281
 São Salvador siehe Manza Kongo
 São Tomé 50
 Saturnino siehe Machado, Saturnino de Sousa

- Schütt, Otto H. 18, 31, 64, 72, 80–81, 132, 155, 156, 182, 218, 239, 267
Sekele 150, 205, 206, 211
 Sekeletu 207
Sele 142, 187
 Serpa Pinto siehe Pinto, Alexandre Alberto da Rocha Serpa
Shilange siehe *Luluwa*
Shinje 77, 83, 93, 95, 113, 124, 132, 161, 164, 171, 210, 223, 224, 229, 230, 251, 272, 293
 Silva, Ana Joaquina dos Santos alias Andembo-íá-Lala 92, 116, 123, 199
 Silva, António José da 116–118
 Silva, Domingos J.A. da 103
 Silva, Domingos João Francisco da (Domingos da Silva) 103, 106–108, Taf. XXIVb
 Silva Porto, António Francisco Ferreira da 22, 43, 67, 68, 73, 74, 75, 137, 138, 140, 148, 155, 156, 161, 179, 184, 189, 199, 205, 206, 211, 216, 217, 220, 221, 224, 231, 246
Songo 30, 43, 44, 67, 78, 118, 159, 178, 187, 208, 221, 240, 247, 248, 271, 290
Sosso 218
 Sousa, Luís Martins de 76, 98
 Soyaux, Herman 157–158
 Stanley, Henry Morton 15, 137
 Stanley-Pool (Pool Malebo) 118, 183
 Suana, Xa 249–250, 288
Süd-Lunda siehe *Lunda-Ndembu*
 Sumbe siehe Novo Redondo
 Summers, Dr. William H. 85, 121, 244
Swahili 138, 206

 Tala Mugongo 39
 Tâmbu 123, **124**, **126**, Taf. XXIX
 Tanda Anganje 103, 106, Taf. XXIVa
 Taylor, Bischof William 85, 121
Teke 118
 Telhado, José de 117
 Tenga (oder Tengue) 57, 61, 63, 68, 71, 76, 95, 120, 170, 208, 209, 210, 287, 295
 Tengue siehe Tenga

 Thereza 92, 116
 Tippu Tib 232
 Toca Muvumo 123, **126–129**
 Toca Muvundo siehe Toca Muvumo
 Togo 185
Tukongo siehe *Kongo* am Cassai
 Tunda 187

 Uamba 95, 113, 124, 171, 188, 261
 Uhongo 57
 Umbala (Mbal a Kalong), Interims-Mwant Yav 287
 Umbala (Mbal Kamong Iswot), Mwant Yav 287
 Uriama 169
 Urua 165
 Ussua Mema 63, 289

Vili 265
 Vunje 84, 91

 Xa Madiamba siehe Quibuinza Yanvo
 Xanama siehe Ambumba (Mwant Yav)
 Xa Cambunje siehe Cambunje
 Xa Suana siehe Suana

 Yanvo siehe Quibuinza Yanvo
 Yanvo á Uâne **114–115**, 133–134, Taf. XXVII, XXVIIIa

 Wambu siehe Huambo
 Wissmann, Hermann von 17, 19, 30, 32, 33, 64, 67, 70, 72, 73, 74–75, 81–85, 107, 118, 126, 131, 155, 156, 178, 187, 192, 195, 223, 224, 225, 244, 258, 263, 266, 273
 Wolf, Ludwig 34, 73, 185, 224
 Wolff, Willy 20, 241, 266, 270

Yaka 265, 266
Yeke 144, 209, 219
Yombe 27

 Zagury, Marcus 85
 Zaire (s.a. Congo) 39, 254
 Zambezi siehe Sambesi
 Zombo 218



ISBN 3-87476-410-9